This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Digitized by Google

Ge 323.6

№ 5369

Digitized by Google

ds Geschichte

Digitized by Google

Ge 323.6

Digitized by Google

Teutschlands Geschichte

für

alle Stände teutscher Zunge

von

den frühesten Zeiten bis zum Jahre 1832

von

Dr. Joseph Heinrich Wolf.

RUDSCHULZ
LANDAU (PFALZ)

Nie war, gegen das Ausland,
Ein anderes Land gerecht, wie Du!
Sei nicht allzugerecht. Sie denken nicht edel genug,
Zu sehen, wie schön dein Fehler ist!

Klopstock.

Vierter Band.

München, 1834.
Bei Ernst August Fleischmann.

Digitized by Google

Ger 323.6

HARVARD COLLEGE LIBRARY
MAY 10 1900
HOHENZOLLERN COLLECTION
GIFT OF A. C. COOLIDGE

Digitized by Google

Teutschlands Geschichte

von

Dr. Joseph Heinrich Wolf.

Vierter Band.

Die neueste Zeitgeschichte von 1806 — 1832.

Digitized by Google

Ge 323.6

№ 5369

Digitized by Google

ds Geschichte

Digitized by Google

Ge 3234

Digitized by Google

Teutschlands Geschichte

für

alle Stände teutscher Zunge

von

den frühesten Zeiten bis zum Jahre 1832

von

Dr. Joseph Heinrich Wolf.

RUD. SCHULZ
LANDAU PFALZ

Nie war, gegen das Ausland,
Ein anderes Land gerecht, wie Du!
Sei nicht allzugerecht. Sie denken nicht edel genug,
Zu sehen, wie schön dein Fehler ist!

Klopstock.

Vierter Band.

München, 1834.
Bei Ernst August Fleischmann.

Digitized by Google

Ger 323.6

HARVARD COLLEGE LIBRARY
MAY 10 1905
HOHENZOLLERN COLLECTION
GIFT OF A. C. COOLIDGE

Digitized by Google

Teutschlands Geschichte

von

Dr. Joseph Heinrich Wolf.

Vierter Band.

Die neueste Zeitgeschichte von 1806 — 1832.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorwort.

Jeder Bau hat sein Fundament, jedes Ding seinen Anfang; also auch die Geschichte. Jeder ihrer Theile ruht auf früheren Elementen und jede Periode der Zeit hat also eine Grundlage, die, jenachdem sie vest oder schwach ist, auch eine mehr oder minder kräftige Stüze für die darauf gebaute Zukunft sein wird. Also auch unsere Zeitgeschichte hat ihre Grundlagen, ihr starkes oder schwaches Fundament, und wenn wir den Bau derselben nicht einseitig, nicht mit Befangenheit kennen lernen wollen; so müssen wir zuerst sein Fundament untersuchen, wir müssen bei jeder Handlung fragen, wo ist ihre Quelle und warum geschah sie so und nicht anders. Der Umfang dieses Werkes gestattet freilich nicht, auf alles Einzelne einzugehen, jede einzelne

Digitized by Google

Thatsache als Glied einer grösseren Kette zu nennen und in Beziehung auf ihren Entstehungsgrund und ihre Folgen zu erläutern. Wir können fast nur die grossen, die bedeutsamsten Nenner unserer neuesten Zeitgeschichte hervorheben; aber schon in Beziehung auf diese halten wir es der höchsten Mühe werth, sie nach allen Seiten zu betrachten. Sokrates stellte einst in seiner hehren praktischen Weisheit den bedeutsamen Grundsaz für den Einzelnen auf: „lerne dich selbst kennen!" Und diesen Grundsaz in das Leben der Völker, in die Geschichte einzuführen, ist gewiß auch die erste Regel des Geschichtschreibers, welcher seiner Zeit und durch sie seiner Zukunft nüzen will. Auch die Völker sollen sich durch ihre Geschichte kennen lernen und durch gediegene Selbstkenntniß an moralischer und politischer Kraft und Hoheit wachsen. Keine gediegene Intelligenz ohne jene Selbstkenntniß.

Aber es ist schwer, uns selbst zu erkennen, schwer besonders für die Völker, für die Massen, diese Selbsterkenntniß auf sicheren Bahnen zu erreichen. Die Geschichte ist freilich das erste Mittel dazu. Doch diese Geschichte muß zunächst auf Wahrheit basirt sein; Wahr-

Digitized by Google

heit aber ist Ruhe, ist Friede! Wo ist aber Ruhe und Friede in der neuesten Zeitgeschichte? Den eigentlichen Frieden, worin allein das Wahre ganz zu gedeihen vermag, suchen wir freilich umsonst in der Geschichte, umsonst besonders in der teutschen. Doch einen schon verflossenen Kampf mit den Zügen der Wahrheit darzustellen, ist weit leichter, als einen noch bestehenden. Der Geschichtschreiber seiner Tage lebt zunächst auch in ihnen, er fühlt und denkt mit den Menschen, deren Charakteristik er liefern soll; und wer möchte fordern, daß er nicht mit ihnen fühle, nicht mit ihnen denke? Doch es ist des Geschichtschreibers heiligste Pflicht, sich von allem Interesse, natürlich, so weit seine menschliche Kraft reicht, frei zu halten. Ich will es thun. Mehr, als je, sehe ich die Nothwendigkeit dieser Pflichterfüllung in der Darstellung unserer Zeitgeschichte ein. Möge wenigstens zum Voraus der edle Wille anerkannt werden.

Um aber ein kräftiges Bild der teutschen Geschichte unserer Tage zu erhalten, ist es, wie schon gesagt wurde, höchst nothwendig, zunächst die Grundlage des wichtigen Baues zu schildern; denn nur auf diese Art kann ein kräftiges Ganze entstehen. Darum haben wir so man-

Digitized by Google

che Momente der Geschichte der vorigen Jahrhunderte in dem dritten Bande weggelassen, weil eben diese zur Grundlage der neuesten Zeitgeschichte gehören. Sie sind also weniger wichtig für die Vergangenheit, als vielmehr höchst folgenreich für die Zukunft.

Und so möge denn auch dieser vierte Band der teutschen Vaterlandsgeschichte ähnliches oder gleiches Wohlwollen der zahlreichen Leser erwecken, als die früheren Bände es gethan haben mögen.

München am 1. Dezember 1833.

Der Verfasser.

Digitized by Google

Zwölftes Buch.

Grundlage der neuesten Zeitgeschichte.

Digitized by Google

Die Weltgeschichte ist das Weltgericht.

Schiller.

Digitized by Google

Zwölftes Buch.

Grundlage der neuesten Zeitgeschichte.

§. 148.

Einleitung.

Wahrlich, das ist eine kräftige Periode; eine Zeit, in der die innersten Elemente der europäischen und übrigen Menschheit nach Aussen streben. Vorüber ist sie gerauscht, die kräftige Mutter der Vergangenheit, die nie versiegliche Quelle der Zukunft, die Reformazion. Feuer hat sie in die moralischen Adern der Menschheit geworfen, das nie erlischt. Vorüber ist der dreißigjährige Krieg. Die Teutschen wurden durch ihn ermattet. Es gehörte ein neues Jahrhundert dazu, daß sie sich wieder erholen konnten. Das Jahrhundert verschwand, verschwand in neuen Kämpfen, in neuen Stürungen; aber kräftiger entwickelte sich doch in diesen Kämpfen das Volksleben, der eigentliche Nerv der Nazionen, besonders aber der des teutschen Volkes. Mit der Reformazion und ihren politischen Folgen war ein neuer religiöser Geist in das Mark des Teutschen gedrungen. Allmählig durfte das Volk die Bibel lesen und schon hieraus ergab sich ein bedeutender Vorsprung in gediegener Aufklärung. Das Volk lernte denken, denken vorzugsweise in religiösen Angelegenheiten, also in den wichtigsten Gegenständen seines Daseins.

Digitized by Google

Gerade dieses Bibelstudium aber weckte und schärfte, besonders in protestantischen Ländern, die Urtheilskraft des Volkes und bereitete jene Zeit vor, wo das Volk als nicht unbedeutendes Moment in die Geschichte eingriff. Wer einmal anfängt, über die erste Angelegenheit des Lebens, über die Religion zu denken, zu vergleichen, zu urtheilen, der erstreckt seine geistigen Aktionen auch über minder wichtige Gegenstände des moralisch-politischen Lebens; wer einmal über Gott und sein Verhältniß zu den Menschen urtheilen darf, der darf es um so mehr über das Verhältniß der Menschen unter einander. Die Freiheit im Religiösen hatte also nothwendiger Weise auch die Denkfreiheit im Politischen zur Folge. Das war die grosse und wichtige Frucht, welche aus der Reformazion hervorkeimte und in der neuesten Zeitgeschichte so unendlich groß gewachsen ist, daß die Zerstörung ihres Lebens von nun an unmöglich gedacht werden muß. Sobald also die religiöse Denkfreiheit in's Leben trat, war auch der politischen das Dasein geschaffen. Die Völker waren nicht einseitig, sondern vielseitig erwacht. Ein Moment sind die Völker von nun an geworden, ein Moment für die Hierarchen, wie für die Fürsten. Aber es ist wohl zu unterscheiden, wie und wo dieses Moment in's Leben getreten ist. Dieser Unterschied begründet die Ruhe oder den Kampf der Zeit.

Die Protestanten, welche sich von der römischen Hierarchie losgerissen hatten, hatten damit auch zunächst allen sogenannten historischen Glauben abgestreift. Ihre Religion mußte nothwendiger Weise von allem aus früheren Zeiten hergeholten Schimmer entblößt werden und von der lockeren und an sinnlichen Einflüssen so oft umgebenen Sphäre entledigt, konnte sie nicht so sehr Sache des Gemüthes, sondern vielmehr ein vorzügliches Gut des Verstandes sein. Verstand aber mit seiner Thatkraft fordert Ruhe und wenn daher die Protestanten natürlicher Weise auch über politische Momente nachgedacht haben, so thaten sie dieses mit Ruhe, mit männlicher Würde. Der fortlaufende Gang ihrer geistigen Bildung war natürlich gewesen. Zuerst hat die Zeit ihnen die Competenz der Urtheile

Digitized by Google

über religiöse Gegenstände eingeräumt, und diese Competenz ging nur allmählig auch auf politische über, aber mit derselben männlichen Reife, mit welcher dieses der Fall bei religiösen gewesen war. Daher kam es, daß man in protestantischen Staaten nicht selten weit weniger revoluzionären Stoff fand, als in katholischen. Die Protestanten hatten mit der Zeit Alles achten gelernt, was als Frucht der Intelligenz zu achten war. Ihre Regirungen waren gleichsam mit der neuen Zeit groß geworden, sie gehörten also von selbst der Zeit an und schon dieser Umstand reichte hin, sie mit ihren Forderungen bekannter zu machen, als dasselbe bei anderen Regirungen der Fall sein konnte, welche in Beziehung auf ihren moralischen Grund noch immer mit der Vergangenheit verbunden waren, und der Gegenwart durchaus Nichts verdanken wollten, oft auch Nichts verdanken konnten. Der Mensch hat von einem Extrem zum andern keinen großen Sprung zu machen. Daher führt Aberglauben gewöhnlich zum Unglauben, Revoluzion zur Anarchie und zum Despotismus. Daher warfen die französischen Jakobiner nicht allein ihre Religion, sondern auch ihr Königthum über den Haufen. Die Protestanten hätten Solches gewiß nicht gethan; denn ihre Religion fußte sich auf keine Momente des Aberglaubens und konnte daher auch nicht leicht zum Unglauben werden; ihr Königthum aber war auf's Innigste mit ihrer Religion verbunden, und wenn sie jenes hätten umstürzen wollen, so wäre diese zuerst in Trümmer gefallen. Revoluzionen oder naturwidrige Bewegungen der Staaten sind also nur da vorzugsweise möglich, wo die Zeit, die Gegenwart nicht mehr in die Fugen des politischen und religiösen Lebens der Völker paßt. Das war nun in Teutschland selten der Fall, daher auch die teutsche Geschichte mehr Momente eines ruhigen Völkerlebens aufzuzeigen vermag, als die Geschichte anderer Staaten. Die teutschen Regirungen bestrebten sich aber auch, die wichtigeren Momente ihrer Zeit aufzufassen und durch ihre Verbindung sich selbst zu erkräftigen.

Digitized by Google

§. 149.

Wissenschaftliche Grundlage der neuesten teutschen Geschichte.

Will man von einem Volke sagen, es habe eine besonders hohe Kulturstufe erreicht; so muß die Wissenschaft zum ersten Maaßstabe genommen werden. Wissenschaft, als eine Frucht des Verstandes, ist das höchste Gut, die rühmlichste Eigenschaft der Völker. Wo Wissenschaft vom Throne bis zur Hütte gleichsam ein Gemeingut der Menschen geworden ist, da keimt rühmlicher die Intelligenz und auf den Schultern dieser Meisterin des Lebens ruht die Civilisazion der Völker. Intelligenz kann aber ohne Freiheit nicht gedeihen; denn ein gefesselter Geist verliert nach und nach die Kraft zu denken und zu erfassen. Man kann daher wohl sagen, daß, wo Intelligenz sich findet, auch Freiheit sein muß. Bei dem teutschen Volke erreichte nun die Wissenschaft eine besonders hohe Stufe. Die vorzüglichsten Gründe aber, welche das Leben der Intelligenz, also das Leben des Verstandes auf teutschen Gauen vorwärts brachten, waren die Buchdruckerkunst, die Universitäten, die Reformazion und alle aus diesem welthistorischen Ereignisse hervorgegangenen großartigen Folgen.

Unter allen Erscheinungen, welche die Intelligenz des teutschen Volkes unterstützten, steht die Buchdruckerkunst oben an. Durch dieselbe wurde plözlich den Niedern Gelegenheit gegeben, sich mit den Mitteln, ihren Verstand zu bereichern, vertrauter zu machen, als es früher der Fall war, da noch theuere Manuskripte nur in den Händen Weniger sich befanden. Zunächst verwendete die neue Kunst ihre ganze Kraft auf die Gemeinnüzigmachung des ersten christlichen Werkes, der Bibel. Dieselbe wurde besonders in protestantischen Ländern auf eine überraschende und zugleich fruchtbare Weise verbreitet. Aengstliche Gemüther konnten sich in diesem Buche Kraft holen, und starke Kenntnisse und Lebenserfahrungen gewinnen. Was Luther, oder vor ihm Calvin und Huß gepredigt hatten, konnte durch die Buchdruckerkunst verbreitet werden, und durch den

Digitized by Google

Buchhandel ein weiteres Feld gewinnen. Den neuen Lehren sind natürlich Feinde erwachsen, aber ihre Reakzionen, welche ebenfalls zu der Buchdruckerkunst ihre Zuflucht nehmen mußten, wurden dadurch nur kraftloser gemacht, wie alles Alte, welches durch das Neue bekämpft werden muß. Das Volk wurde in den Kreis des Streites von Wenigen gezogen. Es nahm Theil daran, und da sich die Streitigkeiten mehrten, so trat auch hie und da Einer um den Andern aus seiner Mitte hervor und ergriff die Waffen, für oder gegen eine Parthei. Die Kämpfer wurden somit vermehrt, die Sache selbst aber um welche gestritten wurde, vielseitiger betrachtet, angeregt und verhandelt. Auf diese Weise gewann, besonders in den Reichsstädten, die allmählig erwachende Intelligenz vesten und fruchtbaren Boden. Die Bibel wurde in manchem Hause ein höchst nothwendiges Mittel, ohne welches eine Familie, die auf Bildung Anspruch machen wollte, nicht bestehen konnte; somit wurden die Gemüther mit der religiösen Angelegenheit ihres Lebens immer vertrauter, und mehr vorbereitet zu einem offenen Kampfe. Die Buchdruckerkunst gewann bald in allen vorzüglicheren Städten Beschäftigung und der Autoren wurden immer mehr, also die Intelligenz, welche früher das ausschliessende Eigenthum Weniger, besonders der Klöster gewesen war, allmählig zum Gemeingute der Völker erhoben. Doch gaben sich die Autoritäten in den südlichen Staaten des teutschen Vaterlandes vorzugsweise alle Mühe, diesem Zeitgeiste sein Leben schon beim Entstehen zu nehmen. In Nordteutschland, wohin der Arm des Papstes und seiner Hierarchen, schon von den Zeiten Karls des Grossen an, fast immer mit weniger Kraft reichte, erblühte dagegen das Leben der Intelligenz weit kraftvoller. Und als Luther seine hierarchischen Streitfragen öffentlich angeregt hatte, waren dort die Gemüther schon so weit vorbereitet, daß ganze Provinzen der neuen Lehre huldigten. Weil aber der neuen Lehre, je heftiger sie ins Leben trat, auch um so heftigere Feinde erwachsen mußten, und dieß besonders deßwegen, weil sie die nicht selten glanzvolle äußere Existenz der Hierarchie gefährdete; so wurden ihre Fragen von

Digitized by Google

nun an nicht bloß aus dem religiösen, sondern auch aus dem politischen Standpunkte vermehrt, vielseitiger angeregt und verhandelt, und dadurch gewann die Buchdruckerkunst, und durch sie die Intelligenz des Volkes ein immer größeres und fruchtbareres Feld. Von diesen beiden Elementen, von der Religion und Politik, ging nach der Reformazion das öffentliche Denken aus, und nun kamen zu ihnen noch die Universitäten. Da dieselben unter den Auspizien des Papstes gegründet worden waren, so war es auch sehr natürlich, daß die hierarchischen Elemente vorzugsweise die Grundlage aller übrigen Wissenschaften bilden mußten. Daher kam es, daß die Theologie ihren Arm an die Philosophie, an die Medizin und Jurisprudenz legte; und da nun die Reformazion das hierarchische Gebäude umwarf, so mußte fortan auch das ganze Lehrsystem, besonders auf den protestantischen Universitäten, eine freiere Gestaltung erhalten.

Durch diese Freiheit der protestantischen Hochschulen wurden aber auch die katholischen mit fortgerissen. Wenn es bei ihnen auch langsamer ging, so waren die Grundlagen für eine freiere Zukunft in den Wissenschaften doch gelegt. Schneller wurde jedenfalls das Feld der Intelligenz bei den Protestanten bebaut; aber die Katholiken blieben in Folge der Zeit auch nicht soweit zurück, daß man von ihnen sagen konnte, sie stünden noch in dem Jahrhunderte, in welchem die Hierarchie ihre Theologie zum Hauptprinzipe aller Wissenschaften gemacht hatte. Uebrigens gab es in den Klöstern sehr viel Stoff, sehr viel Material zur weiteren Bearbeitung einzelner wissenschaftlicher Zweige. Nach und nach gab man sich alle Mühe, vorzüglich durch Luthers Bibelüberseżung angeregt, auch die Wissenschaften in teutscher Sprache zu behandeln, um sie dadurch gewissermassen zu einem Gemeingute des teutschen Volkes zu erheben. Paris war längst in der Philosophie und Theologie den teutschen Universitäten als Muster vorausgegangen. Auch Oxford in England behauptete einen vorzüglichen Ruf, und die Teutschen durften sich nicht schämen, die beiden Anstalten bei Errichtung ihrer Universitäten zum Muster zu nehmen. Nach und nach entstan-

Digitized by Google

den Vereine zum Zwecke einer allseitigeren Verbreitung der Wissenschaften oder sogenannte Akademien. Die Medizeer in Italien hatten den Gedanken erfaßt und ausgeführt, und der Kardinal Bessarion war ihnen gefolgt. So besassen denn Florenz und Rom schöne Anstalten zur Beförderung vorzugsweise der platonischen Philosophie. Bald entstand auch durch die Bemühung des Jovianus Pontanus eine Akademie in Neapel und des Aldus Manutius ein Gelehrtenverein für Kritik in Venedig. In Teutschland ging zwar die Stiftung solcher Akademien langsam von Statten; aber wo sie einmal gestiftet waren, da blühten sie auch zu einer vorzüglichen Höhe empor. Ausgezeichnet in der Begründung solcher wissenschaftlichen Vereine war Konrad Celtes. Derselbe machte Reisen an verschiedene Orte, erregte das Interesse gediegener Männer für die Wissenschaft und brachte manchen fruchtbaren Verein zu Stande. Von nun an fand man nicht blos in den Klöstern Bibliotheken, sondern auch bei Privaten, vorzüglich aber bei Fürsten. Alles dieses trug dazu bei, den wissenschaftlichen Geist an den Universitäten gemeinnüziger und umfassender zu machen. Bald sah man allenthalben Gelehrte und das Volk interessirte sich in mancher selbst ärmlichen Hütte, um diesen oder jenen Zweig der ihm früher gänzlich unbekannten Wissenschaften zu besprechen und zu beurtheilen. Dadurch aber, daß die Reformazion ein helleres religiöses Leben unter die Völker gebracht hatte, war es von nun an nicht mehr möglich diese Tendenz der Zeit rückwärts zu bringen. Die Buchdruckerkunst war besonders hier die unversiegliche Quelle eines immer rascheren intelligenten Fortschreitens. Die Scholastik, welche früher besonders durch den theologischen Zwang auf eine höchst unwürdige, dem Verstande durchaus nicht zusagende Weise, getrieben wurde, mußte sich nach und nach von einer helleren Dialektik verdrängt sehen. Allmählig fragte man auch, warum in Teutschland nur das römische Recht eine fixe Grundlage aller Jurisprudenz sein sollte. Ein Hauptzweig, der mit besonderer Freimüthigkeit bearbeitet worden ist, war die Geschichte. Auch die Philosophie fand

Digitized by Google

bald, daß sie zu enge Grenzen habe, und dehnte sich auf das Gebiet der Naturwissenschaft aus. Die Astronomie gewann ebenfalls durch die freiere Ansicht über die Bewegung der Himmelskörper an Ausdehnung und mit ihr mußte auch die Mathematik, welche besonders ihrer Tiefe wegen dem teutschen Charakter zusagte, vorwärts gehen. Die Medizin aber, durch die Naturwissenschaften allmählig in Beziehung auf ihr Objekt erweitert, durfte auch nicht mehr zurückbleiben. Die Theologie wurde natürlich auf den protestantischen Hochschulen höchst freimüthig betrieben; und wenn sie diese Freimüthigkeit auf den katholischen nicht annehmen durfte, so behandelten die Völker doch dieselbe von einem höhern Standpunkte aus. Kurz die Buchdruckerkunst, die Universitäten, vorzüglich aber die Reformazion gaben dem wissenschaftlichen Streben der Menschen, der Sehnsucht nach grösserer Intelligenz, immer mehr Nahrung und Gedeihen. Teutschland konnte bald eine Geschichte der Literatur und einer eigenen Klassizität besizen.

Um aber das ganze Gebäude neuerer und neuester Wissenschaft, in wie weit dieselbe in das Volk eingedrungen ist, kennen zu lernen, dürfte es nicht uninteressant sein, den ganzen Bau der teutschen Kultur von der ältesten bis auf unsere Zeit summarisch zu betrachten. Damals, als die Völker wanderten, also im 4. und zum Theil auch im 5. Jahrhunderte, treffen wir natürlich wenige Lebenszeichen der wissenschaftlichen Kultur unter den ermüdeten Nazionen. Das vierte Jahrhundert legte erst durch die gothischen Schriftzeichen den Grund zur teutschen Schrift; kaum wissen wir aber dieses, so bewundern wir schon einen Schriftsteller in der gothischen Sprache, die sich besonders durch ihre Weichheit auszeichnete, den Bischof der Gothen, Ulphilas, welcher einiges aus der Bibel übersezte. Vorzugsweise müssen wir die Gothen als diejenigen nennen, welche zunächst Interesse an einer politischen Ordnung und sonstigen Kultur genommen haben. Ihre Gesezе, welche auf den Grund germanischer und römischer Rechte hin abgefaßt waren, geben uns vom obigen Saze zur Genüge Zeugniß. So das Breviarium Alaricianum und das Edictum Theodoricianum; mit diesen beiden

Digitized by Google

Meisterwerken, wenigstens in Beziehung auf ihre Zeit, begann das fünfte Jahrhundert. Dieser Zeitraum gibt uns schon mehr Beweise von wachsender Völker-Kultur, wenn dieselbe auch nur einseitige und zum Theil sehr rohe Spuren an sich trägt. Aus jenem Jahrhundert stammt der Geschichtschreiber Jornandes, und der fränkische Historiker Gregor von Tours. Zwar ist die Sprache der eigentlichen Teutschen, also die Sprache des Volkes, noch sehr roh gewesen; aber die Wissenschaft konnte doch einigermassen eine bessere Grundlage darin finden, daß man sich von Seite mancher Talente an die lateinische Sprache hielt, und selbst bei den Germanen einen Unterschied zwischen höherer und niederer Mundart machte. Deßwegen dachte man sich auch schon am Anfange des sechsten Jahrhunderts Gelehrsamkeit unmöglich ohne Latinität, weil man wohl einsah, daß alle Wissenschaft sich nur auf die untergegangene römische Literatur fussen könne. Ein Stand zeichnete sich nun vor allen übrigen in der Erfassung und Ausübung gelehrter Geschäfte aus, nämlich der allmählig mehr und mehr anwachsende Klerus. Von den weltlichen, wenn auch hoch gestellten, Männern konnten die wenigsten lesen und schreiben, und daher mußten zu solchen Geschäften Geistliche beigezogen werden; und somit treffen wir denn Bischöfe und Erzbischöfe bald als Kanzler und Referenten.

Dadurch kam es, daß der Priesterstand gewissermassen das Privilegium, Wissenschaften zu treiben, ausschliessend erhielt. Uebrigens versäumte jener Stand nicht, gewissenhaft auf dem Felde der Rechte zu arbeiten. Man merkte dieses Streben an der allmählig mehr ausgebildeten Rechtspflege. Doch ging es auch hier sehr langsam. Die Teutschen konnten und wollten gar oft von ihren, wenn auch rohen Gewohnheiten, nicht lassen. Das bewiesen die während eines Mahls abgehaltene Gerichtspflege, dann die Ordalien oder Gottes Urtheile, welche besonders den Rechtszustand unsicher machten, und die Sakramentalen. Das siebente Jahrhundert und das achte verflossen nur unter allerlei Fortbildungen des öffentlichen und Privat-Rechtes. Die Franken machten ihre Gesetze gewöhnlich durch

Digitized by Google

Reichsversammlungen, und dieselben sind bekannt unter dem Namen der Kapitularien. Allmählig wurden dieser Kapitularien mehrere, aber auch nicht selten der Rechtszustand dadurch mannigfaltiger und unsicherer. Die politische Verfassung wurde auch immer mehr ausgebildet, und die Kompetenz der einzelnen Aemter genauer bestimmt. Die Majores Domus standen als erste Beamte der Könige um den Thron; in den Provinzen wurden die königlichen Rechte durch Pfalzgrafen vertreten. Erzkapläne und Referenten mußten ihre Geschäfte erleichtern. Das Hofwesen wurde bald auch mehr und mehr kultivirt. So entstanden Kämmerer, Stallgrafen, Kellermeister, Jäger und Falkonirer, lauter Stellen, welche den späteren Reichsämtern ihr Dasein gaben. Nüzlich waren vorzüglich auch als Kontroll-Beamte, die Missi regii. Als aber Karl der Grosse an's Ruder kam, und derselbe wohl merkte, daß durch die Reichsversammlungen die Geschäfte nur vervielfacht würden, da hörte man schon weit weniger von grossen Reichstagen, desto mehr aber von abhängigen Landtagen der Sachsen und Bajern. Berathen konnten ja die Grossen, der König aber entschied. Karl sah daher wohl ein, daß es besser sei, um Einheit in die Gesezgebung zu bringen, die Gesezе selbst von Wenigeren verfassen zu lassen. Ruhmvoll und für die Kultur der Völker weit entscheidender, als frühere und zum Theil auch spätere Zeiten, steht daher der Anfang des neunten Jahrhunderts vor uns. Berühmte Namen klingen aus jenem Zeitraume bis zu unseren Tagen herauf, wie Alcuin, Eginhard, Walafried Strabo und der Held Roland, der so manchem Dichter reichlichen Stoff für Epopöen geliefert hat. Die römische Sprache wurde allmählig durch die Aufnahme der teutschen Muttersprache in den Hintergrund gedrängt. Mannigfaltiger, erweiterter und umfassender wurden die Gesezе. Der öffentliche Verkehr gewann allmählig auch einen weiteren Boden. Man hörte schon von Jahrmärkten oder Messen, welche deßwegen so genannt wurden, weil sie mit einer feierlichen Messe oder einem Hochamte begannen. Karl der Grosse starb, und mancher seiner Nachfolger schritt auf jenen

Digitized by Google

Wegen fort, welche der Ahnherr betreten hatte, um zum Ziele einer besseren Volksbildung zu gelangen. Da diesen jener Geist aber fehlte, mit welchem Karl seine Zeit allein zu leiten gewußt hatte, so wendeten sich die Nachfolger gerne wieder an die Reichstage. Auf denselben wurden also neuerdings Gesetze abgefaßt und bekannt gemacht.

Was aber Karl zum Besten der teutschen Sprache geleistet hatte, ging unter seinen Nachfolgern wieder zu Grunde. Wissenschaften und Künste glaubte man aufs Neue nur in der lateinischen Sprache darstellen zu müssen. Einzelne Gelehrte, wie Rabanus Maurus und der Sachse Gottschalk, liefern von jener Zeitperiode so manches Schöne, aber man sieht, wie selbst die Kultur des Volkes mehr gedrückt, als gehoben wurde. Die Teutschen verloren allmählich mehr und mehr von ihrer Selbstständigkeit. Das allgemeine germanische Recht wurde nach und nach partikularisirt; dadurch aber das Volk im Innern getrennt, eine folgenreiche Erscheinung für die Zukunft. Jene Trennung wurde vergrössert durch den Unterschied der teutschen Sprache, in höherer und niederer Mundart, der bis auf den heutigen Tag so manchen Zwiespalt hervorgebracht hat. Wenn nun die Theile eines Volkes nicht mehr ein und dieselben Gesetze, oder ein und dieselbe Sprache haben, so sieht man schon daraus keine günstige politische Basis für die Macht dieses Volkes in der Zukunft. Unter solchen Auspizien begann denn das zehnte Jahrhundert, und was man befürchten mußte, geschah. Durch die Unsicherheit der Politik im Innern, der öffentlichen Rechte und sonstiger die Einheit des Staates gefährdenden Uebel, entstanden öffentliche, also auswärtige und Privatkriege. Besonders war dieses bei den kriegerischen Lothringern der Fall. Die Folge war, daß die Kultur des Volkes immer tiefer sank; der Ackerbau, welcher nur im Frieden kräftig gedeihen kann, wurde nach und nach gänzlich vernachlässigt; was Karl der Grosse für die Dreifelderwirthschaft Günstiges bestimmt hatte, vergaß man zum Theil wieder, oder mußte es vergessen, weil man nicht sicher war, ob, da man säete, man auch ernten werde. Daß von Kunst und Wissen-

Digitized by Google

schaft bis den zerstörenden Privatkriegen wenig die Rede sein konnte, ist natürlich. Solche kräftige Pflanzen gedeihen nur im Frieden. Heinrich I., ein ächter teutscher Held, gab sich nun alle Mühe, den Frieden im Innern zu behaupten und nach Aussen glänzender herzustellen. Unter ihm wurden die Städte gezwungen, um sich vor den Räubern des flachen Landes zu schützen, sich mit Mauern zu umgeben, überhaupt sich zu befestigen.

Dadurch kam aber ein regeres Leben unter die Bewohner der Städte selbst. Es entstanden Handwerker aus Leibeigenen und hörigen Leuten. Allmählig entstanden Bürger, und damit war ein grosser Fortschritt in der Kultur des Teutschen gethan; jedoch brachte es der erste Otto in seinem 34. Jahre erst bis zum Bücherlesen, allerdings ein Beweis, wie tief die Wissenschaften damals gestanden sind. Ein Haupthinderniß war, wie schon gesagt, die romanische Sprache; denn diese hatte die teutsche längst verdrängt, und sich zur Schrift und Kanzleisprache erhoben. Ruhig bildete sich aber der Bürgerstand zu einer immer grössern und furchtbarern Kultur aus, so, daß er zwischen Rittern und freien Gutsbesitzern bald ein wichtiges Moment ausmachte; doch die Zeit im allgemeinen wurde immer kulturloser und roher. Bald galten die fränkischen Kapitularien nicht mehr; an ihre Stelle trat das Fürstenrecht, und häufiger, als je, mußte man seine Zuflucht aus Mangel an Gesezlichkeit, zu Ordalien und zum Zweikampf nehmen. Der Lezte re war besonders an der Ordnung des Tages. Neben ihm gewann das Faustrecht immer breiteren Boden; überall wurde geraubt, die Herzoge stellten sich immer mächtiger ihrem König gegenüber, kurz es gab nichts als Kampf und Unfriede. Wie sonderbar zu diesem Zeitalter der Rohheit sich der kriegerische Hofprunk der Theophania ausnehmen mußte, läßt sich denken. Das ursprüngliche Teutsche wurde mehr und mehr vernachlässigt, und mit den ausländischen Sitten nahm man auch fremde Gesezе an. Hiemit begann das eilfte Jahrhundert, welches uns so manche treffliche Schöpfungen einer talentvollen Periode aufbewahrt hat. Wir erinnern an den grossen

Digitized by Google

Geschichtschreiber Witekind, an den Historiker Dithmar, an Waltram und andere für die Geschichte jener Zeiten höchst wichtige Männer. Die Quedlinburger Chronik steht auch als rühmliches Andenken jener Tage vor uns. Alle jene Geschichtschreiber bestätigen uns freilich nur die Rohheit ihres Zeitalters. Aber wenn es auch langsam vorwärts ging, so leuchtete doch manches überraschende Meisterstück selbst bis auf uns herüber; so der Münster in Straßburg, welcher 1015 zu bauen angefangen wurde. Eine besondere Lieblingsbeschäftigung der Ritter jener Tage war das Turnier. Dasselbe wurde in Städten und auf Burgen gewöhnlich höchst feierlich begangen. Wie sehr aber auch die Grossen im Streben, sich von ihren Königen loszumachen, es vorwärts gebracht hatten, bewies Konrads Lehenverfassung.

Wie weit die Fürsten mit ihrer Macht über den Kaiser gewachsen waren, bewiesen die erblichen Lehengüter derselben. Allmählig kam der Gebrauch der Wappen bei den Fürsten auf, und damit verlor die königliche Macht viel von ihrem früheren Glanze. Aber das Ritterwesen brachte auch ein eigenes gemüthliches Leben unter das teutsche Volk. Schon tauchte die Musik aus der Zeit hervor; die ersten Noten wurden erfunden und die Tonleiter Guidos von Arezzo bewies bald, wie sehr die Gemüther, selbst der Teutschen, für die schöne Göttin des Lebens, die musikalische Kunst, empfänglich waren. In dem genannten Jahrhundert finden wir 2 ausgezeichnete Historiker, deren Werke heute noch die Bewunderung der Geschichtschreiber auf sich ziehen, Hermann Kontraktus, und Lambert von Aschaffenburg. Bald wurde die Wissenschaft, wenn auch in ihrer Oberfläche, aber doch allseitiger durch die Scholastiker, die Realisten und Nominalisten angeregt. So schloß das eilfte, und begann das zwölfte Jahrhundert. Dieses zeichnete sich am Anfange durch die theilweise historische Rezeption des römischen Rechts aus. Im vorzüglichen Flore stand die Universität von Bologna. Irnerius erklärte dort das justinianeische Recht, und seine Nachfolger, die Glossatoren und Legisten, schritten auf der von ihm betretenen breiten Bahn fort. Aber auch die religiöse

Digitized by Google

Seite des Volkes wurde vielseitiger angeregt durch die Kreuzzüge und die auf denselben erhaltenen Nachtheile. Die Macht der Fürsten wurde immer größer, dagegen aber die der Könige kleiner. Allmählig verschwanden die Gaue, und die Würde der Grafen und Herzoge verband sich nicht mehr mit dem Amte, das sie bekleideten, sondern sie wurden erblich und begründeten somit einen eigenen Stand. Dadurch wurde aber die Kultur der einzelnen Stämme nicht mehr nach dem grossen Maßstabe des ganzen Volkes, sondern nach dem der kleineren Nation weiter gebracht. An der Spize teutscher Stämme in Beziehung auf wissenschaftliche Bildung standen im genannten Jahrhundert die Allemannen, und der schwäbische Dialekt wurde allmählig zum herrschenden erhoben. Alles vereinzelte sich im Reiche, besonders thaten sich die Städte hervor; durch sie aber erblühte der Handel und mit ihm das Bürgerthum. Der Schirmvogteien, welche früher Bischöfe und Herzoge ausgeübt hatten, wurden allmählig weniger, und die Bürger durch Ankauf solcher Rechte oder vielmehr durch Loskauf derselben immer selbständiger. Es entstanden allmählig Handwerkszünfte, und mit ihnen der sogenannte Bürgerstand. Man verwendete mehr Fleiß auf Rechtsgegenstände. So wurde das lombardische Lehenrecht von Hugolinus in eine Sammlung gebracht, und Kaiser Friedrich, welcher ein besonderes Augenmerk auf Italien hatte, gab sich alle Mühe, das römische Recht auch in Teutschland rezipiren zu lassen. Mittelbar geschah dieses oft durch die vielen teutschen Jünglinge, die in Bologna ihre Studien trieben, und als sie heimkamen, die erlernte Theorie in die Praxis einführten. Da nun die Städte durch ihre Zünfte sich besonders hervor thaten, und die Ritter dadurch nicht selten, besonders in Franken, in den Hintergrund gestellt wurden, so entstand auch eine sogenannte Ritterzunft. Der Kaiser begünstigte diese Zunft dadurch, daß er manchen zum Ritter schlug, also gewissermassen der Großmeister der Zunft selbst geworden ist. Man machte nun bald einen Unterschied zwischen den alten und neuen Rittern durch die bevorzugte Benennung der Reichsritter. Obgleich nun die Kul-

Digitized by Google

tur der Teutschen in dem genannten Jahrhunderte noch aus sehr verwirrten Elementen bestand, so leuchtete doch hie und da manch großartiges Moment aus jenem Chaos hervor. Es entstanden durch Heinrich von Waldek die Minnesänger, allmählig gewöhnte man sich an das Lesen römischer Klassiker; durch die Kreuzzüge wurde manche orientalische Bildung auf teutschen Boden verpflanzt, selbst die arabischen Ziffern fanden hie und da ein geübtes Auge; es wurden in politischer Beziehung so manche wichtige Fortschritte gemacht; aber auf der andern Seite die polizeiliche Sicherheit des Landes immer mehr verringert, weil es der Verfassung an dem nothwendigen lezten Prinzipe gebrach.

Das Faustrecht fand immer mehr Eingang und mit ihm die Rohheit. Man sah sich gezwungen, um den Handel nicht gefährden zu lassen, und persönliche Sicherheit vor den Anfällen raubsüchtiger Ritter oder Kaufleute zu haben, Schirmgerechtigkeiten und Geleitsrechte sich zu kaufen. Endlich, da es an aller möglichen gleichförmigen und gerechten Justiz gebrach, thaten sich mehrere moralisch-treffliche Männer in einen Bund zusammen und usurpirten die mangelnde Justiz. So entstanden also die Vehmgerichte in Westphalen, die bis tief in das 16. Jahrhundert hie und da furchtbar wirkten, weil ihnen nicht selten die Unpartheilichkeit gebrach. Mit ihnen schloß das 12. und begann das dreizehnte Jahrhundert. Die Teutschen hätten weiter fortschreiten sollen, als sie wirklich gekommen sind. Das Nibelungenlied steht aber an der Spize der Kultur des genannten Zeitraumes. Ueberall fand es Anklang und erweckte nicht selten einen hohen und kräftigen poetischen Volkssinn. Die Erblichkeit einzelner Würden, die wir im vorigen Jahrhunderte bei Weltlichen entstehen sahen, wurde in diesem immer mehr ausgedehnt, und sogar auf die Wahlnachfolger bei Bisthümern übertragen. Wie sehr dadurch die königliche Macht verkürzt werden mußte, läßt sich denken. Die Geschichtschreiber, oder vielmehr die Chroniker mehrten sich ebenfalls mit der grössern Mannigfaltigkeit der Ereignisse in den mehr und mehr werdenden Ländern. Nicht unberühmte Namen des ge-

Digitized by Google

nannten Jahrhunderts sind Otto von Freysing, Martin Polonus, Arnold und Andere. Im Jahre 1219 entstand der Sachsenspiegel, anfangs lateinisch, später teutsch, und als Seitenstück dieses Rechtsbuches im südlichen Teutschland der Schwabenspiegel. Derselbe umfaßte das sogenannte Landlehensrecht, auch Kaiserrecht genannt. Weil aber diese Gesezbücher dennoch kein Ersazmittel für die schlechte bürgerliche und peinliche Justiz waren, so entstanden die sogenannten Schiedsrichter oder Austräge, welche sich besonders friedliche Städte zu verschaffen suchten. Auch wurden der Landtage immer mehrere gehalten, und dadurch nach dem Muster der Reichsstände Landstände gebildet, welche jedoch zunächst nur aus Privilegirten bestanden, und zwischen Landesherrn und Unterthanen wirkten. Vielseitiger wurde das Ritterthum gepflegt, und durch dasselbe die Dichtkunst besonders getrieben, die Sprache aber reicher und gebildeter. Ihm entgegen zur Aufrechthaltung des Gleichgewichtes bildeten sich aber auch die Städte immer mehr aus. So entstand 1241 die Hanse, eine Verbindung zur Hebung des Handels und Schüzung desselben zwischen Hamburg und Lübeck und zur Behauptung einer bessern Justiz kamen die Schöppenstühle zum Vorschein. Wie sehr die Städte schon in öffentlichen Verhandlungen reden und auf dieselben einwirken durften, bewies der 1253 höchst wirksame rheinische Bund, welchen Wilhelm von Holland in Oppenheim zu bestätigen sich gezwungen sah. In jener Zeit erblühte auch der Handel von Leipzig auf eine ausgezeichnete Art. Diese Stadt erhielt 1268 ein eigenes Meßprivilegium. Bald kam es so weit, daß die Städte ihre Interessen sogar durch Abgeordnete bei den Reichsversammlungen vertreten durften. Dadurch aber wurden der Stände immer mehr, und das Ansehen des Kaisers lockerer. Jedoch nüzten alle diese Verhältnisse sehr viel zur vielseitigeren Kultur des Volkes selbst. Schon wurde die teutsche Sprache in Verhandlungen gebraucht. Allmählig hörte man von Erfindungen; kurz das Leben gestaltete sich schöner und gründlicher. Die Erfindung der Schlaguhren und Brillen fällt noch in die genannte Periode.

Digitized by Google

Unter vortheilhaftern Aussichten auf eine bessere Kultur des teutschen Volkes, begann das vierzehnte Jahrhundert. An seiner Spize stehen die Meistersänger, welche von nun an die sogenannte romantische Poesie der teutschen Ritter repräsentirten. Die Ritter entschädigten sich für diese Hintansezung durch die häufiger werdenden Turniere; unter ihnen zeichnete sich besonders Heinrich VII. aus. Dieser Fürst gab sich auch besondere Mühe, zum Gedeihen friedlicher Künste, den Landfrikden aufrecht zu erhalten. Zu seiner Zeit erreichte die gothische Baukunst, welche früher sehr hoch getrieben worden war, eine ebenfalls noch hohe Stufe. Handel und Wandel blüthen kräftiger als je empor. Ausgezeichnet hierin, besonders durch den Handel mit der Levante, war Augsburg und neben ihm, Mainz, Köln, Erfurt, besonders aber Antwerpen. Durch den Wohlstand dieser Städte wurden die Bürger gehoben, und der Bürgerstand immer mehr verbreitet. Die Erfindung des Linnenpapiers fällt auch in jenes Jahrhundert. Allmählig gewöhnte sich das Volk an das Lesen seiner vorzüglicheren Dichter, und so konnte mit vielem Vortheil Rüdger von Manasse die Produkte mancher Minnesänger sammeln. Diesem Aufstreben nach höherer Kultur zur Seite erstand eine neue glänzende Erfindung, die Kupferstecherkunst; überhaupt sah man, daß in Teutschland, tüchtige Köpfe für die Zukunft verborgen seien. Um nun das an sich noch unklare Leben der Wissenschaft klarer und vielseitiger zu machen, gründete Kaiser Karl IV. nach dem Muster der Pariser Hochschule, die Universität von Prag und auf dieser Anstalt strömten alle Nazionen zusammen, so daß die Anzahl ihrer Studenten sich oft auf viele Tausende belief. Der Hansebund wurde auch immer mächtiger und verbreitete seinen Einfluß besonders nach Dänemark und Schweden. Endlich wurde im genannten Jahrhundert das Schießpulver durch Berthold Schwarz erfunden, ein Umstand, der das ganze bisherige Kriegswesen auf eine andere Basis reduzirte. 1365 entstand die Universität in Wien, 1386 die von Heidelberg und 1389 die Universität von Erfurt. Einen ausgezeichneten Ruf erwarben sich besonders

Digitized by Google

die zwei ersten. Vorzüglich merkwürdig waren in dem genannten Jahrhundert die einzelnen Bündnisse, welche entstanden; so der Löwenbund in der Wetterau, Schwaben, Franken, Elsaß und Breisgau; dann der Bund der alten Minne in Hessen, der Hörner in der Wetterau und der Falkner in Westphalen. Durch alle diese Bündnisse wurde das Leben des Volkes, wie das der Aristokratie, vielseitiger angeregt; und wie weit die Teutschen in dem Münzwesen seit dem sechsten Jahrhundert, wo sie die Metalle noch nach Pfunden und halben Pfunden gewogen hatten, gekommen waren, bewiesen die Münzverordnungen, welche gegen das Ende des vierzehnten Jahrhunderts schon zu erscheinen begannen. Und so war denn manch Gutes, wenn auch langsam in dem genannten Jahrhunderte, für eine bessere Kultur geschehen; besonders regsam trat aber das funfzehnte Jahrhundert in die Blätter der teutschen Geschichte. In Nürnberg war man mit der Zubereitung des Linnenpapiers schon so weit gekommen, daß eine Papiermühle erstand. Der Fleiß der Bürger einzelner Städte hob sich mehr und mehr; gegenseitige Privilegien wurden ertheilt, und das Politische, besonders aber das religiöse Moment der teutschen Staaten, gewann eine grössere Regsamkeit.

Die Organisazion der Universität von Prag durch König Wenzel brachte die polnischen, sächsischen und bajerischen Studenten nach Leipzig, wo Friedrich der Streitbare im Jahre 1409 auch eine Universität errichtet hatte, und da die Fürsten einsahen, daß es unzweckmässig sei, wenn man die studierende Jugend in's Ausland ziehen lasse, so wurden nach und nach auch in andern Ländern Universitäten errichtet. So 1410 die Universität von Ingolstadt und 1419 die von Rostok. Da begann der fürchterliche Hussitenkrieg; und wenn derselbe wegen seiner Grausamkeit auch durchaus zu verachten ist, so sah man doch von dieser Zeit an eine vortheilhaftere moralische Regsamkeit in den teutschen Gemüthern. In jenem Kriege wurden die Donnerbüchsen zuerst gebraucht und besonders das Volk mit den Waffen vertraut gemacht; aber die Tapferkeit der Ritter verlor allmählig mehr an ihrem Glanze und das Volk

Digitized by Google

trat immer kräftiger als neu erwachtes Moment in die politische und religiöse Sphäre der Staaten. Diesem Momente wurde ein neuer Aufschwung gegeben durch die 1436 von Guttenberg und Faust erfundene und von Peter Schöffer in Mainz sehr vervollkommnete Buchdruckerkunst. Ein neues Moment höherer Kultur drang durch dieselbe in das Völkerleben ein. Neben diesen aber blühten allmählig auch Malerschulen in Italien, den Niederlanden und in Teutschland hervor. Höchst wirksam und ausgezeichnet war die flammändische Schule durch Johann von Eyck; und nun begann Kunst und Wissenschaft auf neuen und breiteren Bahnen fortzuschreiten. Besonders war dieses der Fall in der Theologie, weil die römische Curie von dem genannten Fortschreiten durchaus keine Notiz nehmen wollte. Auch der Kaiser gab sich alle Mühe, das neue Leben wenigstens indirekt zu unterstützen. Die Justiz wurde den Vehmgerichten allmählig aus den Händen gerissen und dadurch eine frohere Aussicht auf öffentliche Gerechtigkeitspflege gegeben.

Die kaum entstandene Buchdruckerkunst wurde bald durch die Eroberung von Mainz weiter verbreitet, die Drucker wurden zerstreut, und siedelten sich bald da und dort an, es entstanden einzelne Offizinen und hiemit war der neuen Kunst ein grosser Vorschub verliehen. Die politischen Angelegenheiten gestalteten sich ebenfalls freundlicher, so wurde 1471 eine Hofordnung erlassen, vermöge welcher das Kammergericht eine bessere und zweckmässigere Gestaltung erhielt. Auch die Industrie bekam einen günstigeren Aufschwung durch die Entdekung der Schneeberger und Annaberger Silbergruben. Allenthalben bemerkte man ein regeres Leben auf der Kanzel wie in der Handwerksstube und an den Universitäten. Das Konzilium von Konstanz hatte den religiösen Geist der Völker auf eine unfreundliche Art geweckt. Die Kirchenversammlung von Basel erregte dieses Aufgewektsein zum volleren Leben, und endlich gab der Hussitenkrieg allen unfreundlichen Untersuchungen der päpstlichen Kompetenz eine noch weit unfreundlichere Gestalt. Bald predigte Geyler von Kaisersberg über Sebastian Brands Nar-

Digitized by Google

renschiff. Reinecke de Voß, dann Rudolf Agrikola erweiterten den Ruf der neu entstandenen Poesie und Wissenschaft auf gemeinnüzigere Weise. Das maximilianische Zeitalter zeichnete sich ohnehin durch eine, im Verhältniß zu früheren Perioden sehr gesteigerte, Kultur aus. Es entstand die Universität von Basel. Die Industrie wurde besonders in Nürnberg sehr ausgebildet, und dadurch der Reichthum jener Stadt glänzend vermehrt. Auch Basel erwarb sich durch seinen Handel mit Uhren bedeutende Glücksgüter und die Nürnberger Eier haben mit ihrem künstlichen Inhalte ihren Ruf auch aus jenem Jahrhunderte.

Bald erwachte die Astrologie und verbreitete allerlei abergläubische Mystizismen. Man sezte durch ihre Grundsäze selbst von Seiten grosser Männer nicht selten sein Heil und Wehe in die Gestirne. Als Satyre neben diesem bis zur Charlatanerie getriebenen astrologischen Handwerke entstanden die Hofnarren, welche an kleinen und grossen Höfen bald ein sogenannter Luxusartikel wurden. Günstig wirkte der Gebrauch des Pulvers auf eine friedlichere Entwicklung dieses Volkslebens; denn durch dasselbe wurden der Faustkämpfe immer weniger und dieser Umstand wurde auch noch durch die Verordnungen Kaisers Maximilians über den ewigen Landfrieden unterstüzt. Ueberhaupt gab sich der genannte Kaiser alle Mühe, Künste und Wissenschaften zu heben und ein freieres Volksleben zu gestalten; darum nannte ihn aber das Volk auch den Weißkunig. Rühmlich schließt Konrad Celtes jenes Jahrhundert durch seine Bemühung, wissenschaftliche Vereine oder Anklänge zu Akademien zu begründen. Und so war denn das fünfzehnte Jahrhundert mit Erfindung der Buchdruckerkunst, der Papiermühlen, des Gebrauchs des Schießpulvers, der Erweiterung der Wissenschaften, der Gründung von Malerschulen, der Hebung eines besseren Volkslebens, einer grösseren Industrie und eines weiteren Handels und Wandels, verschwunden. Das Fundament der Reformation war gebaut, der Bau wurde fortgesezt im sechzehnten Jahrhundert. Dasselbe begann mit der Gründung der Universität Wittenberg, an welcher Luther später so grosse Dinge unternommen und zum Theil auch ausge-

Digitized by Google

führt hat. Zunächst, um Handel und Wandel zu befördern, lenkte man sein Augenmerk auf eine bessere Kommunikazion unter den einzelnen Volksstämmen. Strassen- und Wasserbau wurde demnach in erneuerte Aufnahme gebracht; das Postwesen aber organisirt und zum Generalpostmeister Franz v. Taxis ernannt. Es entstand die Universität Frankfurt, an welcher Dr. Tezel den Lehrstuhl der Theologie erhielt. Und nun begann der Streit zwischen Luther und dem wohlberüchtigten Ablaßkrämer; wie er ausgefallen ist, haben wir schon in der Reformazionsgeschichte, besonders aber im westphälischen Frieden, gehört. Also das vorzüglichste Ereigniß des sechzehnten Jahrhunderts ist die Reformazion. Aber die Kultur des teutschen Volks schritt in dem genannten Jahrhunderte, nicht allein in religiösen Dingen, sondern auch in anderen weiter. Das Kriegswesen wurde durch die Lanzenknechte weiter ausgebildet, durch die politischen Folgen der Reformazion aber die Reichsverhandlungen schleppender und einseitiger. Desto mehr aber gewann die Wissenschaft, besonders die Theologie, an geistiger Veredlung. Philipp Melanchton, Ulrich v. Hutten, Erasmus v. Rotterdam, Johann Reichlin, und auf katholischer Seite Dr. Eck, hoben die Untersuchungen über religiöse Gegenstände zu einer grossen Höhe und volksthümlichen Nüzlichkeit. Es entstanden Malerschulen, an deren Spize der unsterbliche Albrecht Dürer stand. Dieser grosse Künster und treffliche Mensch starb 1528. Auf gleich ruhmvollen Pfaden standen Hans Holbein und Lukas Kranach. Der erstere starb 1550, der Andere 1553. Was Teutschland, ja man darf sagen, Europa durch diese Männer an hohem Künstlerrufe gewonnen habe, bezeugen noch die Werke dieser Meister. Daß also die Teutschen nicht allein in Wissenschaft, sondern auch in der Kunst mit den Italienern wetteifern konnten, war von nun an aufs Glänzenste bewiesen. Dem genannten Jahrhunderte gehören auch die Universitäten Jena, Marburg und Königsberg an.

Durch die Streitigkeiten der Lutheraner mit den Katholiken wurde auch die teutsche Sprache fortan sehr ausgebildet. Vorzüglich trug dazu, wie wir schon oben bemerkten, Luthers

Digitized by Google

Bibelübersezung bei, welche natürlich bei seinen Anhängern bald allgemein geworden ist. Ein berühmter Name, nämlich der des Theophrastus Paracelsus, leuchtet uns auch aus jenem Jahrhunderte entgegen. Wie in Teutschland, so machten die Reformationsversuche auch in der Schweiz grosse Fortschritte. Aber von nun an, konnte man nicht blos, in protestantischen Staaten wenigstens, bei der Religionsfreiheit des Volkes stehen bleiben, sondern man war gezwungen, diese Freiheit auch allmählig auf politische Verhältnisse auszudehnen. Dem gemäß wurde bald die Leibeigenschaft modifizirt, und endlich ganz aufgehoben. Da kamen, die erste theologische Reakzion, die Jesuiten. Denselben wurden bald ganze Kollegien übergeben, wie die Universität Dillingen und bald auch Ingolstadt. Durch diese Reakzion jedoch wurde die Aufklärung nur noch vermehrt, statt erstickt. Rühmliche Namen aus dem genannten Jahrhunderte in literarischer Beziehung sind noch Rollenhagen, Hans Sachs und Joachim Camerarius. Neben der Reformazion als dem Hauptereignisse des sechzehnten Jahrhunderts nennen wir noch die am 15. Oktober 1581 erfolgte Einführung des gregorianischen verbesserten Kalenders in den katholischen Staaten, welchen die Protestanten vorerst nur deßwegen nicht annahmen, weil er von einem Papste verbessert worden war. Und so beschloß denn das sechzehnte Jahrhundert mit höchst rühmlichen und einflußreichen Ereignissen, der Gründung der Reformazion, des erweiterten Kriegswesens, vieler Malerschulen und Universitäten, mit der Ausbildung der teutschen Sprache und der Einführung des gregorianischen Kalenders.

Das siebenzehnte Jahrhundert begann die schon gegründete Kultur noch höher zu heben. Es entstand 1607 die Universität von Gießen, und mit vorzüglichem Ruhme blühten am Anfange und zum Theil bis in die Mitte des genannten Jahrhunderts Arndt und Rosenkreuzer. Mit ausserordentlichem Ruhme betrat Johann Keppler die großartige Bahn der Astronomie. Mit Undank hat ihn seine befangene Zeit, mit der Unsterblichkeitskrone die Nachwelt belohnt. Neben die-

Digitized by Google

sen Männern blühten nicht unrühmlich Jakob Böhme und Taubmann. Durch die Ersteren entstand bei den Protestanten vorzugsweise der Mystizismus. Die ersten Zeitungen erschienen 1615 in Frankfurt und durch sie wurde die allgemeine Intelligenz nur noch weiter verzweigt. Da begann der dreissigjährige Krieg und hemmte, wie alle Kriege, das wissenschaftliche Leben auf traurige Art. Handel und Wandel nahmen ab, die Industrie ging rückwärts, und selbst auf den Werth der Münzen hatte jener fürchterliche Kampf einen höchst traurigen Einfluß. Es entstand das Kipper- und Wipperwesen, und durch dasselbe die größte Armuth und die schlechteste Scheidemünze; so das sogenannte Plazergold. Traurige Tage kamen; Ferdinand II. gab sich alle Mühe, den Protestantismus zu unterdrücken und nicht selten mit empfindlicher Grausamkeit gegen alle Kultur zu verfahren. Auf seinen Antrieb wurde die Bibliothek der Universität Heidelberg, die damals einen glänzenden Ruf hatte, nach Rom geschafft, damit der Kaiser dadurch dem Papste Gregor XV. seine Dankbarkeit, wenn auch mit fremdem Gute, ausdrücken konnte. Erst 1816 kam sie wieder an ihren alten Plaz zurück. In jene trübe Periode fällt die Gründung der Universität Altdorf; auch blühte zur damaligen Zeit das teutsche Staatsrecht unter dem Polhistor Hermann Konring in Helmstädt empor, und lockte manch späteres Talent zur weiteren Bearbeitung dieses Gegenstandes. Jedoch war die wissenschaftliche Ausbildung weniger das Ziel, als vielmehr die Ausbildung des Kriegswesens. In dieser Beziehung aber steht Gustav Adolf oben an. Die grossen unbehilflichen Massen von schwerer Infanterie und Reiterei in einzelne leichter bewegliche Colonnen aufzulösen, war seine Sorgfalt und er erreichte seinen Zweck auf überraschende Weise. Schon die Schlacht bei Leipzig bewies dem Tilly, mit welcher Taktik er es zu thun habe, und wenn auch die Schlacht bei Lüzen den Tod des Schweden-Königs zur Folge hatte, so hatten doch auch seine Gegner während der kurzen Periode seines Auftretens in Teutschland gelernt, welchen Nuzen eine leichte Cavallerie und leicht bewegliche Colonnen im Kriege

Digitized by Google

bringen. Diese Kriegsführungsweise wurde in spätern Zeiten noch oft hervorgesucht und weiter ausgebildet. Welchen Einfluß die Astrologie mit allen ihren abergläubischen Nuancen selbst auf grosse Männer des 17. Jahrhunderts hatte, bewies Wallenstein, der sich gänzlich von Astrologen leiten ließ. Unendlich viel haben er und Tilly der teutschen Kultur geschadet, ihre Kriegsführungsweise war grausam und in Freundes- und Feindesland verheerend. Dazu kamen noch Hunger und Pest, die besonders im südlichen Teutschland auf eine fürchterliche Weise wütheten. Daß dadurch aber das moralische Leben erschlaffen mußte, daß man wenig an Kunst und Wissenschaft während der gräuelvollen Periode denken konnte, ist natürlich; daher wurde durch den 30jährigen Krieg dem Kulturzustande des teutschen Volkes unendlich viel geschadet.

Die Franzosen hatten es daher leicht, ihren selbst moralischen Einfluß auf die Teutschen zu üben. Bald wurde ihre Sprache mit der teutschen verbunden, und seit jener Zeit wissen wir, daß so manches französische Wort germanisirt worden ist. Seit jener Zeit glaubten die Teutschen nicht ohne französische Bildung und Feinheit leben zu können. Einige Namen klingen aber doch aus trüben Perioden bis zu uns ruhmvoll herüber, von denen wir sagen können, sie konnten selbst durch kriegerische Ereignisse nicht dahin vermocht werden, daß sie die Wissenschaft aufgaben. Wir nennen unter ihnen Martin Opitz, Gryphius, Vater und Sohn, welche lezteren sich besonders in der Dichtkunst auszeichneten; dann Philipp von Zesen, der mit ächter teutschthümlicher Vaterlandsliebe die teutsch gesinnte Genossenschaft 1643 in Hamburg gründete; endlich Harsdörfer, der Gründer des Hirten- und Blumenordens an der Pegnitz. Kaum waren daher die Waffen einigermassen ruhig; so erholte sich auch das wissenschaftliche Leben wieder. Ausgezeichnet traten daher Otto von Guerike durch die Erfindung seiner Luftpumpe 1650 und Khevenhüller durch seine Geschichte Ferdinands des Zweiten hervor. Bald fand auch Statistik und teutsches Privatrecht Bearbeiter in Linnäus und Conring. Alle Juristen aber der damaligen Zeit übertraf der Grün-

Digitized by Google

der des Naturrechts Samuel Pufendorf. Derselbe starb 1694, indem er sich durch seine vortrefflichen Werke einen ausgezeichneten Namen gemacht hatte. Bald erschien auch eine griechische Grammatik von Weller. Wenn man nun diese Männer als Koryphäen der wieder erwachenden Kultur mit vollem Rechte betrachten muß; so dringt sich ein trauriger Gedanke der Seele auf, wenn man auf die vielen Hexenprozesse jener Zeit Rücksicht nimmt; denn im Hennebergischen wurden binnen 24 Jahren allein 22 Hexen verbrannt. Zu diesem Aberglauben und seinen höchst ungerechten barbarischen Folgen mag die ausgeartete Astrologie viel beigetragen haben. Auch ließ die Wirksamkeit der Hanse 1666 nach. Der Krieg hatte zu heftig und unglücklich auf sie gewirkt, und endlich konnten nur Lübeck, Hamburg und Bremen wegen ihres ausgebreiteten Seehandels die Verbindung noch fortsezen. Augsburg und Nürnberg aber verloren viel an ihrem Handel mit Italien. Uebrigens blühten sie lange durch ihr Fabrikwesen. In Frankfurt am Main aber wurde der Reichthum durch Wechselgeschäfte noch vermehrt; ebenso in Leipzig, wo schon 1671 eine Wechselordnung erschien. Jene Stadt war es auch damals, die den Buchhandel vorzüglich begründete und bis auf den heutigen Tag die Mutter desselben blieb. Ihre Thätigkeit wurde aber auch vorzüglich durch den Spedizionshandel belohnt. Allmählig kam man doch in Teutschland auf die Ausbildung der Merkantilsysteme, und verflochte gerne das Geldinteresse mit der Politik. Geld, hieß es, sei der höchste Zweck einer guten Staatswirthschaft, und um Geld konnte man von nun an von den Regirungen Alles haben. Daher gab es privilegirte Fabriken, es wurden Zolltarife eingeführt, die Ein- und Ausfuhr beschränkt, der Handelsneid erregt; Bedrückungen aller Art kamen auf und die Völker des teutschen Reiches trennten sich in ihren Interessen mehr und mehr.

Der freiere Aufschwung des teutschen Volkes wurde aber nicht nur durch die Hemmnisse des Handels, durch Zoll und Mauthsysteme, sondern ganz vorzüglich durch die stehenden Heere zurückgedrükt. Schon seit dem westphälischen Frieden glaubten nehmlich die teutschen Fürsten, das Heil ihrer Kronen

Digitized by Google

und die Sicherheit ihrer Throne nicht vorzugsweise in der Liebe ihrer Unterthanen, sondern ganz vorzüglich in der Waffengestalt suchen zu müssen; ein trauriger Umstand, der nicht selten das gute Einverständniß und das Vertrauen der Unterthanen zu ihren Fürsten und umgekehrt störte. Abgesehen aber von diesen traurigen Folgen des in Teutschland von nun an geltenden Militärsystems hatten die stehenden Heere auch noch den Nachtheil, daß sie viele nüzliche Arme den Künsten des Friedens entzogen, und die Ausgaben des Staates, unnöthig und verhältnißwidrig, erhöhten. Die Fürsten aber benüzten diese Söldner gar oft, um durch sie Steuern eintreiben, neue erheben, und sich selbst Gehorsam verschaffen zu lassen; gewiß ein truriger Gehorsam, der sich nicht auf das Grundgesez der Natur, auf das Verhältniß von Vater und Sohn, sondern auf das zwischen Herrn und Knechten gründet. Weil nun die Fürsten wußten, daß die Bajonette ihnen mehr materiellen Nuzen als die Landstände bringen konnten, so hörten sie auch nicht mehr gerne auf die Befugnisse dieser Leute. Mochten daher dieselben auch hie und da ihre Einwilligung zu neuen Steuern versagen, so ließ man sie reden. Alle Stände zusammen durch sie dennoch nicht vertreten und sie selbst waren durch die Länge der Zeit zu sehr in Vergessenheit und Mißkredit beim Volke gefallen, als daß ihnen von dieser Seite eine Unterstüzung hätte zu Theil werden können. Obgleich aber die politische Kultur sich in dieser Beziehung in den Hintergrund stellte, also mehr rückwärts, als vorwärts ging, so reifte die moralische um desto mehr. Mehrere nicht unberühmte Dichter, wie Wernike und Canz, dann Lohenstein stammen aus jener Periode. Der erste Schritt zu einer Literaturgeschichte wurde damals auch von Menken gemacht, aber über alle Namen jenes Jahrhunderts steht ausgezeichnet Leibniz vor uns. Heute noch dürfen wir ihn mit vollem Rechte einen wahren Vater tüchtiger Philosophie nennen; aber nicht allein in der Weltweisheit legte jener literarische Fürst die Proben unübertrefflicher Auszeichnung ab; er glänzte auch, als Stern erster Größe, in der Mathematik und Geschichte. Erst 1716 ist er gestorben und hat seine Kennt-

Digitized by Google

nisse zweien Jahrhunderten zu Aufgaben vorgelegt. Wie in der Wissenschaft Leibniz ein Muster seiner Mit- und Nachwelt geworden ist, so war in der Toleranz dasselbe der Churfürst von Brandenburg. Mit liebreicher Gefälligkeit nahm er die aus Frankreich vertriebenen Hugenotten in seine Länder auf. Dafür waren aber diese auch dankbar, und das Beispiel jenes Fürsten wurde von vielen Andern nachgeahmt. Von dieser Zeit an hob sich besonders im Fränkischen und Brandenburgischen die Industrie, weil die Hugenotten dieselbe in Frankreich auch auf eine höchst fruchtbare Weise betrieben hatten. Aber jene Flüchtlinge brachten auch nicht selten französische Sprache und französische Sitten auf teutschen Boden. Uebereinstimmend mit diesem der Einfachheit der Ahnen nicht gar günstigen Resultaten, wurden ihre Bemühungen, im neuen Vaterlande auch die alten Sitten zu verbreiten, durch Frankreichs politische Uebermacht selbst unterstützt. Bald glaubte der gebildete Teutsche, er stehe in seiner Kultur noch zu tief, wenn er nicht französisch sprechen und über die französische Literatur raisonniren könne. Von nun an ist denn auch die französische Sprache die sogenannte Hofsprache, und die teutsche Einfachheit wird von französische Nüancen in die Schule genommen. Demungeachtet hob sich die Literatur allmählig mehr und mehr, obgleich man gegen viele Auswüchse des abergläubischen Mittelalters noch ankämpfen mußte. Astrologen, Traumdeuter, Goldmacher, Zauberer und Hexen gab's nicht allein in katholischen, sondern auch in protestantischen Ländern vollauf. Der gemeine Mann wurde oft auf schmähliche Art um sein Geld gebracht, und die Alchymie, so wie die Wahrsagerkunst trieben ihr Unwesen in allen teutschen Gauen. In den höheren Ständen lachte man nach und nach über solche abergläubische Extreme, die niedern konnten sich aber noch lange nicht von ihnen losreissen.

Unter den Kämpfern gegen einen so blinden Mystizismus verdient vorzüglich Thomasius genannt zu werden. In jenes Jahrhundert fiel die Gründung der Universität von Halle; dann zeichnete sich auch besonders als Staatsrechts-Lehrer und teut-

Digitized by Google

scher Geschichtsforscher Ludwig aus, welchem Gundling den wohlerworbenen Ruf nicht zu rauben vermochte. So schloß denn das siebenzehnte Jahrhundert mit allerlei günstigen und ungünstigen Momenten einer bessern Kultur. Die Wunden des Kriegs waren zwar noch lange nicht geheilt; die politischen Verfassungen wurden immer armseliger, aber viel Großes war von Leibniz in der Wissenschaft gebaut, viel Rühmliches durch manche fleißige Reichsstadt in der Industrie begründet, kurz das achtzehnte Jahrhundert durfte nur muthig fortfahren, und dasselbe konnte das goldene Zeitalter der teutschen Literatur aufs Schnellste näher rücken. Das achtzehnte Jahrhundert begann nur mit der Einführung des verbesserten gregorianischen Kalenders bei den Protestanten. So lange hatte es gedauert, bis diese der Vernunft den Sieg über die Leidenschaften zuerkennen konnten. Gleichzeitig mit diesem Fortschritte, wenigstens in der Zeitrechnung, geschah auch die Gründung der Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Und jezt beginnt die Periode des wissenschaftlichen Glanzes im nördlichen und westlichen teutschen Vaterlande. Ein grosser Geist folgte dem andern, überall entwickelte sich Kultur, überall Liebe zur Intelligenz und Intelligenz selbst. Nicht auf diese oder jene Zweige der Wissenschaften ausschließlich erstreckte sich der teutsche Fleiß oder der Genius teutscher Geister, sondern überall wurde Grosses geleistet, überall ruhmvolle Grundlagen für eine glanzvollere Zukunft der Wissenschaften gelegt. Tschirnhausen durchbrach die von Leibniz gezogenen Schranken der Philosophie auf eigene Weise, und leistete besonders in der Physik durch die Erfindung seines grossen Brennspiegels Namhaftes. Heute noch wird er als einer der ersten teutschen Köpfe verehrt, und sein Name in der literarischen Welt hochgefeiert. Eben so berühmt ist Stahl durch die Erfindung und wissenschaftliche Begründung seines organischen Systems der Medicin. Aber das regste Leben und das allgemeinste Interesse verbreitete Wolf, der wie Leibniz ein Stern erster Grösse am literarischem Horizonte, als Philosoph und Mathematiker gleich ausgezeichnet, war. Was Leibniz dachte, die Summe seiner Ideen ver-

Digitized by Google

arbeitete Wolf in ein Ganzes, in ein System. So sehr machten die Werke des grossen Mannes, also die Wolfische Philosophie, in Teutschland Aufsehen, daß eine Kommission in Berlin ernannt wurde, um das ganze Gebäude zu untersuchen und zu forschen, ob diese Philosophie der Oeffentlichkeit schädlich sei oder nicht. Die Kommission entschied für Wolf, und nun blieb das philosophische System jenes Meisters lange Zeit die Basis seiner Schüler und Nachfolger. Da man nun mit der Philosophie begonnen hatte, so war es natürlich, daß man sich auch auf das Studium der Alten vorzugsweise legen mußte; für dieses klassische Studium leistete besonders Ernesti in Leipzig und Geßner in Göttingen Ausgezeichnetes. Vorzügliches wirkten auch in jenem Betreff Reiske und Fischer und mit solchen Männern war denn eigentlich eine solide Bahn zur Schöpfung einer teutschen Literatur, vorzugsweise einer klassischen, angetreten. Die berühmtesten Namen folgten. Der Geist der Alten drang nach und nach tiefer in die teutsche Nazion. Winkelmanns Geschichte der alten Kunst wurde bald allenthalben gelesen. Die Dichtkunst blühte mit einer wunderbaren Kraft empor; man las unter den ausgezeichnetsten Dichtern einen Haller, Hagedorn, Bodmer, Breitinger und Gottsched. Der Lezte wußte auf die teutsche Bühne auch teutschen Ernst zu bringen. So wuchs denn das Leben der Literatur immer muthiger und lockender aus den teutschen Seelen hervor. Bald hörte man von Klopstocks Messias und Oden, von Kleist's Idyllen, Gleims Kriegsliedern und Gellerts Fabeln. Ein ausgezeichneter Meister der Satyre erstand in Rabener. Einen vortheilhaften Ruf gewannen die Gedichte des Uz. Ein hohes Verdienst erwarb sich Lessing um die Veredlung der teutschen Prosa und Kritik. Viel Aufsehen erregte die Geschichte Osnabrücks von Möser und die Geschichte der Menschheit von Iselin. Würdig und fruchtbar wirkten besonders auf das Volk Jerusalem und Spalding. Einen grossen literarischen Ruf erwarben sich auch Zachariä, Abbt und Sulzer. Allmählig sah man, daß das teutsche Volk Klassiker erhalte. Neben der literarischen Ausbildung also, neben den wissenschaftlichen Fort-

Digitized by Google

schreiten wurde aber auch besonders von Friedrich II. das Kriegswesen kultivirt. Alle Mühe gab man sich das System der Arrondirungspolitik theoretisch und praktisch auszubilden. Besonders gab sich Kaiser Joseph II. alle Mühe, seine Arrondirungssucht in das Leben einzuführen. Viele Verdienste um die Volkskultur, durch Einführung einer zweckmässigeren Erziehung, erwarb sich Fürst Leopold von Anhalt-Dessau. Sogenannte Klosterschulen entstanden, und ausgezeichnete Gelehrte gaben sich an ihrer Spize alle Mühe die Erziehung des Volkes zu vervollkommnen.

Das Philanthropium steht als ein ausgezeichnetes Denkmal ächt christlicher Kultur in der teutschen Geschichte, verherrlicht durch die Gründer, wie Basedow, Iselin, Campe und Salzmann. Der trefflichen Geister in der teutschen Literatur wurden immer mehr. Unsterblich sind Geßner, Wieland, Ramler und Bürger, Pfeffel, Herder, Engel, Mendelssohn und Lavater. An der Spize aller schönen Geister aber standen Göthe und Schiller, die Repräsentanten teutscher Classizität. In der Philosophie errang ein neues Meisterthum Kant und die Geschichte wurde mit neuem Geiste bearbeitet von Möser, Gatterer, Schlözer, Johannes von Müller, Heeren, Posselt, Plank, Pölitz, Walch und Schröckh. Der pragmatisch-philosophische Geist wurde besonders von Herder durch seine Philosophie der Geschichte geweckt. In der Musik erstanden unübertreffliche Meister, wie Mozart, Gluck und Haydn. Adelung ordnete die teutsche Sprache durch seine Grammatik und sein Wörterbuch. Bald entstand die allgemeine teutsche Bibliothek durch Nicolai und rühmlich wirkte für Verbreitung der Literatur die allgemeine Literaturzeitung.

Auf solchen Grundlagen der Kunst und Wissenschaft erhob sich die neue Zeit. Daß aus Gutem nur wieder Gutes keimen konnte, ist natürlich; doch wir wollen auch das politische Fundament unserer Zeitgeschichte näher in's Auge fassen.

Digitized by Google

§. 150.

Politische Grundlage der neuesten Geschichte. — Die französische Revoluzion.

Wir haben sie gehört die fürchterlichen Faustschläge der Demokraten an die eiserne Thüre der ehrwürdigen Vergangenheit; wir staunten zitternd über die grausenhaften Verbrechen der ersten französischen Revoluzion; das Haupt eines guten Königs rollte zu den Füssen einer wüthenden Jakobinerschaar; es kam das Direktorium und forderte Rache; Napoleon wurde erster Konsul, Kaiser, militärischer Zwingherr und Diktator des Kontinents; seinen Uebermuth sahen wir durch teutsche Gewalt gebrochen; er athmete noch einmal die alte Grösse von Elba aus; alle Mächte haben ihn unterdrückt; der kleine Mann, aber grosse Kaiser, starb auf St. Helena, während Ludwig XVIII. eine grämliche Regirung unter einem Volke fristete, dessen Partheien jeden Tag auf eine neue Umwälzung lauerten; er starb, und Karl X. wurde ein Opfer dieser Lauerer. Der königliche Greis lebt in der Verbannung, während Ludwig Philipp auch weder Tag noch Stunde kennt, wo ein zweites Drama seinem erborgten Glanze ein Ende macht. Das Alles haben wir gesehen. Was das Schicksal Gutes oder Böses noch bringen werde, wir wissen es nicht, aber wir ahnen, daß der Kampf sobald noch nicht endet.

Alles, was in dem unruhigen Nachbarlande vorgieng, wurde von Teutschland, ja von Europa mit empfunden; alle Staatsverfassungen wankten, und die Prophezeihung des grossen Geschichtschreibers, Joh. v. Müller, ging in Erfüllung. Wie sollten sie nicht wanken? Alles unter der Sonne, alles Menschliche ist dem Wechsel unterworfen. Daß aber die teutsche Reichsverfassung längst morsch sei und einzustürzen drohe, ahnete man. Die Ahnung wurde erfüllt. Die neue Zeit kämpfte sich krampfhaft aus der alten auch in Teutschland hervor. Die Feudalverfassung ging unter, und auf ihren Trümmern erstand der teutsche Bund und die Souveränität der einzelnen Fürsten

Digitized by Google

Man gab einzelnen teutschen Stämmen Verfassungen, um gleichsam den Versuch zu machen, wie eine Volksrepräsentazion sich dem Monarchen gegenüber im politischen Leben zu charakterisiren wisse.

Nach dem siebenjährigen Kriege herrschte nehmlich im westlichen Europa beinahe ununterbrochener Friede; aber dieser Friede war nur die Ruhe vor dem Sturme. Die Reformazion im sechzehnten Jahrhundert hatte zunächst die Aufklärung gerufen. Von jener Zeit fingen die Völker an, über Alles, was um sie vorging, zu denken. Ihr Verstand erwachte; dadurch aber auch ihre Leidenschaften. Dadurch wurde statt einer politischen Reformazion eine politische Revoluzion vorbereitet. Zügellos tadelte und schmähte man Alles, was die Zeit ehrwürdig gemacht hatte. Religion und Sittlichkeit nahmen ab, mit ihnen die Gewissenhaftigkeit in der Beurtheilung bestehender Staatseinrichtungen. Es entstand durch die Verschlimmerung des französischen Hofes und die Entsittlichung eines grossen Theiles seines Klerus, durch die gränzenlose Verwirrung in den Finanzen und die cohärente Schläfrigkeit der Regirung überall Unzufriedenheit und laute Klage. Diese stillen Unruhen wuchsen unter dem allseitigen Einflusse einer neuen, alle Gränzen des Herkommens übersteigenden Philosophie. Voltaire, Diderot, d'Alembert, Helvezius und Rousseau gewannen bald ein entscheidendes Uebergewicht über die öffentliche Meinung; ihre Werke wurden mit aller Leidenschaftlichkeit, die dem Franzosen eigen ist, gelesen, und dadurch das Feld der Revoluzion immer vollständiger bebaut. Die Bildung des französischen Volkes gewann durch die Schriften jener Philosophen an Einseitigkeit und leidenschaftlicher Richtung. Erkannte man an einem Dinge einen Fehler, so schloß man, daß das Ganze wenig werth sei und mit der Vertilgung der Form sollte auch das Wesen der Sache vertilgt werden. Zu allem diesem kam die Finanznoth beinahe aller Staaten. Die stehenden Heere kosteten fürchterliche Summen und man konnte sie doch nicht entbehren, weil eben bei dem Mangel an patriotischem Bürgersinne, dann bei der Eroberungslust mancher Fürsten dieselben

Digitized by Google

allein die materielle Kraft der Staaten bildeten. Die Staatseinkünfte mußten demnach erhöht werden, die Auflagen aber vervielfacht. Die Regirungen wurden von dieser Zeit an immer kostspieliger, die Finanzen immer verwirrter, die Schulden größer, größer die Zinsen, der Staatskredit geringer, kurz eine schlimme Zeit mußte kommen. Eine unbegreifliche Gleichgültigkeit, ein Versunkensein in den Schlendrian von Jahrhunderten stellte die französische Regirung in den grellsten Widerspruch mit den Forderungen einer weisen Staatspolitik im Innern. Da begann das Volk plözlich die ganze Regirungsmaschine vor seine Kritik zu fordern; diese Untersuchungen aber wurden von den obengenannten Schriftstellern gereizt, sie gewannen an Leidenschaftlichkeit und dadurch war der Grund zur künftigen Revoluzion gelegt. Die Aufhebung der Jesuiten und die daraus folgende freiere Richtung des Erziehungsweseus, der weltliche Einfluß auf geistliche Dinge, der nicht selten auf höchst unmoralische Art geübt wurde, die Erneuerungen Kaiser Josephs II. in seinen Staaten, die hohe wissenschaftliche Bildung König Friedrichs II. und seine Eroberungssucht, die eroberungssüchtige Politik Rußlands, die daraus hervorgehenden Lügen in den Staatsverträgen, die Verlezung des Völkerrechtes schon durch die erste Theilung von Polen, das täglich mehr sinkende Ansehen der Pforte, die daraus folgenden Eroberungsreize für Rußland, das dadurch gestörte Gleichgewicht der europäischen Staaten, kurz tausend materielle und ideelle Uebel erwuchsen, die man früher theils nicht gekannt, theils nicht gefühlt, oder übersehen hatte, und gaben den Völkern ihren Regirungen gegenüber eine drohende Richtung.

In Teutschland war jedoch dieses weit weniger der Fall, als in Frankreich. Hier war schon das unmoralische Beispiel, welches vom Hofe Ludwigs XIV. und seines Nachfolgers gegeben wurde, nicht geeignet, die immer häufiger gesäeten Drachenzähne ersticken zu lassen. Eine unbegreifliche

Digitized by Google

Blendung verhüllte den Grossen die nahenden Stürme der Zeit, die über ihre gleichgültigen Häupter hereinbrechen sollten. Ludwig XVI., ein väterlicher und wohlmeinender, jedoch übel berathener Fürst, stark genug, um die Uebel, welche auf dem moralischen und politischen Wohlstande seines Volkes sich lagerten, zu erkennen, aber zu schwach, um das morsche Gebäude des Feudalismus, die krankhafte Staasmaschine zu heilen und dadurch seiner Gegenwart und Zukunft einen unsäglichen Jammer zu ersparen, dieser unglückliche Fürst trug freilich nicht die Laster des Hofes, an dessen Spize er stand; er konnte sie aber auch nicht unterdrücken. Der hohe Adel schwelgte fort, die Nazion wurde immer ärmer, immer gleichgültiger gegen die Forderungen des Gewissens, gleichgültiger gegen jene Religion, unter deren Deckmantel sie ihre Herren Wüstlinge werden sah, und die Verwirrung nahm zu.

Die Staatsmaschine vegetirte eigentlich nur noch; man wußte, daß sie Gebrechen aller Art an sich trage, aber man konnte diese Gebrechen, theils wollte man sie auch nicht entfernen. Das französische Volk aber wuchs an verderblicher Aufklärung, nehmlich an einer solchen Aufklärung, die neben der Ausbildung des Verstandes zugleich die Veredlung des Gefühles vergißt. Die Gebrechen des gesellschaftlichen Baues, die denn doch nur eine Geburt früherer Zeiten waren, schob man auf die individuelle Regirung und eben diese Regirung mußte jezt alle Vorwürfe ertragen, die man früheren Regirungen zu machen sich nicht getraut hatte. Man sah, daß der Hof gerne in den leidenschaftlichen Genüssen des Lebens schwelgte, man schwelgte selbst darin; aber man schob gerne die eigenen Fehler auf Anderer Schultern.

Dem Herrscher verbargen niederträchtige Schmeichler die traurige Lage des Volkes, und so meinte der König, weil man ihm immer fröhliche Gesichter vorzeigte, es gäbe keine traurigen. Im Schlamme sinnlicher Vergnügungen mit der Marquise von Pompadour verwilderte der miß-

Digitized by Google

brauchte Ludwig XV. seine Gefühle, vernachlässigte seine Pflichten und lud sich den Haß des unglücklichen Volkes auf. Das königliche Ehebett der sonst so ritterlichen französischen Nazion wurde entweiht, und aus dem Heiligthum der Ehe ein Serail gemacht. Gewissenlose Maitressen erschöpften den öffentlichen Schaz und verderbten das moralische Ansehen des Königs; die du Barri soll allein binnen eines Zeitraums von fünf Jahren 180 Millionen Livres gekostet haben.

So nahm denn die Frivolität des Hofes zu, das ehrwürdige Ansehen des französischen Königs aber immer mehr ab. Ludwig XV. stirbt, und viertausend Millionen Livres Schulden lasten auf dem Lande, die Nazion ist in Gährung, die Religion in Mißachtung, die Sittenlosigkeit an der Ordnung des Tages, die Regirung in allen denkbaren Verlegenheiten; da besteigt Ludwig XVI. den wankenden Thron, zu einer Zeit, wo auch in Teutschland das Ansehen des Reichsoberhauptes durch preussische Eroberungslust und eigenthümliche daraus folgende Gestaltung der Politik geschwächt ward, und immer schwächer wurde, zu einer Zeit, wo Kunst und Wissenschaft auf teutschem Boden mit einer Kraft und genialen Selbstständigkeit, wie nie, wucherte, dadurch aber auch politische Fragen öffentlich anregte und die Gemüther auf eine gewisse Sympathie mit der frivolen französischen Philosophie vorbereitete; zu einer Zeit, wo der Kampf um politische Unabhängigkeit in Nordamerika jene politischen Fragen häufte, und die Theilung Polens in Verbindung mit russischer Eroberungslust ihre Beantwortung leichtfertiger machte; kurz Ludwig XVI. trug die Krone zu einer Zeit, wo sich die Uebel vergangener Jahrhunderte bis zu einem Grade vermehrt hatten, daß man sie nicht mehr läugnen konnte. Eine politische Reform war nothwendig, aber statt einer Reformazion der Art entstand eine Revoluzion, die namenlose Gräuel über die Völker brachte und ein Drama schuf, das bis auf den heutigen Tag noch nicht vollendet ist. Die Wahrheit wird wohl immer siegen; aber der Kampf zwischen ihr und der Lüge

Digitized by Google

kann so blutig und schrecklich sein, daß dabei die Existenz einzelner Nazionen und ihrer politischen Ordnungen durchaus gefährdet wird. Anarchie ist bei jeder Revoluzion immer eine grössere oder geringere Folge, Anarchie ist aber noch nie die Mutter der Ordnung gewesen.

Ludwig XVI. gab sich nun viele Mühe, den drohenden Sturm aufzuhalten, allein wo das ganze Staatsgebäude, vorzüglich aber die Seele desselben, die Ordnung des Staatshaushaltes wankt, da ist ohne eine wesentliche Reform keine ruhige Heilung der Dinge möglich. Aber wesentliche Reformen sind eben auch, weil durch sie so viele altherkömmliche Interessen verletzt werden, gewagt. Derjenige, der sie anstellt, kann nie sagen, ob er nicht auch eine Revoluzion erzeuge. Der König von Frankreich war also zwischen zwei Extremen, entweder mußte er die bisherige Staatsmaschine mit aller nur möglichen Gewalt beim Leben erhalten, oder er mußte ohne Rücksicht auf die bestehenden Interessen die politische Unordnung der Dinge in eine Ordnung umschaffen. Beides zu thun, war Ludwig XVI. zu schwach; er that also keines von Beiden, und ließ so recht eigentlich der Zeit ihren Lauf. Dieser aber wurde plözlich so schleunig, daß man ihn nicht mehr einhalten konnte. Die Niederlande gaben eigentlich den nächsten Grund zum Ausbruche der anarchischen Gräuelscenen in Frankreich.

Dort brach wegen der Neuerungen, die Kaiser Joseph II. ohne Rücksicht auf die geistige Höhe oder Tiefe des Volkes, anordnete, eine Empörung aus. Alles Volk griff zu den Waffen und die österreichischen Truppen wurden verjagt, Belgien aber von einem Deputirtenkongresse für unabhängig erklärt. England und Preussen hatten, um Oesterreichs Macht zu schwächen, diese Empörung gerne gesehen und sie sogar unterstüzt. Als aber die Volkssouveränetät ausgerufen war, dadurch Adel und Geistlichkeit auf die frivolste Art gefährdet wurden, entstanden neue Partheien, und Kaiser Leopold II. trug über diese den Sieg davon.

Auch in Lüttich und Genf waren Unruhen ausgebro-

Digitized by Google

chen, kurz der Geist der Unzufriedenheit spukte allenthalben. Der Zeitgeist wurde überall lebendiger, und wankender dadurch die Ordnung der Dinge. Der französische Adel hielt vest an seinen manchmal höchst drückenden Privilegien, die Regirung, welche in ihm eine Stüze gegen das Volk zu haben glaubte, gab ihm Vorschub, und so wurde auch dadurch eine immer mächtigere Scheidewand zwischen Volk und König gezogen.

Die feindselige Stimmung der Nazion gegen den König wurde daher immer lauter und drohender. Die Regirung verlor beständig an Halt und öffentlicher Achtung. Der Landmann und der niedere Adel und die niedere Geistlichkeit trugen empfindliche Lasten, und diese wurden wegen der Finanznoth, der Schulden und wegen auswärtiger Kriege, besonders wegen des kostspieligen Freiheitskrieges in Nordamerika, eher vermehrt, als vermindert. Alle einträglichen Staatsämter, die meisten hohen kirchlichen Würden lagen in den Händen eines verdienstlosen Hofadels, und der Bürger fühlte diese Ungleichheit dadurch vorzüglich, daß er Kunst und Wissenschaft nur in der Sphäre des Mittelstandes am Ergiebigsten gepflegt sah. Abstossend stand der hohe Adel dem niedern gegenüber, und brachte es dahin, daß sich dieser an den Bürger und Landmann anschloß.

So mehrten sich die Elemente der Gährung von Tag zu Tag. Bald sprach man von Nichts, als Menschenrechten, von Volkssouveränität und anderen von Montesquieu und Rousseau aufgestellten politischen Ideen. Freiheit und Gleichheit spielten schon vorläufig eine große Rolle in allen politischen Tagsgesprächen, und der Abgrund, in welchen der französische Hof stürzen sollte, rückte immer näher; immer näher ein Staatsbankerott; und von allen dem suchte man dem Hofe jede nähere Kenntniß aus den Augen zu rücken, beschleunigte aber dadurch sein Unglück. Wie unendlich viel die Umgebung eines Fürsten nüzen oder schaden kann, sah man an König Ludwig XVI.

Digitized by Google

Endlich merkt man bei dem beständigen Widerstand der Parlamente und der wachsenden Verwirrung in den Finanzen wohl, daß es kein anderes Auskunftsmittel gäbe, als die Zusammenberufung der Reichsstände. Selbst der talentvolle Necker konnte dem gesunkenen Finanzwesen nicht mehr aufhelfen, zudem ward er durch seinen Protestantismus und seine Sparsamkeit dem verschwenderischen Hofe gleichmässig verhaßt, und da er dieses wußte, nahm er seinen Abschied. Man sah ihn nun als Märtyrer der guten Sache an, obgleich auch er die Schuldenlast des Reiches hatte vermehren müssen, und verdammte seinen Nachfolger Fleury. An seine Stelle kam bald der Finanzminister Calonne, ein Mensch ohne Grundsäze und Achtung bei der Nazion. Daß sich aber der König dadurch nur mehr in Oppoſizion mit dem laut erklärten Volkswillen sezte, war klar; jedoch hielt der Hof troz den verderblichen Zeichen der Zeit immer fest an dem abgenüzten Principe, das Volk sei des Königs, nicht aber der König des Volkes wegen da.

Endlich wußte aber auch Calonne keinen Ausweg mehr und rieth, die Notablen des Reiches zusammen zu rufen, also die Nazion wieder einmal an den Berathungen für ihr eigenes Wohl oder Wehe Theil nehmen zu lassen. Der König mochte zum Theil den Sturm einigermassen voraus sehen und willigte daher nur nach langem Zögern ein. Allein die Notablen bestanden wieder nur aus der hohen Geistlichkeit, dem hohen Adel und dem Hofe ergebenen Staatsdienern. Der eigentlich belastete Stand wurde daher von diesen gar nicht vertreten. Dennoch erfuhr die Regirung, besonders der Finanzminister Calonne, einen Widerstand, den man nicht erwartet hatte, aber nur deswegen, weil Calonne, um das laufende Defizit von hundert vierzig Millionen Livres zu decken, eine Steuer, die eben diese hohen Stände bedrückt haben würde, vorgeschlagen hatte. Calonne wurde daher entlassen und das Uebel blieb ungeheilt. Unglücklicher Weise kam durch den

Digitized by Google

Einfluß der Königin Marie Antoinette der Erzbischof von Toulouse an des Entlassenen Stelle. Die Notablen werden entlassen, und Brienne, der früher gegen die vorgeschlagenen Steuern des Calonne gesprochen hatte, sieht sich eben auch veranlaßt, um das Defizit zu decken, jene Abgaben dem Könige wieder vorzuschlagen. Das Parlament von Paris widersezt sich und wird verwiesen. Solche Gewaltstreiche konnten aber das eigentliche Uebel nur vergrössern, statt aufheben.

Wirklich kommt auch das verwiesene Parlament wieder nach Paris zurück, und Brienne glaubte durch die Versicherung, die Reichsstände bald einrufen zu wollen, diesen Körper einzuschüchtern. Allein derselbe wußte zu gut, daß dieses Vorgeben nur auf die Einregistrirung der beabsichtigten Steuern abgesehen war, und ließ sich nicht verführen. Vielmehr verbinden sich alle Parlamentsmitglieder durch einen Eid, jene Einregistrirung unter jedem Vorwande zu verweigern. Der König löst also alle Parlamente im ganzen Umfange des Königreiches auf, in der unglücklichen Meinung, dadurch die revoluzionären Stimmen zu unterdrücken. Aber sie werden lauter. Alles schreit über Willkühr, Alles will die Parlamente zurück haben, selbst die Beamten des Landes können dem drohenden Sturme nicht mehr gebieten, überall verlangt man einen Reichstag, in einigen Provinzen wächst die dumpfe Gährung schon zum offenen Aufruhr, man rottet sich zusammen, man bewaffnet sich, kurz das französische Volk stellt sich feindlich seinem Königsthrone gegenüber. Da erscheint das Edikt der Zusammenberufung des Reichstages auf den 1. Mai 1789. Necker, von dem die Nazion, weil er ihr zu schmeicheln wußte, alles Heil erwartet, wird aus seiner Verbannung zurück gerufen, und nun glaubt man, das Ungewitter beschworen zu haben. Die Parlamente werden wieder eingesezt, das neue Steueredikt aufgehoben und alle Unzufriedenen athmen wieder neu auf. Alles denkt an die Wichtigkeit des nächsten Reichstages, die Einen sehen in ihm

Digitized by Google

das traurige Bild des vorigen von 1614, die Anderen erwarteten von ihm alles Gute. Nur ist die Frage: wie ein solcher Reichstag beschaffen sein soll, ob er aus den oberen Ständen, oder aus den obern und niederen zugleich gewählt werden muß. Ueber dieses Thema erscheinen zahllose Schriften. Endlich kommt man überein, alle Stände vertreten zu lassen, weil man sich schon vor der Wuth des Volkes fürchtet. Die Wahl wird angeordnet und es fließt dabei Blut, ein schlimmes Zeichen für die Zukunft. Der Herzog von Orleans, einmal von der Königin in die Schranken des Anstandes verwiesen, sucht sich auf alle Weise beim Volke beliebt zu machen. Er ist ein Mensch von niederer Art, fähig eine Revoluzion hervorzubringen, aber unfähig, ihre Früchte selbst zu genießen. Sein Ziel ist der Thron und diesen will er erklimmen durch die verbrecherische Lüge, als begünstige er die Freiheit des Pöbels. Dieser Mensch stellt sich gewissermassen an die Spize der Bewegung und seine Bemühungen, die zunächst nur von der niedrigsten Rachsucht geleitet werden, krönt der fürchterliche Erfolg des Jakobinerklubbs.

Die Reichsstände sind gewählt und kommen, zwölfhundert an der Zahl, nach Versailles, zu viel, um eine Revoluzion zu machen, zu wenig, um ihre Strömung zu hindern. Sie kommen, Alle mehr Feinde, als Freunde des Thrones, als wenn Ludwig XVI. die Gebrechen der Zeit geschaffen hätte. Hundertfünfundsiebzig Jahre sind verflossen, seit der lezte Reichstag beisammen war; am 5. Mai 1789 wird der neue eröffnet. Der König hält eine Rede, man jauchzt ihm Beifall zu, nach ihm spricht Necker, und nun beginnen die Berathungen. Man streitet, ob jeder Stand für sich bleiben soll, oder ob alle drei Stände zusammen treten und einen Körper bilden sollen. Sie treten alle drei zusammen, und es wird aus dem Reichstage gegen den Willen des Königs eine Nazionalversammlung. Sie ist es geworden durch Hintansezung königlicher Rechte. Diese Versammlung erklärt sich plözlich für souverän und

Digitized by Google

unabsezbar so lange, bis nicht dem Reiche eine Constituzion gegeben worden sei. Der König hält wieder eine Rede, nachdem er die Nazionalversammlung nicht hat verhindern können und man fragt nach dieser Rede schon weniger, als nach der ersten. Er hat befohlen, seine Beschlüsse zu erwarten, der dritte Stand aber erwartet sie nicht, sondern vertrauend auf die gereizte Stimmung des Volkes konstituirt er sich zu einer eigenen Versammlung, und der Ungehorsam gegen den König ist ausgesprochen. Die Gemeinen sagen plözlich, ihnen habe ausser der Nazion Niemand etwas zu befehlen und sezen dadurch den König unter ihre Füsse.

Des Thrones lezte Stunde schlägt. Mirabeau erklärt jeden Deputirten in Beziehung auf diese seine Eigenschaft als unverlezbar, die Kammer mit ihm, und die Volkssouveränetät hat dadurch gewissermassen eine neue Stüze erhalten. Wer einen Deputirten verhaftet, erklärt der dritte Stand, ist des Hochverrathes schuldig. Der König zittert vor der Gewalt dieser Repräsentanten und beredet den Adel und die Geistlichkeit, wenn sie sein Leben schonen wollen, dem dritten Stande beizutreten; sie thun's und die Nazionalversammlung in einer Kammer ist fertig; der Thron aber bis zum völligen Umsturze untergraben. Die Empörung hat über das Königthum den ersten und vollkommensten Sieg davon getragen. Es werden daher Truppen um die Hauptstadt zusammen gezogen, um zunächst den Pöbel, der im Solde Orleans steht, im Zaume zu halten, vielleicht auch den Deputirten Achtung vor militärischer und der darauf ruhenden königlichen Gewalt einzuflössen. Mirabeau hält darüber wieder eine Rede, Paris widerhallt von demagogischen Exklamazionen, die Treue der Truppen wankt durch orleanisches Gold und plebejische Umtriebe, der König wird um Entfernung des Heeres ersucht, und der gutmüthige Ludwig gewährt die drohende Bitte, das Heer zieht ab; aber auch Necker, der die Ursache von allen diesen in der That fürchterlichen

Digitized by Google

Verlegenheiten sein soll, wird durch einen geheimen Befehl des Königs aus dem Reiche verwiesen, dadurch steigt das Murren des Volkes noch mehr und die neuen Minister sind Kreaturen des schwachen Hofes. Unvorsichtige und höchst unzeitige Intriguen haben sie auf diesen Plaz gesezt. Der Pöbel von Paris, als er von der Verbannung Neckers hört, greift zu den Waffen. Auch der ruhige Bürger der Stadt muß, wenn er nicht umgebracht sein will, mit der Hefe des Volkes gemeine Sache machen.

Das Militär zieht gegen die Rotten, man kämpft in den Strassen, die Sturmglocke ertönt in ganz Paris, es ist der 12. Juli 1789; die Nacht bricht an, Mord und Entsezen wird in ihr geboren, die Gährung wird fürchterlich am folgenden Tage, das Volk will Waffen, die Obrigkeit ist verstummt, nur die Wahlherren in Paris können einigermassen wirken, aber für ein revoltirendes Volk gibt es keinen Gehorsam mehr, es ist brausend, wie der entwurzelnde Sturm, das Hotel der Invaliden wird gestürmt, gestürmt die Bastille und die Besazung auf die niederträchtigste Weise ermordet. Da heißt es, 50,000 Mann Linientruppen ziehen gegen die Stadt an, und die Wuth wird noch fürchterlicher. Deputazionen zwischen der Nazionalversammlung und dem Könige ziehen hin und her, jene begünstiget den Aufruhr, dieser will ihn unterdrükt wissen; jene will die Errichtung einer Nazionalgarde und die Zurükberufung Neckers, dieser verlangt die Achtung der königlichen Rechte. Endlich gibt der König nach, tritt vor die Repräsentanten, erklärt, daß er die Truppen von Paris und Versailles zurück ziehe, und bittet die jauchzende Versammlung um Schuz für sein Leben und Herstellung der Ruhe.

Es geht eine Deputazion nach Paris, dort werden wieder Reden gehalten, der Freiheit und dem Könige ein Hoch gebracht, Lally wird Bürgermeister der Haupt-

Digitized by Google

stadt, und Lafayette Kommandant der Nazionalgarde. Mirabeau meint nun bei all' diesen Dingen, dadurch sei die alte Zeit eingestürzt und der Boden geebnet, eine neue zu bauen. Wohl hat der schlaue Deputirte Recht gehabt.

Die Pariser glauben nicht, daß es der König dadurch redlich meinte, daß er sich in die Arme der Nazionalversammlung warf, und wollen daher, Ludwig solle nach Paris kommen und dem Volke seine Gesinnungen bethätigen. Der König kommt am 17. Juli nach der wüthenden Hauptstadt, steckt die dreifarbige Kokarde auf, es werden wieder Reden gehalten, man ruft auf's Neue dem unglücklichen Ludwig ein Lebehoch entgegen, und in einem fürchterlichen Triumphe kehrt er nach Versailles zurük. Seinen Bruder, den Grafen von Artois (Karl X.) hatte Ludwig nimmer getroffen, derselbe war schon mit seinen Söhnen, den Herzogen von Berry und von Angouleme, fortgereis't, um Frankreich zu verlassen. Der ganze Hof hatte für des Königs Leben gefürchtet. Es flieht, wer fliehen kann; denn der berechnende Mensch sieht voraus, daß ein bewaffneter Pöbel und eine rasende Nazion keine auch noch so alte Würde für heilig halten.

Bald bricht auch in ganz Frankreich der Aufruhr los. Orleans und der Jakobinerklubb senden aller Orten Proklamazionen aus. Der Pöbel von Paris wird in beständiger Gährung erhalten, durch tausend lügenhafte, und nur auf den Untergang des Königs abgesehene Gerüchte. Und unter solchen Verhältnissen sizt eine sogenannte Nazionalversammlung in Versailles, hält Berathungen über das öffentliche Wohl und führt die Anarchie überall herbei. Lafayette proklamirt einen ganzen Katechismus von Menschenrechten, von allgemeinen philosophischen Staatsmaximen, die in der Ausführung nur für eine platonische Republik, aber für keinen dem Gehorsam und dem Gesezе entlaufenen Pöbel taugen

Digitized by Google

konnten. Robespierre, ein fürchterlicher Jakobiner und anarchischer Despot, der die Tugend nur durch die Guillotine zu erreichen meint, übt allmählig mit seinem rasenden und blutgierigen Klubb einen bedeutenden Einfluß auf die ganze Nazionalversammlung. Der Feudalismus wird aufgehoben, die Abgaben sollen gleichmässig vertheilt werden, Lehensrechte, Frohndienste, adelige Gerichtsbarkeiten, alle Zehnten, alle Jagd- und Fischgerechtigkeiten müssen aufhören, aufhören alle Ungleichheit der Stände; was Jahrtausende gebaut, muß eingestürzt werden, Freiheit und Gleichheit muß alle Theile des Staates durchglühen.

Solche und ähnliche Reden hört man in der Nazionalversammlung von Männern, die natürlich weder von einer Verwaltung noch von einer Gesezgebung, insoferne dieselbe eine Fundamentalgesezgebung sein soll, Etwas verstehen. Daß daraus nur eine Anarchie hervorgehen kann, ist klar. Es bleibt nicht bei den Reden, Freiheit und Gleichheit wird von der Nazionalversammlung für alle Franzosen dekretirt, der Pöbel dadurch in die Reihen des Adels und der Rohe an die Seite des Gebildeten versezt.

Von nun an bilden sich auch in der Nazionalversammlung Partheien, die rechte und die linke Seite. Die erste vertheidigt die Grundsäze der Monarchie, die Andere die der Demokratie. Der Einfluß des Königs wird immer machtloser. Die Volksparthei fürchtet aber immer noch das Veto des Monarchen und denkt schon an seine Gefangennehmung. Der Hof sucht also den König zur Flucht zu bewegen. Das erfahren die Orleanisten und Jakobiner und es wird in diesen Klubbs die Ermordung des Monarchen beschlossen. Eine andere etwas gemässigtere Parthei aber will den König in Paris haben. Zuvor sucht man dem Monarchen auch eine Bürgerwache beizubringen, und auf der andern Seite durch die wüthendsten Reden das Volk noch mehr zu reizen. Ein gräß-

Digitized by Google

licher Demagog, Camille Demoulins, rath, den König nach Paris zu bringen, damit man eine Geisel habe für die Wohlfahrt des Volkes. Es werden Geld und Waffen ausgetheilt, und am 5. Oktober 1789 ziehen die sogenannten Fischerweiber, nachdem sie das Rathhaus in der Hauptstadt erstürmt haben, nach Versailles, um den unglücklichen König zu holen. Der Haufe besteht aus der Hefe des Volkes, etwa 40,000 Mann stark. Ludwig hört eine Gesandschaft von Volksdeputirten und Weibern an, verspricht in der Noth Alles, was sie will, die Königin dringt auf Flucht, der unglückliche Ludwig bleibt. Am 6. Oktober soll der Hof gemeuchelmordet werden, es ist fünf Uhr Morgens. Nur mit der größten Mühe wird er gerettet. Wäre Ludwig damals geflohen, wie viel Blut hätte er vielleicht der Welt erspart! Das Mordgesindel wird von Versailler Bürgern, nachdem schon viele schuldlose Opfer gefallen sind, zurückgetrieben und der König von Frankreich dennoch gezwungen, in Begleitung der Fischerweiber, nach Paris zu ziehen. Voraus trägt man auf Picken die blutenden Köpfe ermordeter Gardisten und in dieser Gesellschaft reiset der königliche Hof, und ziehet in die Tuilerien ein. Diese früher so glorreiche Residenz der Nachfolger des heiligen Ludwigs ist von nun an das Gefängniß des Königs von Frankreich.

Paris hat die Diktatur über das ganze Land von nun an errungen. Auch die Nazionalversammlung sieht sich gezwungen, ihren Siz in die mit Bürgerblut befleckte Hauptstadt zu verlegen, und heißt von nun an die konstituirende Versammlung. Dreihundert patriotische Deputirte haben ihre Reihen verlassen, weil sie verzweifelten am Wohle des Königs und der Franzosen. Die Güter der Kirche werden eingezogen und der Priester für einen Diener des Staates erklärt; die Besoldungen der Bischöfe werden herabgesezt und die der kleineren Pfarrer erhöhet. Das ist das Vorspiel zum

Digitized by Google

Untergange der Religion selbst. Schon schreit der Pöbel: nieder mit den Priestern, an die Laterne mit den Bischöfen! Es wird zwar ein Marzialgesez erlassen; aber es fruchtet in den Händen furchtsamer Gemeindeobrigkeiten Nichts. Robespierre sieht ein solches Gesez für ein Verbrechen der beleidigten Nazion an.

Wer möchte bei solchen Ereignissen eine Revoluzion nicht von Grund aus verdammen! Wenn der Mensch zum Tiger werden will, dann muß er revoltiren; er übertrifft dann die Vernunftlosigkeit und Grausamkeit jedes Ungeheuers.

Auf den Antrag des Abbé Sieyes wird nun die Aufhebung aller Privilegien beschlossen, Frankreich in 83 Departements, diese in 249 Distrikte, jeder Distrikt in drei bis fünf Kantone eingetheilt. Der Nazionalconvent soll in Zukunft aus 747 Mitgliedern bestehen, und wer 3 Livres Abgaben zahlt, wahlfähig sein. Jedes Departement soll eine eigene Administrazionsbehörde, jeder Ort eine Munizipalität haben. Der König billigt und sankzionirt alle diese Vorschläge; aber er hat das Vertrauen der Nazion verloren, und was er thut, sieht man für erzwungen an. Seine Lage wird täglich drückender und bedauerungswürdiger. Seine persönliche Freiheit erhält immer engere Gränzen, die Finanzverwirrung des Staates immer weitere. Es werden auf Neckers Vorschlag Assignaten geschaffen, die eingezogenen Güter verpfändet; aber dem tief gewurzelten Uebel des Staatsbankerottes ist nicht mehr zu steuern, zügellos ist das Volk, empörend gegen alles sittliche Gefühl die Presse, der König ein Sklave ohne Ansehen und Macht in den Händen des Pariser Pöbels und einer revoltirenden Nazionalversammlung, die Regirung ohne definitiven Halt, der öffentliche Schaz ohne regelmässige Einkünfte beinahe nur durch verlezte Privatrechte oder durch milde Beiträge erhalten, die Armee ohne einen Führer, die ganze Nazion ohne Ruhe und Ge-

Digitized by Google

wissen, die Religion ohne Ehrfurcht — und soweit hatte die Revoluzion es gebracht. Tollheit und Wuth führt nie zur Besinnung; nur Erschöpfung und Despotismus kann solchen Mißgeburten des menschlichen Herzens als unvermeidliche Rache folgen. Man denke: die Nazionalversammlung will also eine Konstituzion machen, der König glaubt an Popularität zu gewinnen, wenn er schon zum Voraus derselben, obgleich sie noch nicht gemacht ist, seine Zustimmung ertheilt, er kommt in den Convent, Niemand hat es geahnet, gibt seine Zustimmung zu einem noch nicht geschaffenen Produkte, er wird mit Jubel überhäuft, alle Deputirten schwören auf die künftige Konstituzion, die Nachricht eilte durch Frankreich und ganz Frankreich schwört auch, der König wird mit Jubel überhäuft, aber später doch guillotinirt.

Kann die Vernunftlosigkeit eines ganzen Volkes höher steigen? Dem Menschen sind über und unter sich keine Gränzen gesteckt, er kann dem Satan und der Gottheit ähnlich werden.

Die Freude über die Einwilligung des Königs in die noch ungeschaffene Konstituzion führt auf die Idee eines Nazionalfestes. Es soll der Jahrestag der Eroberung der Bastille durch ein grosses Bundesfest von ganz Frankreich in Paris gefeiert werden. Das Maifest wimmelt von Menschen aller Art, der König mit der Nazionalversammlung auf der einen Seite, ein Triumphbogen auf der andern, in der Mitte der Altar des Vaterlandes, ringsum die bewaffneten Bürger der Hauptstadt, Lafayette an ihrer Spize. Unter solchen selbst den innigsten Anhänger der alten Verfassung ergreifenden Herrlichkeiten schwört der König und das Volk. Alles ist in diesem Augenblicke Bruder, Einer umarmt den Andern und alle diese Hunderttausende, mit ihnen ganz Frankreich, haben einen entzükenden Traum geträumt. Das war am 14. Juli 1790. O! welcher Unterschied ist doch zwi-

Digitized by Google

schen Theorie und Erfahrung, zwischen Idee und Wirklichkeit. Das pompöse Maifest ist vorüber, aber Frankreich hatte eine Staatsschuld von einer Milliarde und achthundert acht und sechzig Millionen und sechzehntausend siebenhundert nnd vier und dreißig Livres, gewiß genug, um voraus zu sehen, daß die Revoluzion noch lange nicht enden werde. Man schreitet also auf der einmal betretenen Bahn fort. Der Adel wird aufgehoben, weil er dem Prinzipe der bürgerlichen Gleichheit widerspricht und alle Priester werden verpflichtet, den Konstituzionseid zu leisten. Der heilige Vater verwirft natürlich diese Verpflichtung und der größte Theil des Klerus ist ihm gehorsam. Dem Könige nimmt man sein Entscheidungsrecht über Krieg und Frieden und sezt ihm eine Civilliste von 25 Millionen Livres aus. Dadurch ist der Monarch abhängig gemacht von seinem Volke. Das ist jedoch für die Wohlfahrt des Volkes zu wenig Ersprießliches geleistet, sagen die Jakobiner, ein Haufe wüthender Demagogen, hervorgegangen aus dem Nazionalkonvent, Nebenberathungen unter einem eigenen Präsidenten pflegend in der ausgeräumten Jakobinerkirche, und größtentheils herrschend über die Hefe des Volkes und dadurch fürchterlich für gemäßigte Patrioten.

Auch Orleans gehört zu jener Parthei, die sich bald verheerend über ganz Frankreich verbreitet und alle Grundsäze einer ruhigen Berathung und Schlußfassung verhöhnt.

So wächst denn die Anarchie mit jedem Tage, und mancher Demokrat sieht bei einer ruhigeren Gewissensforschung ein, daß das Ding zu weit getrieben sei. Fordert ja doch Marat schon öffentlich zu den Waffen und sagt, wenn Frankreich frei sein wolle, müssen mehrere hundert Köpfe, vom Könige angefangen, fallen. Bei einer solchen Sprache kann doch der König sein Leben nicht mehr für sicher halten. Zu spät werden Berathungen über seine und der Seinigen Flucht gepflogen; das Projekt wird entdeckt und der Pöbel läßt den König nicht einmal nach

Digitized by Google

St. Cloud ziehen, obgleich selbst Lafayette diesen Ausflug begünstiget hatte. Ludwig muß in Paris bleiben; so wollen es die den meisten Einfluß auf das Volk habenden Jakobiner. Er beklagt sich über diesen Zwang bei der Nazinalversammlung, er bleibt dennoch, aber die Nazionalversammlung selbst ist größtentheils jakobinisch. Man zwingt sogar den König, den Gesandten auswärtiger Mächte zu erklären, er sei völlig frei, und auf der andern Seite muß er jene Priester seines Hofes entlassen, die den Bürgereid nicht geschworen haben.

Ludwig entschließt sich also, was er hätte längst thun sollen, zur Flucht. Montmedy soll das Ziel sein. Glücklich gelangt er bis St. Menehould. Hier aber erkennt ihn der Postmeister Drouet. Derselbe eilt ihm nach und in Varennes wird der König eingeholt, durch einen Befehl des General Lafayette gefangen genommen, und im schmachvollsten Triumphe zu seinen Peinigern nach Paris zurükgebracht. Von nun an ist auch der lezte Funke des königlichen Ansehens erloschen. Der Jakobinerklubb wird mit Millionen Individuen bereichert. Allgemein heißt es, man soll den treulosen Bourbon absezen.

Der erste Rausch ist aber bald vorüber, die Vernunft siegt doch noch einmal. Die monarchische Verfassung will man nicht auflösen, man dekretirt also die Unverletzlichkeit des Königs und seine völlige Freiheit

Zur Herstellung der Ruhe bietet Lafayette Alles auf. Aber der Jakobinerklubb bereitet fortan das Verderben im Finstern. An seiner Spize steht Robespierre, ein Advokat und Deputirter von Arras. Aber ihm gegenüber zählt die konstituirende Versammlung auch wieder treffliche Patrioten, die das grauenvolle Streben der Demagogen immer noch im Zaume halten. Die Constituzion ist unter solchen Bewegungen fertig geworden; sie wird dem Könige vorgelegt, und ihm zugleich freigestellt, ob er sie in Paris oder anderswo in Frankreich prüfen wol-

Digitized by Google

le. Er prüft sie in Paris und nimmt sie ohne Abänderung an.

Die konstituirende Versammlung hat somit ihre Aufgabe gelöset und ist am 29. September 1791 geschlossen; aber die Jakobiner bleiben. Gegen sie wirkt kein Dekret. Wie ein langsam wirkendes Gift fressen sie auch am neuen Staatskörper, bis sein junges Leben ermattet und stirbt. Aber das kurze Leben wird um so kräftiger. Obgleich die Stürme von Aussen für die wahrhaft tollkühne Schöpfung immer drohender werden, man schreitet auf der verderblichen Bahn fort und scheut sich nicht, selbst Europa zum Kriege zu fordern. An die Stelle der abgetretenen konstituirenden Versammlung wird eine gleichzählige gesezgebende gewählt. Kein Mitglied der ersten durfte für die zweite wieder gewählt werden, eine neue Thorheit. Der gesezgebende Konvent eröffnet nun seine Sizungen am 1. Oktober 1791 und, selbst bestehend aus vielen wüthenden Jakobinern, wird er nach und nach von diesen durch Schreckenssysteme aller Art geleitet.

Der redliche Patriot beginnt allmählig für sein Leben zu fürchten. Dekrete in Beziehung auf die Ausgewanderten, vorzüglich in Beziehung auf die königlichen Prinzen, werden im Convent berathen, die Todesstrafe auf ihre nicht bald erfolgende Rükkehr ausgesprochen, der König verweigert ihre Sankzion und die Jakobiner versäumen nicht, den Haß des Volkes gegen ihn zu mehren; sogar die ihm durch die Konstituzion gewährte Leibwache von 1800 Mann wird als der Freiheit verdächtig geschildert. Er sieht sich gezwungen, ein Ministerium aus gemässigten Jakobinern, den sogenannten Girondisten (aus dem Departement der Gironde) zu wählen, und bald ist er ganz von der republikanischen Parthei umgeben und verrathen. Es wird, troz den Bemühungen der Feuillants, der Krieg als das einzige Heilmittel nach Innen und Aussen, die Freiheit zu erlangen, von der jako-

Digitized by Google

binischen Rotte, wie sie treffend von Oesterreich genannt wurde, beschlossen.

Am 20. April 1792 liest König Ludwig XVI. im Konvente mit zitternder Stimme die Kriegserklärung gegen Oesterreich ab, und der Konvent selbst fordert alle Nazionen zur Empörung gegen ihre Fürsten auf, und verspricht ihnen französischen Schuz. Wie ein losgelassenes Ungeheuer stürmen die gereizten Franzosen in den Kampf und nur ihrer Wuth verdanken sie die glänzendsten Siege. Oesterreich ist der Hauptfeind, mit ihm die Koalizion der teutschen Fürsten. Die ersten Versuche scheinen zu mißlingen. General Rochambeau wird bis nach Valenciennes von den Oesterreichern zurükgedrängt. Diesem Schlage folgen bald andere; der Herzog von Braunschweig schmettert jeden Widerstand nieder, und die Preussen siegen überall: in Belgien und an den Gränzen der Republikaner.

Da stellt sich Dümouriez, einer der heftigsten Republikaner, bisher Minister der auswärtigen Angelegenheiten, an die Spize der französischen Armee und durch das Treffen von Valmy sieht sich das combinirte Heer der Teutschen veranlaßt, nicht weiter vorzurüken. Man hatte nicht gedacht, daß man in jedem Franzosen einen Feind finden würde; aber so war's. Eine jakobinische Wuth begeistert Alle. Es wird ein Waffenstillstand geschlossen.

Während also von dieser Seite der Feind sich zurük zieht, tritt der Jakobinerklubb desto heftiger im Innern des Reiches auf. Seine Wuth beginnt in die verabscheuungswürdigsten Verbrechen auszuarten. Orleans, Robespierre, Danton und Marat reichen sich brüderlich die Hände zum völligen Umsturze alles Bestehenden und zur Errichtung der Republik auf seinen Trümmern. Jedoch wollen die Orleanisten ihren Chef statt Ludwigs auf den Thron sezen. Um dieses zu erreichen, muß Ludwig, gezwungen durch einen mordsüchtigen Pöbel, seine Garde,

Digitized by Google

konnten. Robespierre, ein fürchterlicher Jakobiner und anarchischer Despot, der die Tugend nur durch die Guillotine zu erreichen meint, übt allmählig mit seinem rasenden und blutgierigen Klubb einen bedeutenden Einfluß auf die ganze Nazionalversammlung. Der Feudalismus wird aufgehoben, die Abgaben sollen gleichmässig vertheilt werden, Lehensrechte, Frohndienste, adelige Gerichtsbarkeiten, alle Zehnten, alle Jagd- und Fischgerechtigkeiten müssen aufhören, aufhören alle Ungleichheit der Stände; was Jahrtausende gebaut, muß eingestürzt werden, Freiheit und Gleichheit muß alle Theile des Staates durchglühen.

Solche und ähnliche Reden hört man in der Nazionalversammlung von Männern, die natürlich weder von einer Verwaltung noch von einer Gesezgebung, insoferne dieselbe eine Fundamentalgesezgebung sein soll, Etwas verstehen. Daß daraus nur eine Anarchie hervorgehen kann, ist klar. Es bleibt nicht bei den Reden, Freiheit und Gleichheit wird von der Nazionalversammlung für alle Franzosen dekretirt, der Pöbel dadurch in die Reihen des Adels und der Rohe an die Seite des Gebildeten versezt.

Von nun an bilden sich auch in der Nazionalversammlung Partheien, die rechte und die linke Seite. Die erste vertheidigt die Grundsäze der Monarchie, die Andere die der Demokratie. Der Einfluß des Königs wird immer machtloser. Die Volksparthei fürchtet aber immer noch das Veto des Monarchen und denkt schon an seine Gefangennehmung. Der Hof sucht also den König zur Flucht zu bewegen. Das erfahren die Orleanisten und Jakobiner und es wird in diesen Klubbs die Ermordung des Monarchen beschlossen. Eine andere etwas gemässigtere Parthei aber will den König in Paris haben. Zuvor sucht man dem Monarchen auch eine Bürgerwache beizubringen, und auf der andern Seite durch die wüthendsten Reden das Volk noch mehr zu reizen. Ein gräß-

Digitized by Google

licher Demagog, Camille Demoulins, räth, den König nach Paris zu bringen, damit man eine Geisel habe für die Wohlfahrt des Volkes. Es werden Geld und Waffen ausgetheilt, und am 5. Oktober 1789 ziehen die sogenannten Fischerweiber, nachdem sie das Rathhaus in der Hauptstadt erstürmt haben, nach Versailles, um den unglücklichen König zu holen. Der Haufe besteht aus der Hefe des Volkes, etwa 40,000 Mann stark. Ludwig hört eine Gesandschaft von Volksdeputirten und Weibern an, verspricht in der Noth Alles, was sie will, die Königin dringt auf Flucht, der unglückliche Ludwig bleibt. Am 6. Oktober soll der Hof gemeuchelmordet werden, es ist fünf Uhr Morgens. Nur mit der größten Mühe wird er gerettet. Wäre Ludwig damals geflohen, wie viel Blut hätte er vielleicht der Welt erspart! Das Mordgesindel wird von Versailler Bürgern, nachdem schon viele schuldlose Opfer gefallen sind, zurückgetrieben und der König von Frankreich dennoch gezwungen, in Begleitung der Fischerweiber, nach Paris zu ziehen. Voraus trägt man auf Picken die blutenden Köpfe ermordeter Gardisten und in dieser Gesellschaft reiset der königliche Hof, und ziehet in die Tuilerien ein. Diese früher so glorreiche Residenz der Nachfolger des heiligen Ludwigs ist von nun an das Gefängniß des Königs von Frankreich.

Paris hat die Diktatur über das ganze Land von nun an errungen. Auch die Nazionalversammlung sieht sich gezwungen, ihren Siz in die mit Bürgerblut befleckte Hauptstadt zu verlegen, und heißt von nun an die konstituirende Versammlung. Dreihundert patriotische Deputirte haben ihre Reihen verlassen, weil sie verzweifelten am Wohle des Königs und der Franzosen. Die Güter der Kirche werden eingezogen und der Priester für einen Diener des Staates erklärt; die Besoldungen der Bischöfe werden herabgesezt und die der kleineren Pfarrer erhöhet. Das ist das Vorspiel zum

Digitized by Google

Untergange der Religion selbst. Schon schreit der Pöbel: nieder mit den Priestern, an die Laterne mit den Bischöfen! Es wird zwar ein Marzialgesez erlassen; aber es fruchtet in den Händen furchtsamer Gemeindeobrigkeiten Nichts. Robespierre sieht ein solches Gesez für ein Verbrechen der beleidigten Nazion an.

Wer möchte bei solchen Ereignissen eine Revoluzion nicht von Grund aus verdammen! Wenn der Mensch zum Tiger werden will, dann muß er revoltiren; er übertrifft dann die Vernunftlosigkeit und Grausamkeit jedes Ungeheuers.

Auf den Antrag des Abbé Sieyes wird nun die Aufhebung aller Privilegien beschlossen, Frankreich in 83 Departements, diese in 249 Distrikte, jeder Distrikt in drei bis fünf Kantone eingetheilt. Der Nazionalconvent soll in Zukunft aus 747 Mitgliedern bestehen, und wer 3 Livres Abgaben zahlt, wahlfähig sein. Jedes Departement soll eine eigene Administrazionsbehörde, jeder Ort eine Munizipalität haben. Der König billigt und sankzionirt alle diese Vorschläge; aber er hat das Vertrauen der Nazion verloren, und was er thut, sieht man für erzwungen an. Seine Lage wird täglich drückender und bedauerungswürdiger. Seine persönliche Freiheit erhält immer engere Gränzen, die Finanzverwirrung des Staates immer weitere. Es werden auf Neckers Vorschlag Assignaten geschaffen, die eingezogenen Güter verpfändet; aber dem tief gewurzelten Uebel des Staatsbankerottes ist nicht mehr zu steuern, zügellos ist das Volk, empörend gegen alles sittliche Gefühl die Presse, der König ein Sklave ohne Ansehen und Macht in den Händen des Pariser Pöbels und einer revoltirenden Nazionalversammlung, die Regirung ohne definitiven Halt, der öffentliche Schaz ohne regelmässige Einkünfte beinahe nur durch verlezte Privatrechte oder durch milde Beiträge erhalten, die Armee ohne einen Führer, die ganze Nazion ohne Ruhe und Ge-

Digitized by Google

wissen, die Religion ohne Ehrfurcht — und soweit hatte die Revoluzion es gebracht. Tollheit und Wuth führt nie zur Besinnung; nur Erschöpfung und Despotismus kann solchen Mißgeburten des menschlichen Herzens als unvermeidliche Rache folgen. Man denke: die Nazionalversammlung will also eine Konstituzion machen, der König glaubt an Popularität zu gewinnen, wenn er schon zum Voraus derselben, obgleich sie noch nicht gemacht ist, seine Zustimmung ertheilt, er kommt in den Convent, Niemand hat es geahnet, gibt seine Zustimmung zu einem noch nicht geschaffenen Produkte, er wird mit Jubel überhäuft, alle Deputirten schwören auf die künftige Konstituzion, die Nachricht eilte durch Frankreich und ganz Frankreich schwört auch, der König wird mit Jubel überhäuft, aber später doch guillotinirt.

Kann die Vernunftlosigkeit eines ganzen Volkes höher steigen? Dem Menschen sind über und unter sich keine Gränzen gesteckt, er kann dem Satan und der Gottheit ähnlich werden.

Die Freude über die Einwilligung des Königs in die noch ungeschaffene Konstituzion führt auf die Idee eines Nazionalfestes. Es soll der Jahrestag der Eroberung der Bastille durch ein grosses Bundesfest von ganz Frankreich in Paris gefeiert werden. Das Maifest wimmelt von Menschen aller Art, der König mit der Nazionalversammlung auf der einen Seite, ein Triumphbogen auf der andern, in der Mitte der Altar des Vaterlandes, ringsum die bewaffneten Bürger der Hauptstadt, Lafayette an ihrer Spize. Unter solchen selbst den innigsten Anhänger der alten Verfassung ergreifenden Herrlichkeiten schwört der König und das Volk. Alles ist in diesem Augenblicke Bruder, Einer umarmt den Andern und alle diese Hunderttausende, mit ihnen ganz Frankreich, haben einen entzükenden Traum geträumt. Das war am 14. Juli 1790. O! welcher Unterschied ist doch zwi-

Digitized by Google

schen Theorie und Erfahrung, zwischen Idee und Wirklichkeit. Das pompöse Maifest ist vorüber, aber Frankreich hatte eine Staatsschuld von einer Milliarde und achthundert acht und sechzig Millionen und sechzehntausend siebenhundert und vier und dreißig Livres, gewiß genug, um voraus zu sehen, daß die Revoluzion noch lange nicht enden werde. Man schreitet also auf der einmal betretenen Bahn fort. Der Adel wird aufgehoben, weil er dem Prinzipe der bürgerlichen Gleichheit widerspricht und alle Priester werden verpflichtet, den Konstituzionseid zu leisten. Der heilige Vater verwirft natürlich diese Verpflichtung und der größte Theil des Klerus ist ihm gehorsam. Dem Könige nimmt man sein Entscheidungsrecht über Krieg und Frieden und sezt ihm eine Civilliste von 25 Millionen Livres aus. Dadurch ist der Monarch abhängig gemacht von seinem Volke. Das ist jedoch für die Wohlfahrt des Volkes zu wenig Ersprießliches geleistet, sagen die Jakobiner, ein Haufe wüthender Demagogen, hervorgegangen aus dem Nazionalkonvent, Nebenberathungen unter einem eigenen Präsidenten pflegend in der ausgeräumten Jakobinerkirche, und größtentheils herrschend über die Hefe des Volkes und dadurch fürchterlich für gemäßigte Patrioten.

Auch Orleans gehört zu jener Parthei, die sich bald verheerend über ganz Frankreich verbreitet und alle Grundsäze einer ruhigen Berathung und Schlußfassung verhöhnt.

So wächst denn die Anarchie mit jedem Tage, und mancher Demokrat sieht bei einer ruhigeren Gewissensforschung ein, daß das Ding zu weit getrieben sei. Fordert ja doch Marat schon öffentlich zu den Waffen und sagt, wenn Frankreich frei sein wolle, müssen mehrere hundert Köpfe, vom Könige angefangen, fallen. Bei einer solchen Sprache kann doch der König sein Leben nicht mehr für sicher halten. Zu spät werden Berathungen über seine und der Seinigen Flucht gepflogen; das Projekt wird entdeckt und der Pöbel läßt den König nicht einmal nach

Digitized by Google

St. Cloud ziehen, obgleich selbst Lafayette diesen Ausflug begünstiget hatte. Ludwig muß in Paris bleiben; so wollen es die den meisten Einfluß auf das Volk habenden Jakobiner. Er beklagt sich über diesen Zwang bei der Nazinalversammlung, er bleibt dennoch, aber die Nazionalversammlung selbst ist größtentheils jakobinisch. Man zwingt sogar den König, den Gesandten auswärtiger Mächte zu erklären, er sei völlig frei, und auf der andern Seite muß er jene Priester seines Hofes entlassen, die den Bürgereid nicht geschworen haben.

Ludwig entschließt sich also, was er hätte längst thun sollen, zur Flucht. Montmedy soll das Ziel sein. Glücklich gelangt er bis St. Menehould. Hier aber erkennt ihn der Postmeister Drouet. Derselbe eilt ihm nach und in Varennes wird der König eingeholt, durch einen Befehl des General Lafayette gefangen genommen, und im schmachvollsten Triumphe zu seinen Peinigern nach Paris zurükgebracht. Von nun an ist auch der lezte Funke des königlichen Ansehens erloschen. Der Jakobinerklubb wird mit Millionen Individuen bereichert. Allgemein heißt es, man soll den treulosen Bourbon absezen.

Der erste Rausch ist aber bald vorüber, die Vernunft siegt doch noch einmal. Die monarchische Verfassung will man nicht auflösen, man dekretirt also die Unverlezlichkeit des Königs und seine völlige Freiheit

Zur Herstellung der Ruhe bietet Lafayette Alles auf. Aber der Jakobinerklubb bereitet fortan das Verderben im Finstern. An seiner Spize steht Robespierre, ein Advokat und Deputirter von Arras. Aber ihm gegenüber zählt die konstituirende Versammlung auch wieder treffliche Patrioten, die das grauenvolle Streben der Demagogen immer noch im Zaume halten. Die Constituzion ist unter solchen Bewegungen fertig geworden; sie wird dem Könige vorgelegt, und ihm zugleich freigestellt, ob er sie in Paris oder anderswo in Frankreich prüfen wol-

Digitized by Google

le. Er prüft sie in Paris und nimmt sie ohne Abänderung an.

Die konstituirende Versammlung hat somit ihre Aufgabe gelöset und ist am 29. September 1791 geschlossen; aber die Jakobiner bleiben. Gegen sie wirkt kein Dekret. Wie ein langsam wirkendes Gift fressen sie auch am neuen Staatskörper, bis sein junges Leben ermattet und stirbt. Aber das kurze Leben wird um so kräftiger. Obgleich die Stürme von Aussen für die wahrhaft tollkühne Schöpfung immer drohender werden, man schreitet auf der verderblichen Bahn fort und scheut sich nicht, selbst Europa zum Kriege zu fordern. An die Stelle der abgetretenen konstituirenden Versammlung wird eine gleichzählige gesezgebende gewählt. Kein Mitglied der ersten durfte für die zweite wieder gewählt werden, eine neue Thorheit. Der gesezgebende Konvent eröffnet nun seine Sizungen am 1. Oktober 1791 und, selbst bestehend aus vielen wüthenden Jakobinern, wird er nach und nach von diesen durch Schreckenssysteme aller Art geleitet.

Der redliche Patriot beginnt allmählig für sein Leben zu fürchten. Dekrete in Beziehung auf die Ausgewanderten, vorzüglich in Beziehung auf die königlichen Prinzen, werden im Convent berathen, die Todesstrafe auf ihre nicht bald erfolgende Rükkehr ausgesprochen, der König verweigert ihre Sankzion und die Jakobiner versäumen nicht, den Haß des Volkes gegen ihn zu mehren; sogar die ihm durch die Konstituzion gewährte Leibwache von 1800 Mann wird als der Freiheit verdächtig geschildert. Er sieht sich gezwungen, ein Ministerium aus gemässigten Jakobinern, den sogenannten Girondisten (aus dem Departement der Gironde) zu wählen, und bald ist er ganz von der republikanischen Parthei umgeben und verrathen. Es wird, troz den Bemühungen der Feuillants, der Krieg als das einzige Heilmittel nach Innen und Aussen, die Freiheit zu erlangen, von der jako-

Digitized by Google

binischen Rotte, wie sie treffend von Oesterreich genannt wurde, beschlossen.

Am 20. April 1792 liest König Ludwig XVI. im Konvente mit zitternder Stimme die Kriegserklärung gegen Oesterreich ab, und der Konvent selbst fordert alle Nazionen zur Empörung gegen ihre Fürsten auf, und verspricht ihnen französischen Schuz. Wie ein losgelassenes Ungeheuer stürmen die gereizten Franzosen in den Kampf und nur ihrer Wuth verdanken sie die glänzendsten Siege. Oesterreich ist der Hauptfeind, mit ihm die Koalizion der teutschen Fürsten. Die ersten Versuche scheinen zu mißlingen. General Rochambeau wird bis nach Valenciennes von den Oesterreichern zurükgedrängt. Diesem Schlage folgen bald andere; der Herzog von Braunschweig schmettert jeden Widerstand nieder, und die Preussen siegen überall: in Belgien und an den Gränzen der Republikaner.

Da stellt sich Dümouriez, einer der heftigsten Republikaner, bisher Minister der auswärtigen Angelegenheiten, an die Spize der französischen Armee und durch das Treffen von Valmy sieht sich das combinirte Heer der Teutschen veranlaßt, nicht weiter vorzurüken. Man hatte nicht gedacht, daß man in jedem Franzosen einen Feind finden würde; aber so wars. Eine jakobinische Wuth begeistert Alle. Es wird ein Waffenstillstand geschlossen.

Während also von dieser Seite der Feind sich zurük zieht, tritt der Jakobinerklubb desto heftiger im Innern des Reiches auf. Seine Wuth beginnt in die verabscheuungswürdigsten Verbrechen auszuarten. Orleans, Robespierre, Danton und Marat reichen sich brüderlich die Hände zum völligen Umsturze alles Bestehenden und zur Errichtung der Republik auf seinen Trümmern. Jedoch wollen die Orleanisten ihren Chef statt Ludwigs auf den Thron sezen. Um dieses zu erreichen, muß Ludwig, gezwungen durch einen mordsüchtigen Pöbel, seine Garde,

Digitized by Google

obgleich sie ihm von der Konstituzion selbst bewilligt ist, abdanken. Er entläßt aus seinem Ministerium die Rolandische Parthei, und ladet sich dadurch den Haß des Nazionalkonventes, vorzüglich aber der Jakobiner, auf. Es wird ein neuer Aufstand vorbereitet, der Pöbel bewaffnet, und am 20. Juni 1792 soll der Aufruhr losbrechen. Vierzigtausend Menschen ziehen gegen die Tuillerien, dem Könige und der Königin werden die unverschämtesten Grobheiten gemacht, und der Haufe zieht, Pethion an der Spize, ab, und wird troz dem Verlangen Lafayettes und mehrerer Patrioten nicht gestraft.

Ein Majestätsverbrechen ruft das andere. Anarchisten können nie genug einreißen. Pethion wird vom Konvent für unschuldig erklärt, obgleich er seinem Könige bei dem lezten Aufstand eine blutige Jakobinermüze auf den Kopf gesezt hatte. Zwar schwört man wieder Treue, aber ein Schwur von Fanatikern ist schon bei seinem Entstehen ein Meineid. Die Jakobiner wollen um jeden Preis eine Republik und arbeiten zu diesem Zwecke schon wieder an einem neuen Volksaufstande. Es werden ihre Bundesgenossen nach Paris geladen, und ein neuer Tumult auf den 10. August 1792 anberaumt. Die Sturmglocke dröhnt in der Mitternacht durch die Hauptstadt und das Morden dauert bis an des verhängnißvollen Tages lezte Stunde. Der König hat sich mit den Seinigen in den Konvent gerettet, sein Schloß ist geplündert, seine treuen Schweizer ermordet.

Wer erschrikt bei solchen Thaten nicht vor den Abscheulichkeiten einer Revoluzion!

Der Konvent enthebt einstimmig den König von seinem Amte, und die Anarchie läßt neues Blut fließen. Von nun an ist Ludwig XVI. Gefangener der Jakobiner im Temple. Das Wüthen beginnt. Die Armeen werden durch Lügen für die neue Ordnung der Dinge gewonnen, alle Königsfreunde abgesezt oder gefangen, kurz eine neue Revoluzion ist fertig. Sie muß vorerst durch die Guil-

Digitized by Google

lotine bevestigt werden. Aber auch dieses Geschäft geht zu langsam. Es werden daher Mörder gedungen und das Verbrechen des Meuchelmordes wüthet vom zweiten bis zum siebenten September in allen Gefängnissen von Paris. Gegen achttausend Menschen werden das Opfer der blutgierigen Rotte, nur die königliche Familie noch nicht. Der Justizminister Danton, ein wahres Ungeheuer, hat das Verbrechen beschlossen und befohlen, Banditen haben es ausgeführt; die sogenannte gesezgebende Versammlung aber hatte zugesehen. Am 21. Sept. 1792 schließt auch sie ihre Sizungen, und an ihre Stelle tritt die Schrekensregirung in ihrer häßlichsten Gestalt, der Nazionalkonvent, Robespierre, Danton, Marat, Orleans und andere nichtswürdige Teufel in Menschengestalten an der Spize.

Das erste Tagwerk dieses Konventes ist die Proklamirung der Republik, das zweite und lezte der Mord des Königs und der Königin. Vom 21. September 1792 an schreibt man also nicht mehr 1792 in Frankreich, sondern das Jahr 1. Die beiden Hauptpartheien im verbrecherischen Konvente sind die Jakobiner und die Girondisten, beide Republikaner, jene die blutgierigen, diese die gemässigten, jene aus der Hefe, diese aus den Gebildeten des Volkes bestehend. Die jakobinische Parthei nennt man auch die Bergparthei.

An beiden Partheien hängt von nun an das Wohl und Wehe des Landes; siegt die Bergparthei, so gibt's fortan Bürgerkrieg und Anarchie, siegen die Girondisten, so muß aus der Verwirrung eine Gesezlichkeit hervorkommen. Da aber der Pöbel noch zu sehr an den Jakobinern hängt, so ist voraus zu sehen, daß auch diese mit ihrer blutdürstigen Gewalt vorerst den Sieg davon tragen, und das Verbrechen noch länger herrscht.

Der Nazionalkonvent, oder die Jakobiner, weil nur diese die wirksamen sind, beschließt nun, künftig soll kein Unterschied mehr zwischen einzelnen Ständen sein, je-

Digitized by Google

der Franzose soll von jezt an Bürger heißen, jede Französin Bürgerin. Damit aber solche Beschlüsse auch überall Eingang finden, reisen Abgeordnete der Jakobiner mit dem Mordinstrumente der Freiheit, der Guillotine, im Reiche herum und sammeln sich Köpfe. Auch in's Ausland werden Banditen geschikt, um den Völkern die Freiheit zu predigen und ihre Fürsten zu morden. Abscheuliche Zeit! Der Krieg nach Aussen geht während dieser Zeit ohne Unterbrechung fort. Die Schlacht bei Gemappe am 6. Nov. 1792 entscheidet gegen Oesterreich, und Belgien proklamirt auch für sich die französische Freiheit, die der Teutsche noch immer mit Verachtung von sich weiset. Allein die wüthende Begeisterung der Republikaner siegt allenthalben: Belgien, Limburg, Geldern und Aachen, Savojen und Nizza werden erobert und republikanisirt.

Die Jakobiner halten sich von nun an für die Gesezgeber der Welt und prophezeihen jedem Könige den Tod, der nicht ihren Ideen huldigt.

Während nun der Uebermuth der jakobinischen Rotte bis zur Raserei wächst, ist die königliche Familie im Temple allen Schrecken der Zukunft ausgesezt. Um das Maaß des Unglükes voll zu machen, trennt man sogar die hohen Familienglieder von einander und läßt sie von den rohesten Burschen des Pöbels bewachen. Allen Rohheiten ausgesezt, sehnen sie sich selbst nach dem Tode. Die Einen dringen auf einen Prozeß, die Andern halten ein so umständliches Verfahren für überflüssig und rathen, man möge den treulosen König ohne weitere Verhandlungen sogleich ermorden. So meint Marat und seine verbrecherischen Spießgesellen. Die Girondisten dringen auf Verbannung, oder wenigstens einen Prozeß, weil sie glauben, dadurch den König vom Tode zu retten. Der Prozeß wird also instruirt und der Konvent ist Kläger und Richter zugleich.

Der König weiß von dem Allen Nichts. Am 11. Nov. Mittags 1 Uhr wird Ludwig XVI. vom Maire Chambon

Digitized by Google

und dem Bräuer Santerre, oberstem Kommandanten der Nazionalgarde, vor die Schranken des Konventes geholt. Er wird dort vom Präsidenten Barrere einer fürchterlichen Menge von Verbrechen angeklagt, und soll sich sogleich verantworten. Man denke sich den König von Frankreich mit entblößtem Haupte, herabhängenden Haaren, unrasirtem Barte vor den sogenannten Repräsentanten seines eigenen Volkes mit bedeckten Köpfen, vor den Jakobinern mit blutgierigen Blicken, vor seinem Vetter, dem verabscheuungswürdigen Orleans, und man muß die Ruhe eines Königs bewundern, der jezt auf einem hölzernen Stuhle sizt, wo er früher auf dem Throne gesessen ist. Gegen alle Anklagen vertheidigt sich Ludwig Capet, so nennen ihn die Majestätsverräther, mit bewunderungswürdiger Besonnenheit und scharfklugem Ernste und bittet am Schlusse um eine Abschrift seiner Anklage und um einen Anwalt. Tronget und Lamoignon de Malesherbes, später auch de Seze, werden ihm als Vertheidiger nach entsezensvollen Debatten zugestanden; der erste ist ein halber Jakobiner, der zweite ein königlich gesinnter Greis, der sein ganzes Leben lang der Wissenschaft gehörte. Von nun an darf der König selbst seine Familie nicht mehr sehen; er verzweifelt daher selbst an aller Rettung seines Lebens. Der Tod kann für einen solchen Unglücklichen nur erwünscht sein.

Am 26. Dezember steht er nochmal vor den Schranken des Konvents und wird vertheidigt. Er kehrt in sein Gefängniß zurück, und der Konvent sezt die Debatten über die Verurtheilung des Königs fort. Die Jakobiner verlangen eine schnelle Hinrichtung, die Girondisten eine Verurtheilung durch's Volk, oder eine fortwährende Gefangenschaft des Königs, um ihn gleichsam als Geisel gegen auswärtige Feinde zu haben. Aber am 17. Jäner 1793 Abends 7 Uhr gebietet der Präsident des Konventes Stille und eröffnet, 366 Stimmen seien für die Hinrichtung Ludwigs, 361 dagegen; also ist König Ludwig

Digitized by Google

XVI. von Frankreich mit einer Mehrheit von fünf Stimmen zum Tode verurtheilt, verurtheilt von seinen Unterthanen, von seinen Anklägern. Am 21. Jäner 1793 wurde Ludwig unter dem Wirbeln der Trommeln zum Blutgerüste gefahren, zwanzigtausend Mann Bürgermiliz umgaben dasselbe, und um halb eilf Uhr kam der Unglückliche dort an. „Franzosen, ich sterbe unschuldig" waren seine lezten Worte. Santerre läßt die Trommeln rühren, Ludwig legt sich in die Guillotine, das Fallbeil fällt, und die Franzosen haben einen König ermordet. „Steig hinauf zum Himmel, Sohn des heiligen Ludwigs!" ruft des Königs sommer Beichtvater Edgeworth, und die Seele des Guten ist entflohen. Ganz Europa empört sich über eine solche Schandthat, nur die französischen Jakobiner sagen, der König hat mit Recht geblutet.

Von allen Seiten wird dem mit einem Königsmorde belasteten Volke der Krieg gedroht; wo er aber noch nicht ist, kündigen ihn die Franzosen selbst an. Ihre Feinde sind nun England, Holland, Preussen, Teutschland, Oesterreich, Sardinien, Neapel, Spanien und Portugal, beinahe also ganz Europa. Gegen alle diese Feinde hat die Republik ein desorganisirtes Heer von dreimalhunderttausend Mann. Aber mit diesen und mit einem überall anzutreffenden Pöbel glauben die wüthenden Jakobiner selbst die Welt vor ihre Schranken fordern zu dürfen. Obgleich Dümouriez zu den Feinden übergeht, Dampierre und Cüstine aber immer mehr zurück gedrängt werden, der Oberrhein von den Franzosen frei gemacht wird, die Spanier mit drei Armeen über die Pyrenäen brechen, Toulon von einer englischen Flotte genommen wird und auch mehrere Inseln in brittische Hände fallen, also die auf einem Königsmorde errichtete Republik allenthalben zu wanken droht, obgleich die tapfern Vendeer ihre Waffen gegen den blutdürstigen Konvent richten, seine Generale allenthalben zurückschlagen und in frommer

Digitized by Google

Begeisterung für die rechtmässige Sache ihres Königs (Ludwigs XVII., des gefangenen Dauphin's) ihr Blut versprizen; obgleich die südlichen Franzosen auch mit einer Empörung gegen den Konvent drohen, eine solche Empörung aber auch in Corsika durch Paoli ausbricht: die Jakobiner lassen sich von allen diesen Unfällen nicht einschüchtern, sondern gehen auf der Blutstrasse nur desto schneller und weiter fort.

Vorerst verdächtigen sie die Girondisten bei'm Volke, was leicht ist, weil diese nicht in den Mord des Königs haben willigen wollen, dann aber geben sie sich viele Mühe, einen ihrer Chefs, den Herzog von Orleans, der sich in der neuen Republik den Namen Philipp Egalité gab, zum Diktator, zum König der neuen Republik zu machen; zuvor aber wird ein Revoluzionstribunal errichtet und mit Banditen aller Art besezt. Ein neuer Aufruhr soll losbrechen, das Resultat desselben aber die Erhebung Orleans zum Könige sein. Der feige Tyrann aber fällt in Ohnmacht, ein Plazregen und der Kriegsminister Bournonville mit einigen treuen Truppenhaufen zerstreuen die Banditen, und das erste Projekt der Bergparthei ist zu Wasser geworden.

Für solche revolutionäre Köpfe paßt kein Orleans, die müssen sich selbst zur Geisel sein oder einen Napoleon haben.

Einige Tage später wird Philipp Égalité von seiner eigenen Parthei nach Marseille in's Gefängniß geliefert, von den Franzosen verabscheut und in einer schwachen Stunde vom Robespierre noch für würdig gehalten, guillotinirt zu werden. Gegenwärtig ist sein Sohn Ludwig Philipp König der Franzosen, indem derselbe, zwar nicht wie sein Vater, für den Tod des legitimen Königs von Frankreich gestimmt, aber doch in seine Verbannung gewilliget hat.

Nachdem also Orleans beseitigt ist, verbinden sich Robespierre und Danton zur Erlangung der Diktatur; auf ihren Betrieb wird ein Wohlfahrtsausschuß erwählt und

Digitized by Google

mit Jakobinern besezt; Marat aber predigt in seinem Tagsblatte täglichen Mord, er wird von den Girondisten vor das Revoluzionstribunal geladen und freigesprochen, und am 2. Juni 1793 haben die Jakobiner den Sieg über die Girondisten errungen. So reibt ein Revoluzionär den andern auf. Sie errangen ihn durch Sanscülotten und Banditen.

Von dieser Zeit an wird die Revoluzionsgeschichte auch für den lezten Funken eines Menschengefühles empörend. Wie einst die Römer von Sulla und Marius, so werden die Girondisten und ihre Freunde von Robespierre und seinem Anhange proscribirt. Wer Royalist ist, hat auch nicht einmal Hoffnung, von der elendesten jakobinischen Justiz inquirirt zu werden. Ohne Untersuchung wird er guillotinirt. Marat wird zwar von der Charlotte Corday ermordet, aber das Duumvirat von Robespierre und Danton dauert fort. Die Guillotine wandert, wie die Schnur eines Sultans, durch alle Departements. Die Geschichte der Menschheit weiß viele Verbrechen, aber solche nur aus der Revoluzion eines Volkes, das sich an die Spize aller Völker der Erde gesezt hält.

Unter diesen innern Schreckenscenen geht nun der Krieg nach Aussen fort und wird mit einer solchen Kraft geführt, daß man nicht weiß, ob man die Jakobiner bewundern oder verdammen soll. Ganz Frankreich wird nach den Bestimungen des Wohlfahrts- und Sicherheitsausschusses ein grosses Lager; jeder Franzose muß sich bewaffnen, jeder von 18 bis 25 Jahren ist feldpflichtig. Kein Adelicher darf fortan ein Oberkommando führen, jedes derselben wird in bürgerliche Hände gelegt, diesen aber immer jakobinische Deputirte zur Seite gestellt. So wird denn Marseille, Toulon und Lyon genommen, die ganze Vendee verheert und gegen äussere wie gegen innere Feinde ein blutiger Triumpf um den andern davon getragen. Zwar tragen auch die Teutschen manchen Sieg davon, aber durch die Schlacht bei Frischweiler bleiben die Ja-

Digitized by Google

kobiner Sieger. Unter schrecklichen Gränelu sind sie es auch im Innern des Reiches. Der fürchterliche Diktator Robespierre zertritt mit gleichgültiger Miene alle Menschlichkeit; neben ihm stehen durch ihre entmenschenden Abscheulichkeiten zehn gleich berüchtigte Senatoren. Diese bilden die höchste Gewalt.

Bald fällt auch die Königin Marie Antoinette unter dem Beile dieser den Tiger noch übertreffenden Barbaren am 16. Okt. 1793 und König Ludwig XVII. wird vom Schuster Simon erzogen. Und nachdem nun Hunderttausende gefallen sind, raunt man sich durch ganz Frankreich in's Ohr: die Bergpartheі ist mit sich selbst im Streite. Robespierre bringt seinen Freund Danton am 5. April 1794 auch unter die Guillotine. Neben Robespierre steht zwar noch der Senat und der Nazionalkonvent, aber beide dienen aus Furcht dem Schrecklichen. Die Religion war schon abgeschafft und die Vernunft zur Gottheit erhoben. Mehrere Priester waren schlecht genug, diesen entsezlichen und gottesläſterlichen Beschluß selbst bei'm Konvent zu motiviren. Später dekretirt der blutbefleckte Diktator, es soll einen Gott geben und die menschliche Seele soll auch unsterblich sein.

Von dieser Zeit an ist er der Verachtung selbst seiner sogenannten Freunde Preis gegeben. Der Konvent erhebt sich am 27. Juli 1794 einmüthig gegen ihn, seine Gefangennehmung wird dekretirt, man läßt ihn sogar nicht mehr zum Worte kommen, er wirft sich zwar in die Arme des Pöbels, dieser aber tritt auf Seite der Nazionalgarde und Robespierre mit seinem Anhange wird unter dem Jauchzen des Volkes am 28. Juli 1794 guillotinirt.

Nun nimmt die Mordsucht ab, und es scheint eine Gesezlichkeit über das unglückliche Frankreich zurück zu kehren. Die Jakobiner verlieren täglich mehr an Einfluß und endlich ist ihre ganze Wirksamkeit durch unausgesezte Anklagen gänzlich dahin. Aber eine Hungersnoth sezt den Pa-

Digitized by Google

riser Pöbel, gereizt durch die übrig gebliebenen Jakobiner, noch einmal in Bewegung gegen den nun gemässigteren Konvent, am 1. April 1795. Allein der Konvent behält seine Fassung, die Nazionalgärde eilt zu seiner Rettung herbei, und der Aufruhr wird unterdrückt.

Am 20. Mai aber bricht eine neue Empörung aus. Glück und redliche Menschen unterdrücken auch diese und die Jakobiner haben eine entscheidende Niederlage erlitten. Der Konvent befördert ihre Vertilgung auf alle Weise. Der Pöbel, der sonst die Girondisten mordete, mordet jezt die Terroristen.

Endlich kommt man einigermassen zur Besinnung. Es wird eine neue Konstituzion gefertigt, um in die fürchterliche Anarchie doch einige Ordnung zu bringen. Die Konstituzion wird von allen Armeen und von 6337 Urversammlungen angenommen, alsdann proklamirt. Sie sezt vest als gesezgebende Gewalt zwei Kammern, einen Rath der Alten von 250 Mitgliedern und den Rath der Fünfhundert; die ausübende Gewalt oder Regirung aber wird einem Direktorium von fünf Mitgliedern, aus beiden Kammern gewählt, übertragen. Nach dieser Konstituzion sollen nicht die beiden Kammern jährlich neu gewählt werden; sondern nur ein Drittheil ihrer Mitglieder, beide aber sind permanent. Aber eben diese beiden Punkte reizen diejenigen, die immer nur einer Anarchie ihr Wohlwollen schenkten, zum Aufruhr. Derselbe wird jedoch durch die zusammengerufenen guten Bürger, besonders aber durch Barras und Buonaparte's tapfere Phalanxe gänzlich unterdrückt am 5. Oktober 1795. Von nun an ist der frühere Jakobiner Buonaparte (Napoleon) Divisionsgeneral und zweiter Kommandant der Armee im Innern, und der Konvent, mit ihm die neue Verfassung, hat vollständig über das Schreckenssystem gesiegt. Die Todesstrafe wird im ganzen Reiche aufgehoben, eine allgemeine Amnestie erlassen, und die neue Konstituzion tritt in Wirksamkeit.

Die bessere Sache hat im Innern gesiegt, die

Digitized by Google

Vendee ist beinahe ganz unterworfen, aber Ludwig XVII. ist unterlegen, und eine Emigrantenarmee landet in der Bucht von Quiberon, um sich mit den Vendeern für Ludwig XVIII. (Grafen von Provence) zu verbinden. Allein sie werden alle geschlagen und die Direktorialregirung gewinnt vom 27. Oktober 1795 an einen immer vesteren Boden.

Die Republik hat bedeutende Eroberungen gemacht und bald ist der Rhein die Gränze des mächtigen Landes gegen das teutsche Reich. Savojen und Nizza ist in Italien erobert, und Frankreich zählt bereits 98 Departements. Aber die Finanzwirthschaft ist schlechter, als je. Dreimal hat man schon Bankerot gemacht, der viermalige ist nicht ferne, da erpressen die siegreichen Republikaner in fremden Ländern fürchterliche Summen und erleichtern dadurch einigermassen auch die Noth im Innern.

General Hoche bringt die Vendee in Ordnung, es werden 500 Millionen Livres Anleihen gemacht, und im Jahre 1796 hat Frankreich fünf Armeen wohlgerüstet allen seinen Feinden gegenüber stehen. In Italien soll der fünfte Feldzug eröffnet werden und Napoleon Buonaparte wird auf Empfehlung des Direktors Barras, weil er in den Strassen von Paris siegreich gegen die Revoluzionäre gekämpft hat, und seine Geliebte, die Wittwe Beauharnais, Josephine, heurathete, zum Oberkommandanten der italienischen Armee ernannt. Diese Armee ist zwar in dem hilflosesten Zustande; aber einen Napoleon schreckt dieß nicht. Er tritt auf den Schauplaz des Krieges und von nun an begleitet der Sieg die französischen Fahnen durch die halbe Welt.

Napoleon zeigt sich plözlich als der größte Feldherr seiner Zeit. Die Grundlage seiner künftigen Siege ist eine neue Taktik, zwar nicht originell entstanden durch Napoleon, sondern durch Friedrich II. von Preussen, nachgebildet von Jourdan und Pichegrü, aber auf die originellste Weise entwickelt und vervollkommnet durch

Digitized by Google

den grossen Eroberer unsres Jahrhunderts. Am 28. April schließt Buonaparte schon einen sehr vortheilhaften Waffenstillstand mit dem erschrokenen König von Sardinien und binnen kürzester Zeitfrist ist er Herr von ganz Mailand, ja von ganz Oberitalien; der Pabst schließt mit den Siegern einen Waffenstillstand, auch der König von Neapel gelobt Neutralität.

Ueberall werden die Völker gegen ihre Fürsten aufgewiegelt und überall stehen die Franzosen als Sieger da. Nur Mantua können sie nicht erobern. Aber selbst der tapfere Wurmser ahnet Napoleons großartiges Kriegertalent, seine Armee ist erschöpft, er übergibt die Veste am 2. Februar 1797. Auch die Teutschen sahen schon bis gegen Böhmen hin die siegreichen Waffen der Franzosen. Jourdan steht an der böhmischen Gränze, Moreau in dem Herzen unseres teutschen Vaterlandes, und Napoleon in Italien; alle drei bedrohen Oesterreich. Da kommt aber Erzherzog Karl, schlägt den General Jourdan, und Moreau muß sich aus Bajern wieder gegen den Rhein hinziehen. Sein Rückzug durch siegende Feinde bekundet den Feldherrn. Alle französischen Heere werden ergänzt, und beschlossen, unter den Mauern von Wien Frieden zu machen.

Der grosse Kriegsminister Carnot hat den Plan entworfen; Hoche, Moreau und Buonaparte sollen ihn ausführen. Der leztere dringt unter beständig siegreichen Gefechten in Tirol, Kärnten und Steiermark vor, und auf seinen Betrieb wird am 17. Okt. 1797 der Friede von Campo Formio unterzeichnet. Dieser Friede vergrössert Frankreich und Oesterreich mit Abzug der cisalpinischen Republik, auf Kosten anderer Staaten. Nebenbei suchen die Franzosen in Polen, im Kirchenstaate, auf Malta, ja selbst in Griechenland Empörung zu erregen. Ueberall gährt es; selbst in Frankreich drohen neue Unruhen gegen das Direktorium. Aber besonders auch durch Buonapartes Bemühungen bleibt die Willkühr siegend, siegend das Direktorium nach jakobinischen Grundsäzen.

Digitized by Google

Buonaparte wird jedoch von diesem Direktorium zu sehr gefürchtet, als daß man ihn länger in Frankreich lassen kann. Er wird demnach zum Oberbefehlshaber einer ägyptischen Armee ernannt. Das ist ein Unternehmen für einen feurigen Franzosen. Malta wird überrumpelt, in Alexandrien am 1. July 1798 gelandet. Die Schlacht bei den Pyramiden liefert am 1. August Cairo in die Hände der Franzosen. An demselben Tage wird aber die französische Flotte im Hafen von Alexandrien geschlagen. Der Engländer Nelson ist Sieger. Die Verbindung des kühnen Buonaparte mit Frankreich ist abgeschnitten. Dessenungeachtet sezt er seine Eroberungen in Aegypten fort, dämpft einen fürchterlichen Aufstand in Cairo, nennt sich einen Gottgesandten und zieht gegen Syrien, obgleich ihm auch die Pforte den Krieg angekündigt hat.

Nichts vermag den Helden in seinen Siegen aufzuhalten, nur die fruchtlose Belagerung von St. Jean d'Acre zwingt ihn zum Rükzuge nach Aegypten. Nachdem er hier eine grosse türkische Armee bei Abukir geschlagen hat, kehrt er nur von einigen Vertrauten begleitet nach Frankreich zurük, und kommt am 14. Okt. 1799 nach Paris, wo er das Direktorium durch tausend Willkührlichkeiten in der traurigsten Lage findet. Partheien aller Art zerfleischen die Einheit des Landes und der Regirung, und es ist ein Helfer nöthig. Alles sieht auf Buonaparte. Dieser weiß eine Parthei mit der andern in Collision zu bringen, und dann über alle zu herrschen.

Er wird Oberkommandant der Truppen in Paris und am 11. Nov. 1799 ist das Consulat gegründet und damit die politische Laufbahn Buonapartes entschieden. Sein Ziel ist von nun an die Diktatur in Frankreich und in Europa. Er erringt sie. Jezt wollen wir nun einen Blick auf Teutschland werfen und sehen, welchen Einfluß hier die Revoluzion von Frankreich gehabt habe. Man sollte glauben, daß wenn ein Volk Böses von dem andern sieht, es die-

Digitized by Google

ſss Böſe verabſcheuen, aber nie nachahmen werde. Allein hier iſt das Volk, wie das Individuum. Das Laſter findet gewöhnlich mehr Verehrer als die Tugend, weil die Pfade des erſteren leichter zu betreten ſind, als die der lezteren. Wir haben oben einen Umriß der franzöſiſchen Revoluzion geſehen, wir ſahen das Verbrechen triumphiren, die Ruhe, die Beſonnenheit, kurz die politiſche und moraliſche Tugend eines groſſen Volkes unterdrückt. Wenn auch dieſer Umriß für eine teutſche Geſchichte zu groß angegeben zu ſein ſcheint; ſo iſt er es doch bei näherem Betrachte nicht; denn er gibt auch den Teutſchen die groſſe und chriſtliche Lehre; „daß eine Empörung, ſei ſie von welcher Art auch immer, nie zum Beſten der Völker wirkt, ſondern jederzeit zu ihrem Verderben.“ Es wird unter uns wenige geben, die nicht die grauenvolle Richtung der erſten franzöſiſchen Revoluzion verabſcheuten, und indem ſie dieſes thaten, haben ſie dennoch die Julirevoluzion gebilligt, obgleich dieſelbe in ihren Folgen wieder auf neue Gährungsſtoffe ſtößt und vielleicht weniger baſirt auf gerechte und humane Grundſäze gleichſam der zweite Akt eines groſſen Dramas zu ſein ſcheint. Gewiß iſt, wir haben ſeit 40 Jahren Vieles gelernt, und wenn wir dieſes Gelernte anwenden; ſo ſteht mitten unter drohenden Gewittern von Auſſen unſere Nazionalität veſt. Wenden wir aber dasſelbe nicht an, ſo dürfen wir uns auch nicht beklagen, wenn die Zukunft über uns dasſelbe unerbittliche Urtheil wie über die Franzoſen fällt. Ein Unrecht kann nie ein Recht heiligen, eine Empörung als ſolche nie einen Staat gründen. Das haben nun die Teutſchen und mit ihnen viele andere Völker nicht beherzigt, als ſie die Thaten, die Gräuel und Verbrechen der erſten franzöſiſchen Revoluzion hörten. Statt in Teutſchland eine ruhige Beſonnenheit in den Gemüthern zu erzeugen, hat die erſte franzöſiſche Revoluzion vielmehr auch auf teutſchem Boden eine revoluzionäre Stimmung und dadurch eine entſchiedene Abhängigkeit von den Franzoſen hervor-

Digitized by Google

gebracht, eine Abhängigkeit, die theils durch das morsche Gebäude des teutschen Reiches, theils durch religiöse und politische Spaltungen, durch stehende Heere und daraus folgende Finanzverwirrungen, durch leidenschaftliches Festhalten am Alten auf der einen, und leidenschaftliche Aufklärung auf der andern Seite motivirt und begünstiget wurde.

Man erkannte wohl auch in Teutschland die Revoluzionsgräuel für solche; aber man wurde dadurch weder hinlänglich gewarnt noch belehrt. Selbst die Regirungen, und wir möchten behaupten, vorzüglich sie trugen zur allgemeinen gereizten Stimmung Vieles bei. Ohne die franzöſische Revoluzion aus dem rechten Gesichtspunkte zu betrachten, ohne zu bedenken, daß alles Menschliche dem Wechsel unterworfen sein muß, eben weil es menschlich ist, und weil die Geschichte seit ihrem Beginne diesen Grundsaz anerkennt, ohne zu bedenken, daß nach veränderter Zeit und ihren Menschen auch die Politik, die Staatskunst einer Reformazion bedürfe, ohngeachtet aller dieser wohlbegründeten Warnungen blieben die Regirungen mehr als je am Alten hängen und beförderten dadurch die allgemeine Mißstimmung und den völligen Umsturz der teutschen Reichsverfassung. Es ist übrigens nicht zu läugnen, daß Teutschlands Regirungen, wie alle in Europa, einen harten Standpunkt hatten.

Im Westen will man den Völkern eine Souverainetät, ein gefühlvolles Wort in der Theorie, aber ein Unsinn in der Erfahrung, einräumen, während man im Norden durch die empörende Theilung von Polen alles Völkerrecht verlezt. Die unseligen Eroberungen und Eroberungsversuche von Preußen und Rußland hatten den teutschen Mächten viel gegenseitiges Vertrauen genommen und dadurch empfindlich die Einheit des teutschen Reiches nach Aussen und Innen gestört. Frankreich besaß das linke Rheinufer, und Preußen traute Oesterreich nicht; es wurden

Digitized by Google

deshalb schon jezt Separatfrieden geschlossen, das Reichsinteresse vergessen, kurz der teutsche Staatenkörper war ein vielköpfiges Ding ohne eine Seele. In dieses Gemische von verschiedenartigen Interessenten stürzen nun die, wenn auch nur durch das Wort „Freiheit", trunkenen Republikaner, und nun ist's kein Wunder, daß sie siegen; denn, wo sie hinkommen, predigen sie Menschenrechte und Freiheit, und für solche die Selbstsucht der Nazionen den Fürsten gegenüber reizende Begriffe finden sie überall willige Ohren. Auf der andern Seite müssen die Fürsten, um ihre Heere nothdürftig unterhalten zu können, die Abgaben erhöhen, und um den revoluzionären Geist zu unterdrücken, politische Inquisitionen errichten. Dadurch wird aber immer dem wahren Uebel nicht abgeholfen, sondern dasselbe nur vermehrt.

Schwierig war die Aufgabe, zwischen zwei Extremen, dem Alten und Neuen, den rechten Weg zu treffen; auf der einen Seite alle Revoluzion zu erdrücken, auf der andern aber der politischen Reform, deren Nothwendigkeit nicht mehr zu läugnen war, nicht alle Existenz zu verbieten, und nicht am starren Alten sich zu halten. Aus diesem Labyrinthe den Ausgang zu finden, war schwer, aber man sah leider oft nicht einmal ein, daß man in einem Labyrinthe war, und daher kamen so viele Erscheinungen der neuesten Zeit.

Den europäischen Mächten konnte es nun nicht gleichgültig sein, eine Republik in ihrer Nähe zu haben, eine Republik, die die Gefahr für die Kronen täglich vermehrte, statt beseitigte; denn die Franzosen kannten in ihrer sogenannten Aufklärungswuth keinen Stillstand, die Jakobiner predigten den Königsmord als etwas um die Menschheit Verdienstliches und solcher Prediger mußten natürlich jedem Fürsten verdächtig sein, verdächtig in Wort und That.

Oesterreich war von Italien her dasjenige Land, welches

Digitized by Google

von den weitern Anmassungen des Direktoriums jedenfalls nicht Geringes zu fürchten hatte. Rußland, zwar dem wichtigen Schauplaze der drohenden Repnblik weiter entfernt, aber doch von natürlichem Interesse für die Erhaltung seiner ohnehin schon von den eigenen Grossen etwas angefeindeten Krone getrieben, neigte sich daher auf österreichische Seite. England, der erste Feind der neuen Republik und ihr oftmaliger Besieger auf dem Meere, konnte beide Mächte mit Geld unterstüzen, und daher jeden folgenden Kampf einigermassen zum Vortheil der Legitimität wenden. Die teutschen Fürsten, besonders die am Rheine, sahen sich in ihrer Existenz auf eine traurige Weise bedroht, und ihnen konnte daher ein neuer Krieg gegen Frankreich nur erwünscht seyn. Neapel fürchtete den Einfluß der Franzosen in seiner italienischen Nachbarschaft und die Pforte von Syrien her. Das Direktorium aber in seinem Uebermuthe und heimlich vertrauend auf den Beistand der Völker, gegen deren Fürsten dasselbe allein zu Felde zu ziehen vorgab, fürchtete sich vor allen diesen Feinden nicht.

So kam es nun, daß Rußland die Herstellung des Maltheserordens von Frankreich forderte, die Pforte aber an das Direktorium den Krieg erklärte und ihre Flotte mit der russischen vereinte, um neben England auch das Ihrige zur Beugung französischen Uebermuthes beizutragen. Oesterreich hatte, während dieses geschah, seine Heere auf einen bisher nie erreichten Fuß gesezt. Das Direktorium aber war allen diesen Feinden gegenüber in einer allenthalben mißlichen Lage. Napoleon war in Aegypten, Carnot geächtet, Hoche todt, Moreau abgesezt, das Heer in seiner Disziplin verwildert, kurz nirgends eine Hoffnung zum Sieg, überall aber Niederlagen zu erwarten; jedoch diese Erwartungen waren scheinbar, das bewies der Erfolg.

Da galt ein altes Sprichwort, daß derjenige, der frisch wagt, auch viel gewinnt. Ohne weitere Bedenklichkeiten ließ daher das Direktorium auf dem Kongresse zu Rastadt den Kaiser fragen, ob Franz II. die russischen Truppen aus seinen Provinzen entfernen werde oder nicht. Die Truppen marschirten

Digitized by Google

im Gegentheile weiter vorwärts, und das Direktorium erklärt am 6. März 1799 an Oesterreich den Krieg. General Jourdan hatte ihn schon am 1. März durch seinen Uebergang auf das rechte Rheinufer eröffnet und drang gegen Schwaben vorwärts, während Massena in Graubündten einrückte. Die Feindschaft zwischen Oesterreich und Frankreich wurde noch vermehrt durch die Ermordung zweier französischer Abgeordneten bei Rastadt. Szekler Husaren hatten die grauenvolle That verübt, über die Oesterreich zwar eine Untersuchung anstellte, sie aber wieder aufhob. Jourdan rückte nun mit der Donauarmee in Schwaben weiter, um sich mit Massena, der die helvetische Armee kommandirte, zu verbinden, und vereint gegen Oesterreich vorzurücken. Aber Beiden stand ein bedeutendes österreichisches Heer unter dem Erzherzog Karl entgegen.

Das Treffen bei Pfullendorf entschied gegen Jourdan und dieser zog sich zurück. Die Schlacht bei Stockach, 26. März 1799, entschied die Niederlage der Franzosen zum Zweitenmale. Jourdan legt sein Oberkommando nieder, und an seiner Stelle führt Lenouf das Heer bis an den Rhein, wo Massena den Oberbefehl über seine Trümmer übernimmt. Nun hat Oesterreich glänzend gesiegt und die Schweizer zeigen schon unruhige Bewegungen gegen die aus der helvetischen Armee in ihren Kantonen lagernden Franzosen. Kommt Erzherzog Karl schnell gegen die Schweiz dem drohenden Aufstande zu Hilfe; so sind zwei Armeen der Republik geschlagen. Allein eben Schnelligkeit mangelte den österreichischen Kriegsoperationen. Bis der Kriegsrath von Wien aus die Bewegungen seiner Heere, mögen sie gleich vollständig gesiegt haben, lenkt, verstreicht die weise Benuzung des Augenblickes und Erzherzog Karl sieht sich mit Unwillen auf der Laufbahn glücklicher Erfolge gehemmt.

Die Schweizer beginnen also zu revoltiren und erfahren auf diesem unsichern Wege das französische Schreckensystem aus natürlichen Gründen. Erzherzog Karl kommt ihnen nicht zu Hilfe, der Aufruhr wird gedämpft und hat keine anderen Folgen, als einen grösseren Haß der Franzosen gegen Schweizer und umgekehrt.

Digitized by Google

Endlich zieht sich denn der linke Flügel unter Karl näher gegen Helvezien, um sich mit dem General Hoze von Vorarlberg aus zu verbinden und den Aufruhr der Schweizer neu zu erregen, die Franzosen aber aus ihren Thälern zu vertreiben. Es ist der Mai 1799, als Erzherzog Karl von Engadein und St. Luzienſteig aus seine Operationen gegen die helvetische Armee der Franzosen beginnen läßt. Hoze erobert nach großem Verluste den St. Luzienſteig, drängt den General Menard zurück, zieht gegen Sargans und Glarus, um sich mit dem rechten Flügel des Erzherzogs zu verbinden, der schon bei Schaffhausen über den Rhein in die Schweiz gerückt ist, und diese Verbindung wird denn auch durch das siegreiche Treffen der Oesterreicher bei Winterthur bewerkstelligt. Massena aber hat sich zurückgezogen und bei Zürich eine überaus veste Stellnng genommen. Von dort wird er verdrängt und zieht sich weiter zurück gegen den Albisberg, von wo aus er seinen linken Flügel an den Rhein, seinen rechten an den Vierwaldstätter und Zuger-See lehnt, sich durch tüchtige Verschanzungen in dieser Stellung bevestiget und nun jedem Angriffe seiner Feinde muthigen Troz bietet. Während dieser Zeit wird die österreichische Heeresabtheilung in der Schweiz von den Russen unter Korsakow, Juni 1799, abgelöset und Karl zieht wieder nach Teutschland, Massena aber rüstet sich zum Angriffe gegen die Russen. Diese dehnen sich von Baden bis Zürich aus, gegen dreißigtausend Oesterreicher aber halten ihnen die Verbindung mit Graubündten offen.

Auf dieser Seite ist also noch nichts Namhaftes entschieden. Da beginnt der französische General Müller neue Operazionen am Rhein. Im August 1799 sezt er mit acht und zwanzig tausend Mann über diesen Strom, nimmt Heidelberg und dringt schon weiter herauf gegen Philippsburg, während eine andere Abtheilung der Franzosen unter Baraguay d'Hilliers Frankfurt besezt, brandschazt und sich nach Aschaffenburg heraufzieht. Da kommt aber der österreichische General Sztarrey mit verstärktem Heere von Donaueschingen her, und überall wird der Landsturm gegen die Franzosen aufgeboten, diese

Digitized by Google

zurükgedrängt, Heidelberg am 18. Sept. 1799 von den Oesterreichern mit Sturm genommen, die Besazung grösstentheils gefangen, und so ist auf dieser Seite der Würfel wieder einigermassen zu Gunsten der Oesterreicher gefallen. Die Schweiz ist zum Theil von ihnen und den Russen besezt, das rechte Rheinufer hat österreichischer Muth befreit und nun werfen wir einen Blik nach Italien, wo der an Feldherrntalent arme französische Obergeneral Scherer die Operationen seit dem Mai des Jahres 1799 leitet.

Scherer hat gegen sechzigtausend Mann in Italien versammelt, ist der Günstling des Direktoriums, hat den General Moreau, einen weit helleren Geist, unter seinem Oberbefehl, aber er selbst ist ein unglücklich gewählter General ohne Scharfblik und gemessenen Plan. Der österreichische General Kray wird bei Verona von Scherer angegriffen, Scherer wird geschlagen, er wird wiederholt geschlagen bei Ronco und zum Drittenmale bei Magnano, hat dreißigtausend Mann und das Vertrauen dieser noch übrigen Armee verloren, und nun kommt der russische General Suwarow, um den Oberbefehl über Russen und Oesterreicher zugleich zu übernehmen — Mai 1799. — Scherer wartet nicht einmal eine Schlacht ab, sondern zieht sich ohne Aufenthalt bis hinter die Adda zurük und übergibt, da er seine Unfähigkeit längst und oft bewiesen hat, den Oberbefehl an den Untergeneral Moreau. Eigentlich hat das Direktorium General Jaubert an Scherers Stelle ernannt, aber Jaubert ist bei der italienischen Armee noch nicht angekommen.

Suwarow dringt nun unaufhaltsam gegen die Franzosen weiter an die Adda, greift mit unwiderstehlicher Gewalt die Stellungen der republikanischen Truppen bei Cessano an, erbeutet hundert Kanonen und nimmt 8000 Mann mit 4 Generalen gefangen, und Moreau, der die Fehler des Scherer nicht mehr gut zu machen weiß, zieht sich immer weiter von Mantua weg. Die cisalpinische Republik wird aufgehoben, Mailand besezt, und Moreau wagt nicht mehr, hier die Offensive zu ergreifen. Er will den General Macdonald von Neapel

Digitized by Google

her mit Verstärkungen erwarten, um dann wieder angriffsweise zu verfahren.

Allein auch im Neapolitanischen stehen die Dinge für die Franzosen schlimm. Der lockere Rinaldi, früher Pfarrer in la Scala, hatte die ersten Bewegungen gegen die räuberischen und gotteslästerlichen Franzosen, wie man sie damals, wohl nicht mit Unrecht, nannte, zu Stande gebracht. Er wurde in seinem kühnen Unternehmen zunächst von dem wohl benüzten Religionsfanatismus der Italiener unterstüzt. Der rüstige Pfarrer wurde bald Cardinal, und, als seine Gegenrevoluzion allmählich sich wie ein Strom über ganz Calabrien ergoß, Generalvikar des Königreichs. Viele bisher eingeschüchterte Königsfreunde gesellten sich jezt zu dem kühnen Gegenrevoluzionär und nun kamen sogar Russen und Türken von Konstantinopel her, um von Calabrien aus auch die Franzosen anzugreifen. Allen diesen Bewegungen soll nun der französische General Macdonald Widerstand leisten und zwar zu einer Zeit, wo er hört, daß Scherer in Oberitalien überall geschlagen ist, und Moreau seiner Hilfe bedarf. Er läßt schnell Nazionalgarden sich bilden und vertraut diesen Leuten die republikanische Regirung an. Er selbst zieht sich allmählig gegen Oberitalien hin. Sein Abzug ist den Gegenrevoluzionären erwünscht, ihr Heer vergrössert sich täglich, da landen auch die Türken und Russen an der neapolitanischen Küste, auch der Engländer Nelson kommt mit seiner Flotte, und da zieht Ruffo am 13. Juni in Neapel ein, erfüllt es mit Mord und Brand und die parthenopeische Republik hat den tüchtigsten Stoß erlitten. Viele Republikaner verlieren ihr Leben durch Schwerdt oder Strick, sogar gebraten werden sie. Die Scheußlichkeiten der Lazzaronis erreichen einen Grad, worüber sich der Wilde nur eine Freude erlauben kann, und Neapel zählt weit mehr Abscheulichkeiten in seiner Gegenrevoluzion von 1799, als die Vendee.

So besteigt nun Ferdinand IV. den Thron von Neapel, als Macdonald dem General Moreau zu Hilfe zieht. In seinem Rüken steht General Burkard mit einem Heere von Neapolitanern, Türken und Russen. Derselbe bricht gegen Rom

Digitized by Google

auf, besezt es, hebt alle franzdsischen Einrichtungen auf und dringt immer weiter gegen Ancona vor, erobert diese Stadt auch mit Hilfe der Oesterreicher und nun wird die Lage der Franzosen in Italien immer bedenklicher. Macdonald und Moreau werden von allen Seiten angegriffen und beunruhigt, um ihre Vereinigung zu hindern. Zulezt sind Tortona und Coni noch allein in den Händen der Franzosen. Die Schlacht bei Castel di San Giovanni — 17. Juni 1799 — hat dem Macdonald 30,000 Mann gekostet, und die Feinde sind nun im Besize von beinahe ganz Oberitalien, selbst Mantua haben sie erobert.

Da kommt endlich der eigentliche Befehlshaber, General Jaubert, mit bedeutenden Verstärkungen. Bald hat er die Höhen von Novi besezt, und nun stehen die Russen und Oesterreicher am 15. August vor dem schlachtbegierigen Jaubert. Die Schlacht beginnt und der junge Obergeneral wird erschossen; auf Verlangen des Heeres übernimmt der bescheidene Moreau den Oberbefehl. Die Schlacht von Novi wird von den Russen und Oesterreichern gewonnen, 16,000 Franzosen liegen auf dem Schlachtfelde, Tortona wird erobert und Moreau zieht mit den Trümmern seiner Armee in die Apenninen, wo er den Oberbefehl an Championnet abgibt. Am Ende des Jahres haben die Franzosen 5000 Kanonen verloren und zwei Armeen. Aber die Sachen standen für die Republikaner dennoch nicht so schlimm, als man glauben mochte.

Die Eifersucht zwischen Oesterreichern und Russen hatte eine Trennung ihrer Heere herbeigeführt und Suwarow erhielt von seinem Kaiser den Befehl, sich mit Korsakow in der Schweiz zu verbinden. Gleichgültigkeit der Oesterreicher verzögert seinen Marsch.

Während dieser Zeit greift Massena die Russen unter Korsakow bei Zürich an, an eben demselben Tage — 25. September 1799 — die Oesterreicher unter Hoze. Hoze fällt im Treffen und Oesterreicher und Russen werden aus ihren Stellungen vertrieben. Der franzdsische General Soult hat gegen die Oesterreicher das Meiste geleistet, Massena gegen die Rus-

Digitized by Google

sen. Gegen 30,000 Mann haben Korsakow und Petrasch, Befehlshaber nach Hoze, verloren und sind beide aus ihren Stellungen verdrängt, dadurch aber die Vereinigung mit Suwarow verhindert. Dieser, unterrichtet von der Niederlage des Korsakow, zieht sich nach Graubündten zurük. Die Schlacht bei Matten — 10. Okt. 1799 — kann ihm den Rükzug nicht abschneiden, er kommt unter tausend Gefahren nach Schwaben, wo er sich mit Korsakow vereinigt, und den Rükmarsch in die Heimath antritt. Kaiser Paul I. hat seine Beihülfe gegen die Franzosen von nun an verweigert.

So ist denn nun die Schweiz wieder in der Gewalt der Franzosen, aber Italien in den Händen der Oesterreicher und zum Theil auch der Türken und Engländer. Die cisalpinische und parthenopeische Republiken sind aufgelöst, und nun werfen wir noch einen Blick auf die Kriegsoperazionen am Rhein.

In Italien kommandiren die österreichischen Heere Melas und Kray, am Rhein der Erzherzog Karl, an den Grenzen der Schweiz General Petrasch. Diesen zieht Erzherzog Karl an sich und in Mitte des Novembers 1799 wird gegen die Franzosen, weil die Oesterreicher allein nicht gegen sie ausreichen, ein teutscher Reichskrieg beschlossen. Und nun stehen die Franzosen als Meister des linken Rheinufers und der Schweiz, dann mehrerer wichtigen Posizionen am rechten, aber als vollkommen Besiegte da. Offenbar hatte der vorige Feldzug bewiesen, daß den Franzosen ein leitender Geist fehle, und daß nur ihr guter Stern sie von einem gänzlichen Verderben gerettet habe. Napoleon Buonaparte befand sich aber, als Italien verloren ging, in Syrien, um die Belagerung von St. Jean d'Akre zu betreiben. Die Belagerung wurde aufgehoben und wir sahen ihn, unbemerkt von den englischen, russischen und türkischen Schiffen, bei Frejus landen. Seine Reise nach Paris glich einem ungezwungenen Triumphzuge. Alles Volk begrüßte ihn als den längst ersehnten Retter der französischen Kriegsehre.

Er kommt am 14. Okt. 1799 in der Hauptstadt an. Das Direktorium ist erstaunt, den Helden von Abukir zu sehen,

Digitized by Google

Furcht und Haß wechseln in seinen Gemüthern. Es ahnet nichts Gutes. Nach einem drohenden Kampfe wurde das Direktorium aufgehoben, eine Consularregirung, bestehend aus Sieyes, Roger Ducos und Buonaparte ernannt, als vollziehende Regirungsgewalt. Alle drei Consuln wurden auf zehn Jahre gewählt, und Einer von ihnen ist Oberconsul mit einer jährlichen Leibrente von einer halben Million Franken und der ausgedehntesten Vollmacht. Ihm steht die Ernennung des Staatsrathes, der Minister, der Gesandten und aller Offiziere zu. Er hat eine entscheidende, seine Nebenkonsuln nur berathende Stimmen. Alle Politik nach Innen und Aussen liegt in den Händen der Consularregirung. Nur müssen Kriegserklärungen, Friedensschlüsse, Handels- und Bundes-Verträge dem Tribunat und dem gesezgebenden Körper zur Sankzion vorgelegt werden. Neben den Konsuln steht die zweite Gewalt, der conservirende Senat. Er zählt 80 Mitglieder, jedes nicht unter 40 Jahren, unabsezbar und für die ganze Dauer ihres Lebens gewählt. Ihm liegt es ob, die neue Regirung zu bestellen und für Aufrechthaltung derselben zu wachen. Er ist also gewissermassen souverän neben der Regirung, offenbar ein Mißgriff. Neben dem Senat steht die gesezgebende Gewalt. Diese besteht aus zwei Körpern, dem Tribunate und dem eigentlich gesezgebenden Körper. Das Tribunat besteht aus 100 Mitgliedern, keines unter 25 Jahren, von denen jährlich ein Fünftel erneuert wird. Seine Befugniß erstrekt sich auf die Vorschläge von Gesezen. Der eigentlich gesezgebende Körper im engeren Sinne besteht aus 300 Mitgliedern, keines unter 30 Jahren, ebenfalls im fünften Theile jährlich zu erneuern. Nur dieser Körper ist fähig, die von dem Tribunate oder der Regirung vorgetragenen und von ihnen selbst debattirten Gesezе anzunehmen oder zu verwerfen. Ein angenommenes Gesez kann der Oberkonsul promulgiren 10 Tage nach seiner Ausfertigung.

So war denn in Frankreich wieder eine neue Verfassung, die fünfte seit 1789 geschaffen. Napoleon wurde durch sie erster Consul, später Kaiser, was um so leichter war, als er

Digitized by Google

allein die materielle Macht in seinen Händen trug. So weit war die erschöpfte Republik gekommen, dorthin, wo sie angefangen hatte. Der Name blieb, die Sache war verschwunden. Napoleon hieß nicht König, aber er war's; er war's doppelt, durch das Gesez und noch mehr durch sein gewaltiges Talent. Ganz Europa sieht bald, daß mit den Franzosen, seit Napoleon an der Spize steht, nicht so leicht zu rechten sei. Der Mann war ein Eroberer und als er Consul wurde, proklamirte er für ganz Frankreich den Frieden, wenn es möglich sein werde, ohne der französischen Staatsehre nahe zu treten, denselben von den feindlichen Mächten zu erhalten. Es werden daher heimtükische Unterhandlungen gepflogen, kein Resultat erzielt, denn das war ja eben die geheime Absicht des schlauen Oberkonsuls, und endlich den Franzosen der galante Saz vorgelegt, weil man den Frieden nicht auf eine für Frankreich ehrenvolle Weise erhalten könne, so müsse man denselben erobern. Mit dieser Phrase hat man das neunzehnte Jahrhundert begonnen, ein Jahrhundert voll Leidenschaften, Prinzipien und Blut. Der Krieg beginnt schon in den ersten Tagen wieder. Massena, bisher Oberbefehlshaber der helvetischen Armee, wird nach Italien beordert, um die wankenden Trümmer des dortigen Heeres nicht gänzlich auseinander fallen zu lassen. Allein auch er muß, gedrängt von dem österreichischen General Melas, sich nach Genua zurükziehen, welche Stadt nun von den Oesterreichern zu Land, von den Engländern aber zur See belagert wird und schon vor ihrer Belagerung an dem empfindlichsten Hunger litt, jezt aber auch noch die Franzosen ernähren soll. Wenn nicht ein Entsaz kommt, ist die Gefahr des Hungertodes in der Nähe. Dieser Entsaz aber kann nur von Dijon über die höchsten Alpen herkommen. Daran glaubt jedoch das österreichische Kabinet eben so wenig, als General Melas. Daß die Züge des Hannibal wieder erneuert würden, ahnete man nicht.

Engländer und Oesterreicher fassen also in dieser Voraussezung den Entschluß, Genua auszuhungern und in den Süden von Frankreich einzudringen. Beide haben vergessen, daß Na-

Digitized by Google

poleon erster Konsul ist. Derselbe warf auch einen Blick auf die bisherigen Operazionen, die im Ganzen für Frankreich höchst ungünstig ausgefallen waren, und sein Entschluß ist gefaßt. Alles wird zu den Waffen gerufen.

Tausende versammeln sich in Dijon. Auf's Geheimste befiehlt der große Kriegsmeister Napoleon den Zug über die höchsten Alpen. Moucey geht mit 18000 Mann über den St. Gotthard, Bethencourt mit 3000 Mann über den Simplon, Chabran mit 5000 über den kleinen, und Napoleon mit 56000 Mann über den großen St. Bernhard. Unter unsäglichen Schwierigkeiten wird der hannibalische Zug vollendet und die verschiedenen Abtheilungen in Como und Arona gesammelt und geordnet am 16. Mai 1800.

Lannes Vortrab wirft einzelne Abtheilungen des General Melas zurük, und Napoleon überschwemmt plözlich das ganze mailändische Gebiet, zieht in Mailand ein, proklamirt neuerdings die cisalpinische Republik, schikt seine Divisionsgenerale gegen die herumschwärmenden österreichischen Haufen, diese werden zurükgeworfen, alle Magazine und Kriegsvorräthe erobert, Piacenza überrumpelt, Nizza von Suchet besezt und Melas plözlich von den Franzosen auf allen Seiten umringt. Melas muß die Belagerung von Genua aufheben, sich zurükziehen, und zwischen Turin und Alessandria bei Marengo seine Truppen konzentriren, endlich sogar eine Schlacht annehmen.

Es ist der 14. Juni 1800; für beide Kämpfer gilt es Italien, für Melas die Behauptung seines bisherigen, für Napoleon die Erringung eines neuen Ruhmes. Melas hat seine ganze, Napoleon nur einen Theil seiner Reservearmee, aber zu Hilfe naht ihm Desaix. Um 6 Uhr Morgens beginnt die wüthende Schlacht von Marengo. Zwölf Stunden kämpft man auf beiden Seiten mit der größten Erbitterung. Die Franzosen sind schon viermal geworfen.

Da kommt Desaix; die Schlachtordnung wird hergestellt, Melas gänzlich besiegt. Desaix ist zwar auf dem Felde des Ruhms gefallen, aber Napoleon hat Italien beinahe wieder in

Digitized by Google

seinen Händen. Melas sieht sich ohne Waffenstillstand gänzlich verloren, derselbe wird, mit Verlust aller Hauptpläze von Oberitalien an die Franzosen, geschlossen, Melas zieht sich nach Mantua zurük, die siegreiche italienische Armee wird unter das Commando des Massena gegeben und Napoleon kehrt wie ein uneigennüziger Republikaner nach Paris zurük und arbeitet im Stillen an weiteren Plänen für sich, seine Familie und seinen Ruf.

Während alle diese Lorbeern von dem schlauen Corsen in Italien gepflükt wurden, hat Moreau die Kriegsoperationen am Rhein eröffnet. Dort befehligt das österreichische Heer der früher italienische General Kray an der Stelle des Erzherzogs Karl, der sein Kommando wegen Intriguen des eigenen Hofes abgegeben hat, und, wie gesagt wird, seine Gesundheit in der Heimath pflegt. Franzosen und Oesterreicher, zu welchen lezstern auch die Reichstruppen nach dem Reichsbeschlusse vom November vorigen Jahres hatten stossen müssen, zählen so ziemlich eine gleiche Truppenzahl, aber nicht gleiche moralische Kräfte. Moreau ist als Feldherr grösser als Kray, und umsichtiger, taktvoller als Erzherzog Karl. Die Oesterreicher durchglüht nicht jene politische Begeisterung, wie die Franzosen, und die Reichstruppen kämpfen eigentlich für ein Interesse, das ihnen fremd ist.

Unter solchen Auspizien beginnt denn im April 1800 der Krieg. Moreau geht über den Rhein, marschirt in kühnen Manövern und gewagten Schnellmärschen vor dem General Kray, der bei Donaueschingen steht, vorbei, täuscht ihn und kommt binnen vierundzwanzig Tagen bis an die Donau und Iller. Kray sieht zu spät diese militärische List, hebt seine Stellung auf, dringt gegen den Bodensee, um die Verbindung mit Vorarlberg und Graubündten zu sichern und stößt mit einer Abtheilung seines Heeres auf den General Lecourbe. Die Schlacht bei Stockach — 3. Mai 1800 — entscheidet zum Nachtheile der Oesterreicher, sie haben gegen 4000 Mann, 500 Pferde und 7 Kanonen nebst Stockach selbst verloren. Die französischen Generale Vandamme und Montrichard sind ihre

Digitized by Google

Besieger gewesen, neben ihnen ausgezeichnete Tapferkeit und Ausharrung der Franzosen.

An demselben Tage hat Moreau bei Engen einen weit glänzenderen Sieg über die österreichische Hauptmacht davon getragen. Siebentausend Mann sind von ihm gefangen, 4000 geödtet, 3 Fahnen und 9 Kanonen genommen worden, aber die Schlacht von Engen hat auch den Franzosen viele Leute gekostet.

Die Oesterreicher ziehen sich nun gegen Möskirch zurük, und vereinigen sich dort mit der Abtheilung des Prinzen Joseph von Lothringen, dann mit der des Generals Glulay, endlich mit dem aus 6000 Bajern bestehenden Hilfskorps des bajerischen Obersten Wrede. Kaum ist aber diese Vereinigung zu Stande gebracht, als auch schon Moreau den Oesterreichern, zu einer neuen Schlacht gerüstet, bei Möskirch gegenüber steht. Es ist der 5. Mai 1800. Um 6 Uhr morgens, wie bei Marengo, beginnt das Treffen und wird um 8 Uhr zur heftigsten Schlacht. Ein Terrain um das andere wird von beiden Heeren gewonnen, verloren und wieder gewonnen. Mit einer bewunderungswürdigen Tapferkeit kämpfen die Bajern. Wrede ist bei jeder Gefahr. Endlich scheinen die Franzosen zu unterliegen. Beinahe haben ihre Feinde die Kolonne des General Delmas durchbrochen, da kommt General Richepanse mit Verstärkung, die Nacht bricht an, und die Republikaner haben gesiegt, die Besiegten aber haben 4000 Todte, die Sieger 3000 Gefangene. Der Verlust der Franzosen in dieser mörderischen Schlacht erstrekt sich auf 5000 Mann.

Die Oesterreicher sezen nun ihren Rükzug gegen die Donau fort, der besonders durch das Feldherrntalent des Baron von Wrede gedekt wird. Die Franzosen folgen. Bei Biberbach kommt's zu neuen Gefechten, weil General Kray die Feinde an der Besezung des rechten Donauufers hindern will. Der französische General St. Cyr schlägt bei Oberndorf eine österreichische Abtheilung in die wildeste Flucht, andere Abtheilungen drängen er und Richepanse zurük, Kray wird bei Biberbach wiederholt geschlagen, verliert 4000 Mann, obgleich die

Digitized by Google

Bajern bis auf den lezten Augenblik das Schlachtfeld behaupten, bei und in Memmingen werden wieder 1800 Oesterreicher gefangen, und es wäre ihnen auch hier wieder eine noch grössere Verlegenheit bereitet worden, wenn nicht Wrede mit einem alle Erwartung übertreffenden Muthe das Vordringen der Franzosen bis in die späteste Nacht gehindert haben würde. Die Oesterreicher ziehen sich nach so vielen und bedeutenden Niederlagen nach Ulm zurük, von wo aus der Feldzeugmeister Kray dem bajerischen Befehlshaber und seinen Truppen das ehrenvollste Zeugniß ihrer Entschlossenheit und Tapferkeit unter dem 11. Mai 1800 ausfertigt.

Die Franzosen dringen nun immer weiter gegen Bajern durch Schwaben herauf. Alles Land zwischen Donau, Iller, Bodensee und Rhein war in ihren Händen. Nun lokt Moreau den unvorsichtigen Kray durch seinen Uebergang bei Höchstädt über die Donau noch aus seiner vesten und unangreifbaren Stellung bei Ulm hervor, und von nun an blokirt der französische General Richepause Ulm selbst. Moreau zieht hierauf mit seiner Armee nach Bajern, der linke Flügel eilt nach Regensburg, der rechte stellt in Tirol und Graubündten die Vereinigung mit der siegreichen Armee in Italien her und das Hauptcorps besezt am 12. Juli 1800 die Hauptstadt München, welche Maximilian Joseph schon am 27. Juni verlassen hat. Kray zieht über Landshut gegen Oesterreich, hat aber in Ulm eine Besazung von 12000 Mann unter dem Feldmarschall-Lieutenant Petrasch zurükgelassen. Landshut wird am 7. Juli vom General Hendelet im Sturm genommen, während Moreau schon seit dem 30. Juni sein Hauptquartier in dem Schlosse zu Nymphenburg aufgeschlagen hat. Seinen Vortrab schiebt er bis Parsdorf, während sein rechter Heeresflügel unter Lecourbe die Pässe nach Tirol erobert und Graubündten in seine Gewalt gebracht, dadurch aber die Kommunikazion mit dem italienischen Heere eröffnet und gesichert hat.

Da wird auf inständiges Verlangen des Generals Kray ein Waffenstillstand in Parsdorf mit Moreau abgeschlossen am 15. Juli 1800. Vermöge dieses Waffenstillstandes besezt

Digitized by Google

der rechte Flügel der Franzosen den Tiroler Engpaß Reutti, der linke Regensburg, das Centrum rükt bis an den Inn vor und die Reservarmee des Generals St. Susanne nimmt die fränkischen Lande bis an die Redniz in Besiz, Ulm, Ingolstadt und Philippsburg aber werden von den Franzosen blokirt. Vergleichen wir nun die Resultate der französischen Macht in Italien und Teutschland seit der Rükkehr Napoleons mit denen der österreichischen; so finden wir alle Nachtheile des Krieges auf der lezteren.

Oesterreich ist durch die Schlacht bei Marengo und die von Eugen gänzlich auf den Vertheidigungskrieg beschränkt worden. Nun kann Frankreich einen glänzenden Frieden schliessen, es hat ihn erobert. Allein Napoleon will die Demüthigung Oesterreichs noch weiter treiben. Obgleich der österreichische Bevollmächtige Graf St. Julien in Paris gleich nach dem Waffenstillstande von Parsdorf selbst über einen Frieden unterhandelt, die Bedingungen desselben sogar von den Consulu bestätigt werden, der Oberkonsul seinen eigenen Adjutanten Düroc nach Wien sendet, um die Bestätigung jenes muthmaßlichen Friedens zu erlangen; so wird derselbe dennoch nicht zu Stande gebracht.

Die Franzosen haben in der Sendung Dürocs die Oesterreicher nur hinhalten wollen. Als daher dieser in das Hauptquartier des Generals Kray nach Altötting kommt, findet er einen Brief von Paris vor, welcher ihm befiehlt, mit Unterhandlungen inne zu halten, da der Krieg fortgesezt werden müsse. Moreau kündigt auch sogleich den Waffenstillstand auf, und am 10. Sept. 1800 sollen die Waffen wieder ergriffen werden. Da eilt der Kaiser von Oesterreich und Teutschland selbst nach Altötting, um den Muth seiner Soldaten zu entflammen und zugleich einen weitern Waffenstillstand mit Moreau, der allgemein als ein biederer und ruhiger Mann geachtet wurde, zu schliessen. Moreau geht denselben ein. Binnen 45 Tagen aber soll entweder Friede geschlossen werden oder der Waffenstillstand aufhören.

Die Gesandten der kriegführenden Mächte gehen daher nach

Digitized by Google

Lüneville, dem zum Friedenscongresse bestimmten Ort, wo jedoch der Graf von Cobenzl erklärt, sein Kaiser könne ohne England keine definitiven Friedensunterhandlungen pflegen, der französische Gesandte, Joseph Buonaparte, aber die englische Einmischung gänzlich von sich weiset.

So läuft die Zeit des Waffenstillstandes von Hohenlinden ab, und die Franzosen haben inzwischen vermöge den Bedingungen desselben die ihrer Disposizion übergebenen Vestungen Ingolstadt, Ulm nnd Philippsburg geschleift, jeden Krieg für sich gegen Südteutschland dadurch leichter gemacht, die Oesterreicher sind moralisch entmuthigt, die Bajern zu schwach, um den Republikanern wesentlichen Widerstand zu leisten, vielleicht auch zu wenig ernst an österreichischen Intereſſen hängend, Moreau in Teutschland, Massena in Italien kräftige Sieger, ihre Heere voll Nazionalstolz und Zuversicht auf künftigen Ruhm, und unter solchen Auspizien beginnt am Anfange des Novembers der Krieg auf's Neue. Oesterreich hat zwar mit England im Juni einen neuen Subsidienvertrag abgeschlossen, zwei Millionen Pfund Sterling zur Fortsezung des Kriegs erhalten, der Kaiser hat dem General Kray das Kommando über das Heer genommen und in die Hände des Erzherzogs Johann gelegt; er hat einen ungarischen Aufstand erregt, eine böhmische Legion errichtet, kurz Alles gethan, was ein Landesherr zur Rettung seines Volkes und seiner Waffenehre zu thun im Stande ist; allein das abgenüzte Räderwerk des teutschen Reiches will nicht mehr gehen, man sieht allmählig nur zu klar, daß zum Kriegführen im neunzehnten Jahrhundert etwas mehr gehört, als bloſſe Massen, etwas mehr, als ein animalisches Leben in den Heeren.

Auch die Franzosen haben nicht versäumt, neue Schaaren aus ihrem Vaterlande zu ziehen, und man sieht den Teutschen immer eine geheime Furcht an, wenn sie voraussagen, sie wollen ihre republikanischen Nachbarn besiegen. Kurz der Krieg beginnt, während die Friedensunterhandlungen in Lüneville immer noch fortgesezt werden. Die Franzosen haben zwar zur

Digitized by Google

Fortsezung dieses Krieges kein englisches, aber sie erpressen dazu doch teutsches Geld.

Rosenheim wird von Lecourbe besezt, die Oesterreicher bis Wasserburg zurükgedrängt und bei Ampfing stehen, am 1. Dezember 1800, 115,000 Oestereicher 100,000 Franzosen gegenüber. Gegen 9 Uhr Morgens beginnt der Erzherzog Johann die Schlacht. Aber diese entscheidet Nichts. Beide Theile haben gleich bedeutende Verluste erlitten. Der rechte Flügel des österreichischen Heeres aber breitet sich plözlich nach allen Seiten hin aus. Mecsery nimmt Landshut und General Klenau rükt gegen Straubing und Regensburg vor; kurz der linke Flügel der franzözischen Armee wird etwas zurükgedrängt. Die Oesterreicher nehmen Moosburg und Freising und kommen sogar bis vor Ingolstadt. Die Absicht des Erzherzogs Johann ist, die Franzosen gegen Tirol hinzudrängen, wo General Hiller bereits einen Landsturm aufgeboten hat und ebenfalls gegen den rechten Flügel der Franzosen operirt. Der Plan war gut angelegt, aber er ist nicht so leicht auszuführen, weil Moreau ihn wohl durchschaut und seine Maaßregeln dagegen nun desto kräftiger und wirksamer nimmt.

Er läßt daher seine Truppen aufs Schnellste zusammenziehen und am 3. Dezember 1800 beginnt die entscheidende Schlacht bei Hohenlinden. Die Oesterreicher greifen den rechten Flügel der Franzosen unter Grouchy an, der Angriff wird zurükgeschlagen, nur die 108te Brigade der Division Grouchy weicht; da kommt Grandjean und wirft die Oesterreicher zurük, ihr General Spanochi wird gefangen; da bricht auf Befehl Moreaus General Grenier mit allem Ungestüme hervor, ihn unterstüzen Ney und Grouchy, und in einem Augenblike sind tausend Oesterreicher gefangen. Nun kommt auch noch Richepanse von Mattenpött heran. Von allen Seiten umringt bricht er mit seinen Schaaren durch die österreichischen Haufen, drängt sie mit einem Verlust von 87 Kanonen in den Wald, wo ihnen der Tod auf jedem Schritte folgt. Zwar weicht auf der andern Seite General Drouet vor der wüthend kämpfenden österreichischen Reserve, allein General Kniazewicz kommt dem

Digitized by Google

Bedrängten zu Hilfe und die Oesterreicher werden auch hier geschlagen.

Im Zentrum sind die Oesterreicher besiegt, da entzündet sich der Kampf aber um so heftiger auf beiden Flügeln. Es ist 3 Uhr Nachmittags; um 4 Uhr ist die Schlacht ohne Hoffnung für Oesterreich verloren. Die Franzosen haben Wunder der Tapferkeit gethan. Die Nacht bricht herein und 11,000 Oesterreicher sind gefangen, 100 Kanonen erobert, 8000 Mann aber getödtet, die Franzosen haben 6000 Mann verloren. Dieser Sieg ist natürlich einer der glänzendsten in der ganzen Kriegsgeschichte unseres Jahrhunderts.

Die Republikaner rüken unter unausgesezten Kämpfen vorwärts in Oesterreich ein, nehmen Salzburg und Linz und stehen bald nur noch 20 Stunden von Wien. In dieser für Oesterreich unverkennbar höchst drükenden Verlegenheit übernimmt auf vieles Zureden Erzherzog Karl endlich wieder den Oberbefehl, sieht aber nur zu gut ein, daß hier Nichts weiter zu thun sei, als Friede zu schliessen, denn die Franzosen haben von Tirol bis zur Donau eine einzige Heereslinie gebildet, die von der besiegten österreichischen Armee nicht mehr zu desavouiren ist. Um jeden Preis muß daher vorerst ein Waffenstillstand abgeschlossen werden. Derselbe kommt in Steier am 25. Dezember zu Stande; die Franzosen besezen gemäß demselben die Citadelle von Würzburg, Braunau, Kufstein, Scharniz und ganz Tirol, welches gänzlich entwaffnet werden muß, alles dieses um einen Waffenstillstand von 30 Tagen. Erst durch die Besezung aller dieser theils durch Natur, theils durch Kunst vesten Punkte sind die Franzosen den Oesterreichern von teutscher Seite aus höchst furchtbar geworden.

Zu gleicher Zeit ist aber auch in Italien ein Waffenstillstand in Treviso zu Stande gekommen, gemäß welchem die Franzosen die Vestungen Peschiera und Sermione, dann die Kastelle Verona und Legnano, Ferrara und Ancona erhielten, und Mantua blokiren durften. Und nun kommen die Gesandten wieder in Lüneville zusammen, um über den künftigen Frieden zu unterhandeln. England hat den Kaiser seiner Verbind-

Digitized by Google

lichkeiten nur mit seiner Beiziehung einen Frieden zu schliessen, enthoben, und so schließt denn Oesterreich mit der französischen Republik unter dem 9. Februar 1801 den Frieden von Lüneville. Gemäß seinen Bestimmungen behält Frankreich die belgischen Provinzen und das linke Rheinufer und es gibt ausser der französischen noch eine batavische, helvetische, ligurische und cisalpinische Republik. Düsseldorf, Ehrenbreitstein und Philippsburg sollen geschleift werden, kurz das rechte Rheinufer soll seine vesten Punkte verlieren, damit die Franzosen nicht mehr gehindert werden bei der nächsten besten Gelegenheit wieder nach Teutschland zu kommen. Alle teutsche Reichsfürsten, die am linken Rheinufer etwas verlieren, sollen auf Kosten Anderer im teutschen Reiche selbst entschädigt werden, ein für das teutsche Volk gewiß erniedrigender Friede. Ratifizirt wurde derselbe am 16. März 1801 in Paris.

§. 151.

Folgen der französischen Revoluzion. — Kaiser Napoleon.

Die europäische, und auf ihre Schultern gestüzt die übrige Welt athmete leichter, als die Friedensschlüsse von Lüneville und Amiens die scheinbare Ruhe verkündeten. Aber derjenige, welcher sich den Mameluken als Abgesandten Gottes, wie einst Attila als Geisel desselben, gepriesen hatte, Napoleon Buonaparte, schlummerte sorgenvoller als je; denn der Mann fand in seinem ersten Consulate noch nicht die richtigen Gränzen seiner Grösse. So ist der Mensch — höchstens der Weise eine Ausnahme. Keiner ist zufrieden; Jeder strebt nach Höherem. Wir können darum auch Napoleon nicht verdammen, aber seine Zeit, die fähig war, sich, troz aller Exklamazionen von Freiheit, Gleichheit und Menschenwürde, von einem Diktator, den Manche sogar einen Tyrannen nennen, beherrschen zu lassen, müssen wir bemitleiden. Jedem geschieht, was er verdient.

Digitized by Google

Also überall war Friede. Frankreich hatte den Frieden erobert, mit ihm das linke Rheinufer; Frankreich behauptete somit das politische Uebergewicht über den ganzen Continent; die kleineren teutschen Staaten lauschten auf seine Winke; Oesterreich und Preußen, Italien und Spanien sahen bange auf die Zukunft. Das teutsche Reich lag in den lezten Zügen. Die innere Lage des französischen Reiches war wenig tröstlich für die dauernde Aufrechthaltung des großen Friedens. Napoleons zügelloser Ehrgeiz gab vollends wenig gute Aussichten. Die Republikaner in Frankreich sahen sich getäuscht, was nicht mehr als billig war. Aber Napoleon und sein schlauer Polizeiminister Fouché wußten das nahende Gewitter trefflich abzuleiten. Man erfand Verschwörungen, erwekte dadurch das Mitleid für das Leben des ersten Consuls, die Polizei wurde wachsamer, ihre Competenz umfassender und damit ihre Eingriffe mehr gerechtfertigt, ein großer Vorschub für die Plane Napoleons. Die Höllenmaschine in der Strasse St. Nicaise hatte aber schon am 24. Dez. 1800 den Beweis geliefert, daß es auch an wirklichen Verschwörungen gegen das Leben Buonapartes nicht fehle, desto ernster wurden daher auch erdichtete aufgenommen. Buonaparte war von der Zeit der vereitelten Höllenmaschine an aber auch ernster geworden. Kalt begegnete er seinen bisherigen Freunden, und der künftige Despot leuchtete ihm allmählig klarer aus den Augen. Er mißtraute Jedermann, und Mißtrauen führt zur Tyrannei; so lehrt die ganze Geschichte.

Mit tükischer Gewandtheit wußte er viele alte Royalisten auf seine Seite zu bringen, und die Republikaner zogen sich, wie einst unter dem schlauen Augustus in Rom, allmählich von den öffentlichen Geschäften zurük. Zu Ministern wurden bald nur Kreaturen des ersten Konsuls genommen, die Consulargarde wurde beträchtlich verstärkt, verdienstvolle Männer unschädlich gemacht, der erste Wohlthäter des Consuls, Barras, sogar nach Brüssel verwiesen, Moreau vergessen, kurz die Pforte des französischen Kaiserthumes nach und nach eröffnet, und damit die breite Thür zur Despotie. Es wurde vom

Digitized by Google

Tribunate dem Consul die Errichtung von Spezialgerichtshöfen — eine politische Inquisition — zugestanden, und endlich wußte man in Frankreich sehr wohl, wer regire; die Republik schlief ein, und Buonaparte erwachte.

Weil er glaubte, die katholische Religion könne seiner Herrschaft nüzlich sein, schloß er mit dem Papste ein Concordat ab, welches der Regirung bedeutenden Einfluß auf die geistlichen Angelegenheiten des Landes gestattete. Alle päpstlichen Erlasse mußten das Placet der Regirung an der Stirne tragen, selbst Beschlüsse von allgemeinen Kirchenversammlungen, also auch die von Synoden. Richter über geistliche Disziplinarsachen ist der Staatsrath. Der Cölibat wurde wieder eingeführt, die Feier des Sonntages hergestellt, eine Liturgie und ein Katechismus für ganz Frankreich angeordnet, dem Lande zehn Erzbisthümer und fünfzig Bisthümer gegeben, alle Feste der Bewilligung der Regirung anheim gestellt, kurz die modernen Gebäude der republikanischen Freigeisterei insgesammt umgeworfen. Wie die katholische, so wurde auch die protestantische Religion gänzlich von der Regierung abhängig gemacht, jedoch derselben bedeutende Rechte eingeräumt und sie dadurch an Buonaparte gefesselt.

Nachdem der Gottesdienst wieder hergestellt war, wendete man seine Blike auch auf die Unterrichtsanstalten. Hier wie dort wurde restaurirt, das Alte aus den Trümmern der Revoluzion hervorgesucht und noch zwekmässiger für die künftige Monarchie mit einer soldatischen Zucht umgeben. Die Jungen mußten sich in Primär- und Sekundärschulen wie auf Lyzeen in den Waffen üben, um einst für die selbstsüchtigen Zweke des grossen Diktators ihr Blut zu verspritzen. Da nun gegen alle diese Gesezwidrigkeit der Consularregirung tüchtige Männer im Tribunate heftig protestirten; vernichtete ein Senatsbeschluß die ganze Opposition, und die Gewaltherrschaft hatte begonnen. Die Polizei strekte ihre Riesenarme durch alle Departements, und man hörte bald wenige freimüthige Stimmen mehr. Cayenne und Domingo wimmelten von Verbannten, und als der erste Consul merkte, daß die Zeit der Erndte herannahe; als

Digitized by Google

die französischen Waffen auf sein Geheiß einen Sieg nach dem anderen errungen hatten, die Polizei des Fouché aber alle Zungen gefesselt hielt, rükten die erkauften Regirungsblätter immer mehr mit der Ansicht heraus, man müsse dem ersten Consul dankbar sein, d. h. man müsse ihn in den Stand sezen, daß er dem Vaterlande fortwährend diene.

Auf diesen Grund hin beschlos der servile Senat, das ganze Volk solle abstimmen, ob Buonaparte lebenslänglicher Consul sein solle oder nicht. Und auf Betrieb der Regirung, vorzüglich aber des schlauen Polizeiministers, war die Abstimmung bald fertig. Buonaparte wurde zum lebenslänglichen Consul am 3. August 1802 ernannt, eben so die beiden anderen Consuln, jedoch wurde dem ersten die Wahl der anderen übertragen und bestimmt, daß künftig alle gesezgebenden Mitglieder nur unter der Aufsicht von Regirungsbeamten gewählt werden sollten. Somit war wieder ein Schritt weiter gethan, weiter zur absoluten Herrschaft; die gesezgebende Gewalt lag in den Händen der Regirung.

Bald sollte auch der Adel in der Ehrenlegion wieder entstehen und dadurch fehlte nun nichts mehr, als — die Kaiserkrone und nachher die Diktatur von Europa und endlich — als der kleine Mann zu groß werden wollte, größer als es möglich war — die Inseln Elba und Helena. So bricht der Bogen, wenn man ihn zu sehr spannt, aber spannen läßt er sich lange. Fragen wir nun am Ende aller dieser vorher erzählten Ereignisse in Frankreich: wie war es möglich, daß die Franzosen plözlich von dem wildesten Republikanismus sich zur ausschweifendsten Despotie hinneigten? Wie hängt Republik und absolute Alleinherrschaft zusammen? so beantwortet die Natur der Sache und die bisherige Consularregirung unsere Frage aufs Treffendste. Extreme berühren sich immer, und der Ultraliberale hat zum Despoten nur einen kleinen Schritt; das haben wir in der alten und neuen Welt gar oft gesehen, und mit Entsezen gefunden, daß ein Robespierre am Meisten fähig war, aus dem freisinnigsten Republikaner der abscheulichste Tyrann zu werden, eben so wie der liberale Perikles

Digitized by Google

faktischer Herrscher von Athen, der republikanische Cäsar Diktator von Rom und der kleine Republikaner Buonaparte Kaiser Napoleon von Frankreich geworden ist; jeder in einer andern Zeit, aber unter ähnlichen günstigen Umständen. Menschen sind immer nichts weiter als Menschen. Sind sie roh, unkultivirt und wild, so ist es leicht, sie durch Gewalt zu beherrschen; sind sie fein, abgeschliffen und gleichsam aus Civilisazion liberal, oder endlich gar liberal, weil es Mode ist; so muß man sie betrügen; man muß unter dem Deckmantel der Verbrechen gegen die Regirung, durch eine schlaue Polizei die liberalen Köpfe plaken und quälen, bis sie mürbe werden, und wenn einmal ein solcher Kopf mürbe ist, dann gibt man ihm ein Aemtchen und der Liberale ist servil; man kann ihn oft besser brauchen, als den gebornen Aristokraten; das haben manche Marschälle des großen Kaisers, wie Gerard und Soult, die noch in unseren Zeiten mit ihren schlüpfrigen Doktrinen figuriren, zur Genüge bewiesen; und macht man's nun vollends wie Buonaparte, erläßt man glänzende Dekrete, befördert man Handel und Wandel, erobert man Königreiche und Provinzen, baut man Kanäle und Straßen, gibt man mit einem Worte dem Pöbel zu essen, den klügeren Leuten aber Schauspiele und den Titel einer großen Nazion, verfolgt man Männer, die unbiegsame Grundsäze haben, mit einer lästigen Polizei und verbannt man sie im Nothfalle, unter dem Vorwande, als hätten sie gegen das Vaterland conspirirt; dann ist die Alleinherrschaft begründet, der Absolutismus feiert ohne viele Umschweife den vollkommensten Triumpf.

Das wäre freilich damals unmöglich gewesen, als Griechenland gegen Persien kämpfte, als die römischen Consuln zum Besten des Vaterlandes sich in die feindlichen Reihen stürzten, als mit einem Worte das Vaterland noch nicht an die Stelle einer einzelnen Person getreten war; damals nicht, als noch die Herzen voll reiner Moral glühten, als noch der bloße Thatendurst die uneigennüzige Liebe für's Vaterland leitete, damals hätte wohl kein Buonaparte Kaiser werden können; aber in jener Zeit konnte er es werden, wo der Wohlhabende über

Digitized by Google

dem Gedanken an seine Güter das Interesse seines Nachbars vergaß; damals, als der Arme nach Brod schrie und der Reiche Revoluzionen fürchtete; damals, als die Religion nur noch Worte, aber keinen Geist in sich faßte; damals, als es Leute gab, die mit einer kühnen Dialektik aus Schwarz Weiß zu machen wußten: da konnte ein kühner Manoeuvrier es wagen, das Schikſal der Völker an seine Zuchtruthe zu binden, und wenn wir uns nicht täuschen, so dürfte er es nochmal können. So lange die Summanden dieselben sind, muß auch immer die gleiche Summe erscheinen. Es ist nun einmal nicht anders. — Die Welt läßt sich so wenig aus den Angeln drehen, als man der Wahrheit, wenn sie als solche nakt sein soll, einen Rok anziehen kann.

Buonaparte und sein willfähriger Staatsrath kannten nun ihre Zeit. Sie beherrschten sie, weil sie fähig war, beherrscht zu werden. Aber nicht allein im Inneren Frankreichs bereitete der kleine Korse sich die Bahn zur Herrschaft; auch in der äusseren Politik trat er bald als großartiger Meister der Staatskunst auf. Der Lüneviller Friede hatte den Teutschen eine Revoluzion, wenn wir den Reichsdeputazionshauptschluß so nennen dürfen, gebracht und ihre Kraft gegen Frankreich durch die Schleifung der wichtigsten Vestungen am Rhein gebrochen. Teutschland lag offen vor dem mächtigen Frankreich. Die Schweiz hatte ihre Neutralität verloren und Sardinien mit Piemont gehörten dem mächtigen Nachbar, und der erste Consul der Pariser war auch zugleich der erste Consul der italienischen Republik.

Ueberall herrschte französischer Einfluß, und es wäre für Buonaparte nicht schwer gewesen, von der Etsch bis zur Meerenge von Sizilien sagen zu können: das Alles ist mein. Am Schlepptau wurde Spanien nachgezogen, kurz das französische Cabinet herrschte überall heimlich oder öffentlich, je nachdem es die Umstände geboten. So ernannte der erste Consul den Erbprinzen Ludwig von Parma zum Könige von Hetrurien und erhielt von Spanien für diese Ernennung Louisiana, das man an Nordamerika verkaufte. Nach diesem ersten eigen-

Digitized by Google

mächtigen Schritte in Italien strekte der Consul seine Arme auch über die cisalpinische Republik aus. Er wurde troz ihrer im Lüneviller Frieden garantirten Unabhängigkeit erster Consul der nun neu benannten italienischen Republik. Auch Lucca erhielt eine französisch gemodelte Verfassung. Sardinien wurde, ohne auf Versprechungen und Verträge Acht zu geben, mit Frankreich ganz vereinigt, und als der Herzog Ferdinand von Parma eines zweideutigen Todes gestorben war, erklärte der erste französische Consul, ohne Rüksicht auf österreichische Erbrechte, Parma, Piacenza und Guastalla seien der französischen Republik anheim gefallen. Der Schweiz gab man eine französische Verfassung und drohte iht, wenn sie nur das Geringste gegen französisches Interesse wagen würde, mit Aufhebung ihrer Unabhängigkeit. Gleichen Einfluß behauptete Buonaparte auch in der batavischen Republik.

So besaß denn Frankreich bald einen diktatorischen Einfluß auf dem ganzen Continente. Oesterreich mußte zusehen und auf bessere Zeiten hoffen. Dasselbe war wegen der Unfälle im lezten Kriege zu ermattet, als daß es eine wirksame Einsprache hätte wagen dürfen. Nur England getraute sich die Stimme gegen den gebieterischen Consul zu erheben und es hatte wahrscheinlich Ursache genug dazu; denn, als es wagte, sich offiziell über die Eingriffe des französischen Kabinetes zu beschweren, sprach der erste Consul: Frankreich könne auf dem vesten Lande thun, was es wolle, und England habe hiebei kein Wort einzureden, ausser es betreffe Verlezungen des Friedens von Amiens. Eine solche Sprache machte die Franzosen stolz und die Engländer erbittert. Albion sah wohl ein, daß der Friede mit Frankreich seinen Interessen gefährlicher als ein Krieg sei. Frankreich schien aber diesen Krieg zu ahnen und nicht zu fürchten. Die größten Anstrengungen zur Herstellung der Marine wurden gemacht, Fabriken und Manufakturen wurden gehoben, der Handel auf alle mögliche Weise befördert, dagegen der englische Handel, wo es nur immer möglich war, eingeschränkt, in Frankreich und Holland sogar verboten, englische Schiffe gekapert, die noch übrigen teutschen Reichs-

Digitized by Google

städte gewarnt vor allen Communikazionen mit den Britten, dagegen aber in alle englischen Häfen französische Consuln geschikt mit dem Auftrage, ihre Lokalitäten einzusehen; sich Abrisse derselben zu verschaffen, die Tiefe des Meeres in den Häfen zu sondiren, kurz aller Anschein gegeben, als habe man die Absicht, die stolze Brittania einmal zu erobern.

Solchen nachtheiligen Plakereien sezte denn auch England andere entgegen. Es gab jene Orte, welche es nach dem Frieden von Amiens herausgeben sollte, nicht heraus, und dadurch wurde denn jener Friede auch nur zum blossen Waffenstillstande herabgewürdigt. Buonaparte schmähte natürlich deswegen auf alle Weise gegen England, und dieses sah sich, um den Frieden aufrecht zu erhalten, endlich gezwungen, Egypten zu räumen und das Vorgebirg der guten Hoffnung den Holländern zu übergeben. Um so heftiger wuchs aber die Erbitterung der englischen Blätter gegen den ersten Consul, der sich alle Mühe gab, die Redakteurs jener Ausfälle zu erkaufen oder sogar von der englischen Regirung ihre Bestrafung forderte. Umsonst. Die Erbitterung wuchs, und der gereizte Consul verbot alle englischen Zeitungen in Frankreich. Mit diesem Verfahren verband Buonaparte zugleich die heftigste Geringschäzung des englischen Gesandten an seinem Hofe. Der Krieg wurde so weit als möglich verschoben, aber von den englischen Journalisten ohne Unterlaß dazu aufgefordert.

Endlich hielt der straff gespannte Bogen nicht mehr. Der englische Gesandte verlangte einigemal seine Päße und erhielt sie am 12. Mai 1803 und am 18. d. M. erklärte England an Frankreich den Krieg. Das war des ersten Consuls glühendster Wunsch; denn sein Auge blikte auf Hannover. Deswegen hatte er schon früher Holland mit Truppen überzogen, um von hier aus in das dem Könige von England so theuere Hannover schnell einfallen zu können. Zwar forderte Georg III., als Churfürst jenes Landes, Neutralität; allein Buonaparte fragte wenig nach solchen Forderungen. Das hatte er zur Genüge in Italien, der Schweiz und Holland bewiesen. Marschall Mortier brach daher mit der Armee von Holland schnell

Digitized by Google

gegen das Churfürstenthum auf und schon im Juni 1803 war es von 30,000 Mann besezt, gefährlich für den Wohlstand dieses Landes und das benachbarte Preussen, welches durch die Schlauheit des ersten Consuls zur Neutralität gezwungen worden war. Und nun wurde in Hannover und allen von Frankreich abhängigen Ländern jeder englische Waarenhandel auf's Strengste untersagt und alle Britten auf dem vesten Lande als Kriegsgefangene erklärt. So getraute sich Buonaparte schon als erster Consul zu handeln.

Und nun wurde eine Aushebung von 120,000 Mann angeordnet, um mit ihnen, wie der Gewalthaber vorgab, England selbst anzugreifen. Die Engländer dagegen blokirten alle franzbsischen Häfen. Das Parlament rief auch das ganze englische Volk zu den Waffen. Mit abwechselndem Glüke wurde an allen Küstenpunkten gekämpft. Im Ganzen gewann Frankreich immer mehr Einfluß auf dem vesten Lande, verlor dagegen manche schöne Insel auf dem Meere.

Aber im Inneren Frankreichs schritt Buonaparte muthig auf der Bahn zur unumschränkten Herrschaft fort. Niemand getraute sich, ihn aufzuhalten; die Meisten beförderten sein Streben. Bald sprach man, der erste Consul werde einen anderen Titel annehmen; sein Bild sah man ohnehin schon auf den neuen Münzen prangen, und die Feier des Geburtstages des ersten Consuls wurde weit festlicher begangen, als der Jahrestag der Erstürmung der Bastille. Ritter der Ehrenlegion gab's bald in Menge, und wer es wagte, nicht auf Seite des ersten Consuls zu sein, wurde verfolgt und gehaßt. So Moreau und Massena, die ausgezeichnetsten Feldherren im lezten teutschen und italienischen Kriege. Aber auf ihrer Seite, also gegen den Consul, waren noch sehr viele Republikaner und Royalisten; beide konnten nicht wollen, daß Buonaparte ein Monarch werde. Doch der Mann konnte unmöglich stehen bleiben; für ihn war jeder Stillstand ein Rükschritt. Er unterhandelte daher zunächst mit Ludwig XVIII., der sich in Warschau aufhielt, um die Entsagung auf die französische Krone; allein dieser verwarf alle solche Anträge und als er

Digitized by Google

sah, daß Gift und Dolch sein Leben bedrohten, verließ er Warschau.

Auf dieser Seite kam also der erste Consul nicht zu seinem Zweke. Er schlug daher einen anderen nicht weniger verächtlichen Weg ein. Pichegrü und Georges, zwei grimmige Feinde von Buonaparte, kamen von England nach Frankreich herüber und hatten geheime Unterredungen mit Moreau. Auch mehrere Gesandte Englands an teutschen Höfen pflegten mit unzufriedenen Franzosen geheime Einverständnisse, was leicht zu entschuldigen war, weil Frankreich sich mit England im Kriege befand. Plözlich machte nun der Großrichter Regnier die Anzeige: es sei eine Verschwörung gegen das Leben des ersten Consuls entdekt, und die Haupträdelsführer derselben seien Pichegrü und Georges; auch Moreau habe sich dazu verleiten lassen. Troz allen mangeluden Beweisen, besonders der lezteren Anklage, wurden alle drei verhaftet. Der Herzog von Enghien aber, der sich im neutralen Gebiete von Baden mit Erlaubniß der französischen Regirung aufhielt, wurde durch ein französisches Corps gefangen, nach Paris geführt, plözlich von einem Kriegsgerichte in Vincennes zum Tode verurtheilt und erschossen. Europa rief Entsezen über diesen Mord, aber der erste Consul schlief ruhiger, da der talentvollste Bourbon nicht mehr war.

Mit Pichegrü machte man weniger Umständlichkeiten. Derselbe wurde in seinem Gefängnisse von vier Mameluken erwürgt. So durfte man aber gegen Moreau nicht verfahren; denn diesem hingen Volk und Armee mit aller Innigkeit an. Man stellte ihn also vor Gericht, und obgleich er sich auf's Treffendste vertheidigte, wurde er von servilen Richtern dennoch zu zweijährigem Gefängnisse verurtheilt, aber von Buonaparte nach Nordamerika verbannt. Ueberall sah man Verschwörungen gegen den ersten Consul, und das sei, sagten die Kreaturen desselben, ebenso, wie gegen Frankreich; also müsse man eine erbliche Dynastie in dem Geschlechte des bedrohten Helden begründen.

Endlich beschloß am 30. April 1804 das Tribunat, es

Digitized by Google

möge die Regirung der Republik (?) einem Kaiser anvertraut werden. Carnot sprach zwar dagegen, aber seine freimüthige Stimme fand kein Gehör, sie wurde mit Persönlichkeiten beantwortet. Das Tribunat und die ganze Beamtenwelt war schon für die hochfahrenden Interessen des ersten Consuls erkauft. Diese Leute waren der Freiheit unwürdig. Am 3. Mai 1804 wurde somit vom Tribunate folgender Beschluß gefaßt: „Napoleon Buonaparte sei zum Kaiser Napoleon ernannt, und die Kaiserwürde sei nach dem Rechte der Erstgeburt in seiner männlichen Nachkommenschaft erblich, demohngeachtet aber die Freiheit, Gleichheit und Rechte des Volkes dabei nicht verlezt." Der Senat billigte mit Entzüken diesen Beschluß als einen vorgeblichen Nazionalwunsch. Am 20. Mai 1804 hieß Buonaparte: „Napoleon I., von Gottes Gnaden und durch die Verfassung der Republik Kaiser der Franzosen." Die Franzosen waren in die Falle gegangen; es fehlte nun dem neuen Kaiser nichts, als die päbstliche Krönung, um der neuen Würde auch den Glanz der Religion beizufügen. Pius VII. wurde herbeigerufen, und am 2. Dezember 1804 sezte sich Napoleon in Gegenwart des hochverehrten heiligen Vaters und des jubelnden Volkes die Krone selbst auf das Haupt. Es half nun nichts mehr, daß Ludwig XVIII. gegen diese Usurpazion feierlichst protestirte, nichts, daß England, Schweden, Rußland und die Pforte sich weigerten, den neuen Kaiser anzuerkennen; Napoleon konnte die erworbene Krone allenfalls auch behaupten. Die teutschen Mächte sendeten vorläufig mit gewohnter Demuth ihre Anerkennungsschreiben an den neuen kaiserlichen Hof, und später kamen auch die anderen Mächte mit Ausnahme von England herbei, um Napoleon, dem Einzigen, zu huldigen. Oesterreich erkannte die neue Würde unter der Bedingung an, daß auch Kaiser Franz den Titel eines Kaisers von Oesterreich annehme.

So war ein neues Kaiserreich gegründet, gegründet auf eine Republik, wie einst der Thron des Augustus auf den Trümmern der Freiheit. Das Volk, welches gestern der Freiheit ein Hosianna gerufen hatte, kreuzigte sie heute. So sind

Digitized by Google

die Franzosen — ein wandelbares, auf unsicheren Wegen der Politik und Moral forttaumelndes Volk, welches zur Anarchie wie zur Despotie reif ist, seit seiner ersten Revoluzion aber die Freiheit mehr mißkennt, als kennt. Es ist traurig, wenn die Geschichte, die so reich an Lehren für das öffentliche, wie für das Privatleben der Völker ist, so wenig beachtet wird; doch diese Gleichgültigkeit zeigt wohl nicht mehr und nicht weniger, als daß unsere Zeit sich nicht gar sehr mit ihrer moralischen Höhe brüsten darf.

Daß Napoleon keinen Stillstand in seinem Streben nach unumschränkter Größe kannte, verargen wir ihm nicht. Er war ein Genie. Italien lag zu freundlich in seiner Nähe, als daß es ihn nicht auch nach der Krone dieses Reiches gelüsten sollte. Die Vorbereitungen dazu waren längst getroffen. Am 16. Mai 1805 sezte er sich die lombardische Krone mit den Worten auf: „Gott hat sie mir gegeben, wehe dem, der sie berührt.“ Seinen Stiefsohn, Eugen Beauharnais, ernannte er zum Vizekönige des neuen Reiches. Seine Anerkennung von Seite der Mächte wurde gar nicht mehr verlangt. Wer sie schiken wollte, für den war's gut, Napoleon wußte sich an diejenigen sehr wohl zu erinnern, welche das Schiken vergessen hatten. Uebrigens war dem Manne noch manche andere Krone aufbehalten.

Bald nach Errichtung des italienischen Königreiches kam auch die ligurische Republik unter den französischen Szepter; auch die kleine Republik Lucca begehrte dem französischen Gebiete einverleibt zu werden, eben so machte man es mit Parma, Piacenza und Guastalla. Endlich gab man der batavischen Republik eine der Monarchie sich nähernde Verfassung, und damit hatte Kaiser Napoleon sein erstes Meisterstük geliefrt. Die europäischen Mächte konnten nun ahnen, was sie in der Folge von dem gränzenlos herrschsüchtigen neuen Kaiser zu erwarten hätten. Die Einen sahen mit Ingrimm, die Andren mit gerechter Furcht auf den großartigen Emporkömmling. Napoleon aber vermehrte inzwischen den Glanz seines Hofes, schuf Großwürdenträger und Erzämter, einen Groß-

Digitized by Google

wahlherrn, Reichskanzler, Erzschazmeister, Konnetable und Großadmiral, organisirte den Staatsrath, kurz verfuhr mit der gränzenlosesten Willkühr. Er kannte die Charakterlosigkeit seiner Zeit und herrschte daher auch leicht über sie.

Ob aber die Mächte bei allen Eingriffen Napoleons in die nach dem Frieden von Lüneville vestgesezte Ordnung der Dinge ruhig zusehen würden, war eine ernste Frage. Die Bestrebungen des neuen Kaisers, das Gleichgewicht der europäischen Staaten aufzuheben und nach dem Muster der Monarchie Karls des Großen vielleicht zulezt sogar eine Weltherrschaft zu begründen, deren Mittelpunkt Frankreich sein sollte, lagen zu offen da, als daß sie nicht hätten bekämpft werden müssen. Rußland trat zuerst den Gewaltstreichen Napoleons mit Noten gegenüber. Ursache war zunächst die schmähliche Ermordung des Herzogs von Enghien, über dessen Tod der russische Hof öffentliche Trauer anlegte. Das teutsche Reich wurde auch aufgefordert, sich mit Rußland zu verbinden, um gemeinschaftlich Beschwerden einzulegen.

Nachdem man sich nun in diesem Punkte vereinigt hatte, übergab der russische Gesandte Aubril in Paris eine dringende Note, in der der erste Consul aufgefordert wurde, die Regirungen zu beruhigen. Wir sahen, wie Napoleon dieselbe beantwortet hat, mit Hohn und Mißachtung aller völkerrechtlichen Verhältnisse. Der russische Gesandte reiste daher am 31. Aug. 1804 von Paris ab. Auch der schwedische verlangte seine Pässe; kurz das Ungewitter eines neuen Krieges zog näher. Auch Oesterreich rüstete sich furchtbar; und nun sollte England genug Verbündete gegen Frankreich bekommen. Der ausgezeichnete Staatsmann Pitt kam in London an's Ruder und es schien, als habe Frankreich zu viele Feinde gegen sich aufgereizt. Jedoch schritt Napoleon furchtlos auf der einmal betretenen Bahn fort, und die Zeit des Krieges rükte immer näher. Spanien wurde durch französische Aufreizungen zum Kriege gegen England bewogen und verlor bei seiner ohnelin schwachen Marine bedeutende Schiffe und seeische Besizungen. Endlich verloren auch die übrigen Mächte ihre Geduld gän-

Digitized by Google

lich, und es kam die dritte Coalizion gegen Frankreich zu Stande. So nahte nun unter allerlei Befürchtungen das Jahr 1805, und mit ihm der Krieg.

Pitt gab sich schon seit seinem Ministeriumsantritte alle Mühe, diesen zu Stande zu bringen, obgleich Napoleon einen eigenhändigen Brief an den König von England geschrieben hatte, um ihn scheinbar zum Frieden zu bewegen, in der That aber, um das französische Volk nur nochmal glauben zu machen, er sei der friedlich gesinnteste Monarch der Welt. Allein Pitt ließ sich von dem schlauen Günstling des Glükes nicht täuschen, sondern brachte ein Bündniß zwischen England und Rußland am 11. April 1805 zu Stande, dem sich auch Oesterreich am 9. August d. J. anschloß, und vermöge dieses Bündnisses sollte mit einer halben Million Soldaten Frankreich angegriffen, — besiegt — in die alten Gränzen zurükgedrängt und Napoleons Herrschaft gänzlich gebrochen werden. Preußen trat der Coalizion nicht bei, sondern forderte mit einer Armee von 100,000 Mann die strengste Neutralität. Napoleon hatte diese Macht durch Schmeicheleien aller Art so weit gebracht. England aber versprach Geld und Diversionen zur See und Landungen, Rußland 180,000, Oesterreich aber 250,000 Mann vorläufig in's Feld zu führen. Die teutschen Kleinmächte schwebten zwischen der Coalizion und französischem Einflusse. Die meisten neigten sich auf leztere Seite, sogar auch Bajern, obgleich der teutsche Kaiser sich alle Mühe gegeben hatte, diese Macht für österreichisches Interesse zu gewinnen. Das teutsche Reich war nur noch ein leerer Schall.

Inzwischen versuchte man, um die gegenseitigen Rüstungen nur furchtbarer zu machen, Unterhandlungen, und Rußland schikte den Freiherrn von Nowosilzow nach Berlin, um dort Pässe für eine Reise nach Paris zu ermitteln. Er empfing die Pässe, reiste aber dennoch nicht weiter, sondern gab sie am 10. Juli 1805 wieder zurük. In Paris schimpfte man desto gewaltiger auf Rußland und seinen Kaiser. Der offizielle Moniteur sagte sogar von Alexander, es scheine bei ihm der Verstand nicht den Jahren vorgeeilt zu sein. Damit war also der

Digitized by Google

Krieg zwischen Rußland und Frankreich entschieden. Napoleon fragte wenig darnach; er forderte um so derber auch Oesterreich zum Kampfe. Talleyrand begehrte Aufklärung über die österreichischen Kriegsrüstungen in einem Tone, wie nur der Sieger zum Besiegten sprechen kann. Allein der Kaiser von Oesterreich und Teutschland hatte sich lange besonnen, ob er der Coalizion von England und Rußland beitreten sollte; endlich durch Frankreichs übermüthige Sprache bis zur höchsten Erbitterung gereizt trat er bei, und am 6. Juli 1805 wurde zwischen dem General Mak auf Seite Oesterreichs und dem General Winzingerode auf Seite Rußlands eine definitive Coalizion geschlossen, vermöge welcher Oesterreich 315,000 Mann, Rußland aber auch drei Armeen in's Feld stellen sollte. Schweden trat auch bei, Preussen aber blieb vor der Hand noch neutral und schikte blos 100,000 Mann nach Posen, um die Russen zu beobachten und seine Neutralität zu schüzen.

Napoleon schuf Großadler der Ehrenlegion und suchte durch Verschenkung derselben die kleineren Höfe Teutschlands zu gewinnen. Er erreichte leider seinen Zwek, insofern wir dieses Leider auf die Entwürdigung der teutschen Volkseinheit beziehen wollen. — Frankreich entwikelte zunächst auf der See alle mögliche Kraft gegen die Engländer, verlor jedoch in der Schlacht bei Trafalgar am 21. Oktbr. 1805 beinahe seine ganze Kernmacht auf dem Meere, der tapfere Admiral Nelson aber sein Leben. Diese Schlacht und der englische Sieg begeisterte denn die Britten auf eine Art, welche voraussehen ließ, daß die Franzosen wenige Lorbeeren mehr auf dem Meere erringen würden. Sie befreite die Engländer aber zugleich von einer großen Furcht; denn Napoleon hatte im Hafen von Boulogne alle Vorkehrungen zu einer künftigen Landung für ein beträchtliches französisches Heer an irgend einem Punkte der englischen Küste treffen lassen. Fortan strömten immer mehr Truppen nach jener Stadt, und schon verkündete man die Ankunft des Kaisers und weissagte eine Abfahrt nach England. Pitt gab sich daher alle Mühe, um den Continentalkrieg zu entzünden, und er erreichte, wie wir eben gesehen haben, seinen Zwek.

Digitized by Google

Napoleon reiste wirklich nach Boulogne, ließ die Truppen einschiffen, aber plözlich wieder landen und schon nach einigen Stunden am 27. August brach ein Heer von fast 200,000 Mann gegen den Rhein auf, um den Kampf mit Oesterreich und Rußland zu beginnen. Aber in Teutschland hatte Oesterreich den großen Schlag nicht vermuthet. Seine Hauptmacht stand in Italien. Das wußte Napoleon recht gut und seine Plane waren daher schnell gefaßt. Er beschloß, in Wien Friede zu machen, in Italien aber den Kampf um so weniger energisch zu betreiben. Der Senat ordnete sogleich eine neue Aushebung von 80,000 Mann an, um die Ruhe im Inneren aufrecht zu halten und die Küsten zu bewachen, während der Kaiser über den Rhein ging. Und nun rükten die französischen Heereshaufen näher gegen Südteutschland vom Rheine her. Sie hatten den Strom am 25. und 26. September 1805 überschritten. Mürat stand mit 48,000 Mann bei Straßburg, Ney mit 15,000 bei Selz, Soult mit 14,000 bei Speier, Vandamme mit 17,000 bei Mannheim, Marmont mit 25,000 bei Mainz, Bernadotte mit 20,000 bei Frankfurt, und nun bewegten sich diese Massen mit überraschender Leichtigkeit und Schnelle vorwärts. Bernadotte und Marmont vereinigten bei Würzburg ihre Heere und so stand eine Armee von 60,000 Mann nur allein bei dieser Stadt. Mit ihnen hatten sich auch die Bajern unter Deroi und Wrede am 2. Oktober 1805 vereinigt. Der Churfürst aber hatte in kräftigen Proklamazionen sein Volk aufgefordert, im bevorstehenden Kriege auszudauern. Dagegen versprach ihm der franzdsische Kaiser die Integrität seines Gebietes und eine verhältnißmäßige Entschädigung nach dem Kriege.

Auch der Churfürst von Würtemberg sah sich gezwungen, ein aktives Bündniß mit Frankreich gegen Stellung von 10,000 Mann Hilfstruppen abzuschließen, eben so Baden, 4000 Mann zu liefern. Und nun standen allen diesen mächtigen, moralisch begeisterten Heereshaufen 80,000 Mann Oesterreicher gegenüber und zwar unter dem Oberbefehle des Feldzeugmeisters Mak, der unstreitig gegen Napoleon der unfähigste General gewesen

Digitized by Google

ist. Die Hauptmacht des teutschen Kaisers aber stand unter den Befehlen des Erzherzogs Karl an der Etsch. Sie war 120,000 Mann stark. Ihr gegenüber operirte Massena. Dem Könige von Neapel war von den Franzosen ein Neutralitätsvertrag abgezwungen worden, und nun stand das russische Hilfsheer erst an der Gränze und die Franzosen mit ihrer grossen Armee in Südteutschland.

Mak schikte nun einzelne Heeresabtheilungen gegen Würtemberg und in's Franken, Oberbajern lag ihm in dem Rüken, aber als die Franzosen immer näher kamen, rief er jene Abtheilungen zurük, zog sich hinter die Iller und stellte sein Heer zwischen Memmingen und Ulm auf, eine unbegreifliche Handlung, wenn man bedenkt, daß die ganze Nordseite der Oesterreicher unbedekt war, von woher sie Napoleon leicht umgehen konnte. Wirklich stehen Soult, Ney, Murat und Lannes mit ihren conzentrirten Armeen schon bei Nördlingen und Davoust bei Oettingen. Bernadotte und Marmont aber, die Befehlshaber der batavischen und hannoverischen Armeen, sollten sich auf Befehl des französischen Kaisers so schnell als möglich diesen Stellungen nähern. Das konnten sie aber nur, wenn sie durch das preussische Gebiet von Ansbach ziehen würden; allein Preussen war neutral, und zwar hatte Napoleon durch die feierlichsten Versicherungen diese Neutralität anerkannt.

Jedoch im entscheidenden Augenblike fragte Napoleon, wie bekannt, wenig nach Verträgen. Es zogen demnach drei Tage hinfort, vom 3. bis 6. Oktober 1805, 100,000 Mann durch das neutrale preussische Gebiet. Mak, welcher durch diese Operazionen höchlich überrascht wurde, und der nur durch einen schnellen Rükzug dem Feinde hätte entkommen können, blieb, verlegte sein Hauptquartier nach Ulm und schikte den General Auffenberg nach Wertingen, um die Franzosen, welche bei Donauwörth über die Donau gegangen waren, zu beobachten. Allein der beobachtete nicht lange, sondern wurde von Murat am 8. Oktober gänzlich auf's Haupt geschlagen und gefangen genommen. Dadurch war Mak schon umgangen; denn Napoleon rükte von Zusmarshausen gegen Augsburg und

Digitized by Google

Ulm zu, während Ney bei Günzburg gegen den Erzherzog Ferdinand den Uebergang über die Donau erzwang. Memmingen wurde hierauf sammt 4000 Oesterreichern genommen, und Schwarzenbergs Sieg über Düpont konnte den grossen Fehler Maks nicht mehr gut machen.

Der Oesterreicher ist bald eingeschlossen. Am 13. Oktober stehen um Ulm die französischen Heere und Napoleon erläßt eine schon voraus triumphirende Proklamazion an seine Schaaren. Am 14. ist Ulm gänzlich umzingelt und nur gegen Norden ein kleiner Raum zur Flucht für Mak offen. Alle Generale rathen dazu, aber Mak hat von einem Spion gehört, daß die Franzosen abziehen werden, und er bleibt, geht also blindlings seinem Untergange entgegen. Nur Erzherzog Ferdinand und Fürst von Schwarzenberg fliehen mit einem großen Theile von Reiterei noch in der Nacht. Am 15. Oktober begann Ulms Belagerung und am Abend war die Stadt auf's Engste eingeschlossen.

Da fordert der Kaiser zur Uebergabe auf, wenn nicht die Besazung nach Erstürmung der Stadt gänzlich vernichtet werden wolle. Am 16. Oktober kam nun eine Kapitulazion zu Stande. Nach drei Tagen waren 25,800 Mann Oesterreicher in den Händen des französischen Kaisers. Oesterreich hatte dadurch einen fürchterlichen Schlag erlitten. Aber auch Erzherzog Ferdinand entkam seinem Verfolger Mürat nur mit 6000 Reitern nach Eger. Ein anderer Haufe zog sich glüklicher durch die obere Pfalz nach Böhmen. Aber im Ganzen war die Oesterreichische Heeresmacht vernichtet und den Franzosen stand der Weg nach Wien offen. Selbst die russische Hilfsarmee, welche unter Kutusow schon bis an den Inn vorgerükt war, konnte sich nach dem Schlage von Ulm nicht mehr weiter vorwärts wagen. Schon am 23. Oktober trat sie daher ihren Rükzug an. Am 27. aber zog Bernadotte bei Wasserburg, Wrede bei Rosenheim über den Inn; ihnen folgten Lannes, Mürat und Davoust, und diesen folgte über München, wo er sein Heerlager gehalten hatte, Kaiser Napoleon.

Am 20. Oktober wurde Braunau von den Franzosen ge-

Digitized by Google

nommen und vom Kaiser zum Hauptdepot aller seiner Heere bestimmt. Die große Armee rükte indessen immer schneller gegen Wien vor. Mürat und Davoust erzwangen nach einem heftigen Gefechte bei Lambach am 31. Okt. den Uebergang über die Traun, russisch-österreichische Heereshaufen wurden geschlagen bei Amstetten am 5., bei Maria Zell am 7. November; aber am 11. wurde eine französische Division bei Dierustein mit Verlust besiegt. Demohngeachtet zogen sich die Russen und Oesterreicher immer mehr zurük, und zwar auf das linke Ufer der Donau; Wels und Linz wurden von den Franzosen besezt, die Ens überschritten und schon war das Hauptquartier des französischen Kaisers in Mölk, noch zwei Tagreisen aber hatte Mürat nach Wien.

Am 13. November hielt Napoleon in der österreichischen Kaiserstadt seinen Einzug und begab sich sogleich nach Schönbrunn, ohne auf die Friedensvorschläge des Kaisers Franz durch den Grafen Giulay Rükficht genommen zu haben. Die Friedensbedingungen waren den Oesterreichern zu hart, und Kaiser Franz mochte wohl nicht umsonst hoffen, Preussen werde, durch die lezte Verlezung seines neutralen Gebietes von den Franzosen über sein mißliches Verhältniß zu Napoleon belehrt, wohl auch der Coalizion beitreten und Rußland neue Hilfsarmeen schiken. Allein Napoleon ließ sich hiedurch nicht irre machen. Er verfolgte mit entscheidendem Ernste die einmal errungenen Vortheile und errang so neue, während seine Gegner durch halbe Maaßregeln ihre ganze Kraft schwächten.

Während nun Napoleon unaufhaltsam in das Herz von Oesterreich vorgedrungen war, versäumten die Bajern unter ihrem Wrede nicht, sich gleich rühmliche Lorbeeren zu sammeln. General Wrede bildete nehmlich den Vortrab des Bernadotteschen Heeres, zog daher am 30. Oktober in Salzburg ein und verfolgte den Feind auf der Strasse nach Wels. Der grössere Theil der bajerischen Truppen aber wurde zum Gebirgskriege in Tyrol verwendet, wo Erzherzog Johann den rechten Flügel der großen Armee bedrohte. Allein ihm fehlte von Italien aus die gehörige Unterstüzung, und daher richtete er auch nicht

Digitized by Google

viel Namhaftes aus. Die italienische Armee ward nehmlich, obgleich sie einen Sieg über Massena errungen hatte, dennoch zum Rükzuge gezwungen, und diesen wollte Erzherzog Johann so viel als möglich deken, um sich nachher mit dem Heere des Erzherzogs Karl zu vereinigen. Wären die Tiroler nicht gewesen, der muthige Erzherzog Johann dürfte dann mit Mak ein und dasselbe Schikſal gehabt haben; denn von drei Seiten aus wurde Tirol angegriffen, von Ney, von Augereau und von den Bajern.

Am 1. November 1805 vertrieb nun der bajerische Oberst Pompeji die Oesterreicher aus ihrer Verschanzung auf dem Bodenbühel und drängte sie nach Eroberung des Steinpasses über Lofer bis gegen den Paß Strub zurük. Allein hier griff der bajerische General Derol am 3. November nochmal an, wurde aber mit bedeutendem Verluste zurükgeschlagen und verlor besonders durch die wohlzielenden Tiroler Scharfschüzen viele Leute. Diese Scharte wezten aber die Franzosen wieder aus, indem Marschall Ney den Paß Lueg eroberte, ferner die Päſſe Luitasch und Scharniz am 4. und 5. November besezte und am 6. sogar in Innsbruk einrükte. Erzherzog Johann zog sich jedoch auf den Brenner zurük; da eroberten aber die Bajern am 7. November Kufſtein und rükten schnell an den Brenner vor; der Erzherzog kam aber nach Besiegung fürchterlicher Hindernisse nach Klagenfurt und vereinigte sich am 30. November bei Krannichfeld mit dem Erzherzog Karl, während der österreichische Feldmarschall-Lieutenant Rohan mit 3000 Mann sich bei Villafranca den Franzosen ergeben mußte. Auf diese Art hatten die Oesterreicher ganz Tirol geräumt.

Aber auch auf die italienischen Heere hatte der großartige Sieg bei Ulm den meisten Einfluß. Es war nemlich, wie wir schon oben bemerkten, die Conzentritung der französischen Armeen ganz unerwartet gekommen, und der Erzherzog Karl hatte von seiner Armee dreißig Bataillons zum General Mak stoſſen lassen müſſen. Dadurch aber war er in seinen Operazionen selbst gehindert worden und gezwungen, sich auf den Vertheidigungskrieg zu beschränken, während Massena den Angriffs-

Digitized by Google

krieg eröffnete. Allein der kühne, in der Kunst des Krieges schon früher oft erprobte Krieger wurde von dem beinahe größeren Meister Erzherzog Karl gänzlich geschlagen. Er hatte am Schlusse seiner ermüdenden Kämpfe neuntausend Mann verloren.

Aber Erzherzog Karl konnte dennoch nicht Sieger sein, weil ihn die traurigen Schikſale der österreichischen Heere in Teutschland zum Rükzuge nöthigten. Fünftausend Mann, welche unter General Hillinger zurükgeblieben waren, um den Rükzug des größeren Heeres zu deken, wurden jedoch gefangen genommen; nur ein kleines Häuflein mit Hillinger entkam. Somit erreichte denn der Erzherzog Karl Cilli, vereinigte sich mit dem Erzherzoge Johann und zog den ungarischen Gränzen entlang der Donau zu, um den Franzosen in die Flanken zu fallen. Napoleon hatte aber auf diese Art seinen Zwek erreicht. Südteutschland und Italien lagen seinen Heeren offen.

Allein gegen diese vom ganzen Süden aus drohende Macht entzündete sich ein neues Ungewitter im Norden. Preussen hatte den Durchzug der hannoverischen und batavischen Armee durch sein neutrales Gebiet übel genommen. Dem Kaiser Napoleon wurden daher von jenem Kabinete Vorwürfe gemacht, die etwa so klangen, als wären sie von einer grossen Macht gesprochen. Napoleon dämpfte vorläufig seinen Zorn; aber Preussen schloß sich, nachdem Alexander selbst in Berlin gewesen war, am 25. Okt. 1805 der Coalizion gegen Frankreich an. Hannover war schon früher von den Preussen besezt, und nun sollte am 15. Dezember der erste kriegerische Schlag am Main ausgeführt werden. Leider für die Preussen zu spät; denn zu jener Zeit war das Ende dieses Krieges schon gekommen.

Das russisch-österreichische Heer hatte sich nehmlich über die Donau gegen Mähren zurükgezogen, während derjenige, welcher diesen Rükzug deken sollte, Fürst von Auersberg, von den Franzosen durch List gefangen wurde. Die französische Armee gewann dadurch sicheren Abzug über die Donau, und rükte somit der österreichisch-russischen in vollen Märschen nach. Am 19. November kamen die Russen nach Ollmüz in Mähren.

Digitized by Google

Aber die Schlacht verzog sich bis zum 2. Dezember, dem Krönungsfeste Napoleons. Bis dahin hatte er alle nöthigen Heereshaufen vereinigt, und nun, als die trefflichsten Posizionen genommen waren, nahte die Schlacht von Austerliz.

Eine kräftige Proklamazion war schon am 1. Dezember unter die Truppen vertheilt worden, und am 2., als der Morgen anbrach, begann die Schlacht. Die Alliirten waren 90,000 Mann stark, und bei diesem Heere befanden sich der russische und der teutsche Kaiser; die französische Armee befehligte Napoleon selbst. Sie mochte etwas über 80,000 Mann zählen. Die Stellung der Franzosen aber ersezte ihre Minderzahl. Sie lehnten sich an die Vestung Brünn und waren auf einen so engen Raum zusammengedrängt, daß die Alliirten mit diesem Häuflein, wie sie glaubten, bald fertig zu werden hofften. Allein der Feldherr des Jahrhunderts wurde mit ihnen fertig. Nun sollte der linke russisch-österreichische Flügel unter Buxhöwden die rechte Flanke der Franzosen umgehen und so ihrer großen Armee in den Rüken fallen.

Allein Buxhöwden stieß ganz ohne alles Erwarten bei Talniz und Meniz auf das seitwärts eben zu diesem Zweke von Napoleon detachirte Corps des Davoust. Buxhöwden sah sich also gezwungen, sich hier mit den Franzosen zu schlagen, ganz ohne allen Plan, woraus man wohl bemerkt, daß die Alliirten weder die Stärke noch die schlau berechneten Positionen ihrer Feinde kannten. Die traurige Folge dieser Unwissenheit war die Abschneidung des ganzen linken Flügels unter Buxhöwden von der grossen Armee der Alliirten und die völlige Einschliessung desselben von Soult und Davoust. Soult rükte nehmlich vor, und Davoust nach dem Heereshaufen, damit war dieser selbst abgeschnitten. Und während dieses glükliche Manoeuvre kühn und mit gewohnter französischer Raschheit ausgeführt wurde, entfaltete sich das Gros der französischen Hauptarmee selbst. Bernadotte, Murat und Lannes rükten vor, während Soult die Anhöhen von Prazen, die die Schlachtebene beherrschten, schnell besezt hatte. Die Armee der Alliirten hatte eigentlich keinen linken Flügel mehr, den rechten

Digitized by Google

aber befehligte der Großfürst Constantin und das Centrum Kutusow. Bei diesem befanden sich auch die Oesterreicher. Die kaiserlich-russische Garde und einige Reserve-Infanterie stand hinter dem Centrum. Dieses aber wurde bald durch das wohlgenährte und gut gerichtete Artilleriefeuer der Franzosen gebrochen, und man war gezwungen, die russische Garde vorrüken zu lassen. Diese drangen denn mit kühnem Muthe auf die Franzosen ein, und im Augenblike war ein französisches Regiment auseinander gesprengt. Da ließ aber Napoleon auch seine Garden vorrüken, und die Russen wichen den leicht beweglichen Riesen. Kutusow sah sich zum Rükzuge gezwungen, mit ihm auch Constantin, während sich mit eiserner Ruhe Burhöwden noch mit Davoust und Soult schlug. Als er aber mit seinem Corps über einen zugefrornen See marschiren wollte, ließ Napoleon mit Kartätschen auf das Eis schiessen und Tausende sind ertrunken. Wenige entkamen mit ihrem tapferen Führer zur fliehenden Hauptarmee, welche sich hinter die March zurükzog. Die Alliirten hatten auf den Feldern von Austerliz 35,000 Mann verloren; 15,000 waren getödtet und 20,000 gefangen, über hundert Kanonen hatten die Franzosen erbeutet, aber auch sie hatten am Ende der Schlacht um 12,000 Mann Truppen weniger. Jedenfalls auf beiden Seiten bedeutende Verluste und Beweis, mit welcher ausharrenden Tapferkeit überall gekämpft wurde.

Bedenken wir aber, daß Erzherzog Karl mit einem Heere von 80,000 Mann nicht mehr weit von Wien entfernt ist, daß die Russen Verstärkungen über Schlesien her erhalten, daß der ungarische Landsturm in voller Erhebung begriffen ist, daß die Preussen gegen den Main hinab ziehen und schon ganz Hannover besezt haben, daß in Böhmen der Aufruhr des Volkes sich überall zeigt; bedenken wir, daß Sachsen und Hessen auf Seite der Coalizion getreten sind, daß die Engländer mit einer Landung in Belgien und Holland drohen — kurz, rechnen wir alle den Alliirten noch günstigen Umstände zusammen; so dürften wir kaum ahnen, daß der Friede schon so bald vor der Thüre sein würde. Allein Kaiser Franz mochte in der Güte

Digitized by Google

seines Herzens mit Abscheu das viele vergossene Blut der Seinigen und Anderer gesehen haben, er mochte wohl empfinden, daß viele Schlachten die Völker nicht besser machen. Vielleicht mißtraute er auch der geringeren kriegerischen Fähigkeit seiner Völker; kurz er eröffnete Friedensunterhandlungen. Schon am Tage nach der Schlacht wurde der Fürst von Lichtenstein in das französische Lager geschikt und am anderen Tage kam Kaiser Franz selbst dorthin, um mit Napoleon persönlich über die Schliessung des Friedens zu reden. Kaiser Alexander schloß sich von allen Unterhandlungen aus.

Am 6. Dezember 1805 aber wurde in Austerliz zwischen dem Marschall Berthier und dem Fürsten von Lichtenstein ein Waffenstillstand österreichischer und französischer Seits geschlossen, der selbst noch nach abgebrochenen Friedensunterhandlungen sechzehn Tage dauern sollte, und vermöge dieses Waffenstillstandes wurde ganz Oesterreich, Steiermark, Kärnten, Krain, Görz, Tirol, Venedig und bedeutende Theile von Böhmen und Ungarn durch die Franzosen besezt, die Russen mußten die österreichischen Staaten verlassen, alle Aufgebote und Aushebungen mußten eingestellt werden und in Nikolsburg sollte man sogleich die Friedensunterhandlungen eröffnen. Alexander führte seine Heere nach Rußland zurük, trat aber dem Waffenstillstande nicht bei.

Ueberschauen wir nun die politischen Verhältnisse nach dem Waffenstillstande von Austerliz, so müssen wir gestehen: Oesterreich hat sehr Viel verloren; aber nicht allein Oesterreich steht im Nachtheile, sondern auch Preussen, und dieses um so mehr, als es den französischen Waffen, vorzüglich aber der unvermeidlichen Napoleonischen Rache, verfallen ist. Hätte freilich der König von Preussen nach der Verlezung seines neutralen Gebietes durch die Franzosen geschwiegen, so dürfte Napoleon keine Gelegenheit gehabt haben, einen Krieg mit demselben zu beginnen; allein Preussen verließ sich eben auf die Coalizion, und, wie wir sahen, hat die Schlacht von Austerliz dieser Coalizion ein trauriges Ende gemacht. Jedoch im Vertrauen, daß Napoleon dort besiegt werden und daß ihm we-

Digitized by Google

nigstens die preussische Militärmacht Ehrfurcht einflössen werde, wurde Graf Haugwiz als preussischer Gesandter nach Wien beordert, um dem französischen Kaiser Bedingungen vorzuschreiben, wenn er wolle, daß Preussen fortan neutral bleiben solle. Im Grunde war diese Gesandtschaft eine politische Finte, wie wir deren schon oft gesehen haben; Preussen war ja der Coalizion schon beigetreten, hatte Hannover besezt und seine Schaaren waren schon gegen den Main beordert. Allein Haugwiz hatte den Befehl, nach Gestalt der Dinge zu unterhandeln. Die Dinge aber gestalteten sich durch die Schlacht von Austerlz nicht wohl so günstig, daß Preussen an einen Krieg mit Frankreich denken konnte. Napoleon wußte daher auch die preussische Gesandtschaft gebührend zu würdigen.

Haugwiz wurde vor der Schlacht von Austerlz nicht einmal vorgelassen, und nach derselben mußte er dem Kaiser Napoleon bis nach Wien folgen. Hier jedoch machte ihm Napoleon Bedingungen, statt daß er demselben solche machen sollte. Der französische Kaiser stellte nehmlich die traurige Alternative: entweder Krieg oder ein Bündniß mit Frankreich und Abtretung von Ansbach an Bajern und Abtretung von Cleve und Neuchatel an Frankreich. Dagegen soll aber Preussen zur Abrundung seines baireuthischen Gebietes einen Theil des Landes von Bajern erhalten und von Frankreich die sämmtlichen teutschen Staaten des Königs von England. Aber eben die leztere Bedingung war hart; denn sie schuf Preussen zum Feinde Englands, ruinirte seinen Handel und machte es zum demüthigen Vasallen Frankreichs. Jedoch Haugwiz reiste mit diesen Bedingungen nach Hause, um sie ratifiziren oder verwerfen zu lassen.

Unterwegs traf er einen neuen Gesandten seines Hofes, den General Pfuel, der nach den veränderten Umständen auch veränderte Propositionen überbringen sollte, allein nach gegenwärtigem Stand der Dinge wieder ruhig heimgekehrt ist. Aber die überbrachten Bedingungen anzunehmen, verbot gewissermassen die Ehre Preussens. Doch welcher Staat wollte gegen Napoleon in allen Fällen seine politische Ehre aufrecht erhal-

Digitized by Google

ten? Preussen wohl am Wenigsten; denn die geographische Lage seines Gebietes berechtigte es keineswegs, weder zur strengen Neutralität, noch Napoleon gegenüber zu einer diplomatischen Sprache, die nur einer grossen Macht gebührt. Doch wir wollen, bevor wir Preussens kritische Lage näher in's Auge fassen, erst den Frieden von Preßburg behandeln.

Die Friedensunterhandlungen wurden zwischen Talleyrand und Grafen von Stadion in Nikolsburg begonnen, in Brünn und Wien fortgesezt und endlich in Preßburg am 26. Dezember 1805 beendigt und am 27. von Napoleon in Schönbrunn und von Kaiser Franz in Holitsch bestätigt. Einen solchen Frieden hat Oesterreich noch nie geschlossen. Vermöge desselben erkannte Kaiser Franz alle französischen Erwerbungen in Italien an, trat Venedig an Frankreich ab, billigte die von Napoleon an Bajern und Würtemberg verliehenen Königswürden, entließ dieselben seiner Oberlehensherrlichkeit, trat an den nun souverainen Churfürsten von Baden, an die Könige von Bajern und Würtemberg nicht unbedeutende Länderstriche ab, kurz es verlor seinen Zusammenhang mit Italien und der Schweiz und seinen ganzen Einfluß auf Teutschland. Das teutsche Reich war nur noch eine grillenhafte Mähre. Preussen konnte aus diesem Preßburger Frieden lernen, welche Hoffnungen es in Zukunft von einem Kriege mit Frankreich erwarten dürfe; denn nun gab es keinen französischen Krieg allein, sondern immer einen französisch-teutschen. Südteutschland lag mit seinen neuen Kronen vor den Füssen des grossen Kaisers.

§. 152.

Der Rheinbund.

Um Napoleon und seinen Willen drehte sich die ganze Zeit. Der Kaiser durfte winken, und seine Winke wurden von seinen Königen befolgt. So herrscht das gewaltige Genie über die Kleinlichkeiten der Menschen. Weil der König von Neapel, durch seine österreichische Gemahlin verleitet, den russisch-englischen Truppen eine Landung zugestanden hatte, ge-

Digitized by Google

fährdete der mächtige Kaiser die Existenz des kleinen Königs. Er schikte seinen Bruder Joseph Buonaparte mit einem französischen Heere nach Italien und ließ denselben zum erblichen König beider Sizilien erklären. Die Russen und Engländer mußten sich auf die Insel Sizilien zurükziehen. Also war auch Neapel sammt seinem Gebiete für eine französische Provinz erklärt, da Napoleon über alle Prinzen seines Hauses die Obervormundschaft führte. Seinen Bruder Ludwig machte der Kaiser zum Könige von Holland.

Vorläufig war also das Uebergewicht Frankreichs über den europäischen Continent vollkommen entschieden. Eugen und Joseph in Italien, Ludwig in Holland, die mit Kronen und Ländern in Südteutschland beschenkten Fürsten — was wollte Napoleon mehr? Er blieb nicht stehen. Die Weltherrschaft, meinte der kleine Mann, gebühre seinem kräftigen Arme. Der willfährige Senat in Paris hatte ihm ja ohnehin schon den Beinamen „der Grosse" gegeben, und die Welt wagte es nicht, diesen Namen zu bestreiten. Napoleon der Grosse, in der sicheren Ahnung, er werde zu Gunsten seiner Familie noch über mehr als eine Krone disponiren, erließ demnach ein kaiserliches Familienstatut, worin er sich und alle folgenden französischen Kaiser zu Oberhäuptern aller übrigen Familienglieder erklärte. Dadurch waren Italien und Holland schon vollkommen unter seine Botmäßigkeit gebracht.

Um seine Herrschaft auf dieselbe Weise aber auch im Inneren zu befestigen, entfernte er und sein unermüdlicher Fouché alle Erinnerungen an die frühere Republik. Der republikanische Kalender wurde abgeschafft, der gregorianische aber wieder eingeführt. Alle Schulen wurden militärisch organisirt; die Zahl der Zeitungen wurde beschränkt und die strengste Censur über alle politischen Werke angeordnet, während der Moniteur mit schamloser Frechheit behauptete, in Frankreich existire gar keine Censur. Das waren Menschen! Die Religion wurde, als Dienerin der Gewalt und Begünstigerin derselben, auf alle Weise unterstüzt. Festtage wurden eine Menge angeordnet; vorzüglich feierlich beging man den Geburtstag des grossen

Digitized by Google

Kaisers. Ein neuer Katechismus behauptete, der Kaiser sei der Statthalter Gottes auf Erden, und wer dem Kaiser diene, der diene auch Gott; die Waffen für Napoleon zu tragen, sei die erste Pflicht des guten Bürgers. Sogar die Juden wollte der freisinnige Selbstherrscher emanzipiren, und zu diesem Zweke wurde ein großes Sanhedrin in Paris gehalten. Napoleon war ja auch in Egypten ein guter Mahomedaner gewesen, mit derselben Leichtigkeit konnte er auch Christ und Jude sein. In der kürzesten Zeit das Größte zu leisten, war die Aufgabe Napoleons. Er löste sie, wie Keiner vor ihm und vielleicht höchst selten einer nach ihm. Sein scharfes Auge sah auf das unglükliche Preussen, unglüklich und dem Verderben entgegen eilend durch seine unentschlossene Politik.

Um gegen dieses zweideutige Kabinet in Südteutschland einen vesten Hebepunkt zu haben, dachte Napoleon an die Schöpfung eines Rheinbundes, dessen Protektor er allenfalls werden könnte. Woran aber ein Napoleon dachte, das war auch schon beinahe ausgeführt; denn der Mann hätte eben so gut eine große Kirchenversammlung halten können, als er ein Sanhedrin halten ließ. Die Welt hätte gestuzt, aber sie würde dem grossen Kaiser gewiß gehorsam gewesen sein. Nachdem nun die Fürsten so ziemlich an das indirekte Joch Napoleons gewöhnt waren, die Franzosen aber in dem Ruhme des Mannes auch ihre nazionale Grösse zu finden glaubten, schuf Napoleon den rheinischen Bund. Das teutsche Reich wurde aufgelöst, zu Boden geworfen von einem Frankenbeherrscher, da es ehemals von einem solchen gegründet worden war. Mürbe und sterbend lag es längst in den Händen der Habsburger. Napoleon blies ihm das wenige Lebenslicht noch vollends aus.

Am 12. Juli 1806 wurde der Rheinbund in Paris geschlossen. Sechzehn meistens südteutsche Fürsten waren unter dem Protektorate Napoleons die Gründer desselben. Die Akten blieben noch offen für solche, die etwa noch beitreten mochten. Bajern, Würtemberg, der Churerzkanzler von Dalberg, der Churfürst von Baden, der Herzog von Cleve und Berg, der Landgraf von Darmstadt; Nassau, Weilburg und Usingen,

Digitized by Google

Hohenzollern-Hechingen und Sigmaringen, Salm und Salm Kyburg, Isenburg, Birstein, Lichtenstein, Aremberg und der Graf von der Leyen traten mit aller Willfährigkeit dem Bunde bei. Alle Titel, die sie bisher als Reichsfürsten besassen, mußten abgelegt werden.

So nannte sich der Churerzkanzler von Dalberg Fürst Primas, der Churfürst von Baden, so wie der Landgraf von Hessen-Darmstadt Großherzoge, der Fürst von Nassau Herzog, der Graf von der Leyen Fürst. Alle diese von dem teutschen Reiche losgerissenen Mitglieder des neuen rheinischen Bundes mußten durch Gesandte an einem Bundestage in Frankfurt ihre gemeinschaftlichen Interessen berathen lassen. Der Bundestag sollte sich in zwei Kollegien, in das der Fürsten und das der Könige theilen. Jedes Bundesglied war verpflichtet, die Souveränetät innerhalb seiner Gränzen unabhängig von einer anderen Macht zu üben. Alle Bundesglieder aber mußten ein unbedingtes Bündniß mit Frankreich zu jedem Kriege auf dem festen Lande eingehen. Der Bund war verpflichtet, 63,000 Mann, Frankreich aber 200,000 zu liefern. Augsburg und Lindau wurden zu Waffenplätzen des Bundes bezeichnet. Der Kaiser der Franzosen wurde zum Protektor des Bundes ernannt, Fürst Primas aber erhielt die Präsidenten-Stelle am Bundestage selbst. Die Ernennung seines Nachfolgers wurde in die Hände Napoleons gelegt.

Für die Bundesglieder gab es also von nun an keinen teutschen Kaiser mehr. Am 16. Juli 1806 bestätigte Napoleon den Rheinbund und erklärte sich förmlich zu seinem Beschüzer. Zur Abrundung der einzelnen Bundessouveränetäten wurden Gebietsaustauschungen vorgenommen. Ferner empfingen alle Mitglieder des Bundes die vollkommene Souveränetät über fremde in ihren Gebieten gelegene Besitzungen. Den mediatisirten Fürsten und Grafen blieben alle jene Rechte, die nicht unmittelbar zur Oberhoheit gehörten, also die Patrimonialrechte, die Privatvermögensrechte, alle Domänen, die bürgerliche und peinliche Gerichtsbarkeit u. s. w.

Am 1. August 1806 übergab der Churerzkanzler, nun Fürst

Digitized by Google

Primas, an die Diktatur des teutschen Reiches die Note des französischen Gesandten Bacher, worin es heißt: die Könige von Bajern und Würtemberg, dann die anderen schon oben benannten souveränen Fürsten des südlichen und westlichen Teutschlands haben aufgehört, Stände des Reiches zu sein. Durch den Frieden von Preßburg und die Allianz der genannten Höfe mit Frankreich seien die politischen Verhältnisse dieser Fürsten zum teutschen Reiche so drükend geworden, daß es nothwendig werden mußte, aus diesem unseligen Zustande herauszutreten. Frankreich beabsichtige durch die Conföderazion des rheinischen Bundes nichts weiter, als den Frieden zu erhalten und den Forderungen der Zeit ein Opfer zu bringen. Seit langer Zeit hätten allerlei Erschütterungen, welche von Jahrhundert zu Jahrhundert sich mehrten, die teutsche Verfassung so tief herabgebracht, daß nur ihr Schatten mehr übrig wäre. Die Zeit hätte alle Verhältnisse von Grösse und Macht verändert, welche ursprünglich zwischen den verschiedenen Gliedern dieses Landes im Ganzen und theilweise herrschten. Der Reichstag hörte auf, einen eigenen Willen zu haben. Die Beschlüsse der höchsten Reichsgerichte wären unausführbar geworden. Alles zeige eine so große Schwäche, daß die gemeinschaftliche Föderazion Niemanden mehr eine Garantie leiste, und unter den Mächtigen nur der Zunder zur Uneinigkeit und Zwietracht wäre. Die Erfolge der drei Coalizionen hätten diesen Stand der Schwäche auf das Höchste gebracht. Eine Churwürde sei durch die Wiedervereinigung Hannovers mit Preussen zu Grunde gegangen. Ein König in Norden habe eine Reichsprovinz seinen anderen Staaten einverleibt. Der Preßburger Traktat habe ihren Majestäten, den Königen von Bajern und Würtemberg, und dem Churfürsten von Baden, volle Souveränetät eingeräumt, eine Prärogative, welche die übrigen Churfürsten ohne Zweifel ebenfalls für sich erkennen würden, und zwar mit Grund, denn diese Prärogative lasse sich reklamiren, aber sie vertrage sich weder mit dem Buchstaben noch mit dem Geiste der Reichsverfassung. Der Kaiser Napoleon erkennt daher die teutsche Konstituzion nicht mehr

Digitized by Google

an, sondern tritt mit den neuen souveränen Fürsten in jene Verhältnisse, in denen er schon mit anderen unabhängigen Mächten von Europa steht. Der Kaiser und König nimmt von nun an den Titel Protektor der rheinischen Confoderazion an, und das Alles nur aus Liebe zum Frieden. Ferner erklären Seine Majestät, die Gränzen Frankreichs niemals über den Rhein hinaus erweitern zu wollen.

Mit dieser Note des franzdsischen Gesandten wurde zugleich eine Erklärung der rheinischen Bundesglieder abgegeben, worin es heißt: daß die teutsche Reichsverfassung ohnehin schon der That nach aufgelöset sei. Es gebe kein gemeinschaftliches Vaterland und Interesse mehr; Reichskrieg und Reichsfrieden seien Worte ohne Sinn; vergeblich suche man Teutschland mitten im teutschen Reichskörper, schon seit langer Zeit gebe es Separatkriege und Separatfrieden. Das System des teutschen Reiches sei besonders durch die lezten Ereignisse gänzlich zersplittert, und um nicht den leeren Schein einer erloschenen Verfassung beizubehalten, hätten sie es im Gegentheile ihrer Würde und der Einheit ihrer Zweke angemessener geglaubt, ihren Entschluß, vom teutschen Reiche sich zu trennen, offen und frei abzugeben.

Somit war denn ein tausendjähriges Gebäude auf den Wink eines Eroberers gänzlich umgestürzt. Um aber auch von Seite des Kaisers zur Auflösung des teutschen Reichskörpers alles Mögliche beizutragen, wurde am 6. August von Franz II. folgende allerhöchste Entschliessung gefaßt und abgegeben:

Nach dem Abschlusse des Preßburger Friedens sei die ganze Aufmerksamkeit und Sorgfalt des teutschen Kaisers dahin gerichtet gewesen, allen Verpflichtungen, die er dadurch eingegangen hatte, mit gewohnter Treue und Gewissenhaftigkeit auf das Vollkommenste Genüge zu leisten, und die Segnungen des Friedens seinen Völkern zu erhalten, die glüklich wieder hergestellten friedlichen Verhältnisse allenthalben zu befestigen, und zu erwarten, ob die durch diesen Frieden herbeigeführten wesentlichen Veränderungen im teutschen Reiche es

Digitized by Google

ihm ferner möglich machen würden, die schweren Pflichten eines Reichsoberhauptes zu erfüllen; das sei nun durch die Folgerungen aus dem Preßburger Frieden, so wie durch die rheinische Conföderazion gänzlich unmöglich geworden; demnach erkläre er das Band zwischen ihm und dem teutschen Reiche aufgelöst, die Kaiserkrone niedergelegt; die Churfürsten, Fürsten und Stände aber und alle Reichsangehörigen, insbesondere die Mitglieder der höchsten Reichsgerichte und die übrige Reichsdienerschaft ihrer Pflichten gegen ihn, als ihr gesezliches Oberhaupt, entbunden. In einem Nachtrage empfahl der Kaiser den teutschen Reichsständen noch die Sorge des gesammten Reichsdienerschaftpersonals.

§. 153.

Der preussisch-französische Krieg bis zum Frieden von Tilsit.

Der Krieg war nach dem Preßburger Frieden geendet, aber die Hoffnung auf einen neuen wurde von Tag zu Tag klarer. Preussen hatte nicht umsonst wie eine Macht ersten Ranges gesprochen, als Napoleon durch das neutrale Gebiet von Ansbach gezogen war. Wir haben oben schon gesehen, wie Napoleon den Freiherrn von Haugwiz abzufertigen wußte. Der König von Preussen befand sich in der traurigen Alternative, einen Krieg zu führen, vielleicht seine ganze politische Existenz auf's Spiel zu sezen, oder einen Raub zu begehen, vielleicht auch in einen Krieg mit England zu gerathen. Dahin war es mit Preussen durch eine, man darf wohl sagen, räthselhafte Politik gekommen.

Um nun auf der einen Seite den Krieg mit Frankreich und seinen Bundesgenossen zu vermeiden, auf der anderen aber den Glauben auf preussische Rechtlichkeit nicht auf's Spiel zu sezen oder zulezt gar seine Industrie und seinen Handel durch einen Krieg mit England zu gefährden und zu vernichten, wurde der Wiener Vertrag dahin abgeändert, daß Hannover gegen Ansbach, Cleve und Neuchatel nur ausgetauscht würde, wenn Kaiser Napoleon die Abtretung Hannovers im Frieden

Digitized by Google

bewirkt habe; jezt werde Preussen Hannover blos militärisch besezen. Der Vertrag wurde von Napoleon stillschweigend gelesen, und man wußte nicht, ob er denselben gebilligt habe oder nicht. Preussen besezte daher Hannover militärisch, und Napoleon erklärte, als die Truppen in ihre Standquartiere zurükgekehrt waren, der Wiener Vertrag sei verlezt, Bajern habe daher nicht nöthig, das preussische Baireuth zu vergrössern, sondern wenn Preussen Frieden haben wolle, so müsse es die Mündungen aller seiner Flüsse in die Nordsee sperren.

Preussen nahm auch diesen Vertrag an, besezte Hannover als ein ihm nach Eroberungsrechten zugefallenes Land, gab ihm eine preussische Verfassung, sperrte den Engländern alle seine Häfen, duldete, daß Ansbach an Bajern, Neuchatel und Cleve aber an Frankreich fielen, kurz es hatte dem grossen Kaiser der Franzosen seine ganze politische Schwäche gezeigt. England erklärte dem Entwender seines Churfürstenthums Hannover am 11. Juni 1806 den Krieg. Preussen war aber von allen Mächten verlassen, nur an Rußland, welches nach dem Frieden von Preßburg noch im Kriege mit Frankreich geblieben war, glaubte es einen Bundesgenossen zu finden.

Es wurden daher Unterhandlungen mit dem Kabinete von Petersburg gepflogen und die preussische Armee nach und nach völlig auf den Kriegsfuß gesezt.

Während dies geschah, vernichtete Napoleon, wie wir oben hörten, das teutsche Reich und erwarb sich eine Menge Bundesgenossen, wodurch der Krieg mit Preussen nur noch näher hergezogen wurde. Jedoch fürchtete man sich vor dem grossen Eroberer so sehr und hatte so wenig Vertrauen auf die militärische und moralische Kraft der teutschen Völker gegen Napoleon, daß man vor der Hand noch im August 1806 von Seite Rußlands und Englands mit dem Kabinete der Tuillerien Friedensunterhandlungen pflog, die sich jedoch bald zerschlugen. Preussen hatte aber aus diesen Unterhandlungen erfahren, daß Napoleon den Engländern das ihm schon abgetretene Hannover neuerdings versprochen habe. Ein solches treuloses Benehmen erbitterte den König Friedrich Wilhelm auf

Digitized by Google

gerechte Weise und der Krieg wurde von Preussen an Frankreich erklärt.

Napoleon kam dieser Kriegserklärung mit Freude entgegen, Rußland neigte sich auf die preussische Seite, England endete den Krieg, mit Schweden wurde ein Bündniß geschlossen, und Preussen schien dadurch der französischen Macht einigermassen gewachsen zu sein. Allein in Frankreich wurden die Kriegsanstalten auch auf das Lebhafteste betrieben, und der Rheinbund wurde aufgefordert, seine Kontingente auszurüsten. Am 25. September 1806 reiste Napoleon von Paris ab, und noch am 27. gab sich der preussische General Knobelsdorf Mühe, als er den Rhein überschritt, den abgebrochenen Frieden wieder herzustellen; allein Napoleon verwies den Unterhändler auf den 8. Oktober, der werde das Ultimatum geben, und an diesem Tage begann der Krieg. In drei Abtheilungen brach das französische Heer gegen Preussen auf. Der rechte Flügel unter Soult und Ney, bei denen auch mehrere Bajern waren, zog von Nürnberg und Bamberg aus gegen Hof; der linke Flügel unter Lannes und Augereau über Schweinfurt und Koburg nach Saalfeld, das Centrum über Kronach nach Gera; bei diesem befand sich Napoleon mit seinen Garden, Bernadotte, Davoust und Mürat. Die ganze conföderirte Armee war begeistert und zum Voraus des Sieges gewiß.

Nicht so vortheilhaft gestalten sich die Auspizien für die Preussen; denn sie standen sieggewohnten Heeren allein gegenüber. Zudem waren die Franzosen und Conföderirten an Anzahl weit stärker, als die Preussen; England konnte auf dem vesten Lande wenig nüzen, Rußland aber hatte seine Truppen nicht schnell genug zu Hilfe geschikt, mit einem Worte, um die preussische Monarchie stand es schlimm. Napoleon war am 2. Oktober in Würzburg, am 6. in Bamberg angekommen, wo er die Truppen durch feurige Reden und Proklamazionen begeisterte.

Die Generäle Mazanelli und Minucci befehligten die Bajern, welche aus 3 Infanterie-, 3 Kavallerieregimentern und 2 leichten Bataillons bestanden. Diese zogen sich zu eben jener

Digitized by Google

Zeit über Nürnberg nach Baireuth gegen den rechten franzöſiſchen Flügel hin. Die Preuſſen hätten nun, um ihre Magazine zu ſchüzen, einzelne Heereshaufen ihrer Feinde überwältigen ſollen; das thaten ſie nicht, und die Folge war ihre gänzliche Beſiegung. Sie glaubten, Napoleon gehe vertheidigungsweiſe zu Werk, wo er angriffsweiſe verfuhr. In dem Gefechte bei Schleiz am 9. und in dem Treffen bei Saalfeld am 10. Oktober wurden die Preuſſen geſchlagen. In dem lezteren fiel der Prinz Ludwig Ferdinand von Preuſſen, und durch dieſe beiden Siege war die Armee des Königs auf ihrem linken Flügel umgangen. Schon begab ſie ſich auf den Rükzug; allein am 14. Oktober ſtanden die Heere beider Mächte bei Jena ſich gegenüber. Die Franzoſen waren von Muth und Vertrauen beſeelt zu weiteren Siegen; bei den Preuſſen herrſchte Mangel und bange Verwirrung. Davouſt und Augereau behaupteten ihre Stellungen bei Naumburg und Kahla, Lannes rükte nach Jena, Mürat zog durch Naumburg zu dem Mittelreffen, Ney nach Roda, Bernadotte gegen Dornburg, Napoleon ſelbſt nach Jena.

Es war am 14. Oktober 1806, als Napoleon gegen 2 Uhr Morgens aufſtand und einen Weg beſichtigte, welchen er im Rauthale in einen Felſen zur Transportirung des ſchweren Geſchüzes hatte hauen laſſen. Gegen Morgen umhüllte dichter Nebel das Schlachtfeld. Die Schlacht begann. Bei Auerſtädt kämpfte der Herzog von Braunſchweig an der Seite ſeines Königs gegen Davouſt, bei Jena Hohenlohe und Richel gegen Napoleon. Der Herzog von Braunſchweig fiel ſchon beim Beginne der Schlacht. Durch ſeinen Tod ergriff das ganze Heer Verwirrung. Die Preuſſen zogen ſich zurük, und bald war die ganze Armee in wilder Flucht. Mehr als 20,000 Mann wurden getödtet oder verwundet, 30,000 gefangen und 200 Kanonen erobert. Das war aber nicht alles. Schon am 15. Oktober kapitulirte Erfurt, und auf's Neue wurden 14,000 Preuſſen gefangen, unter denen ſich der Prinz von Oranien und der verwundete Feldmarſchall Möllendorf ſammt 120 Kanonen befanden.

Digitized by Google

Die einzelnen geschlagenen Heereshaufen zogen nun gegen Magdeburg, wurden aber größtentheils vernichtet. Ney zog fliegenden Marsches gegen jene Vestung, Davoust und Lannes gegen Berlin, und am 27. Oktober 1806 hielt Napoleon seinen feierlichen Einzug in die Hauptstadt des Königs von Preussen. Es war Mittags zwischen 10 und 11 Uhr, als der grosse Kaiser, von allen seinen Adjutanten und den Offizieren seines Generalstabes umgeben, durch die Strassen der Stadt auf den Markt zog. Mürat und Soult draugen weiter den flüchtigen Preussen auf dem Fusse nach, und am 28. Okt. wurde Stettin mit 17,000 Mann zur Kapitulazion gezwungen, und 6000 Mann Reiterei ergaben sich bei Pasewalk.

Blücher zog sich gegen Meklenburg und kam endlich überall verfolgt bis Lübek; diese Stadt wurde aber mit Sturm genommen, und Blücher war gezwungen, sich mit seinen noch übrigen 10,000 Mann und einigen anderen Abtheilungen dem weit überlegenen Feinde zu ergeben. Mit gleichem Glüke und gleicher Schnelligkeit wurde am 25. Spandau zur Uebergabe gezwungen, am 26. Stettin, am 29. Küstrin, und neun Tage später, am 8. November, Magdeburg mit 20,000 Mann Besazung, am 19. November Hameln, am 25. Nienburg und die Veste Plassenburg bei Kulmbach.

So war binnen einer Zeit von anderthalb Monaten fast die ganze preussische Monarchie von den Franzosen erobert. Neun Millionen Menschen mehr gehorchten nach der Schlacht bei Jena dem französischen Kaiser. Derselbe theilte das gewonnene Land in vier Departements, stellte sie unter die Oberaufsicht eines Generalintendanten und ließ sich alle öffentlichen Beamten verpflichten. Am 9. November forderte der Sieger von den Besiegten eine Kriegscontribuzion von 160 Millionen Franken.

Sachsen schloß mit Frankreich einen Separatfrieden gegen das Versprechen, im gegenwärtigen Kriege 6000 und als neues Mitglied des Rheinbundes künftig 20,000 Mann Hilfstruppen zu liefern. Dafür wurde der Churfürst zum Könige gemacht und die neue Würde in der lezten Woche des Dezembers 1806 durch ganz Sachsen feierlichst proklamirt. Die kleinen sächsi-

Digitized by Google

schen Fürsten mußten, wenn sie nicht vernichtet werden wollten, ohnehin dem Rheinbunde beitreten. Diesen Beitritt erklärten auch die Fürsten von Anhalt, Schaumburg, Lippe, Detmold, Schwarzburg und Waldek. Der Herzog von Braunschweig und der Prinz von Oranien wurden abgesezt. Der neutrale Churfürst von Hessen wurde aus seiner Residenz Kassel und aus seinem Lande gejagt. Hannover wurde militärisch besezt, eben so Hamburg, Lübek und Bremen, mit einem Worte, ausser Holstein lag ganz Nordteutschland in den Händen des Kaisers. Nun wurde aller Verkehr mit England verboten, alle englischen Unterthanen in Teutschland für Kriegsgefangene und alles Eigenthum derselben in diesem Lande für gute Prise erklärt. Hierauf ließ Napoleon einen Aufruf zur Revoluzion gegen die Preussen und Russen an die Polen ergehen. Schon in der zweiten Hälfte des Novembers war eine revoluzionäre Conföderazion gegründet, und im Taumel des Sieges nach allen Seiten verweigerte Napoleon alle Friedensbedingungen. Preussen oder vielmehr sein unglüklicher König mußten sich also lediglich auf russische Hilfe verlassen; aber die Kräfte dieser Macht wurden nun in einem Doppelkriege getheilt.

Napoleon hatte nehmlich die Pforte zum Kriege gegen Rußland gereizt, aber am 24. Nov. 1806 erklärte Kaiser Alexander an Napoleon den Krieg. Die Russen wurden in dem ersten Treffen in Polen geschlagen und zogen sich über die Weichsel bis an den Bug zurük, um Verstärkungen aus dem Inneren Rußlands zu erwarten. Da Napoleon den Polen ihre Unabhängigkeit versprochen hatte, so waffneten sich diese allgemein, und die Russen näherten sich Warschau. Allein, wenn auch die Franzosen in einzelnen Gefechten siegten, so merkten sie doch im Ganzen, daß sie hier keine Preussen vor sich hätten. Ein Gefecht war mörderischer als das andere, und keines entschied. Die Preussen kämpften mit Verzweiflung, die Russen als geborne Krieger.

Zulezt hatte auch die Schlacht bei Pultusk am 26. Dez. zu nichts weiter geführt, als daß beide Theile ermüdeten, Russen und Preussen sich an den Niemen zurükzogen, und Na

Digitized by Google

poleon seine Stellungen an der Weichsel behauptete. Der Krieg hörte auf dieser Seite wegen Erschöpfung beider Theile eine Zeitlang auf. Aber erfolgreich war der Kampf gegen die Preussen in Schlesien geführt worden. Napoleon hatte dorthin seinen Bruder Hieronymus größtentheils mit den Truppen des Rheinbundes, mit Bajern und Würtembergern, geschikt. Die Bajern waren über Dresden unter den Befehlen der Generäle Mezanelli, Raglowich und Sibein nach Schlesien gezogen. Der Oberst Graf von Beckers war zur Belagerung der Plassenburg zurükgeblieben und hatte diese Veste, wie wir oben hörten, eingenommen. Der Generallieutenant von Sekendorf unter den Befehlen von Vandamme belagerte die Vestung Großglogau, die aber schon am 2. Dezember übergeben wurde. Hierauf zogen die Bajern und Würtemberger gegen Breslau, schlossen die Stadt auf's Engste ein, und als der schlesische Landsturm unter dem Fürsten von Anhalt-Pleß jene Stadt entsezen wollte, schlug ihn besonders der bajerische General Graf Minucci am 24. Dezember bei Strehlen, und Montbrun am 29. bei Ohlau, am 31. wurde er bei Schweidniz geschlagen, und so verlor denn Breslau alle Hoffnung auf Entsaz, und kapitulirte am 5. Jäner 1807. Die Besazung, welche aus 7000 Mann bestand, wurde kriegsgefangen.

Hierauf rükten die Belagerungstruppen vor Brieg, und am 15. Jäner ergab sich diese Vestung an Lefebre und Deroy, Schweidniz am 16. Februar an Vandamme, und der Fürst von Anhalt-Pleß sah sich durch die unbegreifliche Nachlässigkeit und Feigheit der preussischen Besazungskommandanten aus allen vortheilhaften Stellungen verdrängt. Zulezt mußte er seine Stelle als Generalgouverneur von Schlesien an den Grafen von Götz abgeben. Dieser sammelte neue Corps, und ein solches wurde am 15. Februar 1807 von einem Regimente bajerischer Chevauxlegers und drei Bataillons Infanterie völlig geschlagen. Hierauf begann die Belagerung der Vestung Neisse. Diese suchte ein preussisches Korps von 2800 Mann zu entsezen, wurde aber von Bajern und Würtembergern unter Lefebre, von Beckers, Wieregg und Scharfenstein gänzlich ge-

Digitized by Google

schlagen. Den 7. Juni kapitulirte die Vestung und ergab sich an den General Vandamme. Den 18. Juni nahm der bajerische Oberstlieutenant von Dalwigk durch Kapitulazion die Vestung Kosel. Den 24. Juni erstürmten die Bajern unter Sibein, und die Würtemberger unter Lilienberg, das veste Lager des Grafen von Götz, und am 25. schloß Graf von Götz mit Hieronymus Buonaparte eine Kapitulazion in Beziehung auf die Uebergabe der Vestung Glaz; diese sollte, im Falle kein Ersaz käme, am 26. Juli übergeben werden. Bis dahin aber war der Friedensschluß von Tilsit schon eingetroffen.

Mit gleich günstigem Erfolge, aber mit grösserer Hartnäkigkeit wurde der Krieg in Polen und Ostpreussen fortgeführt. Schon am 13. Jäner war der Anführer des polnischen Aufstandes in Pomerellen, General Komierowsky, von den Preussen gefangen worden, und nun hatte der russische Befehlshaber, Graf Bennigsen, den Plan, an die untere Weichsel und Oder vorzudringen, dadurch Graudenz, Kolberg und Danzig zu entsezen; allein Bernadotte stellte sich bei Mohrungen den Russen und Preussen entgegen, mußte sich aber nach einem heftigen Gefechte am 25. Jäner mit beträchtlichem Verlust zurükziehen. Da kam Napoleon, und bei preussisch Eylau standen am 7. und 8. Februar 200,000 Mann sich gegenüber. Die Schlacht war mörderisch, und in der Nacht vom 7. auf den 8. standen Russen und Franzosen kaum 1000 Schritte von einander. Noch nie war mit solcher Wuth gekämpft worden. Selbst Verwundete rissen sich noch unter Faustschlägen bei den Haaren auf dem Boden herum, und erst gegen Mitternacht am 8. zog sich Bennigsen zurük. Auch die Franzosen mußten sich zurükziehen, und die mörderische Schlacht von Eylau hatte die beiden Hauptarmeen zur Waffenruhe gezwungen. Während derselben wurden wichtige Vestungen belagert und kleinere Gefechte geliefert. Graudenz und Kolberg konnten nicht genommen werden; Danzig wurde aber am Heftigsten beschossen. Ueberall, wo Franzosen ihre trozigen Adler sehen ließen, siegten sie mehr oder weniger erfolgreich für die Zukunft, und standen teutsche Krieger in ihren Reihen, so theilte sich die

Digitized by Google

franzöſiſche Begeiſterung auch ihnen mit. Auf dieſe Weiſe vermochten ſie alle Feinde zu überwinden. — Am 24. April wurde Danzig eingenommen; 9000 Mann Beſazung und 980 Kanonen fielen in die Hände der Sieger. Die Schweden beunruhigten den franzöſiſchen Kaiſer von Pommern aus, aber bald war es in den Händen der Franzoſen. Schon am Anfang Aprils 1807 ſuchten die Kriegführenden, wie die andern Mächte, den Frieden herzuſtellen; allein die Bedingungen, unter welchen Napoleon unterhandeln wollte, konnte man nicht annehmen, und ſo wurde auch aus dem Frieden nichts. Am 5. Juni wurden die Ruſſen bei Spanden geſchlagen, während am 6. Marſchall Ney durch die Ruſſen zurükgedrängt wurde. Am 9. Juni wurden aber die Ruſſen wieder geſchlagen, und am 10. fiel neuerdings ein blutiges Gemezel bei Heilsberg vor, die Ruſſen zogen ſich auf das rechte Ufer der Alle. Eben ſo blutig als hier war auch in Polen gekämpft worden, am 12. ſezte ſich die ganze franzöſiſche Armee in Bewegung, und bei Friedland ſtanden ſich Ruſſen und Franzoſen am 14. Juni zu einer entſcheidenden Schlacht gegenüber, die Schlacht begann; den ganzen Tag hatte man auf beiden Seiten mit gräßlicher Erbitterung gekämpft. Schon war es Abends 6 Uhr, als 20 Kanonenſchläge dem franzöſiſchen Heere das Zeichen zum Angriff in Maſſe gaben. Die Schlacht war ſo mörderiſch, daß vielleicht die ganze Geſchichte keine ſolche aufzuweiſen vermag. Königsberg wurde eingenommen, und die Ruſſen zogen ſich in ihr Vaterland zurük, die Franzoſen aber rükten unaufhaltſam gegen den Niemen vor.

Schon am 19. Juni 1807 ſchlug Napoleon ſein Hauptquartier in Tilſit auf, wo am 21. zwiſchen den Ruſſen und Franzoſen ein Waffenſtillſtand abgeſchloſſen ward, und gemäß dieſem ganz preuſſiſch Polen von den Franzoſen beſezt wurde. Am 25. Juni kam Alexander mit Napoleon in Tilſit zuſammen, und am 26. erſchien in Tilſit auch der König von Preuſſen. Zwiſchen Rußland und Frankreich wurde nun am 7. Juli 1807 der Friede von Tilſit geſchloſſen. Mit Preuſſen unterhandelte man nicht viel, ſondern Napoleon erklärte, er gebe

Digitized by Google

dem Könige von Preussen nur aus Achtung für den Kaiser von Rußland einen Theil der von ihm eroberten Provinzen zurük, jedoch müßten alle polnischen Provinzen, welche Preussen seit dem 1. Jäner 1792 in Besiz genommen habe, unter dem Charakter eines Herzogthumes Warschau an den König von Sachsen abgetreten werden. Danzig sollte unabhängig, die Schifffahrt auf der Weichsel frei sein. Die Herzoge von Sachsen-Koburg, von Meklenburg und Oldenburg sollten zwar wieder in den Besiz ihrer Länder kommen, jedoch in den Häfen der Lezteren französische Besazungen bleiben. Rußland erkannte gemäß dem Tilsiter Frieden Joseph Buonaparte als König von Neapel, Ludwig Buonaparte als König von Holland, die Mitglieder des Rheinbundes in ihrer dermaligen Würde, und Hieronymus Buonaparte als König von Westphalen an, welches Königreich aus eroberten preussischen Provinzen größtentheil gebildet werden sollte. Am 9. Juli wurde dieser Frieden bestätigt und zugleich auch mit Preussen ein solcher geschlossen.

Der König von Preussen verlor 3108 □ Meilen Landes und 5 Millionen Einwohner. Ihm blieb nur noch die Hälfte seiner Staaten mit etwas mehr Einwohnern, als er verloren hatte.

Somit war die napoleonische Gewaltherrschaft bis zur Elbe ausgedehnt. Auch Pommern und die Insel Rügen wurden durch die Franzosen besezt, und am 18. August 1807 schuf ein kaiserliches Dekret aus Paris das Königreich Westphalen mit französischer Einrichtung, Verfassung und Eintheilung. Der neue König von Westphalen, Hieronymus Napoleon, gehörte natürlich zum Rheinbunde. Holland wurde vergrössert mit Ostfriesland und Jever, dagegen mußte es einige Bezirke an Frankreich abtreten. Andere Länder behielt Napoleon noch in seiner Hand, um sie nach Willkühr zu vertheilen oder zu behalten; Niemand hinderte ihn an beidem.

Die Gränzstreitigkeiten mit Oesterreich wurden auch ausgeglichen, und am 10. Dezember 1807 Braunau von den Franzosen geräumt. Die sieben Inseln und die Republik Ragusa besezte der Kaiser ebenfalls. Eben so das Königreich Hetru-

Digitized by Google

rien. Am 6. Juni 1808 schenkte Napoleon seinem Bruder Joseph den spanischen Thron und verlieh das Königreich Neapel an den bisherigen Großherzog von Berg, Joachim Murat; zum Großherzoge von Berg aber ernannte er den ältesten Sohn des Königs von Holland, behielt sich jedoch bis zu dessen Volljährigkeit die Regirung vor. Kehl, Kassel, Wesel und Vliessingen schlug der Kaiser zu Frankreich, eben so die dem Papste genommenen Provinzen Ankona, Urbino, Macerata und Camerino, zulezt auch Hetrurien, Parma und Piacenza.

Es ist empörend, wenn man auf die Gewaltherrschaft und Vergrösserung der napoleonischen Macht einen Blik wirft; empörend, wenn man die Schläfrigkeit der Völker bedenkt, welche einem Tyrannen gegen ihr eigenes Interesse dienen konnten. Aber Napoleon scheint in dem Frieden von Tilsit seinen Höhepunkt erreicht zu haben. Endlich mußte denn doch einmal ein Volkssinn erwachen und den Unersättlichen erdrüken.

§. 154.

Krieg mit Oesterreich.

Nicht um die Erwerbung von Ländern war's Napoleon allein zu thun; über die Erworbenen mit eiserner Hand zu herrschen, das war seine Aufgabe. Und er scheute sich nicht, sie mit aller Kraft zu lösen.

Als er nach Paris gekommen war, hob er das Tribunat auf, und das Volk schwieg; denn Napoleon sorgte durch seine Polizei recht gut für sein Stillschweigen. Gegen England gebrauchte er alle Mittel, um dessen Handel zu lähmen. Ruhig konnte der grosse Kaiser nicht bleiben, sein Sinnen und Trachten ging nach neuen Eroberungen, und da dieses nicht wohl mehr in Teutschland der Fall sein konnte, so warf er seine sehnsüchtigen Blike, wie wir schon gesehen haben, auf Italien und die pyrenäische Halbinsel. Er zwang Portugal zur Vollziehung des Kontinentalsystems, und am 29. Nov. 1807 schiffte sich die königliche Familie von Portugal nach Rio Janeiro ein. Die Franzosen aber nahmen das verlassene Land in Besiz. In Spanien wußte der Kaiser den alten König Karl IV. durch

Digitized by Google

Drohungen aller Art zur Abdankung zu bringen. Ferdinand VII. bestieg den Thron. Und der junge König wurde von Napoleon ebenfalls zur Abdankung gezwungen. Mit einer Treulosigkeit, die alles gesezlichen Grundes ermangelt, schikte er Ferdinand VII. in das Staatsgefängniß nach Valencay, und am 8. Juni 1808 mußten die nach Bayonne berufenen spanischen Cortes den bisherigen König von Neapel als ihren König begrüssen. Neue Konstituzionen wurden gemacht, neue Gesezе gegeben, und das Joch war geschmiedet. Die Verrätherei des Kaisers war zu empörend, als daß das spanische Volk dabei hätte gleichgültig bleiben können.

Es entstand eine Empörung, die sich mit jedem Tage vergrösserte, und die am meisten fähig war, den übrigen Mächten zu beweisen, daß, wenn einmal die Völker sich gegen den Eroberer erheben würden, es auch um den Glanz des Herrschers geschehen sei. Allein Napoleon glaubte, mit den Spaniern bald fertig zu werden, und schikte daher nur ein Heer von 80,000 neu ausgehobenen, meistens sehr jungen Truppen hinein. Es bildeten sich überall Juntas, und die Revoluzion machte täglich reissendere Forschritte. Die Engländer trugen auch das Ihrige bei, und die Sache Napoleons schien in Spanien durch bedeutende Verluste sehr schlimm zu werden. Der neue König mußte fliehen, und im August des Jahres 1808 waren die Franzosen beinahe auf allen Punkten in Spanien geschlagen.

Auch in Portugal waffnete sich das Volk gegen die französische Tirannei, und Wellington unterstüzte den Unmuth der Nazion mit seinem militärischen Talente auf alle Weise. Diese Umstände hielten jedoch den Kaiser Napoleon nicht auf, seine Gewaltherrschaft immer vester zu begründen. In Frankreich schuf er einen Erbadel und Majorate, errichtete eine Universität, wo die Jünglinge zu tüchtigen Soldaten und sklavischen Beamten gebildet wurden. Was er mit Hetrurien und dem Papste trieb, haben wir oben gesehen. Er scheute sich nicht, auch die Kirche von seiner Zwingherrschaft abhängig zu machen. Der Papst machte Einsprüche, allein Napoleon steigerte seine Forderungen. Er verlangte sogar von dem heiligen Vater,

Digitized by Google

Pius VII., er solle einen von dem römischen Stuhle ganz unabhängigen Patriarchen für Frankreich anerkennen, solle das napoleonische Gesezbuch im Kirchenstaate einführen, unbedingte Religionsfreiheit gewähren, die Bischöfe von aller päpstlichen Gewalt unabhängig erklären, alle Klöster aufheben, den Zölibat abschaffen und seinen Bruder Joseph Buonaparte zum Könige beider Sizilien krönen. Das alles konnte nun der heilige Vater nicht thun, und er that's auch nicht; daher fielen die französischen Truppen in das päpstliche Gebiet, stürmten nach Rom, besezten den ganzen Kirchenstaat, mißhandelten auf die unbändigste Art den Papst und seine Kardinäle, kurz gaben sich alle Mühe, die Herrschaft des Papstes zu vernichten. Das waren nun alles Umstände, welche Napoleons Plan, eine Weltherrschaft zu begründen, von Tag zu Tag klarer machten.

Oesterreich konnte die Vergrösserungen Frankreichs in Italien und auf der pyrenäischen Halbinsel nicht gleichgültig ansehen. Seine Macht war überall von französischen Bundesstaaten umgarnt, die alte Würde und Unabhängigkeit des habsburgischen Hauses war tief gefallen. So konnte es nicht bleiben. Religion und verjährte Rechte wankten unter dem Fußtritte des Eroberers. Oesterreich rüstete daher ein Heer von 400,000 Mann nach dem Muster des französischen. Der Kaiser Napoleon fragte nach den Ursachen dieser Rüstungen; Oesterreich entschuldigte sich. Da aber Napoleon damals mit Spanien und Portugal, vorzüglich mit den Engländern daselbst, viel zu schaffen hatte, so suchte er auf anderen Wegen Oesterreich von einem Kriege abzuhalten, wenigstens so lange, bis er selbst neue Heere geschaffen haben würde. Er bestimmte daher mit dem russischen Kaiser eine glänzende Zusammenkunft in Erfurt. Dort wurde ein Kongreß gehalten, und dessen Resultat sollte der Friede mit England und ein inniges Bündniß mit Rußland sein. Die Unterhandlungen mit England wurden bald abgebrochen, und mit Oesterreich, sagte der Kaiser im Senate, lebe er im tiefsten Frieden; das hieß aber mit anderen Worten, Napoleon mußte erst Spanien zu beruhigen suchen, um dann seine ganze Kraft gegen den Nachbar aufzubieten,

Digitized by Google

der es gewagt hatte, eine Armee von 400,000 Mann auszurüsten.

Die Rheinbundesglieder mußten auch ihre Contingente stellen, und im Jäner 1809 waren die Franzosen Meister von Spanien, wo sie waren; wo sie aber nicht gewesen sind, blieb der Aufruhr. Das spanische Volk wurde nun einmal empört durch die Tirannei des Einzigen. Oesterreich und Teutschland hatten jedoch durch das Beispiel Spaniens gelernt, daß der Unterdrüker durch Gesammtmassen wieder unterdrükt werden könne. Aber in Frankreich waren 80,000 Mann ausgehoben worden. Am 2. Februar 1809 forderte der Fürst Primas die Mächte des Rheinbundes auch unter Waffen.

Im Februar 1809 begannen die Bewegungen der Heeresmassen. Bei Ulm, an der Donau, der Iller und Günz sammelten sich die Armeen des Kaisers und der ohnehin abhängigen Bundesfürsten. Am 28. Februar verließ der französische Gesandte Andreossi Wien. Im März zogen die österreichischen Haufen, welche gegen Aussen und im Innern fast 500,000 Mann stark waren, vorwärts. Am 6. April verkündete der Erzherzog Karl seiner Armee den Wiederausbruch der Feindseligkeiten, und einen Tag früher hatte der russische Geschäftsträger, da sein Monarch mit Frankreich im Bündnisse stand, auch Wien verlassen.

Kaiser Franz aber verkündete seinen Völkern, er habe vergeblich den Krieg mit Frankreich zu vermeiden gesucht. Napoleon habe das Oberhaupt der Kirche mißhandelt, Spanien unterjocht; Italien geraubt, die teutschen Länder verschenkt und bedrükt, und jezt wolle er auch Oesterreich unterdrüken. Das teutsche Volk wurde aufgefordert, die Fesseln des fremden Eroberers zu zerbrechen; allein das teutsche Volk zerbrach sie noch nicht. Am 9. April begann der Krieg selbst. Ein grosses österreichisches Heer rükte bei Braunau und Schärding, ein anderes bei Rosenheim und Wasserburg über den Inn; ein dritter Heereshaufen kam aus Böhmen, und am 10. und 11. April griffen auch die Tiroler zu den Waffen für Oesterreich gegen ihren König. Die Bajern standen in 3 Heereshaufen

Digitized by Google

unter dem Oberbefehle des Marschalls Lefebre bei München, Landshut und Straubing; die Würtemberger unter dem französischen General Vandamme hatten sich bei Heidenheim, die Sachsen unter dem Marschall Bernadotte bei Dresden konzentrirt. Die Franzosen unter dem Marschall Oudinot zogen gegen Schwaben, die unter Davoust gegen Würzburg. Andere Divisionen unter Boudet und Molitor, unter St. Cyr und Legrand kamen vom Rheine her.

Schon am 15. März hatte der österreichische Gesandte den bajerischen Hof verlassen. Erzherzog Karl schrieb noch am Anfang April an den König Max, er möge dem Verlangen seiner Völker nachgeben und seine Heere mit denen Oesterreichs verbinden, um den gemeinschaftlichen Feind der teutschen Völker auch gemeinschaftlich zu bekämpfen.

Am 13. April aber verließ der Kronprinz von Bajern mit seinen Truppen München und am 16. rükte der österreichische General Fellachich mit zwei Regimentern und mehrern Gränzern daselbst ein, zog dann auf der Strasse von Freising und Landshut gegen die bajerische Division Deroy, vereinigte sich aber vorher mit dem 5ten österreichischen Armeecorps unter Erzherzog Ludwig, und erzwang am 16. den Uebergang über die Isar. Der König war schon am 11. April von München nach Dillingen gereist. Dort traf ihn Napoleon und versprach ihm, in vierzehn Tagen werde er ihn in seine Hauptstadt zurükführen und grösser machen, als je einer seiner Vorfahren gewesen wäre. Sein nächstes Ziel war die Besiegung der Heeresabtheilung unter Erzherzog Ludwig und General Hiller. Diese war 60,000 Mann stark und stand bei Abensberg. Dort wollte der Kaiser ihnen eine Schlacht liefern, aber seine Franzosen wollte er für künftige Schlachten sparen, dagegen sollten die Bajern und Würtemberger eine Probe ihrer Tapferkeit ablegen.

Mit Exklamazionen sprach er zu den Bundestruppen. Der Kronprinz von Bajern und der General Neubrunn von Würtemberg wiederholten die Reden Napoleons in teutscher Sprache. Da begann die Schlacht. General Wrede warf von der Siegen-

Digitized by Google

burgerbrüke aus eine Division der Oesterreicher aus allen Positionen hinter Siegenburg zurük, und General Lefebre zog mit den Divisionen Kronprinz und Deroy die Hauptstrasse von Abensberg nach Landshut, Marschall Lannes durchbrach mit zwei französischen Divisionen den linken Flügel der Oesterreicher, drängte das 5te und 6te Corps derselben, während Vandamme nachdruksvoll die schon von Wrede geschlagene Division der Oesterreicher in die rechte Flanke nahm; somit war die Schlacht bald gewonnen.

Die Oesterreicher flüchteten nun gegen Landshut, wo sie am 21. April von Napoleon vorne und von Massena, der auf dem rechten Ufer der Isar herbeigeeilt war, im Rüken angegriffen und noch einmal geschlagen wurden. Bessieres verfolgte die Flüchtigen mit dem größten Theile der Reiterei. Da zog aber Erzherzog Karl mit seinen Massen, nachdem er Regensburg genommen und sich der Höhen von Abbach bemächtigt hatte, gegen die Franzosen bei Schierling. Er hatte sich mit Kollowrath vereinigt und den Franzosen ein blutiges Gefecht geliefert. Napoleon kam nun am 22. April Nachmittags 2 Uhr mit den beiden Divisionen von Lannes, mit dem Corps von Massena, mit den Cuirassierdivisionen Nansouty und St. Sulpice, dann mit den Würtembergern und Bajern auf dem Schlachtfelde bei Ekmühl an. Napoleon constituirte seine Truppen sogleich zur Schlacht. Der Kampf war hartnäkig von beiden Seiten. Da ließ Napoleon Ekmühl mit Sturm erobern, und die Oesterreicher flohen gegen Regensburg und Straubing zu. Vor Regensburg wollten sie sich wieder sammeln, allein obgleich die Oesterreicher sehr tapfer gekämpft hatten, was ihnen alle ihre Feinde rühmlichst bezeugen mußten, so drangen die Franzosen doch unaufhaltsam vor. Napoleon, so erzählt Constant ausführlich, wurde, etwa 1200 Schritte von Regensburg entfernt, verwundet. Er glaubte nämlich, als die Oesterreicher von allen Seiten die Flucht ergriffen, daß auch die Schlacht geendigt sei, und ließ sich vor der Stadt sein Frühstük zurecht machen. Das war am 23. April.

Er ging auf den Ort, wo das Frühstük bereitet war, zu,

Digitized by Google

als er sich plözlich nach dem Marschall Berthier umwandte, und rief: ich bin verwundet. Der Schuß war so stark gewesen, daß der Kaiser umfiel, aber sich, durch die Seinigen unterstüzt, doch wieder sezen konnte. Man sagte, ein Tiroler Scharfschüz habe des grossen Feldherrn Ferse getroffen. Um nun allen Schreken und alle Unruhe unter dem Generalstabe und dem Heere zu verscheuchen, gab er sein Frühstük auf, ließ den herabgeschnittenen Stiefel liegen, sezte sich zu Pferde, durchritt alle Linien seines Heeres und feuerte dasselbe zur Eroberung von Regensburg an. In dieser Stadt wollten sich nämlich die Oesterreicher halten, um den Rükzug ihres Heeres zu deken. Schon hatten sie den gröβten Theil ihrer Artillerie und gegen 20,000 Gefangene verloren. Heftig war nun das Feuer der Franzosen gegen die Stadt. Endlich entdekten sie einen Eingang in den Stadtgraben, kamen so auf eine Stellung, wo sie sogleich Bresche schiessen konnten, und bald war Regensburg mit Sturm genommen, mehrere Tausende der Oesterreicher wiederholt in der Stadt gefangen, und 134 Gebäude wurden in Regensburg, 79 aber in Stadtamhof ein Raub der Flammen. Erzherzog Karl zog sich gegen Waldmünchen und Böhmen unaufhaltsam zurük. Somit stand den Franzosen die grosse Heerstrasse nach Wien offen. Napoleon verkündete nun auch, binnen vier Wochen würde er in Wien Frieden machen.

Während nun die Schlacht bei Ekmühl und die Schlacht bei Regensburg vorfiel, war der Marschall Bessières mit den Generalen Molitor und Wrede in der Verfolgung jener Oesterreicher begriffen, welche bei Abensberg geschlagen worden waren. Wrede wurde aber am 24. April bei Neumarkt an der Rott von dem österreichischen General Hiller angegriffen und mit Verlust nach Vilsbiburg zurükgeworfen. Die Oesterreicher zogen sich nun ungehindert gegen Braunau weiter in ihr Land zurük. Die Hauptmacht der Franzosen aber wendete sich von Regensburg aus in Eilmärschen gegen Wien. Am 26. schlug Massena die Oesterreicher bei Schärding und rükte gegen Passau vor. Am 23. hatte der österreichische General

Digitized by Google

Jellachich, welcher von der Hauptarmee versprengt worden war, München verlassen, und am 24. kam Maximilian Joseph wieder dahin zurük. Da sich aber Jellachich derselben Stadt wieder näherte, so floh der König am 26. schnell wieder nach Augsburg. Erzherzog Ludwig und Hiller hatten sich durch die Truppen des Feldmarschalllieutenants Kiemmayer verstärkt und nahmen ihren Rükzug über Altötting, Burghausen und Braunau; ihnen nach Napoleon. Jellachich, der sich hinter den Inn zurükgezogen hatte, wurde bei Tittmoning von Wrede vertrieben und im Sturmschritt gegen Salzburg und aus dieser Stadt hinausgejagt. Am 30. April zog Kronprinz Ludwig mit seiner Division in Salzburg ein und besezte die Stadt, um die Trümmer des Jellachichischen Corps zu beobachten. In drei Zügen drangen also die Franzosen und ihre Bundesgenossen gegen die österreichische Kaiserstadt vor. Erzherzog Ludwig wurde bei Ebersberg von der Division Claparede angegriffen und zum Rükzuge durch das Städtchen und über die Brüke gezwungen. Am 4. Mai zog Napoleon durch Ebersberg, welches einen schrecklichen Anblik darbot. Selbst Napoleon schien über die Folgen der dort verübten Gräuel eine Thräne unterdrüken zu müssen. Am 7. Mai traf der französische Vortrab schon in der Nähe von Wien ein. Die Stadt wurde beschossen, und am 13. feierte Kaiser Napoleon noch einmal seinen Einzug in die unglükliche Residenz. Am 13. April hatte er Paris verlassen und am 13. Mai war er in Wien eingezogen.

Die Teutschen staunten über die Thaten des grossen Eroberers, aber in mancher Seele wurde der Unmuth gegen den Tirannen laut. Der Krieg war aber auch in Oesterreich mit einer oft unmenschlichen Erbitterung geführt worden, und der vorsichtige Beobachter konnte etwa schon merken, daß Napoleons Riesenmacht den Wendepunkt erreicht habe. Es half nichts, daß der inconsequente Kaiser die Ungarn zum Aufruhr forderte. Die Ungarn schwiegen und rüsteten sich für ihren Monarchen. Erzherzog Karl hatte die Trümmer seines Heeres in Böhmen wieder gesammelt, und rükte dann in Vereinigung

Digitized by Google

mit Hiller von Krems gegen Wien, um diese Hauptstadt, deren Einnahme er noch nicht wußte, zu entsezen; allein schon zu Melk erfuhr er die unglükliche Katastrophe und lagerte sich nun mit seinem Heere östlich von Kronenburg am linken Ufer der Donau. Am 15. Mai versuchte nun Kollowrath bei Linz über die Donau zu kommen und den Franzosen in den Rüken zu fallen; allein die Würtemberger und Sachsen unter Vandamme und Bernadotte schlugen die kühnen Oesterreicher und Böhmen zurük.

Napoleon sah nun, daß, wenn er Frieden machen wolle, er über die Donau gehen müsse, um dem Heere des Erzherzogs Karl eine Schlacht zu liefern. Zum Uebergange aber bestimmte er die Gegend bei Aspern. Am 20. Mai war die Brüke vollendet und am 21. ging das französische Heer über dieselbe und stellte sich am linken Ufer der Donau in Schlachtordnung. Massena stand mit dem linken Flügel bei Aspern, Lannes mit dem rechten bei Eßling, und Bessieres hielt Enzersdorf besezt. Es war am 21. Mai, am heiligen Pfingstfeste, als Erzherzog Karl mit einem Heere von 75,000 Mann gegen die Franzosen herbeirükte und fest entschlossen war, ihnen eine Schlacht zu liefern. Nachmittags 3 Uhr begann dieselbe. Die erste Kolonne von Oesterreichern rükte gegen die Franzosen und drängte sie von Hirschstetten zurük und nun begann der blutigste Kampf um das Dorf Aspern. Gegen Abend hatten dasselbe die Oesterreicher erobert. Enzersdorf wurde auch von ihnen angegriffen und genommen, aber Eßling konnten sie nicht erobern. Die Nacht machte der für keinen Theil günstigen Schlacht ein Ende. Am 22. Mai Morgens vier Uhr begann das Morden auf's Neue. Endlich eroberten die Oesterreicher das gänzlich ruinirte Aspern. Auf der Ebene zwischen Aspern und Eßling spieen 400 Kanonen in beide feindliche Reihen Tod und Verderben.

Endlich zerstörten die Oesterreicher die französische Schiffbrüke, welche von dem rechten Ufer der Donau in die Lobau führte, und schnitten dadurch den Franzosen die Zufuhr ihrer Munizion ab. Das war Morgens 9 Uhr, und in demselben

Digitized by Google

Augenblike griffen die Oesterreicher mit erneuertem Muth an, aber auch die Franzosen vertheidigten sich mit heldenmüthiger Tapferkeit; jedoch konnten sie nicht mehr an einen Sieg denken, sondern nur auf einen sichern Rükzug auf die Insel Lobau. Zu diesem Zweke mußte Eßling behauptet werden. Die Oesterreicher gaben sich alle Mühe und griffen fünfmal stürmend an, diesen Plaz zu erobern, allein umsonst.

Nachdem man fünfzehn Stunden gekämpft und in allen möglichen Waffenübungen sich versucht und gemordet hatte, nachdem die Oesterreicher allein 51,000 Kanonen- und Kartätschenschüsse abgefeuert hatten, 30,000 Franzosen auf dem Schlachtfelde lagen oder gefangen waren, selbst Marschall Lannes sein Leben verblutet hatte, blieb der Sieg für beide Theile unentschieden. Die Franzosen hatten sich auf die Insel Lobau zurükgezogen und waren in Verbindung mit dem rechten Ufer der Donau geblieben. Beide Theile bedurften der Erholung, um in einer neuen Schlacht neue Lorbeeren sich zu suchen.

Die Franzosen hatten bei Aspern und Eßling nach der Schlacht von Eylau zum Zweitenmal die Erfahrung gemacht, daß ein empörtes Volk nicht wohl leicht zu besiegen sei. Die Oesterreicher, so sehr viele Nachtheile sie in früheren Kriegen erlitten hatten, waren dennoch ungebeugt, und die Schlacht von Aspern hatte den Beweis geliefert, daß sie für ihren väterlichen Monarchen im Nothfalle auch zu sterben wissen.

Wie in Teutschland, so waren die österreichischen Waffen auch in Italien glüklich gewesen; dort wurde Sahùc geschlagen, der Vizekönig Eugen bis an die Etsch zurükgeworfen; aber, nachdem Eugen neue Truppen an sich gezogen hatte, wurden die Oesterreicher wieder zurükgeschlagen; kurz Ende Mai's 1809 konnte Napoleon wieder mit altgewohntem Uebermuthe sagen: seine eiserne Krone sei gerettet. Die unglükliche Schlacht von Ekmühl hatte auch diesesmal, wie vormals die Ungeschiklichkeit von Mak, die Oesterreicher aus Italien zurükgerufen und den Franzosen von dieser Seite den Sieg erleichtert.

Digitized by Google

Wie aber in Italien, so fiel der Kampf in Polen nachtheilig für die Oesterreicher aus. Erzherzog Ferdinand war zwar gegen die polnische Armee unter Poniatowsky anfangs siegreich vorgedrungen und hatte die Hauptstadt Warschau besezt, allein ein allgemein angeordneter Landsturm zwang den Erzherzog zum Rükzuge, um so mehr, da sich die Russen selbst mit den Polen gegen die Oesterreicher verbunden hatten. Die Folge war der beständige Rükzug dieser Völker gegen Schlesien und Mähren.

Für Oesterreich kämpften aber die Tiroler. Während die Oesterreicher in Italien, im Ganzen auch in Oesterreich und in Polen, Nachtheile aller Art erlitten, kämpfte für sie ein Völkchen und trug manchen Sieg zu ihren Gunsten davon. Dieses Völkchen waren die Tiroler.

Da nehmlich der Krieg im Jahre 1809 begonnen hatte, und der Feldmarschallieutenant Chasteller mit einem Theile des achten österreichischen Heerhaufens aus Kärnten durch das Pusterthal einrükte und bis Brixen vordrang, so forderte derselbe die Tiroler zur allgemeinen Insurrekzion auf. Diese Insurrekzion, von einem Volke gegen seinen eigenen Monarchen gerichtet, war Verbrechen. Die Pusterthaler griffen schon am 10. April zu den Waffen und schlugen die bajerischen Truppen, welche am rechten Ufer der Eisach standen, zurük und nahmen einen Theil von ihnen bei Sterzing gefangen. Die sich Zurükziehenden wollten die Labritscher Brüke abtragen, wurden aber durch das Feuer der Pusterthaler, Rodenecker und Schönecker daran verhindert; sogar der bajerische Oberstlieutenant Wrede, welcher mit Verstärkung und drei Kanonen aus Brixen zu Hilfe geeilt war, konnte das Treffen zu keiner günstigen Entscheidung bringen. Selbst 3600 Franzosen waren nicht im Stande, die insurgirten Pusterthaler zu überwältigen. Die Insurgenten siegten, und Bajern, Sachsen und Franzosen mußten sich zurükziehen, besonders deswegen, weil der Feldmarschallieutenant Chasteller sich mit den Rebellen vereinigt und dadurch seine Macht über die ihrige überwiegend gemacht hatte. Und nun kam vollends Andreas Hofer mit den Landleuten aus den

Digitized by Google

Gerichten Passeyer und Sarentheim. Er hatte die Landbewohner um Innsbruk insurgirt und war den Pusterthalern zu Hilfe geeilt. Eine Kolonne von 380 Mann Bajern, die vom Hauptcorps abgeschnitten war, stellte sich am 13. April auf dem Sterzingermoose gegen die übermächtigen Tiroler und Oesterreicher. Allein troz der ausgezeichneten Tapferkeit dieser kleinen Schaar gegen fanatische Rebellen wurden sie doch gefangen genommen. Ueberall erhoben sich jezt die Tiroler. Im ganzen Innthale machte die Insurrekzion reissende Fortschritte. Vom Berg Isel und von Zirl wurde von den Rebellen das heftigste Feuer unterhalten, also auch hier die Besazung von Innsbruk gefährdet. Schon am 12. drangen Tirolerhaufen in die Vorstadt von Innsbruk, stürzten auf die Innbrüke und erstürmten die Hauptwache.

Die Insurgenten vermehrten sich beinahe stündlich und strömten dem Andreas Hofer zu, der am Halse ein glänzendes Schild und ein Kreuz trug. Am 14. April rükten gegen 20,000 Tiroler und Oesterreicher in Innsbruk ein, und am 15. kam Chasteller ebenfalls dahin. Major Teimer erhielt das Kommando über die Rebellen; und nun wurde in der Hauptstadt am 15. eine provisorische Regirung, die sogenannte Schuzdeputazion, eingesezt. Hormayr nahm von der Regirung im Namen des Erzherzogs Johann Besiz und konnte sich rühmen, die besondere Liebe der Insurgenten zu besizen. Der Aufstand wurde von nun an mit aller Energie und höchst erfolgreich betrieben. Erzherzog Johann hatte die Franzosen in Italien einigermassen besiegt, und nun glaubte er, sich politischer Rebellen gegen einen Bundesgenossen seines Erzfeindes Napoleon bedienen zu dürfen. Die Tiroler wurden daher selbst durch einen herzlichen Brief des Kaisers Franz aus Schärding zu den Waffen gerufen, und nicht umsonst. Der Aufruhr erstrekte sich bald über das ganze Land. Die Tiroler waren so fanatisirt gegen die Bajern, daß sie oft selbst die Gefangenen, und zwar auf die grausamste Weise, ermordeten, und in unsern Zeiten, mit Ausnahme der ersten französischen Revoluzion, hat es keine Periode gegeben, wo die Unmenschlichkeit mehr aus-

Digitized by Google

schweifte, als im Tirolerkriege. — Wie Andreas Hofer die Baiern bei Innsbruk, so hatte Spekbacher dieselben im Unterinthale angegriffen. Hall wurde erobert; die Insurgenten lechzten nach Bajernblut. Die Sieger von Hall schlossen hierauf die Festung Kufstein ein.

Am 20. April, an welchem Tage die Oesterreicher bei Abensberg besonders durch die Hilfe der Bajern besiegt wurden, siegten die Tiroler bei Lavis über den italienischen General Fontanelly und die Folge dieses Sieges war die Einnahme von Trient. Roveredo, Botzen und Brixen waren ohnehin schon von den Oesterreichern besezt, und dadurch wurde die Verbindung zwischen Chasteller und Erzherzog Johann hergestellt. Die Franzosen wurden aus dem ganzen Lande vertrieben; auch die Vorarlberger hatten sich auf die Seite der Insurgenten geschlagen, und während Napoleon die Oesterreicher bei Eckmühl und Regensburg in die wildeste Flucht schlug, hatte Doktor Schneider die Landleute im Vorarlberg insgesammt zu den Waffen gerufen. Die Rebellen waren nun nicht mehr zufrieden mit der Befreiung ihres Landes, sondern sie stürzten auch über seine Gränzen gegen Bajern und Würtemberg heraus und besezten in den ersten Wochen des Mai's Füssen, Lindau, Kempten, Kaufbeyern, Immenstadt und andere Orte, wo sie raubten und plünderten; Teimer und der Sonnenwirth Riedmüller drangen sogar bis Memmingen, Stokach und unter die Mauern von Ulm. Am 11. Mai nahmen die Rebellen ein Depot ihres Königs bei Mösskirch weg. Eiligst wurden daher von Bajern und Würtemberg Truppen gegen den Süden geschikt, um die übermüthigen, aber höchst tapfern Insurgenten zurükzutreiben und zu besiegen. Wir haben oben gesehen, wie der Generallieutenant Freiherr von Wrede gegen Salzburg zog, um den rechten Flügel der Franzosen zu deken und den Erzherzog Johann zu beobachten. Jezt zog nun auch Lefebre nach der Schlacht bei Eckmühl und Regensburg über Salzburg heran, um in Tirol einzufallen. Die Bajern suchten Lofer und den Paß Strub zu umgehen, allein das war wegen der steilen Felsen und des tiefen Schnees auf den Bergen unmöglich.

Digitized by Google

Die genannten Päſſe mußten alſo von Vorne angegriffen werden. Freiherr von Wrede ließ alſo am 11. Mai durch den Generalmajor Grafen von Minucci den Paß Strub erſtürmen. Die Oeſterreicher hatten ſich hier mit den Tirolern vereinigt gehabt und höchſt tapfer vertheidigt. Während der Paß Strub erſtürmt wurde, rükte aber Generallieutenant Deroy durch das Unterinnthal vor, und verjagte die Inſurgenten ſammt den Oeſterreichern von der Belagerung Kufſteins. Dieſe Veſtung hatte Oberſtlieutenant Aichner gegen die Rebellen vertheidigt. Lefebre und Wrede rükten am 12. gegen den öſterreichiſchen Anführer Chaſteller vor, und am 13. wurden die Oeſterreicher, und die Rebellen bei Wörgel vollſtändig in die Flucht geſchlagen. 3000 Mann waren von den Bajern gefangen genommen worden. Die Sieger verfolgten nun ihre Feinde bis durch Rattenberg und unter dem hartnäkigſten Widerſtand über Zill, Rothholz nach Schwaz.

In dieſe Stadt warfen ſich die Rebellen ſammt den Oeſterreichern. Am 15. Mai wurde die rebelliſche Stadt von Wrede angegriffen. Fürchterlich waren die Bajern erbittert; kein Wunder, denn ſie hatten gehört, mit welcher Grauſamkeit die Tiroler ihre Landsleute behandelten. Nachdem man den Sturm zweimal gewagt hatte, wurde Schwaz eingenommen und durch Flammen verheert. Chaſteller zog ſich zurük und die Tiroler Inſurgenten mochten einſehen, daß ihre Sache verloren ſei. Viele öſterreichiſche Offiziere von dem Corps des Feldmarſchallieutenants Chaſteller blieben auf die Aufforderung Hofers im Lande zurük und ſammelten ſich unter die Fahnen des Grafen von Buol. Aber am 19. Mai zogen Wrede und Lefebre in Innsbruk ein, und ſicherten allen bisherigen Rebellen, wenn ſie ſich ſelbſt unterwerfen würden, vollkommene Verzeihung zu. Deputazionen aus den von Bajern beſezten Gegenden gingen nach München, um die Gnade des Königs anzuflehen. Jedermann von den Siegern hatte geglaubt, die Tiroler ſeien nun vollkommen unterworfen, weil ſie ſo eifrig Deputazionen an ihren tief beleidigten König ſchikten. Allein die Führer der Inſurrekzion kannten ihre Leute beſſer. Die

Digitized by Google

Tiroler hatten ihre eigenen Grausamkeiten gegen die Bajern vergessen und sich nur an die Grausamkeiten der Bajern selbst erinnert. Rache war daher ihr Losungswort. Lefevre und Wrede zogen mit dem größten Theil ihrer Truppen ab, und die bajerischen Berichte verkündeten bereits die Unterwerfung des gesammten Tirols.

Der König kehrte in seine Residenz, die er nicht ohne gegründete Furcht vor den Insurgenten verlassen hatte, von Augsburg am 17. Mai wieder nach München zurük. Die Unterwerfung fand auch deswegen Glauben, weil ein Insurgentenhaufen das Algai geräumt und sich durch ganz Schwaben bis in die Nähe von Nürnberg durchgeschlagen hatte, wo er aber von den Franzosen gefangen wurde. Wrede und Lefevre glaubten also auch, die den Insurgenten angebotene Verzeihung habe gefruchtet, und Deroy sei stark genug, um mit 6000 in Innsbruk zurükgelassenen Bajern allenfalls noch erfolgende Uebelstände zu beseitigen. Beide mußten ihre Divisionen zur Verstärkung der französischen Armee nach Oesterreich führen, und zogen, wie wir hörten, ab. Allein nach der mörderischen Schlacht von Aspern, wo sich die Franzosen auf die Insel Lobau hatten zurükziehen müssen, konnte es noch weit weniger, als früher, in dem politischen Interesse Oesterreichs liegen, die Tiroler Insurrekzion nicht zu begünstigen.

Durch einen Kampf auf der Südseite hatte Oesterreich die Operazion seiner Feinde geschwächt, und diese Insurrekzion, die bisher so viel Nuzen geleistet, sollte daher und konnte auch nicht unterdrükt werden.

Die zweite Insurrekzion brach Ende Mai's 1809 aus. Hofer bot den Landsturm auf. Die Ober- und Unterinnthaler griffen schleunigst und in Masse zu den Waffen. Die Zahl der Rebellen wuchs stündlich, und schon am 23. Mai waren sie gegen 20,000 Mann stark. Hofer hatte sich mit dem Grafen Buol am Brenner vereinigt und Chasteller rükte mit seinen Oesterreichern, da die Franzosen ihm den Rükzug nach Kärnten versperrten, durch das Pusterthal neuerdings gegen Innsbruk herauf. Schon am 25. Mai wurde die 6000 Mann

Digitized by Google

starke Division unter Deroy angegriffen, der Angriff aber abgeschlagen. Am 29. wurde auf dem Berge Isel der Angriff wiederholt und die Bajern durch eine überlegene und wüthende Macht geschlagen. 1500 Bajern waren in dem mörderischen Treffen geblieben. Deroy zog sich in der Nacht vom 29. auf den 30. daher von Innsbruk gegen Schwaz über Kufstein nach Rosenheim zurük, wo er zur Dekung der Hauptstadt eine veste Stellung bezog. Oft auf ungebahnten Wegen, überall von den höher zielenden Tiroler Schüzen verfolgt, hatte er noch viele Verluste unterwegs erlitten, und er würde noch weit grössere erlitten haben, wenn nicht einer, der die Wege sehr genau kannte (Friedrich aus Klingenberg in Tirol), das Heer über dieselben geführt haben würde. Ein solcher Mann verdient allerdings auch in der Geschichte einen Ehrenplaz.

Tirol war also zum Zweitenmal von den Bajern geräumt. Die Insurgenten aber schwuren grausame Rache an ihren Landesbrüdern zu nehmen. Die Vorarlberger hatten sich auch wieder gewaffnet und den General Picard zum Rükzuge gezwungen. Der bajerische Oberst, Graf Arco, wurde ebenfalls, nachdem er die Scharniz eingenommen hatte, bei Mittenwald und Loitasch, dann bei Walgau mit nicht unbedeutendem Verluste bis nach Kochel und Benediktbeuern zurükgeschlagen. Major Teimer rükte mit seinen Insurgenten nach Murnau, zog sich aber wieder zurük, als der Generalmajor Vincenti von Tölz aus dem Grafen Arco zu Hilfe zog, und beide zwischen dem Kochel- und Wallersee auf dem Kesselberg veste Posizion nahmen. Die Insurgenten brachen nun an der nördlichen Seite von Tirol und Vorarlberg öfters heraus gegen Kempten, Lindau, sogar nach Konstanz, nahmen die dortige Besazung gefangen und führten sie nach Bregenz.

Am 15. Juli wurden 2000 der Rebellen von Schneler und Koseriz bei Egloffsheim und Isny geschlagen. Am 17. Juli wurden die Bajern und Würtemberger beinahe auf allen Linien angegriffen, allein die Tiroler überall geschlagen. Ueber ihre Berge hinaus war die Tapferkeit der Tiroler nicht mehr heimisch.

Digitized by Google

Die Schlacht von Aspern nun hatte in Teutschland so manches Gemüth, welches noch vaterländischen Stolz besaß, empört, und allmählig sah man besser ein, daß es eine Schande für die Teutschen sei, sich von einem Fremden barbarisiren und zu Sklaven machen zu lassen. Allein nur in wenigen Herzen loderte die Flamme der Vaterlandsliebe empor, und selbst diese Wenigen hatten vorläufig keine Hoffnung, aus den Schlingen der Tirannei sich hervorwinden zu können. Mit Bedauern wurden manchmal die französischen Berichte über die Verluste der Oesterreicher gelesen; man sympathisirte allmählig mehr mit den Oesterreichern, als mit den Franzosen.

So geht es in Teutschland; die Teutschen wollen Zeit haben, und wenn sie einen Beschluß fassen, dann ist aber auch an dem guten Resultate desselben nicht zu zweifeln. Die Leipziger Schlacht hat davon den schönsten Beweis geliefert. Aber doch gab es schon einzelne Patrioten, welche mit feurigen Kämpfern sich gegen Napoleon vereinigten. So der preussische Hauptmann von Katt. Dieser hatte sich mit mehreren entschlossenen Männern verbunden und war bis Magdeburg vorgedrungen. Eben so kämpften für teutsche Unabhängigkeit der Herzog Friedrich Wilhelm von Braunschweig-Oels, dann der Oberst Dörnberg und Schill. Allein von Preussen geächtet, von dem neuen König Westphalens vogelfrei erklärt, konnten diese patriotischen Männer wenig ausrichten. Erwischte man solche Leute, so wurden sie entweder wie Verbrecher hingerichtet oder zu harten Sklavenarbeiten verdammt. Die Oesterreicher rükten sogar am 20. April unter dem Oberstwachtmeister Mezger nach Nürnberg, wurden aber bald wieder von Jünot zurükgedrängt. Am 11. Juni zogen die Oesterreicher in Baireuth ein und drangen sogar bis Bamberg und beinahe gegen Würzburg vor; allein der König von Westphalen schikte überlegene Streitkräfte, und die tapferen Feinde mußten sich zurükziehen.

So zeigte sich nun an manchen Orten Teutschlands ein für die französische Partei verderblicher Geist, und die Oesterreicher, welche von Böhmen nach Sachsen und Franken aus,

Digitized by Google

also den Franzosen in den Rüken fielen, fanden nicht selten bereitwillige Arme zum Kampfe gegen Napoleon. Allein die heranrükende Armee des Königs Hieronymus verscheuchte die Oesterreicher eben so, wie den spärlich erwachten Volkssinn der Teutschen. Zudem verließ das Glük den grossen Kaiser noch nicht, es begünstigte ihn vielmehr noch auf eine auffallende Weise.

Wir haben oben schon gehört, daß der Vizekönig Eugen mit seiner Armee aus Italien herausbrach, und dieselbe vereinigte er nun mit dem französischen Hauptheer unter Napoleon. Diese Vereinigung war am 27. Mai 1809 in Bruk erfolgt. Eugen hatte zwar am 16. April bei Sacile eine Niederlage erlitten; da aber Erzherzog Johann den Tirolern zu Hilfe kommen mußte, so hatte die italienisch-französische Armee einen freieren Spielraum. Die Oesterreicher wurden daher am 8. und am 11. Mai, während sie die Piave und den Tagliamento überschritten, geschlagen, die österreichischen Magazine in Udine weggenommen, am 18. Mai bei Tarvis neue Vortheile von den Franzosen erfochten, Villach, Klagenfurt, Görz, Prewald, Laibach und Triest erobert, der General Jellachich bei St. Michael gänzlich geschlagen und somit der rechte Flügel der grossen französischen Armee mit Ausnahme von Tirol ganz sicher gestellt. Macdonald vereinigte seine dalmatische Division ebenfalls mit der italienischen Armee, und nun drangen er und der Vizekönig Eugen gegen Ungarn vor, wo Erzherzog Johann und der Palatin bei Raab eine veste Stellung genommen hatten. Die Truppen des Palatin waren meistens ungarische Insurgenten, mehr tapfer in Worten, als in der That.

Am 14. Juni 1809 nun trafen die Franzosen auf die Oesterreicher und Ungarn; und als diese bald die Flucht ergriffen, wurden auch die Oesterreicher geschlagen und die Vestung Raab von den Siegern durch Kapitulazion am 22. Juni genommen. Diese Schlacht bei Raab war gleichsam das Vorspiel zu der folgenden Schlacht bei Wagram. Dort und gegen Enzersdorf hin ausgedehnt stand die österreichische Hauptar-

Digitized by Google

mee, indem sie von allen Seiten, wo es ihr möglich war, Truppen an sich gezogen hatte. Die Franzosen hatten aber Gleiches gethan, und binnen einer Zeit von zwanzig Tagen unter der Direkzion des Generals Bertrand Nichts versäumt, um sich die Vortheile einer künftigen Schlacht zu sichern. Drei Brüken waren über die Donau geschlagen, und von allen Seiten so sehr bevestigt, daß kaum eine äussere Gewalt mehr im Stande war, dieselben zu zerstören. Auf beiden Seiten der Donau, vorzüglich am linken Ufer, waren stark bevestigte Brükenköpfe errichtet und mit mörderischen Geschüzen bespikt. Die ganze französische Armee vereinigte sich bald bei Wagram, und am 1. Juli schlug Napoleon sein Hauptquartier statt in Wien auf der Insel Lobau auf. 150,000 Franzosen waren dort versammelt, um ihr Blut nöthigen Falls wieder für den Diktator des Continents zu versprizen. Das österreichische Heer bestand fast aus 100,000 Mann, erwartete aber noch den Erzherzog Johann, um durch sein Heer den linken Flügel der grossen Armee zu verstärken. Johann stand aber noch bei Preßburg.

Es war am 4. Juli Abends gegen 10 Uhr, als die Franzosen ein schrekliches Feuer gegen Enzersdorf und gegen die an dem Ufer von den Oesterreichern errichteten Verschanzungen begannen. Unter dem Schuze dieses Feuers ging auf schnell errichteten Brüken die ganze französische Armee auf das linke Donauufer über, und am 5. Juli war Enzersdorf in Asche gelegt und die Franzosen standen gegen die Oesterreicher in Schlachtordnung. Es entspann sich ein Gefecht, und Erzherzog Karl zog sich hinter den Rusbach zurük. Am 6. Juli, beim Anbruche des Tages, begann auf der grossen Ebene von Wagram, das Marsfeld genannt, die grosse Schlacht. 150,000 Franzosen mit 584 Geschüzen standen 98,000 Oesterreichern mit 410 Geschüzen gegenüber. Der österreichische General Klenau begann mit dem rechten Flügel, welcher unter seinem Commando stand, den Angriff auf die Feinde. Derselbe wurde schnell bis hinter Enzersdorf mit einem Verluste von 10 Kanonen zurükgetrieben. Kollowrath drang ebenfalls vor und

Digitized by Google

schlug die Franzosen unter Massena, welche einen Angriff auf Aderklann machten, mit einem Verlust von 400 Gefangenen und 4 Fahnen zurük. Auch Bellegarde und Rosenberg wollten vordringen; der Erstere hielt sich zwischen Wagram und Aderklann, Rosenberg aber wurde bis Neusiedl zurükgetrieben, wo er sich nur mit grossen Aufopferungen behaupten konnte; jedoch blieb im Ganzen die Schlacht noch unentschieden, denn während hier Vortheile errungen wurden, gingen sie dort verloren.

Napoleon richtete nun sein Augenmerk auf das Centrum der österreichischen Armee, und ließ Aderklann von Massena, Macdonald, Nansouty, den berittenen Garden und 100 Kanonen angreifen. Die Franzosen gaben sich alle Mühe, das österreichische Centrum zu durchbrechen und dadurch die feindliche Armee zu theilen; allein ohne Erfolg. Die Oesterreicher kämpften mit fürchterlicher Tapferkeit und wurden selbst durch die Angriffe der Franzosen in Masse nicht zurükgeschlagen. So kam der Mittag, und Erzherzog Johann, welcher bis 12 Uhr auf dem Schlachtfelde erscheinen sollte, erschien nicht. Jedermann konnte wohl sehen, daß an seinem Erscheinen oder Nichterscheinen auch das Schiksal der Schlacht hing.

Nun drang der rechte Flügel der Franzosen immer weiter vor und überflügelte so den linken der Oesterreicher. Bald wurde die Posizion von Wagram genommen, die Oesterreicher sahen sich in der Flanke und im Rüken bedroht, und mußten ihre Stellung verlassen. Sie zogen gegen Kronenburg nach Znaim und Brünn zurük, und als die Franzosen das Schlachtfeld bereits eingenommen und besezt hatten, kam erst Erzherzog Johann, zog aber gleich wieder ab gegen die March. Und so war denn die Schlacht von Wagram von Napoleon auf glänzende Weise gewonnen. Die Oesterreicher hatten gegen 24,000 Mann verloren und nur 7000 Gefangene gemacht. Die Franzosen zählten gegen 15,000 Todte; aber in ihren Händen waren 40 Kanonen und 10 Fahnen.

Die Schlacht von Wagram hatte nun die Oesterreicher aus allen ihren Stellungen geworfen, und dieselben zogen sich

Digitized by Google

unter beständigen Kämpfen nach Mähren zurük. Bei Znaim entspann sich eine neue Schlacht am 17. Juli. Jedoch während des Treffens kam von österreichischer Seite der Fürst Johann von Lichtenstein in das französische Hauptquartier, und suchte Unterhandlungen um einen Waffenstillstand anzuknüpfen. Das Feuer der streitenden Theile hörte auf, und der Waffenstillstand kam mit vierzehntägiger Aufkündigung auf vier Wochen zu Stande. Vermöge desselben sollten die Oesterreicher Tirol, Vorarlberg, Sachsen und das Baireuthische gänzlich räumen.

Nun sollte man glauben, Oesterreich würde sich Mühe gegeben haben, neue Streitkräfte zu sammeln, um sein Heil in einer neuen Schlacht zu versuchen. Zu dieser Hoffnung berechtigten einige günstige Diversionen der Engländer in Holland, dann eine russische Armee von 48,000 Mann, welche insgeheim schon mehr für die Oesterreicher als gegen dieselben bestimmt war, endlich die wieder ausgebrochene Insurrekzion der Tiroler und die nicht ungünstigen Bemühungen einiger teutscher Patrioten im Rüken des französischen Heeres. Allein das Schikksal schien alle seine Bitterkeiten auf das österreichische Kabinet auszuströmen, wie später der Friede von Schönbrunn bewiesen hat. Doch bevor wir diesen Friedensschluß behandeln, wollen wir noch einen Blik auf die zweite Tiroler Insurrekzion werfen.

Wir haben nun oben schon gesehen, daß die zweite Insurrekzion der Tiroler nicht allein den Charakter einer schroffen Ungesezlichkeit, sondern auch den einer leichtfertigen Politik angenommen hatte. Der leztere Saz wurde auf eine höchst überraschende Weise durch den Waffenstillstand von Znaim für die Tiroler klar. Allein die Insurrekzion hatte, wie wir wissen, schon einen zu ernsthaften Charakter angenommen, als daß sie hätte sogleich entweder unterdrükt, oder von den Insurgenten aufgegeben werden sollen. Jezt kam der Befehl, die Oesterreicher sollten ganz Tirol räumen, und mit ihnen zog denn auch der vorsichtige Chef der provisorischen Regirung, Freiherr von Hormayr, ab. Mit ihm noch mehrere Rebellenhäupter, und

Digitized by Google

Hofer trug die ganze Last der Insurrekzion allein auf seinen Schultern.

Und nun steht die Division des Generals Deroy gegen Ende Juli schon in Salzburg, um in Verein mit einigen Franzosen und Sachsen, im Ganzen mit 40,000 Mann, in das insurgirte Land zu rüken. Die Pinzgauer hatten den Paß Lueg geräumt und nun traf die Division Deroy bei Darenbach auf den ersten Widerstand der Rebellen. Diese wurden in den Rüken genommen und gänzlich in die Flucht geschlagen. Hierauf legten die Zillerthaler ihre Waffen nieder und die Bajern rükten ohne Widerstand über Zill, Mittersil und Kizbühel, am 21. Juli in Volders, und am 1. Aug., 24,000 Mann stark, in Innsbruk ein. Gegen die Pässe Lofer und Strub zog vom 27. Juli an die Division des Kronprinzen. Nirgends Widerstand. Eben so rükten die Grafen von Arco und von Oberndorf unter den Befehlen des Brigadegenerals Montmarie durch das Achenthal über Schwaz ebenfalls nach Innsbruk. Auf gleich leichte Weise kam auch General Beaumont durch die Scharniz gegen die Hauptstadt der Tiroler angezogen. Und nun befanden sich in Innsbruk gegen 40,000 Feinde der Insurgenten. Oberbefehlshaber dieser allerdings bedeutenden Armee war General Lefevre. Derselbe verkündete allen Insurgenten, welche binnen einer Zeit von acht Tagen die Waffen niederlegen würden, völlige Amnestie. Diese Erklärung unterstüzte auch noch der österreichische General Buol, indem er der Insurgenten-Regirung von Brixen aus den Waffenstillstand von Znaim und seinen daraus erfolgenden nothwendigen Abzug von Tirol zu wissen machte. Allein es half nichts, daß die Feinde der Insurgenten Massenweise in's Land drangen. Hofer dachte selbst im ernstesten Augenblik nur an die Befreiung seines Vaterlandes. Ihn unterstüzten natürlich auch alle Haupttheilnehmer der Rebellion, besonders der Kapuziner Haspinger und der Führer der Vorarlberger Insurgenten, Doktor Schneider. Auch Spekbacher reihte sich wieder an Hofer an, und die Tiroler in den noch unbesezten Landestheilen griffen wieder insgesammt zu den Waffen. Das war mehr

Digitized by Google

als unklug. General Beaumont rükte nun von Innsbruk aus gegen Vorarlberg, durch das Oberinnthal, Arlberg und Plundenz. Schrecklich wurde von nun an der Kampf; denn es handelte sich um Leben oder Vernichtung der Insurgenten.

Lefevre gab nun einem Theile des unter seinem Kommando stehenden Heeres Befehl, von Innsbruk gegen Sterzing aufzubrechen. Das geschah am 4. August gerade zu der Zeit, als General Beaumont einen Insurgentenhaufen bei Rankweil zersprengt hatte, und am 6. August sich in Bregenz mit den Truppen des Königs von Würtemberg unter dem Befehle seines Kronprinzen vereinigte. Die Würtemberger hatten schon einen glänzenden Fang gemacht; denn in ihren Händen befand sich Doktor Schneider. Die Vorarlberger legten nach jener Vereinigung die Waffen nieder, und General Royer zog gegen Steinach und Sterzing, indem er Brixen besezen wollte. Eine Division Franzosen von Italien her besezte aber Trient; der bajerische Oberst Graf von Wittgenstein nahm Posizion am Brenner und die Unterwerfung Tirols schien zu gelingen. Leider war sie vorläufig bloße Täuschung. Schon der Versuch des französischen Generals Rusca, welcher von Kärnten aus durch das Pusterthal dem Herzoge von Danzig, Lefevre, zu Hilfe ziehen wollte, wurde durch das verlorne Treffen bei der Lienzer-Klause am 7. August gänzlich vereitelt. General Royer, Befehlshaber eines herzoglich-sächsischen Regiments, wurde ebenfalls am 4. August bei Mittenwald von den Insurgenten angegriffen und das Gefecht wurde am 5. auf eine fürchterliche Weise erneuert. Die Insurgenten hatten die Laditscher Brüke abgetragen und von allen Bergen ringsum stürzten Felsenmassen und Bäume herab, flogen überall Kugelregen auf die Feinde der Insurgenten, und in einem Nu hatte Lefevre 2000 Mann verloren.

Am 7. August wiederholte Lefevre den Angriff und wurde an diesem und dem nächsten Tage von Haspinger und Spekbacher mit so grossem Verlust zurükgeschlagen, daß seine Truppen eiligst nach Innsbruk flohen. Die Sache der Insurgenten schien sich günstiger zu gestalten. Bei Sterzing stand die erste

Digitized by Google

Division der bajerischen Armee unter dem Befehl des Generals Raglowich, und auch diese mußte, um von den Insurgenten nicht auf allen Seiten eingeschlossen zu werden, den Rükzug über Steinach nach Matray ergreifen. Unterwegs verlor sie gegen 3000 Mann, und kam am 11. August Abends matt und müde nach Innsbruk. Dort standen am Isel die Tiroler unter dem Befehle von Hofer 20,000 Mann stark. Die dritte Division hatte schon mit den Insurgenten gekämpft und war gänzlich geschlagen worden. Am 12. August wurde der Kampf erneuert und von beiden Seiten mit höchster Erbitterung gestritten, Lefevre aber gänzlich geschlagen. Von allen Seiten kamen jezt die Rebellen heran, und am 15. Aug. war Lefevre gezwungen, den Insurgenten Innsbruk zu räumen. Umsonst war es, daß General Moutmarie sich alle Mühe gegeben hatte, über Hall, Schwaz und Rattenberg die abgebrochene Verbindung mit den Bajern wieder herzustellen; derselbe wurde bei Schwaz gänzlich geschlagen. Der Rükzug wurde daher und mußte beschleunigt werden; denn es wiederholten sich in Tirol alle Gräuel, welche einst in der Vendee so sehr gewüthet hatten. Deroy und Raglowich räumten daher am 14. und 15. Innsbruk, und am 15. hielt Hofer seinen feierlichen Einzug; indem er den Befehl gab, die fliehenden Feinde ohne Rast zu verfolgen. Brand und Verwüstung ließ Lefevre den Insurgenten zurük.

Am 16. kam das Heer nach Brixlegg, zündete diesen Ort an und erreichte endlich Salzburg, während die dritte Division nach Kufstein marschirte. Hofer hatte nun zum Voraus seinen Zwek erreicht, sein Vaterland war von den Feinden befreit. Er residirte in Innsbruk, und war von allen Tirolern als oberster Leiter und Befehlshaber der Regirung des Landes und der Truppen anerkannt. Bald verbanden sich auch die Salzburger Hochländer mit den Insurgenten, und Haspinger und Spekbacher streiften gegen Salzburg und Altbajern mit vielem Erfolge. Die Bajern wurden von Lofer und Luftenstein mit grossem Verlust vertrieben und ein grosser Theil derselben in den Saalfluß gesprengt; andere bei Unken gefan-

Digitized by Google

gen genommen, Reichenhall aber, Berchtesgaden und Hallein von den Insurgenten besezt. Die Tiroler eroberten auch den Paß Lueg, und fast hatten die Bajern alle Mühe, sich in Salzburg zu halten.

Nicht so vortheilhaft wie hier, ging es ihnen in Vorarlberg. Nur einzelne Punkte dieses Landes konnten sie besezt halten. Den Vorarlbergern selbst fehlte ihr früherer Chef, Schneider. Jedoch im Salzburgischen wurde Spekbacher mit 600 Schüzen bei Mellek von einem weit stärkern bajerischen Korps angegriffen und fast zu Grunde gerichtet. Das war am 16. Oktober und am 17. rükte die Division des Kronprinzen, nach Zurükwerfung eines Insurgentenhaufens, in Lofer ein. Der Kapuziner Haspinger sah sich auf diese Art, um nicht abgeschnitten zu werden, auch genöthigt, das Salzburger Gebiet zu räumen, und sich durch Kärnten in's Pusterthal zurükzuziehen. Von Kärnten aber drang jezt ein bedeutendes französisches Corps gegen Tirol herein, eben so General Peyri von Verona in das südliche Land der Insurrektion. Trient wurde von ihm besezt und am 2. Oktober die Insurgenten bei Lavis bedeutend geschlagen. Und nun forderte der Vizekönig von Italien, Eugen, in einer ernsten Proklamazion die Tiroler nochmal zur Niederlegung ihrer Waffen auf; aber alles half nichts. Nun blieb den Franzosen und Bajern nichts anders übrig, als mit überlegener Macht von allen Seiten in das, man darf wohl sagen, jezt muthwillig empörte Land zu ziehen. Von Kärnten und von Brixen kamen die Franzosen. Die Bajern unter Oberndorf erstürmten den Paß Scharniz. General Wrede zog über Salzburg gegen St. Johann, Deroy von Kufstein, welches die Bajern immer noch besezt hielten, nach Wörgel, und somit drangen denn die Feinde der Insurgenten durch alle offenen nördlichen und südlichen Hauptpunkte gegen Innsbruk vor. Salzburg, Lofer, St. Johann, Kufstein und Wörgel waren also in ihren Händen. Die Franzosen rükten von Kärnten und Italien aus mit grössern Massen in das insurgirte Land. Ueber Matteuberg und Schwaz kam Deroy sammt der Division des bajer. Kronprinzen vor Hall. Hier wollten

Digitized by Google

die Insurgenten die bajerischen Truppen aufhelten, wurden aber von der Uebermacht zurükgedrängt.

Das war am 25. Okt., und an demselben Tage Abends zogen die Bajern wieder in Innsbruk ein, und verkündeten den schon am 14. Okt. in Schönbrunn abgeschlossenen Frieden. Die Insurgenten mochten natürlich diesen Frieden, da sie ihre verzweifelte Sache schon weit genug getrieben hatten, nicht anerkennen. Hofer hatte Innsbruk verlassen und sich nach Steinach zurükgezogen, wo er neue Bewaffnungen und neue Rüstungen betrieben hatte. Und nun sammelten sich die Insurgenten am Berge Isel. Dieser wurde jedoch von dem französischen General Grafen Drouet d'Erlon am 1. Nov. erstürmt. Die Insurgenten zogen sich zurük, ein Theil verschanzte sich auf dem Patschberge unter dem Kommando des Spekbacher; jedoch kamen die Franzosen von Italien und Kärnten immer näher. Drouet forderte nun in derben Proklamazionen die Tiroler zur Niederlegung ihrer Waffen auf, und drohte jedem Insurgenten, der binnen einer Zeit von vierundzwanzig Stunden die Waffen nicht niederlegen würde, Tod, und ihren Wohnungen Verwüstung. Allein demohngeachtet blieb Spekbacher und schlug den Angriff der Bajern auf seine veste Stellung zurük. Eben so mußten die Franzosen von Kärnten und Italien aus manchen harten Strauß bestehen. Rusca und Baraguay d'Hilliers hatten unter vielen Anstrengungen Bozen und Brixen besezt. Ueberall fand man den hartnäkigsten Widerstand, und es ließ sich nicht absehen, wie man vor Gefangennehmung der Insurgenten-Chefs das Land wieder zur Ruhe bringen würde. Jedoch verkündete eine Proklamazion des Erzherzogs Johann schon am 8. November die Nachricht von dem abgeschlossenen Frieden und die daraus folgende Unmöglichkeit, von österreichischer Seite den Tirolern zu helfen, also die Nothwendigkeit ihrer Unterwerfung. Eben so kam auch vom Vizekönig Eugen eine Proklamazion aus Villach, welche die Insurgenten zur Niederlegung ihrer Waffen aufforderte, und unter dieser Bedingung volle Gerechtigkeit und Abhilfe aller gegründeten Beschwerden versprach.

Digitized by Google

Hofer mochte nun selbst einsehen, daß jeder fernere Widerstand nur noch einen grössern Ruin seines Vaterlandes herbeiziehen würde, und ermunterte daher seine Landsleute durch eine Proklamazion aus Sterzing vom 8. Nov., die Waffen niederzulegen. Allein, da dieses nicht geschah, als die Passeyer, Oberinnthaler und Vintschgauer durchaus jeden Frieden verschmähten, erließ Hofer eine neue Proklamazion unterm 15. Nov., welche die Tiroler wieder zu den Waffen rief. Wirklich kostete es der Uebermacht erstaunliche Mühe und auch viele Leute, vorwärts zu dringen. So fand General Rusca allenthalben Widerstand, und wurde endlich bei Terlan überfallen und gänzlich geschlagen. Endlich eroberte Graf von Minucci die Posizion der Insurgenten von Zell und Graf von Bekers drang gegen Steinach unter beständigen bedeutenden Kämpfen und vielem Verluste vor. Baraguay d'Hilliers vermochte gegen die Passeyer und Vintschgauer mehr durch Ueberredung und Güte, ein Mittel, das man schon längst hätte gebrauchen sollen, als durch Waffengewalt. Endlich wurde auch das Oberinnthal von den Bajern am 17. Nov. nach bedeutenden Verlusten erobert.

Allmählig legten nun die fürchterlichen Insurgenten die Waffen nieder. Hofer verschwand. Er hatte sich in einer Sennhütte auf den Passeyeralpen verborgen gehalten. Am 27. Jäner 1810 aber spürten, durch Verrätherei eines sehr guten Bekannten des ehemaligen Insurgenten-Chefs, die Franzosen diesen auf. Vorher hatte man schon 10,000 Franken auf seine Auslieferung gesezt. Als nun die Grenadiere in die Hütte traten, kam ihnen der tapfere Patriot selbst entgegen, und meldete, daß er allerdings der Andreas Hofer, gewesener Kommandant von Tirol, sei. 500 Mann umgaben seinen Wagen, als man ihn geschlossen nach Mantua führte. Doch Hofer verzagte nicht. Er verließ sich auf die in dem Frieden von Schönbrunn ausgesprochene Amnestie, und nöthigen Falls auf seine Landsleute. Allein der biedere Mann, dem man in Beziehung auf seinen guten Willen und seine Liebe zum Vaterlande und zum Volke keinen Vorwurf machen konnte, war

Digitized by Google

verlassen. Die Politik, die sich oft über Menschlichkeit hinwegsezt und hinwegsezen muß, und die besonders damals von Seite Napoleons auf gewaltthätige Art geübt wurde, forderte die Unschädlichmachung dieses Mannes, und diese konnte allenfalls am Besten durch seinen Tod erzielt werden. Wie aber Hofer nie recht viel von Politik gewußt hatte, sondern mehr den Eingebungen seines stolzen Patriotismus folgte, so that er's auch jezt. Würde er je geglaubt haben, daß man sein Leben von Seite seiner Feinde gefährden könne, so hätte er sich allenfalls mehr Mühe gegeben, einen bessern Schlupfwinkel auszukundschaften, als derjenige war, wo man ihn ohne viele Umschweife suchen mußte. Die Hoffnung konnte also diesen Mann freilich nicht verlassen; wäre das möglich gewesen, so hätte er sich gewiß, wie Freiherr von Hormayr, nach Oesterreich zurükgezogen, und die Wunden seiner Verirrungen von der Zeit und von bessern, einsichtsvollern Menschen heilen lassen. Das that er nicht, also blutete er für seine Grundsäze. Am 20. Februar wurde er zum Richtplaze geführt und mit beseligendem Vertrauen auf eine höhere Gerechtigkeit stürzte er, von den Kugeln seiner Ankläger und Richter durchbohrt, nieder; und so war der Tirolerkrieg geendigt.

§. 155.

Napoleons Fortschreiten zum höchsten Gipfel seiner Macht.

Durch den Frieden von Schönbrunn war Napoleon allmächtiger Gebieter in Teutschland. Die kleinern Mächte buhlten um seine Gunst, die grössern zitterten vor der unersättlichen Eroberungssucht des Kaiserlichen Neulings. Die Engländer, welche vom mittelländischen Meere aus den Oesterreichern eine günstige Diversion gegen Neapel hatten machen wollen, waren zu langsam gewesen, und gegen die Niederlande wollten die englischen Unternehmungen auch nicht gelingen. Ein entscheidender Augenblik um den andern ging verloren, und Napoleons Riesenmacht gestaltete sich grösser. Verlor er

Digitized by Google

auch ein Schiff und eine Insel um die andere, so blieb er doch auf dem Continente Meister. Allein in Spanien wollten die franzdsischen Waffen keine recht günstigen Fortschritte machen. Die Empörung hatte dort überall um sich gegriffen und wurde von den Engländern freilich grösstentheils zu ihrem Vortheile, aber im Ganzen doch gegen Napoleon benüzt. England und die spanische Centraljunta schlossen miteinander ein Bündniß, und gelobten sich wechselseitig, nicht eher Frieden zu machen, als bis Ferdinand VII. zum König von Spanien erklärt worden wäre. Die englische Armee in Spanien wurde von Arthur Wellesley angeführt, und dieser Anführer ist der gegenwärtige Herzog von Wellington. Die Engländer aber mußten sich zu Corunna einschiffen, und es war für die Franzosen scheinbar nichts weiter übrig, als die Einnahme von Saragossa, und nach einem in der Geschichte beinahe unerhörten Kampfe wurde die Stadt am 21. Februar wirklich genommen.

Der österreichische Krieg ermuthigte jedoch die Spanier auf's Neue. Die Engländer kamen wieder und die Franzosen erlitten mehrere Nachtheile. Allein Napoleon schikte grössere Haufen und sein Bruder zog noch einmal in Madrid ein.

Als vollends der Friede von Schönbrunn die Spanier überraschte, schien die Revoluzion zu ermatten. Napoleon harrte aus und die Spanier besassen nicht jene Hilfsmittel, um die Grösse des Eroberers wanken zu machen. Napoleon blieb aber nicht bei Spanien stehen, sein Gelüste wendete sich nach dem Kirchenstaate, und vier Tage vor der Schlacht von Aspern erklärte der franzdsische Kaiser die päpstlichen Staaten als Provinzen des franzdsischen Reiches. Der ehrwürdige Papst protestirte freilich feierlichst gegen alle diese Gewaltstreiche; ja er sprach am 11. Juni 1809 sogar den Bann über Napoleon aus. Dafür aber ließ ihn dieser gefangen nehmen und nach Savona abführen. Rom selbst wurde zu einer Kaiserlichen Reichsstadt erklärt.

So schritt denn der kühne Korse mit riesigen Schritten der Schöpfung eines alten römischen Reiches immer näher.

Digitized by Google

Niemand hinderte ihn daran und Niemand konnte ihn auch hindern. Zwar wagte es ein teutscher Jüngling auf die Ermordung des Usurpators zu sinnen; allein sein Anschlag wurde vereitelt.

Könige und Fürsten eilten nach Paris, um dem Eroberer Weihrauch zu streuen, und Napoleon nahm solche Huldigungen, wie ein Gott, auf. Alles, sagte er, was sich den Franzosen widersezen wolle, werde besiegt und unterworfen werden; den weltlichen Einfluß des Papstes habe er aus wohlverstandenem Interesse für die Kirche vertilgt; gegen seinen geistlichen Einfluß werde er nie etwas unternehmen. Spanien wolle er bald von den erschrokenen Leoparden befreien, und den übermüthigen Empörern zeigen, was es heisse, ihrem Könige den Eid der Treue zu verlezen. Mit Holland müßten einige Veränderungen vorgenommen werden, und von der Schweiz sei er ohnehin der Vermittler. Und nun auch einen Erben für seine Monarchie zu erhalten, und zugleich seiner Dynastie den Anstrich der Legitimität zu geben, erklärte er am 15. Dez. 1809 in Gegenwart seiner Familie, er wolle sich von seiner vielgeliebten Gemahlin Josephine trennen. Hierauf wurden Unterhandlungen mit Oesterreich angeknüpft, und bald reiste die Erzherzogin Marie Louise, älteste Tochter des österreichischen Kaisers, nach Paris, wo am 12. April 1810 ihre Vermählung mit Kaiser Napoleon gefeiert wurde.

Am 6. Jäner hatte Frankreich mit Schweden Frieden geschlossen, und bald wagte es Napoleon, seinen Bruder Ludwig, König von Holland, zur Abdankung zu zwingen, und dadurch Holland mit Frankreich zu vereinigen. Die Gewaltstreiche des Continentalgebieters wurden täglich häufiger. So wurde die kleine Republik Wallis mit Frankreich vereinigt, eben so die Hanseestädte Oldenburg und Ahremberg, und bald herrschte Napoleon bis an die Elbe und strekte seine Hand noch nach weitern Erwerbungen aus. Unglüklich ging es auch den Spaniern und Engländern auf der pyrenäischen Halbinsel, und in der zweiten Hälfte des Jahres 1810 war Spanien so ziemlich unterworfen; nur in Portugal führte Wellington mit ausge-

Digitized by Google

zeichneter Tapferkeit den Krieg fort. Während dieses geschah, meisterte Napoleon auch die französische Regirung im Innern. In allen Geschäften war er der eigentliche Geist. Alle Beamten dienten seinem überwiegenden Despotismus, und bald getrauten sich die Schriftsteller zu lehren: weil es einen Gott gebe, könne es auch nur einen Kajser geben. Polizei und Censur bewachten alle Franzosen mit Argusaugen; alles streute ihm Weihrauch. Nur der ehrwürdige Papst stand vest gegen alle Angriffe des Kaisers. Napoleon schuf Bischöfe, der Papst bestätigte sie nicht; Napoleon berief eine Kirchenversammlung, der Papst erkannte sie nicht an; kurz, mit dem heiligen Vater liessen sich wenige Gewaltstreiche machen. Da begünstigte aber das Schikſal den stolzen Kaiser mit einem Erben.

Am 20. Mai 1811 gebar die Kaiserin Marie Louise einen Sohn, und dieses Ereigniß reizte die Franzosen zu neuem Jubel. Mein Sohn, sprach Napoleon zu den Abgeordneten des gesezgebenden Körpers, wird den Erwartungen Frankreichs entsprechen, er wird für die Kinder der Franzosen dieselben Gesinnungen hegen, die ich selbst für sie hege. — Und so schien denn Napoleon wirklich den höchsten Gipfel seiner Macht errungen zu haben, als aber das Schikſal einen derben Strich durch seine Rechnung machte. Mit eisernem Hasse gegen England ausgerüstet, hatte er zur gänzlichen Vernichtung des englischen Handels durch ein Dekret vom 5. Aug. 1811 alle Kolonialwaaren der Kontinentalsteuer von 50 Prozent unterworfen und am 19. Okt. desselben Jahres die Verbrennung aller englischen Waaren angeordnet. Eine maaßlose Albernheit und Ungerechtigkeit, zu welcher sich auch die Rheinbundesstaaten bequemen mußten.

So kam denn das Jahr 1812 und mit ihm der fürchterliche russische Krieg. Rußland war, wie wir wissen, ein treuer Bundesgenosse Frankreichs, aber nur zu seinem eigenen Nachtheile gewesen. Napoleon wußte dieses wohl, und deßwegen gab er sich auch alle Mühe, mit dem russischen Kaiser im guten Einverständnisse zu bleiben. Daher kam es, daß auch Napoleon gegen seine sonstige Gewohnheit schwieg, als Rus-

Digitized by Google

land die Moldau, Wallachei und einen Theil von Gallizien in Besiz nahm. Aber das Kontinentalsystem wurde für Rußland täglich drükender. Es war daher gezwungen, jenes System durch besondere Ukase zu umgehen, und als Napoleon einen Handelstraktat mit ihm abschliessen wollte, denselben unbedingt abzulehnen. Die Folge war eine Spannung zwischen beiden Großmächten und endlich Krieg. Frankreich gab sich Mühe, mit England einen Frieden zu schliessen, um desto besser allein gegen Rußland Krieg führen zu können; allein die Engländer durchschauten die französische List und aus dem Frieden wurde nichts. Das ganze Jahr 1811 verfloß zwischen Rußland und Frankreich unter gegenseitigen Rüstungen, Anfragen und Erklärungen. Am 12. Dez. 1810 und am 20. Dez. 1811 hatte Napoleon zwei Aushebungen veranstaltet, jede zu 120,000 Mann, und gemäß einer Uebereinkunft vom 5. März 1812 hatte sich Preussen anheischig gemacht, zu einem Kriege gegen Rußland 20,000, Oesterreich aber am 14. März 1812, 30,000 Mann zu stellen. Die Rheinbundesstaaten mußten natürlich auch ihre Kontingente ausrüsten. Die Unterhandlungen über Krieg oder Frieden zwischen Rußland und Frankreich hatten übrigens schon im Februar 1812 begonnen, und Rußland forderte unbedingt die Unabhängigkeit Preussens von jeder gegen das russische Reich gerichteten Verbindung, die Räumung der preussischen Vestungen, die Reduzirung der Danziger Besazung, die Zurükgabe von Pommern an Schweden, die Entschädigung des Herzogs von Oldenburg ꝛc. Der russische Gesandte, Fürst Kurakin, verlangte auf diese Punkte eine bestimmte Erklärung oder Päße zur Abreise. Diese wurden ihm am 12. Juni 1812 gegeben und damit war der Krieg zwischen beiden Großmächten erklärt.

Auf russischer Seite waren Schweden und England, auf Seite Napoleons ganz Teutschland, Oesterreich, Italien, die Niederlande, Frankreich und zum Theil auch Spanien und Portugal. 240,000 Franzosen waren schon über den Rhein gegangen, 100,000 kamen sogleich nach; Bajern lieferte 30,000, Westphalen 25,000, Sachsen 25,000, Würtemberg 14,000, die

Digitized by Google

Schweiz 12,000 und Italien 40,000; Oesterreich 30,000, Preussen 20,000, und so waren schon gegen den Mai 1812 350,000 Mann gegen Rußland im Marsche durch Teutschland und 80,000 bereits im Herzogthum Warschau versammelt. Am 9. Mai reiste Napoleon von Paris nach Dresden und dann zu seinem Heere. Am 22. Juni erklärte er an Rußland und am 25. Juni erklärte Rußland an Frankreich den Krieg.

§. 156.

Der russische Feldzug 1812.

Oberbefehlshaber im russischen Feldzuge 1812 war Kaiser Napoleon; erster Chef des Generalstabs Alexander Berthier; zweiter Chef des Generalstabs Divisionsgeneral Mouthon; Oberbefehlshaber der Artillerie Lariboissier; Chef des Geniekorps Divisionsgeneral Chasseloup. Dem Kaiserlichen Hauptquartiere waren beigegeben das 28ste französische Jägerregiment von 500, dann Truppen von Baden, Hessendarmstadt, Sachsen und Neuchatel, 6000 Mann. Die kaiserlichen Garden zu Pferd, aus Franzosen und Polen bestehend, bildeten 4000, die alte Garde zu Fuß unter Lefevre 6000, die junge Garde unter Mortier 16,000 und die Weichseldivision unter Claparede 6000 Mann. Die Reservereiterei unter dem Oberbefehl Joachim Murat's von Neapel bestand aus 4 Korps; das erste unter Nansouty aus 6500, das zweite unter Montbrün aus 7500, das dritte unter Grouchy aus 7500, das vierte unter Latour Maubourg aus 6000, also die ganze Reservekavallerie aus 27,500 Mann. Die Infanterie bestand, mit Zugabe leichter Reiterei, aus eilf Armeekorps; das erste, unter Befehl des Marschall Davoust, bestand aus 46,500 Mann Fußvolks und 2000 Reitern. Das zweite, unter Marschall Oudinot, aus 33,500 Mann Fußvolks und 2500 Reitern. Das dritte, unter Marschall Ney, aus 29,500 Mann Fußvolks und 3000 Reitern. Das vierte, unter Vizekönig Eugen, aus 37,000 Mann Fußvolks und 5000 Reitern. Das fünfte, unter Fürst Poniatowsky, aus Polen bestehend, aus 27,500 Mann Infanterie und 2500 Mann

Digitized by Google

Kavallerie. Das sechste Armeekorps Bajern, unter dem Oberbefehle des Divisionsgenerals Gouvion St. Cyr, aus zwei Divisionen, der 19ten und 20sten. Die 19te Division bestand, unter dem Divisionsgeneral Deroy, aus 11,500 Mann zu Fuß; die 20ste Division, unter Kommando des Divisionsgenerals Grafen von Wrede, aus 12,500 Mann; die bajerische Reiterei war andern Armeekorps zugetheilt, folglich bestand das sechste Armeekorps nur aus 24,000 Mann zu Fuß. Das siebente Armeekorps, Sachsen, unter dem Oberbefehl des Divisionsgenerals Regnier, aus 14,000 Mann zu Fuß und 1500 Reitern. Das achte Armeekorps, Westphalen, unter dem Divisionsgeneral, Vandamme, aus 14,000 Mann zu Fuß und 1500 Reitern. Das neunte Armeekorps, unter dem Marschall Victor, aus 23,000 Mann zu Fuß und 2000 Reitern. Das zehnte Armeekorps, unter den Befehlen des Marschalls Macdonald, bei welchem sich auch ein bajerisches Infanterieregiment und mehrere Haufen preussischer Kavallerie befanden, aus 25,000 Mann zu Fuß und 2500 Reitern. Das eilfte Armeekorps, unter dem Kommando des Marschalls Augereau, bei dem sich auch das 1ste Würzburger Infanterieregiment befand, aus 47,000 Mann zu Fuß und 2500 Reitern. Endlich das österreichische Hilfskorps aus 24,000 Mann zu Fuß und 6000 Reitern. — Folglich zogen die dem Hauptquartiere beigegebenen Truppen, dann die kaiserlichen Garden mit Inbegriff der Weichsellegion, hierauf die Reservereiterei, sodann eilf Armeekorps und endlich ein österreichisches Hilfskorps, im Ganzen also 379,000 Mann zu Fuß und 63,000 Mann zu Pferd, somit 442,000, also beinahe eine halbe Million Truppen, gegen Rußland. Gegen diese Massen standen etwa 300,000 Mann Russen unter Waffen, im aktiven Kriege aber, und zwar gegen Frankreich nur 228,000, in Finnland 16,000, an der Donau 35,000 und am Kaukasus 16,000.

Mit aller an den Namen Napoleon zauberisch gebundenen Begeisterung zogen die Franzosen und ihre Bündesgenossen in den Kampf, und jeder Soldat stritt bis zum Ende des Krieges mit preiswürdiger Tapferkeit, als gelte es sein eigenes

Digitized by Google

Wohl und das Wohl seines Vaterlandes. Am 22. Juni 1812 erließ Napoleon an seine fürchterliche Massen eine Proklamazion aus Wilkowiski, worin er sagt:

„Rußland hat in dem Frieden von Tilsit ewigen Bund und Krieg gegen England versprochen; jezt bricht es seinen Schwur. Es hat gefordert, die französischen Adler sollten über den Rhein zurükgehen, dann wolle es eine Erklärung seines auffallenden Betragens geben. Frankreich kann das nicht thun, ohne die Würde seiner Bundesgenossen dadurch verlezt zu sehen. Rußland wird von seinem Verhängnisse fortgerissen; sein Schiksal muß erfüllt werden! Sind wir etwa nicht mehr die Krieger von Austerliz? Es steht uns die Wahl zwischen Schande und Krieg frei. Wir tragen kein Bedenken, den Krieg zu wählen! Also vorwärts über den Niemen, in sein eigenes Land! Der Friede, den wir schliessen, wird dem stolzen Einflusse Rußlands auf Europa Schranken sezen!“

Hierauf forderte Napoleon die Polen zu den Waffen und versprach ihnen die Wiederherstellung ihres Königreichs, gröſſer noch, als es je gewesen sei. Am 23. Juni besichtigte Napoleon die Ufer des Niemen und um 8 Uhr Abends sezte die erste Division des ersten Armeekorps über; das übrige Heer folgte. Aber man denke sich das Erstaunen der Franzosen, als man in schlecht gebauten Städten und elenden Dörfern nichts weiter von menschlichen Wesen, als zerlumpte Juden, fand. Bald fehlte nun die Zufuhr; denn Napoleon hatte geglaubt, er treffe in Rußland eben so leicht Nahrungsmittel für sein Heer, als er dieselben bisher anderswo gefunden hatte. Die Folge des Mangels war die Erbitterung der Soldaten und Raub und Brand, wo sie hinkamen.

Kaiser Alexander erließ von Wilna aus einen Aufruf an sein Volk, worin er sagte:

„Krieger! ihr vertheidigt euern Glauben, euer Vaterland und euere Freiheit! Euer Kaiser führt euch, und der gerechte Gott ist gegen denjenigen, welcher den Frieden bricht.“

Digitized by Google

Die Franzosen aber drangen vorwärts und schnell gegen Wilna. Die Russen zogen sich zurük und vermieden jede Schlacht. Am 28. Juli zog Napoleon in Wilna ein, und es ergingen neue Proklamazionen an die Polen; als aber diese die Wiederherstellung des polnischen Königreichs garantirt wissen wollten, gab Napoleon zweideutige Antworten, und der Eifer der Polen erkaltete. Das waren schlimme Auspizien für den bisherigen Helden und Eroberer. Die Russen zogen sich zurük und überliessen dem Feinde kahle Landstriche. Die Polen waren zu arm, um jene grossen Massen zu ernähren, und Lebensmittel aus dem Innern Teutschlands herbeizuführen, dauerte lange, jedoch wurde Wilna zum Hauptorte aller Magazine vorläufig bestimmt. Von Wilna aus, wo der Kaiser sein Hauptquartier hatte, leitete er nun die Bewegung seiner Heere. Die Reserve in Wilna wurde daher bedeutend verstärkt. Der russische General Doktorow vereinigte sich in den ersten Tagen des Juli mit der russischen Hauptarmee, und da die Franzosen nirgends ein Heer für eine offene Feldschlacht fanden und es ihnen an allen Lebensmitteln gebrach, so wurden selbst die Vorstädte Wilna's nicht vor Plünderung verschont. Bei Witzky hatten sich endlich die Russen versammelt und begannen ihren Rükzug in Masse. Der Uebergang über die Dziesna wurde von den Franzosen und Würtembergern erzwungen, und bald rükten die Sieger über die Düna, da sie bei Drissa ein vestes Lager bezogen; wo die Franzosen hinkamen, verbrannten die Russen ihre Magazine und zogen sich zurük. Ueberall schwirrten die Kosaken herum, und thaten den Franzosen, die sich von dem Hauptheere entfernten, den größten Schaden. Bald zog Davoust in Minsk mit 36,000 Mann ein und hatte alle Magazine unversehrt getroffen. Bagration hätte die Franzosen in Minsk angreifen können, griff sie aber nicht an; diese rükten daher nach Mohilew. So wurden von den Franzosen und ihren Verbündeten bald Lorüsow, Orsha eingenommen und immer näher auf Smolensk gezogen. Kleinere Gefechte fielen allenthalben vor; so bei Mir und Nieswiez. Die Kosaken unter Platow zogen nun immer weiter zurük ge-

Digitized by Google

gen Smolensk, und bald kamen auch die Oesterreicher und rükten siegend gegen die Russen vor. Der russische General Tormassow machte eine Seitenbewegung gegen Polen von Volhynien aus; aber die tapfern Polen vertrieben ihn bald. Die Sachsen unter General Klengel wurden in Kobryn am 27. Juli von den Russen gefangen und die leichte russische Reiterei streifte bis Bialystok und gefährdete dadurch die Verbindung der Sachsen und Oesterreicher mit dem Herzogthume Warschau. Am Dnieper kamen endlich die Franzosen unter Marschall Davoust gegen die Russen unter dem Fürsten Bragation zu stehen.

Es war am 23. Juli, und Abends gegen 6 Uhr waren die Russen gezwungen, sich zurükzuziehen. Napoleon hatte aber schon am 10. Juli Wilna verlassen und seine Heerhaufen mußten vorrüken, um etwa die Russen zu einer Hauptschlacht zu bewegen. Am 26. Juli begann das Treffen bei Witepsk. Dasselbe dauerte am 27. fort. Am 28., als Napoleon die Schlacht erneuern wollte, fanden aber die Franzosen keine Russen mehr, denn diese hatten sich in aller Stille gegen Smolensk zurükgezogen.

Napoleon schlug sein Hauptquartier zu Witepsk auf. In drei Kolonnen waren die Russen zurükgezogen, und hatten sich am 12. Aug. bei Smolensk konzentrirt. An demselben Tage fiel das Treffen bei Horodeska zwischen Regnier und Tormassow vor, in welchem die Russen, mit vieler Mühe jedoch, wieder besiegt wurden. Bald war ganz Kurland in den Händen der Franzosen. Aber weniger glüklich erreichte sein Ziel der rechte Flügel derselben. Es war am 19. Juli, als der preussische Oberst von Röder die Russen bei Eckau zurükschlug und immer näher gegen Riga rükte. General Essen vertheidigte diesen Plaz, und ließ, als der Feind näher rükte, die Vorstädte zerstören. Achthundert Häuser und vier Kirchen wurden auf solche Art ein Raub der Flammen. Während nun die Preussen vor Riga auf ihr Belagerungsgeschüz warteten, fielen auch mehrere Treffen an der mittlern Düna und Drissa vor. Dort stand Oudinot gegen Wittgenstein, und zu Oudinot stiessen

Digitized by Google

bald auch die Bajern unter Deroy und Wrede, an ihrer Spize aber der franzöſiſche General Gouvion St. Cyr.

Unendlich viel Ungemach hatten dieſe eines beſſern Looſes würdigen Truppen ſchon gelitten. Oudinot kam nun bei Jakubowo auf das Korps des Generals Wittgenſtein. Es war am 30. Juli. Die Franzoſen zogen ſich hinter die Driſſa zurük, ihnen folgte Wittgenſtein. Am 1. Auguſt entbrannte das Treffen auf's Neue und die Ruſſen wurden zurükgeſchlagen. Oudinot vereinigte ſich nun mit neuen Abtheilungen teutſcher Truppen und zog gegen Poloczk.

Die Folge der mörderiſchen Schacht bei Poloczk war, daß Gouvion St. Cyr die eroberte Stellung behauptete, Wittgenſtein aber fortwährend Meiſter der beiden Straſſen blieb, welche über Newel und Sewez nach Petersburg führen, wodurch er die Hauptſtadt dekte und von Riga die Gefahr einer Belagerung abwendete.

Fragen wir, warum die Reſultate jener Schlacht nicht glänzender waren, als wir ſie ſahen, warum beſonders der Feind, der doch gänzlich geworfen war, nicht weiter verfolgt wurde; ſo müſſen wir dieſes traurige Reſultat nur in dem Mangel der Reiterei finden; denn wie wir oben hörten, befanden ſich bei dem zweiten Armeekorps nur 2500, bei dem ſechsten aber gar keine Reiter; der Feind konnte alſo nicht verfolgt, ſondern nur beobachtet werden. Wenn ſich aber Wittgenſtein gegen die Gefangenen dahin äuſſerte, als ſei er nicht, wie es im Kriege Sitte wäre, offen angegriffen, ſondern überfallen worden, ſo iſt eine ſolche Aeuſſerung lächerlich; denn im Kriege fragt man nicht wie, ſondern ob man den Feind ſchlagen kann.

Während nun das zweite und ſechste Armeekorps ſich bei Poloczk verſchanzt hielt und den Feind beobachtete, und während Napoleon in Witepsk ſich Lorbeeren geholt hatte, hätte man glauben ſollen, derſelbe würde nach dem Rathe ſeiner einſichtsvollſten Generale ſeine Stellung beveſtigt und bei vorgerükter Jahreszeit das nächſte Jahr zu weitern Unternehmungen erwartet haben; allein, Ruhe war für dieſen Rieſengeiſt Niederlage. Zwar hatte Alexander das ruſſiſche Volk überall

Digitized by Google

zu den Waffen gerufen. Selbst die heilige Synode flammte die Russen zum Kampfe für die Religion und zur Beschüzung des Thrones der Czaren an. Moskau insbesondere wurde von seinem Kaiser zur Rettung der Ehre des russischen Namens aufgefordert, und eine Begeisterung glühte bald durch das ganze Land; wo die Franzosen hinkamen, trafen sie Feinde, Feinde in Menschen und Elementen. Alexander war geliebt und wie ein Vater von seinem Volke verehrt. Allenthalben, wo er hin kam, griff man für den edelmüthigen Monarchen zu den Waffen. Bald standen 130,000 Mann Russen bei Smolensk, und nach dieser Stadt wollte Napoleon, um durch einen Schlag die russischen Heere zu vernichten. Bei Krasnoi wurde ein Haufen von 7000 Russen gänzlich geschlagen, und am 16. Aug. Vormittags naheten die Franzosen der alten Vestung Smolensk. Napoleon gegenüber stand der russische Oberbefehlshaber Barclay de Tolly. Am 17. Aug. gegen Mittag beschloß Napoleon die Vestung erstürmen zu lassen. Die Polen drangen zuerst in die Vorstadt Mato Ochozki. Die Russen wurden hinter die Hauptmauer der Stadt zurükgetrieben und bis 6 Uhr Abends besassen die Franzosen alle Aussenwerke von Smolensk; die Russen aber behaupteten sich nur noch in der Stadt. Bald stand diese in vollen Flammen. Barclay sah nun wohl ein, daß er sich hier nicht mehr halten könne, und nahm seinen Rükzug. Nur General Korf blieb noch einige Stunden in Smolensk, um die Franzosen zu täuschen, aber um 1 Uhr verließ auch er die brennende Vestung; um 2 Uhr hatten die Franzosen Bresche geschossen und in einem Nu war die Stadt von ihnen erstürmt. Die meisten Einwohner waren geflohen, und General Korf besezte nur noch die Vorstadt am rechten Ufer des Dnieper, nachdem er die drei Brüken hatte anzünden lassen. Napoleon befahl also dem Marschall Ney, die Feinde aus jener Vorstadt zu vertreiben, und dieses schwierige Unternehmen mußte besonders die 25ste Division der Würtemberger ausführen.

Gegen 7 Uhr Abends waren die Russen nach dem blutigsten Kampfe aus der Vorstadt gejagt und auch die zerstörten Brüken so ziemlich wieder hergestellt. Am 19. wurde auch das

Digitized by Google

fürchterliche Feuer der Stadt gelöscht. Ney ging nun am 19. mit seinem ganzen Corps über den Dnieper und verfolgte den Feind. Er stieß bei Valutina auf den General Korf. Der Angriff wurde befohlen, und besonders durch die Tapferkeit der Würtemberger die Russen zurükgedrängt. Bald aber faßten die Russen wieder veste Position und Napoleon erschien auf dem Schlachtfelde selbst. Barclay, der nur sechs Werste vom Kampfplaze entfernt stand, schikte nun dem hartbedrängten Nachtrab 10,000 Mann zu Hilfe; aber auch Napoleon hatte Verstärkung von Smolensk kommen lassen.

Nachmittags am 19. Aug. entspann sich der Kampf heftiger, und am Abend hatten die Franzosen das Schlachtfeld besezt. Am 20. vertheilte Napoleon, mitten unter den Todten und Sterbenden, Ehrenzeichen an die Offiziere und Soldaten der Division Gudin. Die Russen zogen sich nun zurük, alles verheerend und verwüstend, wo sie hinkamen. Am 21. August stellten sie sich auf dem linken Ufer des Dnieper bei Pnewa auf, als wollten sie eine neue Schlacht erwarten; allein die französische Reiterei reichte hin, sie aus ihren Stellungen zu vertreiben und gegen Twer zurükzuwerfen. Während dieß geschah, befand sich Napoleon in Smolensk, und berieth sich mit seinen Generalen, was ferner zu machen wäre. Der vorsichtige, aber immer tapfere Ney rieth, die Franzosen sollten sich an der Düna und an dem Dnieper festsezen und sich hier defensiv verhalten, bis die Russen selbst angreifen und alsdann das Schiksal von Austerliz haben würden. Um das Heer anderweitig zu beschäftigen, solle man das südliche Polen erobern und Riga belagern. Das war gewiß der weiseste Rath; denn Jedermann konnte voraussehen, daß bei der kommenden Jahreszeit und bei der Unermeßlichkeit des russischen Reiches, ferner bei der Verheerung des Landes durch die Russen selbst, die Franzosen in Rußland eher Gräber als Siege finden würden. Doch dem Rathe des besonnenen Ney stimmte Murat nicht bei, sondern derselbe rieth zum schnellen Vorrüken nach Moskau.

Napoleon befahl also, weil auch ihm das Vorrüken mehr

Digitized by Google

schmeichelte, als das Bestsezen, einen allgemeinen Aufbruch. Am 25. Aug. kamen sie an die von den Russen und den meisten Einwohnern verlassene und angezündete Stadt Dorogobusch, dann nach Wiasma, welches ebenfalls in hellen Flammen loderte. Da übergab der Kaiser von Rußland den Oberbefehl über sein Heer dem alten Feldherrn Kutusow, welcher sich schon früher gegen die Franzosen ausgezeichnet hatte. Er war gegenwärtig 70 Jahre alt und allerdings würdig, einem Napoleon gegenüber zu stehen. Dieser greise Feldherr entschloß sich nun, um die zweite Hauptstadt des Reiches zu retten, bei dem Dorfe Borodino, unweit Mosaisk, eine Schlacht zu wagen. Höchst vortheilhaft nahm er mit den Russen seine Stellung. Vor einem Walde auf Höhen, die Fronte durch drei grosse Schanzen, jede mit 10 bis 20 Stüken Geschüz besezt, gedekt, erwartete er die Franzosen. Die Russen zählten 120,000, die Franzosen 140,000 Mann.

Schon am 5. Sept. 1812 stand das grosse französische Hauptheer den Russen gegenüber. Napoleon ließ sogleich jene Schanzen, welche den linken Flügel der Russen vertheidigten, angreifen. Fürchterlich war das Blutbad und von beiden Seiten rükten immer neue Massen zum Kampfe hervor. Aber die Franzosen hatten die Schanzen und den Hügel erstürmt, und keine Gewalt ihrer Feinde vermochte die Tapfern wieder zu vertreiben. Wie hier, war jenseits des Waldes gekämpft worden, voll Verzweiflung und Rache. In der Erbitterung hatte man sogar keine Gefangenen gemacht.

Am 6. September standen die beiden Heere in fürchterlicher Stille sich gegenüber, um sich zur neuen Schlacht zu rüsten. Kutusow begeisterte seine Truppen durch Religion, Napoleon durch die Erinnerung an Austerliz. Morgens um 7 Uhr begann die Schlacht. Der Hauptangriff der Franzosen war gegen den linken Flügel der Russen, unter Poniatowsky, gerichtet. Dieser hatte sich schon um 6 Uhr in Bewegung gesezt, um den Wald und die linke Flanke des Feindes zu umgehen; ihm gegenüber standen General Sorbier und Davoust. Um 7 Uhr rükte auch Ney vor, um die beiden grossen Schanzen am lin-

Digitized by Google

ken Flügel zu erstürmen. Vizekönig Eugen ließ das Dorf Borodino vom linken Flügel der Franzosen aus angreifen. Allein es war den Franzosen nicht leicht, die Russen aus ihren Stellungen zu werfen; endlich eroberte aber die Division Ledrü die erste Schanze links des Waldes und die Division Razout die zweite mittlere. Da stürmten aber neue Massen von Russen heran und eroberten den hintern offenen Theil der mittlern Schanze, wurden aber bald hinausgejagt, wobei der König Mürat beinahe gefangen worden wäre. Gegen 11 Uhr waren die beiden Schanzen durch die klugen Anordnungen des Marschalls Ney und die Tapferkeit der Franzosen und Würtemberger genommen und behauptet. Aber auf dem linken Flügel, wo Vizekönig Eugen kommandirte, war ein beinahe härteres Stük Arbeit zu vollführen, nämlich die Eroberung der dritten größten und vestesten feindlichen Schanze. Das 30ste Regiment aus der Division Morand erstürmte dieselbe, wurde aber von den Russen wieder verjagt.

Der Kampf schien sich allmählich hier zum Nachtheile der Franzosen zu gestalten, da schikte aber Mürat seine Reiterei dem Vizekönige zu Hilfe; allein Kutusow, der noch immer im Besize der dritten grossen Schanze war, ließ nun ganze Massen auf die Franzosen rüken und die Reiterei wich. Da kam aber General Friand mit 80 Kanonen, und die Russen drangen zwei Stunden lang, unter dem heftigsten Kartätschenfeuer, nicht vorwärts, aber auch nicht zurük. Während nun beim Dorfe Semenowka fürchterlich gekämpft wurde, beschloß der Vizekönig einen Hauptangriff auf die grosse Schanze zu machen. Die erste, dritte und vierte Division sollten ihn ausführen. Anfangs stuzten die Tapfern über die von allen Seiten in ihre Reihen fliegenden Kartätschen; aber der muthige Eugen durchritt die wankenden Glieder, und in diesem Augenblike kam die zweite Kuirassierdivision des General Watier und der Sturm begann. Das Gemezel war fürchterlich, und endlich, als der Vizekönig zwei Divisionen von Morand und die Division Brussier zum neuen Kampfe herbeiführte, wurde die Schanze erobert. Leichen lagen aufeinandergeschichtet, Waffen aller

Digitized by Google

Art lagen umher, die Kanonen waren umgestürzt, die Laveten zertrümmert; kurz die Schanze bot ein Bild der grausenhaftesten Zerstörung dar. Die russischen Gardekuirassiere machten zwar nochmal einen Angriff, um die grosse Schanze wieder zu erobern, allein dieser wurde abgeschlagen. Da zogen sich die Russen zurük und der Vizekönig ließ sie mit seiner Artillerie verfolgen. Nun wurde ihm ein Pferd unter dem Leibe erschossen, und der Oberst Bourmont aus seinem Gefolge hatte sich eben von seinem Pferde herabgelassen und vor dem Kopfe desselben ein Papier aufheben wollen, als eine Kanonenkugel den Hals seines Pferdes wegriß. Die drei Hauptschanzen der Russen waren also erobert und damit der Sieg der Franzosen fast entschieden. Gegen 7 Uhr Abends waren die Franzosen Meister des Schlachtfeldes. Die Russen zogen nach Mosaisk, und Napoleon, dessen Truppen unendlich ermüdet waren, wagte nicht, die tapfern Besiegten erfolgreich verfolgen zu lassen. Die Schlacht an der Moskowa zeigte das Bild der gräßlichsten Zerstörung.

Am 8. Sept. durchritt Napoleon das mit Blut getränkte Feld, und kein Flek war auf dem grossen Raume, wo nicht ein Todter oder Verwundeter lag. Oberst Bourmont mußte das Schlachtfeld bewachen. Die Franzosen hatten gegen 40,000, die Russen gegen 30,000 Mann verloren, und beide viele Generäle, so zwar, daß die ganze Weltgeschichte Mühe hat, ein ähnliches Morden in ihren Spalten zu finden.

Am 8. Sept. rükte Murat in Mosaisk ein, und am 9. brach Napoleon mit dem Hauptheere auf der Strasse nach Moskau auf. Napoleon sah in der ganzen Umgegend nichts, als Verwüstung, Jammer und Elend; aber er freute sich auf Moskau. Bis dorthin hatten sich die Russen zurükgezogen und Kutusow hielt einen ernsten Kriegsrath mit der bedeutungsvollen Frage, ob er das Heer in einer neuen Schlacht, oder ob er die Hauptstadt dem Feinde opfern sollte. „Wagen wir eine Schlacht, so werden wir dieselbe wahrscheinlich verlieren, und dann sind die Franzosen nicht allein Meister der Hauptstadt Moskau, sondern auch des russischen Reiches; denn wir haben

Digitized by Google

keine Armee mehr. Schlagen wir uns aber nicht, sondern geben Moskau den Feinden Preis, zünden wir dasselbe an, und lassen wir die Franzosen auf diese Art mit den Elementen kämpfen, so haben wir den Sieg gewisser in den Händen.“ So sprach Kutusow, und seine Rede siegte. Das russische Heer zog sich durch Moskau zurük in gerader östlicher Richtung auf der Strasse nach Wladimir. Napoleon aber sah von den nahen Höhen am 14. Sept. Morgens die ehrwürdige Hauptstadt der alten Czaren, und der stolze Eroberer glaubte hier sein Ziel erreicht. In einer ungeheuern Ebene lag Moskau ausgedehnt, und als der König von Neapel vor dem äussersten Schlagbaum anlangte, schikte er Patrouillen ab, um die Stadt zu durchstreifen und zu sehen, ob nirgends ein Feind sei. Der war aber nirgends; wenigstens sahen ihn die Franzosen nicht.

Die französische Reiterei rükte nun langsam und vorsichtig durch die öde und unheimliche Stadt; denn alle Thüren waren verschlossen, alle Fenster leer und die Strassen öde und stille, wie das Grab; nur bei dem Kreml hatte sich ein Pöbelhaufen gesammelt und auf den anrükenden Feind Feuer gegeben, war aber von den Kartätschen der Franzosen schnell verjagt worden.

Nachmittags zog Napoleon ein, aber Niemand empfing ihn, nur die Flammen der Börse und mehrerer Magazine leuchteten dem unheimlichen Einzuge des Eroberers. Doch sah man in diesen Flammen nichts Verdächtiges; nur Abends bemerkte man in südöstlicher Richtung einige Leuchtkugeln aufsteigen, deren Bedeutung man jedoch nicht kannte. Als nun Niemand da war, welcher die Einquartirung besorgte, ließ Napoleon die Häuser gewaltsam eröffnen und um den Kreml herum plündern. Erst am andern Tag wurden neue Abtheilungen von den vor der Stadt bisher gestandenen Truppen hineingelassen und denselben andere Quartiere der Stadt zur Plünderung Preis gegeben. Zwei Tage befanden sich die Franzosen in dem düstern und unheimlichen Moskau, als auf einmal an verschiedenen Theilen der Stadt Feuer ausbrach, und dieses Feuer sich immer mehr vervielfältigte und durch den Wind vergrösserte. Alle Feuersprizen waren zerstört und am 16. sah

Digitized by Google

Napoleon das fürchterlichste Schauspiel, das er nie geahnet hatte, nämlich die zweite Hauptstadt des russischen Reiches durch ihre eigenen Bewohner in Flammen stehen. Napoleon mußte selbst eine Meile von Moskau entfernt sein Hauptquartier verlegen, weil Niemand mehr in diesem fürchterlichen Feuermeere bleiben konnte. Die Plünderung dauerte fort, so lange es möglich war; aber auch sechs Tage und sechs Nächte hatte der Brand gewüthet.

Das war ein fürchterliches Ereigniß, und ganz Europa empörte sich über dasselbe. Man fragte, wie war es möglich, daß die Russen eine Stadt, in welcher gegen 300,000 Menschen wohnten, selbst in Brand steken; wie war es möglich, daß die Regirung ein solches fürchterliches Wagstük billigen konnte? Rostopschin, ein entschlossener Gegner der Franzosen, war der Urheber des grossen Brandes. Derselbe bereitete schon längst auf seinem Schlosse Woronowo allerlei Brennmaterialien, und zulezt verkündigte er, jeder Russe solle sich waffnen, und sei es nicht möglich, die Franzosen zurükzutreiben, so müsse Moskau verbrannt werden.

Zweitausend Verbrecher wurden zu dieser Mordbrennerei verwendet und der ungeheure Entschluß wurde ausgeführt; am 19. Sept. lag Moskau in Asche. Kutusow zog sich gegen Süden auf die Strasse nach Tula, um dem Feinde im Rüken zu sein, Winzingerode aber ging auf die Strasse nach Twer, und der russische Feldzug gewann die grausenhafteste Gestalt für die Franzosen; doch wir wollen noch einen Blik auf die Heere und ihre Bewegungen an der untern und mittlern Düna werfen.

Riga war noch immer von den Preussen bedroht; mehrere Gefechte fielen vor, aber ohne Entscheidung. Wittgenstein hatte seine Armee verstärkt und konnte bald angriffsweise zu Werke gehen. Ein übler Umstand im Rüken des franzdsischen Hauptheeres. Bald hatte er eine Armee von 40,000 Mann beisammen, und mit dieser durfte er allerdings eine Schlacht wagen. Ihm gegenüber stand St. Cyr mit 30,000 Mann, meistens Bajern, die durch Mangel und andere Unglüksfälle bedeutend

Digitized by Google

geschwächt, aber dennoch nicht muthlos waren. Wittgenstein wollte nun aus allen diesen Verhältnissen Vortheil ziehen und beschloß daher den Angriff. Schon am 14. Okt. wurde der rechte Flügel des 7ten französischen Armeekorps zurükgeworfen und die Russen rükten bis Borovoi vor. Am 15. zog auch Steinheil über die Düna. Am 18. Okt. kam es zur Schlacht; allein die Russen kamen nicht sehr vorwärts; sie mußten sich um sechs Uhr Abends wieder zurükziehen. Allein St. Cyr sah wohl ein, daß, da es ihm an Verstärkung mangelte, er auch seine Stellung bei Poloczk nicht in die Länge behaupten könnte, und beschloß daher, dieselbe aufzugeben und über die Düna zurükzugehen.

Die Franzosen nahmen am 15. Nov. Smolnia siebenmal mit Sturm und verloren es wieder. Die Schlacht war fürchterlich, aber sie entschied zum Nachtheile der Russen nicht. Gleich traurig für die Franzosen wurde im Süden des Kriegsschauplazes, wo Schwarzenberg stand, gekämpft. Die Russen erzwangen am 21. September den Uebergang über den Styr, und Schwarzenberg mit seinen Oesterreichern, Sachsen und Polen mußte sich zurükziehen. Beständige Kämpfe beunruhigten diesen Rükzug.

Am 16. Nov. fiel das Treffen bei Wolkowysz vor, wo der Verlust der Russen auf 5000 Mann geschäzt wurde. Die Russen mußten sich unter Sacken zurükziehen; allein im Ganzen waren auch hier die Russen Sieger. — Das französische Hauptquartier sah also, wie wir oben hörten, dem fürchterlichen Brande ruhig zu. Napoleon aber, statt seine Heere so schleunig als möglich auf den Rükweg zu führen, blieb in der brennenden Stadt und dachte darüber nach, wie er den fürchterlichen Kutusow weiter verfolgen könne. Allein bald war an kein Verfolgen mehr, sondern nur an ein Verfolgtwerden zu denken. Kutusow hatte sich statt nach Wladimir seitwärts nach Kaluga gezogen. Murat wurde nun von Napoleon zur Verfolgung der Russen mit dem größten Theil der Reiterei abgesandt. Er bestand ein bedeutendes Treffen an der Strasse von Tula, und die Russen wagten gegenwärtig nicht mehr

Digitized by Google

viel gegen die Franzosen. Man beobachtete sich wechselsweise, aber angreifen wollte kein Theil mit rechtem Ernste.

Während im Süden und im Norden für Napoleons Interesse so mancher Krieger sein Leben aushauchte, liessen es sich die Soldaten der grossen Armee in Moskau wohl sein; man verwandelte die Kirchen in Kasernen und Ställe, schwelgte von den zurükgelassenen Vorräthen, kleidete sich auf's Kostbarste in Pelz, kurz man lebte sorgenlose Tage, und dachte weder an den nahen Winter, noch an die nahen Russen. Raub, Mord und Schändung war an der Ordnung des Tages. Es gab nichts Helliges mehr, was in Moskau nicht unheilig gemacht wurde. Endlich mochte Napoleon selbst der Gräuelscenen überdrüssig werden, und er stellte daher den General Mortier zum Gouverneur der Stadt auf; allein es half nichts gegen die plündernde Wuth der Soldaten. Zudem hausten umher die Kosaken unter Winzingerode, welche dort und da ein Häuflein Franzosen aufhoben, und die öden Steppen durch Brand und Verwüstung noch fürchterlicher machten.

So nahte der Winter, und von Tag zu Tag fehlte es mehr am Unterhalt für das Heer. Kutusow stellte sich an, als fürchte er sich vor den Franzosen und als leide sein Heer den grösten Mangel, um durch solche listige Nachrichten die Franzosen noch sorgenloser zu machen. Napoleon aber glaubte solchen Täuschungen und hoffte noch immer, einen glänzenden Frieden machen zu können. Endlich, als Napoleon dem Ungestüm seiner Soldaten, aus dem Lande der Schreken heimzukehren, nicht länger Widerstand zu leisten vermochte, schikte er den General Lauriston in's Hauptquartier des russischen Oberbefehlshabers, um den Frieden abzuschliessen; allein Kutusow sagte plözlich, so lange könne vom Frieden keine Rede sein, als ein französischer Soldat auf russischem Boden stehe; nicht einmal einen Waffenstillstand ging er ein.

Das war für die stolzen Entwürfe Napoleons der härteste Schlag. Der Rükzug mußte also angetreten werden; er begann am 15. Oktober. Napoleon wollte, um denselben zu sichern, Kutusow angreifen und gegen Kaluga zurükwerfen.

Digitized by Google

Aber am 18. Okt. wurden die Franzosen in ihrem Lager bei Tarutino von den Russen selbst angegriffen. Die Franzosen kämpften tapfer, aber der Sieg war auf russischer Seite. Napoleon, der sich noch in Moskau befand, sah freilich ein, daß er mit Kutusow wenig Glük haben werde, und befahl also den allgemeinen Aufbruch. Kaum hatte die Welt noch ein solches Schauspiel gesehen. Ein Heer von 100,000 Mann, buntscheckig gekleidet, mit unermeßlichen Zügen von Wagen, Karren, Kibitchen und Droschken, bedekte die Heerstrasse auf vier Stunden Länge. Dazu kamen Geschüz, Pulverwagen, Heergepäke, Pakwagen mit der moskowitischen Beute, Heerbeamte, Schauspieler, Kinder und Weiber, Krüppel, Kranke und Verwundete, kurz, die verschiedenartigsten Aufzüge. Die Kosaken des Generals Winzingerode umschwärmten überall das grosse Heer. Winzingerode selbst wurde, als er den Kreml angreifen wollte, gefangen und zum Kaiser ins Hauptquartier nach Vereja geschikt. Später aber wurde er, sammt seinem Adjutanten Narischkin, zwischen Minsk und Wilna von Czernitscheff befreit. Am Abend des 25. Oktobers verließ auch der General Mortier die Hauptstadt Moskau, nachdem er die Pulverkammer unter dem Kreml hatte anzünden lassen. Am 24. Okt. siegten die Franzosen wieder über die Russen bei und in Malojaroslawetz. Am nächsten Tage wäre Napoleon beinahe gefangen worden, indem ein Kosakenhaufen das Hauptquartier überfiel, aber durch die berittene Garde zurükgeschlagen ward.

Der Zug ging nun immer weiter rükwärts, und wo er hinkam, wurde Alles verheert, so zwar, daß oft, ja meistens, der Nachtrab der Armee nur auf Trümmern fortziehen konnte. Von nun an begannen die fürchterlichen Leiden der napoleonischen Truppen. Kutusow hatte jezt die Absicht, Smolensk vor den Franzosen zu erreichen, allein die Langsamkeit der russischen Infanterie und die Schnelligkeit der französischen vereitelte zum Theil sein Vorhaben. Bald war das Hauptquartier Napoleons in Wiasma. Unweit dieser Stadt wurden die Franzosen von den Russen angegriffen und geschlagen. Von nun an gesellte sich aber zu dem Unglük des Krieges auch

Digitized by Google

noch der Kampf der Elemente. Vom 6. Nov. an stieg die Kälte auf einen unerträglich hohen Grad. Wie viele erfroren sind, wer kann es wissen? In diesen Tagen des Elendes, der höchsten Verzweiflung und des gränzenlosesten Jammers gehorchte man ungerne und gab auch ungerne Befehle, ausser es ging gegen den Feind. Jeder sorgte da für sich selbst. Am 9. November kam endlich die ermattete Heeresmasse in Smolensk an. Der Zustand derselben bot den herzzerreissendsten Anblik dar, und man durfte wohl sagen, Napoleon gebot über Bettler. Bei Dorogobusch wurden die Franzosen unter Ney wieder angegriffen, aber meistens siegten sie. Von nun an begannen auf allen Seiten die Kämpfe, sowohl von Seite der Russen, als auch von Seite der Elemente. Am 14. Nov. hielt Napoleon in Smolensk einen grossen Kriegsrath, und es wurde beschlossen, den Rükzug auf das Schleunigste fortzusezen.

Am 15. brach das Heer wieder auf, und Ney bekam den Befehl, die Nachhut desselben zu übernehmen. Ein schwieriger, aber für den entschlossenen Marschall allerdings auf sehr glänzende Weise auszuführender Auftrag. Vor Krasnoi standen plözlich die Russen, zogen sich aber nach heftigen Kämpfen zurük. In diesen Gefechten zeichnete sich besonders der Vizekönig Eugen aus. Da es nun täglich mehr an Pferden gebrach, so schuf Napoleon die heilige Schaar. Ney ließ am 17. November nach seinem Abzuge aus Smolensk einen grossen Theil dieser Stadt in die Luft sprengen, wodurch viele zurükgebliebene Kranke und Verwundete der grossen Armee auf die unbarmherzigste Weise vernichtet wurden. Am 18. Nov. traf Ney auf den Höhen von Krasnoi die Russen in der vortheilhaftesten Stellung. Kutusow ließ den kühnen Marschall auffordern, sich zu ergeben. Ney antwortete auf diese Aufforderung mit Sturm; allein es half nichts, die Russen konnten nicht überwältigt werden. Ney faßte daher in der Nacht den Entschluß, seitwärts über den Dnieper zu gehen. Dieser Fluß war gefroren und brach ein, während die Franzosen hinüber gingen. Ein entsezliches Schauspiel. Ney schlug sich überall

Digitized by Google

durch, bis er am 22. Nov. Morgens um 6 Uhr in Orsza mit 800 Mann, die ihm von 16,000 übrig geblieben waren, einrükte.

Napoleon empfing den Fürsten der Moskwa aufs Ausgezeichnetste. Hätte nun Kutusow die Franzosen fortan und ernstlich verfolgt, so würde er dieselben, mit wenigen Ausnahmen, alle zu Gefangenen gemacht haben; allein der alte Heerführer glaubte, weil er der Ruhe bedürfe, müßten auch seine Soldaten derselben pflegen, und so entkamen die Franzosen immer noch grössern Verlusten, als sie bereits schon erlitten hatten und noch erleiden mußten. Schon nach dem Abzuge von Smolensk bestand das Napoleonische Heer nur noch aus 40,000 Mann, und von diesen waren 8000 von der Garde allein noch bewaffnet. Diese Masse rükte nun gegen Polen, dessen Einwohner ihnen allerdings Unterstüzung zukommen lassen konnten und gerne zukommen liessen; allein Wittgenstein und Tschitschagow hatten die Ufer der Berezina besezt; ein schwieriger Umstand, da überdieß auch Minsk von den Russen eingenommen worden war. Borissow war übrigens auch von den Franzosen wieder eingenommen worden.

Am 27. Nov. ging Napoleon mit den Garden über die Berezina, und am 28. wurden die Russen von Oudinot und Ney geschlagen. Allein alle Siege der Art waren für die Franzosen Verluste; denn es handelte sich immer nur um den Rükzug, und wer mit dem kräftigern Theile des Heeres nicht fort konnte, war jedenfalls verloren. Bourgeois erzählt von der fürchterlichen Schlacht an der Berezina Folgendes:

„Vom Morgen an, sobald man die schrekliche Kanonade vernommen, welche die Annäherung des Feindes verkündete, hatte Schreken und Verzweiflung die ganze sich noch auf dem linken Ufer befindliche Masse ergriffen; jeder stürzte sich mit Wuth gegen die Brüke hin. Man kannte sich nicht mehr; wie im Wahnsinne trieb sich alles umher. Mit Säbelhieben bahnte man sich einen Weg, stieß alles vor sich her zu Boden. Wagen wurden im Gedränge übereinander gestürzt, die hingefallenen

Digitized by Google

Pferde, umgesunkenen Menschen wurden erbarmungslos zérquetscht, und mitten unter diesem abscheulichen Lärm hörte man kaum das Geschrei derer, die mit Füssen getreten, und die Flüche, die überall ausgestossen wurden. Viele wurden in den Fluß durch die nachdrängenden Haufen gestossen, andere sprangen freiwillig hinein, in der Hoffnung, sich durch Schwimmen zu retten. Nur wenige erreichten das jenseitige Ufer, die meisten konnten keinen vesten Fuß fassen und wurden nach erschöpften Kräften vom Treibeis fortgerissen. Man lief überall an dem Fluß herum, um einen Uebergangspunkt zu finden; aber alle Bemühungen waren vergeblich, überall sah man dieselben Gefahren und Hindernisse. Welches Bild soll man von den Gräueln und Blutscenen entwerfen, als die von dem Feinde geworfenen Kugeln mitten unter den erschrokenen Haufen niederfielen, der so dicht zusammengedrängt war, daß jeder Schuß fürchterliche Verheerungen anrichten mußte? Während des gräßlichen Geschreies, während des Aechzens gefallener und zertretener Menschen und Pferde, hörte man das Pfeifen der Kugeln, das Zerspringen der Haubizen, das Aufschlagen auf die Pakwagen, welche sie zertrümmerten und deren umhergeschleuderte Splitter, die die mörderischen Wirkungen der Kartätschen vervielfältigten und schrekliche Verstümmelungen hervorbrachten. Das Ganze war nunmehr ein gräßliches Blutbad, ein wahres Schlachten, wo die, welche das mörderische Feuer des Geschüzes nicht traf, von ihren Kameraden zu Boden geworfen wurden und Freunde einander selbst mordeten. Wer am Leben blieb, wurde gefangen, und diese Gefangenschaft war qualvoller als der Tod selbst."

Pfuel berichtet über den Rükzug Folgendes:

„Beinahe Alle warfen jezt die Waffen von sich; die Meisten besassen weder Schuhe noch Stiefel, sondern Deken, rohe Häute, Tornister oder alte Hüte mit Strohflechten um ihre Füsse gebunden. Das nächste Beßte, das einer

Digitized by Google

fand, hing er sich um Kopf und Schultern, um gegen die Kälte eine Hülle mehr zu haben. Alte Säke, zerrissene Strohmatten, frisch abgezogene Pferdehäute ꝛc.; glüklich, wer irgend ein Stükchen Pelz erobert hatte. Mit untergeschlagenen Armen und tief verhüllten Gesichtern gingen Offiziere und Soldaten in dumpfer Betäubung neben einander her. Die Garden unterschieden sich in nichts mehr von den Uebrigen; sie waren, wie diese, zerlumpt, verhungert und ohne Waffen. Alle Gegenwehr hatte aufgehört; der blosse Ruf: Kosak! brachte ganze Kolonnen in kurzen Trab, und mehrere Hunderte wurden oft von wenigen Kosaken zu Gefangenen gemacht. Der Weg, den die Armee zog, füllte sich mit Leichen, und jeder Bivonak glich am andern Morgen einem Schlachtfelde; so wie einer vor Ermattung hinstürzte, fielen die meisten über ihn her, und zogen ihn, noch ehe er todt war, nakend aus, um sich mit seinen Lumpen zu behängen. Alle Häuser und Scheunen wurden verbrannt, auf jeder Brandstätte lagen ganze Haufen von Todten, die sich herangedrängt hatten, um sich zu wärmen, und aus Kraftlosigkeit dem Feuer nicht mehr entfliehen konnten. Die ganze Landstrasse wimmelte von Gefangenen, die Niemand mehr beachtete, und noch nie erlebte Gräuel sah man hier; von Rauch und Schmuz ganz schwarz schlichen sie wie Gespenster auf den Brandstätten unter ihren todten Kameraden herum, bis sie hinfielen und starben. Mit blossen Füssen, in denen der Brand schon war, hinkten noch Manche auf dem Wege bewußtlos fort; andere hatten die Sprache verloren, und viele waren vor Hunger und Kälte in eine Art wahnsinniger Betäubung gefallen, in welcher sie Leichname rösteten und verzehrten, oder sich selbst Arme und Hände abnagten. Manche waren so schwach, daß sie nicht einmal mehr Holz beitragen konnten. Diese sassen auf ihren todten Gefährten, dicht gedrängt, um irgend ein kleines Feuer, das sie gefunden, herum und starben, so wie dieses erlosch. Man

Digitized by Google

sah, wie viele im Zustande der Bewußtlosigkeit freiwillig in's Feuer hineinkrochen und wimmernd sich verbrannten, in dem Wahne, sich zu wärmen; wie andere ihnen nachkrochen und den nämlichen Tod fanden ꝛc."

Das waren freilich trübe Erfahrungen, die Napoleon auf diesem fürchterlichen Rükzuge aus einem Steppenlande machte. Er entschloß sich deshalb, in der Ueberzeugung, der tiefgesunkenen Armee nur durch eine neue nüzlich sein zu können, zur schnellsten Rükkehr nach Paris, um die schon ermattete Begeisterung der Franzosen auf's Neue zu entflammen. Wie eine Bombe, sagte der Eroberer, werde ich nach Paris fallen. Er eröffnete deshalb am 6. Dez. seinem Generalstab in Smorgonie seinen Willen, und übertrug dem Könige von Neapel, Murat, den Oberbefehl. Hierauf sezte er sich unter treuer Begleitung auf Schlitten, und fuhr, so schnell, als es möglich war, über Wilna, Warschau, Glogau nach Dresden.

Schon am 19. Dez. wehten die kaiserlichen Fahnen von den Tuillerien. Das unglükliche Heer warf meistens die Waffen weg. Murat flog nach Kowno und Wrede ging bei Balwierziski über den Niemen. Mit wenigen Bajern kam er am 29. Dez. an die Weichsel. Die Russen rükten nun immer weiter gegen die Preussen vor. Allein schon am 30. schloß der General York, welcher die Nachhut des unter General Macdonald stehenden zehnten Armeekorps bildete, mit dem russischen General Diebitsch einen Waffenstillstand. Am 31. Dez. reihete sich an diese Verbindung auch die zweite Abtheilung des kurländischen Heeres unter General Massenbach. Damit war denn Preussen von der Napoleonischen Partei abgetreten und aus beleidigten Freunden hatte der französische Kaiser tief gereizte Feinde erhalten.

Der Schluß des Jahres 1812 sah keinen Feind mehr auf russischem Boden, und die Völker, besonders die gereizten Preussen, lauschten theils mit banger Furcht, theils mit glühender Begeisterung der Dinge, die da kommen sollten.

Die ersten Monate des Jahres 1813 verflossen mit dem Rükzuge der Franzosen hinter die Weichsel. Macdonald gab

Digitized by Google

sein Kommando ab, eben so Murat an den ihm weit überlegenen Vizekönig Eugen, und auch der tapfere Ney kehrte nach Paris zurük. Eugen vereinigte bald die Reste des zweiten, dritten, vierten und neunten Armeekorps, verwandelte Wittenberg in eine Vestung und schlug sein Hauptquartier in Posen auf. Die Russen, zu langsam, um die Ordnung dieser Trümmer zu hindern, kamen aber auch allmählig weiter gegen Teutschland heraus.

Ihr Heer bestand am Ende des Jahres aus etwa 118,000 Mann. Das französische Heer aber, welches beim Beginn des Feldzuges 400,000 Mann gezählt hatte, zählte nun nicht viel mehr über 30,000, mit Einschluß der Besazungstruppen. Einen solchen Rükzug, wie der der Franzosen und ihrer Verbündeten aus Rußland war, vermag die Geschichte nicht mehr aufzuzählen; und auch wir wollen dem traurigen Bilde keine Betrachtung mehr beifügen.

§. 157.

Die Völkerschlacht bei Leipzig und Napoleons Sturz.

Während die Franzosen in Spanien und in Rußland Nachtheile aller Art erlitten, und in Frankreich die Willkührherrschaft immer festern Boden faßte, Malet eine Verschwörung in Paris organisirte, der Polizeiminister Savary von den Verschwornen verhaftet wurde, aber durch die Langsamkeit derselben ihr Vorhaben vereitelt, und Malet mit seinen Bundesgenossen hingerichtet, mehrere tausend Personen aber verbannt wurden; konnte kein Element und keine Niederlage den Muth des Kaisers beugen. Um die Religion seiner Völker nicht gegen sich zu haben, suchte er das Verbrechen gegen den heiligen Vater theils durch Heuchelei, theils durch Drohung wieder gut zu machen. Würdig eines Kirchenfürsten hatte sich Pius VII. bisher gegen Napoleon benommen, keine Rache des grossen Kaisers gefürchtet und seine leidenschaftlichen Drohungen mit ächt christlicher Duldsamkeit verachtet. Napoleon zwang ihm

Digitized by Google

aber doch ein Konkordat ab, welches jedoch, da der Kaiser seine Grundlagen eigenmächtig veränderte, der Papst nicht annahm. Ueberhaupt glaubte Napoleon alle weltlichen und geistlichen Gewalten von nun an nur an seine Persönlichkeit zu fesseln; auf die Zeit nahm er keine Rükſicht mehr, und darum ging er zu Grunde.

Die Russen zogen nun immer weiter heraus, die Trümmer der franzöſischen Armee ebenfalls. Eugen kam im Februar nach Berlin, und hatte allerdings schon die bittere Erfahrung gemacht, daß das preuſſiſche Volk entschlossen sei, sich an den Franzosen zu rächen. Auch die Reste der Bajern zog der Vizekönig noch an sich und vereinigte sich an der Elbe mit dem General Grenier, wodurch seine Armee bald 40,000 Mann zählte.

Am 5. März waren die Russen schon in Berlin eingezogen, und die Kosaken umschwärmten den Vizekönig auf allen Seiten. Der König von Preussen hatte sich aus Breslau zurükgezogen und ein allgemeiner Freiheitsruf durchbrauste die preuſſiſchen Länder. Friedrich Wilhelm verband sich mit Alexander, um im heiligen Kampfe für die Freiheit des teutschen Vaterlandes von dem übermüthigen Joche des Korsen zu siegen oder rühmlich unterzugehen. Stündlich vermehrten sich Lüzows schwarze Jägerschaaren mit Freiwilligen und General York ward bald zum Oberbefehlshaber der preuſſiſchen Militärmacht ernannt.

Am 27. und 28. Febr. wurde zwischen Kutusow und Hardenberg ein Defensiv- und Offensiv-Allianztraktat abgeschlossen, wodurch sich Rußland zur Stellung von 150,000, Preussen von 80,000 Mann verbindlich machte. Eben so rief man das teutsche Volk zum Kampfe für die Befreiung von dem franzöſiſchen Joche auf, und drohte jenen, welche sich diesem Aufrufe nicht fügen würden, mit Verlust ihrer Länder. Der König von Preussen verkündete überdieß noch seinem Volke, es solle zeigen, daß Gott und sein vester Wille ihm die Wiederkehr einer glüklichern Zeit allein sichern könne. An Frankreich wurde somit der Krieg von Preussen erklärt. Allein Napoleon

Digitized by Google

war entschlossen, den lezten und tüchtigsten Schlag auszuführen; denn im Senate wurde bald verkündet, Frankreich werde 400,000 Mann an der Elbe, 200,000 Mann in Spanien und eben so viel Truppen in dem Departement der Hanse, am Rhein und in Italien haben. Doch dieser Krieg sei der lezte. Bald werde der Kaiser seine Freunde und Feinde kennen. In Kurzem begann auch das großartige Schauspiel eines Völkerkampfes gegen einen Tirannen, welcher die Zeit an seine Persönlichkeit zu fesseln glaubte, der den unglüklichen Wahn hegte, er könne allein über die Völker mit der Geisel der Willkührherrschaft gebieten, und es schien wirklich, als wollten die Umstände seiner Rache nochmal ein Opfer bringen; denn langsam bewegten sich die Russen und die Teutschen fürchteten sich noch immer vor der Sprache des Eroberers. Sachsen konnte für das preussisch-russische Bündniß nicht gewonnen werden; denn Friedrich August erklärte mit völliger Bestimmtheit, er wolle seinem angenommenen Systeme treu bleiben, obgleich Kutusow den Fürsten und Völkern Teutschlands Unabhängigkeit und Freiheit verkündete.

Bald war die Elbe in den Händen der Preussen und Russen. Blücher zog sich nach Sachsen, Dresden wurde genommen und die Verbündeten konzentrirten sich allmählig bei Leipzig; aber auch Napoleon war nicht unthätig geblieben, denn er vermuthete jezt schon, daß Oesterreich von seiner Partei abfallen könnte. Am 15. April reiste Napoleon von St. Cloud nach Mainz, und am 2. Mai war der Kaiser gezwungen, die Schlacht bei Lüzen zu kämpfen.

Diese neue Schlacht auf der Ebene bei Lüzen, die ohnehin schon durch Tilly und Gustav Adolph berühmt genug ist, errang für Napoleon neue Lorbeern und die Verbündeten mußten sich zurükziehen. Aber der Rükzug war von der Art, daß Napoleon wohl einsehen konnte, es könne in Zukunft ihm, wenn die Kraft der Verbündeten stärker würde, nicht wohl gelingen, ohne viele Mühe neue Lorbeeren zu erringen. Das linke Ufer der Elbe war denn nun wieder von den Franzosen besezt, und bald drangen sie auf das rechte vor. Am 17. Mai

Digitized by Google

zogen die Verbündeten gegen Bauzen. Einzelne Treffen entschieden nichts. Ney vereinigte sich mit der französischen Hauptarmee. Am 20. Mai 1813 wurde die Schlacht von Bauzen gekämpft. Die Verbündeten wurden rechts von Napoleon überflügelt und der kräftige Sieger nahm sein Hauptquartier am Abend in Bauzen. Am 21. Mai wurde die Schlacht bei Wurzen fortgesezt. Napoleon siegte auch hier auf das Glänzendste, denn die Russen und Preussen wurden zum Rükzuge nach Schlesien gezwungen. Die Verbündeten wurden verfolgt, doch bald nahm der Kaiser sein Heerlager zu Markersdorf, die Verbündeten aber verschanzten sich bei Schweidniz. Die Franzosen besezten Breslau und Napoleon schien den alten Ruhm wieder zu erneuern. Das war aber an andern Orten, wo die Hauptarmee nicht stand, nicht der Fall.

Am 4. Juni wurde in dem Dorfe Boschwiz ein Waffenstillstand geschlossen, mit sechstägiger Aufkündung. Während diese Kriegsthaten ausgeführt wurden, sammelten sich die Bajern als eine Observazionsarmee bei Würzburg und wurden unter den Oberbefehl des Marschalls Augereau gestellt. Nun sollte ein Kongreß über den künftig abzuschliessenden Frieden gehalten werden; aber mit dem wirklichen Frieden war es dem französischen Kaiser nicht Ernst. Schweden trat zu den Verbündeten über. Sein Kronprinz, der ehemalige Marschall Bernadotte, hatte sich an die Spize der schwedischen Truppen gestellt. Dänemark schloß ein Bündniß mit Frankreich. Oesterreich blieb vorläufig unentschieden. Sein Kaiser versuchte alles Mögliche, um Napoleon zu gemässigten Friedensbedingungen zu bewegen. Der Waffenstillstand wurde bis zum 10. Aug. verlängert und der Friedenskongreß bis auf den 12. Juli anberaumt.

Napoleon dachte jedoch an keinen Frieden, und somit erklärte Kaiser Franz an seinen unersättlichen Schwiegersohn am 12. Aug. den Krieg. Derselbe wurde daher mit neuen Kräften unternommen. Preussen führte in den Kampf für seine Existenz etwa 160,000 Mann, die Russen 100,000, die Oesterreicher 300,000, die Schweden etwa 20,000 Mann. In Prag

Digitized by Google

versammelten sich die Verbündeten, wohin auch Moreau von Newyork gekommen war. Napoleon hatte diesen großartigen Mächten in Teutschland und Italien gegen 500,000 Mann gegenüber zu stellen. Wrede kommandirte die Bajern als eine Beobachtungsarmee bei Altheim unfern von Braunau. Der Kampf begann in Schlesien in der Mitte des Augusts 1813. Blücher wurde zurükgedrükt, aber bei Kazbach ließ der preussische General die Franzosen am 26. Aug. Nachmittags 2 Uhr angreifen. Mörderisch wurde gekämpft und die Franzosen gänzlich geschlagen. Die schlesische Armee der Verbündeten rükte vorwärts. Schlesien war von dem Feinde bald gänzlich befreit. Auch der Kronprinz von Schweden, Karl Johann, siegte gegen Oudinot im nördlichen Preussen. Weniger war dieses der Fall von Böhmen aus, wo auf österreichischer Seite Schwarzenberg kommandirte. Die Schlacht bei Dresden entschied gegen die Verbündeten. Dort verlor Moreau ein Bein und die Wade des andern; fünf Tage darauf starb er. Hier war fürchterlich gekämpft worden.

Am 30. August wurde Vandamme, welcher sich zu weit nach Böhmen gewagt hatte, gefangen. Demnach gab es, während Napoleon auf der einen Seite siegte, auf der andern für ihn bedeutende Nachtheile. Bei Jüterbogk siegte der schwedische Kronprinz über die Franzosen auf glänzende Art. Ney war fürchterlich von seinem frühern Schlachtenfreund geschlagen worden. Napoleon wollte die Nachtheile, welche seine Nordarmee erlitten hatte, wieder gut machen, und rükte daher gegen Blücher; allein dieser zog sich gegen Schlesien zurük. Ein Angriff auf die Truppen der Verbündeten in Böhmen mißlang. Karl Johann war auch über die Elbe gedrungen, und bald sah sich Napoleon auf einen immer engern Kreis in Sachsen beschränkt. Parteigänger, wie Thielemann und Andere, entstanden allenthalben, und neben dem grossen erhob sich gegen die Franzosen ein kleiner Krieg. Czernitschef drang gegen Westphalen vor, und Hieronymus Napoleon floh über den Rhein.

Während nun allenthalben die Verbündeten kleine Siege

Digitized by Google

errangen, in grössern Schlachten aber von Napoleon Nachtheile erlitten, jedoch die Völker mehr auf ihre Seite brachten, schlossen Oesterreich, Rußland und Preussen am 9. Sept. 1813 einen neuen Vertrag, und endlich kam zwischen Oesterreich und England ebenfalls ein förmliches Schuz- und Truzbündniß zu Stande. Unter solchen für Napoleon allerdings bedenklichen Umständen vereinigte sich die schlesische Armee der Verbündeten mit der nordischen, und der Kaiser sah endlich ein, daß es gut sein dürfte, sich zurükzuziehen. Aber die Verbündeten hatten die Absicht, die einzelnen Heerhaufen Napoleons zu schlagen, wogegen Napoleon immer einer Hauptschlacht, im Vertrauen auf sein militärisches Glük und Talent, entgegensah. Einzelne Gefechte wurden bei Leipzig geliefert, und die Verbündeten zogen sich zu einer Hauptschlacht zusammen.

Am 16. Oktober stand die österreichische Haupt- und die schlesische Armee auf den Feldern von Leipzig und Napoleon in Wachau. Sein Heer belief sich auf 180,000 Mann. Napoleon leitete die Schlacht selbst; er stand unter einer Baumallee, vor sich auf einem Feldtische die Karte der Gegend, wo gekämpft wurde, um sich Caulincourt und Berthier, in geringer Entfernung aber die Garden. Um 9 Uhr begann der Kampf; es war ein heiterer Tag. Die Verbündeten unter Wittgenstein drangen vor. Die Franzosen zogen sich auf Wachau und Markkleeberg zurük. Dieser Ort wird von den Preussen erstürmt, von den Franzosen wieder erobert, von den Preussen nochmal erstürmt und behauptet. Russen und Preussen erstürmen auch Wachau, aber ein kühner Angriff der Franzosen auf ihre Flanke wirft sie zurük. Die Franzosen dringen vor; das Centrum und der rechte Flügel der Verbündeten weichen, und da die Franzosen tapfer ausharren, so kann auch der linke Flügel der Verbündeten, unter dem General Merveld, keine grossen Vortheile erringen. Das französische Heer dringt schon gegen Kösbern; da kommt die österreichische Reserve unter dem Befehl des Erbprinzen von Hessen-Homburg. Der Kampf wird wüthender; die Franzosen stürzen in das Dorf Güldengossa, werden aber von den Preussen und Russen wieder her-

Digitized by Google

ausgeworfen. Mürat läßt daher eine Batterie der Verbündeten, welche schrekliche Verheerungen anrichtet, mit Massen von Kuirassieren nehmen; da kamen die Gardekosaken und die französische Linie wird durchbrochen und geworfen. Napoleon glaubt aber in dem Augenblik, als Güldengossa von den Seinigen besezt ist, die Schlacht sei gewonnen, und verläßt den Kampfplaz, um nach Leipzig zu reiten. Die Schlacht ist jedoch nicht gewonnen, sondern die ermüdeten Kämpfer rüsten sich zu neuem Streit.

Gegen 5 Uhr Nachmittags läßt Mürat neue Massen gegen Güldengossa rüken, aber das Dorf kann nicht erobert werden. Ueber diesem Gemezel bricht die Nacht herein, und der Donner des Geschüzes schweigt. Die Verbündeten hatten auch noch Auenhain mit fürchterlichen Verlusten erstürmt und besezt, eben so Güldengossa. Markkleeberg ist von den Franzosen und Oesterreichern zugleich besezt, und auf dem linken Flügel der Verbündeten wurde Merveld gefangen. Aus Seyfartshain waren die Franzosen ebenfalls vertrieben, und nun behaupteten beide Heere so ziemlich ihre Stellungen, die sie am Morgen innegehabt hatten. Auf andern Orten hatten die Verbündeten gegen die Franzosen ebenfalls mit größter Tapferkeit gefochten. So Blücher und York.

Um Leipzig herum war also am 16. Okt. auf drei Seiten mit der größten Erbitterung gekämpft worden. Leipzig selbst wurde von Soldaten zu Fuß und zu Pferd nach allen Seiten hin durchzogen, und am Abend merkte Napoleon, daß es ihm hier nicht so gar gut gehen werde; denn er schikte den gefangenen General Merveld zu den Verbündeten, und begehrte gegen die Räumung der Vestungen an der Elbe, Oder und Weichsel einen sichern Rükzug; doch umsonst. Am 17. Okt. erwarten die Verbündeten ihre Verstärkungen durch Bennigsen und Colloredo; Napoleon aber bleibt in seiner Stellung, um gewissermassen den Schein des Sieges zu erhalten. Wenige Kämpfe fallen an diesem Tage vor. Napoleon beschließt den Rükzug; doch zu spät. Als er den Befehl zum Aufbruch ertheilt, beginnt der Kanonendonner von Seite der Verbündeten,

Digitized by Google

und er ist gezwungen, eine neue Schlacht zu liefern. Diese Schlacht aber nennt man die Völkerschlacht bei Leipzig am 18. Okt. 1813.

Es ist Morgens 8 Uhr, als der Donner der Geschüze zu dröhnen beginnt. Auf mehreren Punkten wird gekämpft. Die Franzosen schlagen sich wie Riesen. Die Verbündeten besizen jedoch eine weit grössere Macht. Der linke Flügel des Napoleonischen Heeres bei Debliz kann nicht geworfen werden, obgleich immer neue Truppen zum Kampfe herbeiziehen. Holzhausen wird von den Verbündeten genommen und verloren. Probstheida behauptet mit dem heftigsten Kartätschenfeuer Murat. Blücher dringt bei Mokau über die Parthe; die Franzosen ziehen sich zurük. Saken rükt gegen Leipzig, aber die Russen müssen sich nach einem mörderischen Kampfe zurükziehen. Die Sachsen gehen zu den Verbündeten über, doch Napoleon füllt die Lüke schleunigst aus. Volkmarsdorf wird von den Franzosen behauptet. Schönefeld wird von den Russen endlich gegen Abend erstürmt. Immer näher zieht sich die Napoleonische Heermasse gegen und nach Leipzig zurük. Der Rükzug derselben wird bald allgemein; Abends gegen 9 Uhr kommt Napoleon nach der Stadt und befiehlt den Rükmarsch gegen Lindenau auf's Neue, läßt aber Leipzig schnell durch Macdonald und Poniatowsky in Vertheidigungsstand sezen, um den Rükzug des franzdsischen Heeres zu deken.

Schon am Morgen des 19ten rükt Schwarzenberg zum Sturm gegen Leipzig heran; die Franzosen halten sich. Napoleon zieht gegen Mittag auf der Strasse nach Lindenau aus der Stadt. Bald wird Leipzig erstürmt. Macdonald schwimmt über die Elster, denn Napoleon hat die Elsterbrüke in die Luft sprengen lassen. Poniatowsky ertrinkt in dem Flusse und Tausende mit ihm, welche auf diesem Wege sich retten wollten.

Leipzig ist um 1 Uhr Mittags erobert, und die Monarchen sammt dem Kronprinzen von Schweden ziehen als Sieger in die Stadt. Die Sachsen jubeln, weil sie von dem Joche des Bezwingers befreit sind. Niemand kann sagen, daß die Franzosen bei Leipzig nicht mit ausgezeichneter Tapferkeit ge-

Digitized by Google

kämpft haben, aber jeder muß gestehen, daß die verbündeten Heere auch einen glänzenden Beweis ihrer Tapferkeit ablegten. Napoleon wurde jedoch in der Leipziger Schlacht von den Verbündeten mehr erdrükt, als besiegt; denn die militärische Kunst selbst des größten Mannes muß scheitern, wenn eine doppelte, oder noch grössere Anzahl von Feinden, welche überdieß noch die Kriegskunst eigentlich nur von ihrem Gegner erlernt haben, seine geringern Massen allenfalls auch noch durch Tapferkeit erdrüken. Napoleon verlor in der Leipziger Völkerschlacht über 50,000 Mann, die meisten waren krank oder verwundet; ein Beweis von ihrer Tapferkeit und Ausdauer.

Ein sonderbares Schauspiel bieten von nun an die Organe der Zeit, die öffentlichen Blätter der rheinischen Bundesglieder, dar. Wie doch die Menschen so wankelmüthig sind! Der Mann, den sie vor kurzer Zeit fast vergötterten, wird von ihnen jezt verhöhnt und nach allen Seiten mißhandelt. Das Unglük desselben reizte jezt plözlich zur allgemeinen Freude; eigentlich eine Uebertreibung, denn später besann man sich wohl, ob man den größten Mann der Zeit nicht vielmehr bedauern als beschimpfen sollte. Die Franzosen wurden von nun an verflucht, und man vergaß bald das jüngst gepriesene Glük, mit jenen tapfern Schaaren verbündet gewesen zu sein. Wir haben die Bajern als eine Reservearmee in dem Lager vor Braunau gelassen. Wir haben gesehen, wie sächsische Heerabtheilungen, ohne bei ihrem Monarchen anzufragen, zu den Verbündeten übergingen. Eine Division bajerischer Truppen, unter General Raglowich, war dem französischen Heere, welches gegen Berlin zu ziehen bestimmt war, zugetheilt. Dieselbe hatte am 6. Sept. die Schlacht bei Dennewiz mit gewohnter Tapferkeit mitgekämpft, war jedoch so sehr zusammengeschmolzen, daß eine Brigade unter den Befehlen des Generalmajors v. Maillot daraus gemacht werden mußte, welche zwar noch einige Zeit mit den Franzosen gegen die Verbündeten kämpfte, aber gemäß den Bestimmungen des Vertrages von Ried von den Franzosen abfiel und über Leipzig nach Bamberg zog.

Digitized by Google

Am 9. Okt. kam nämlich in Ried, im Innviertel, zwischen dem bajerischen Feldherrn Grafen von Wrede und dem österreichischen General der Cavallerie, Fürsten Heinrich XV. von Reuß-Plauen, eine Uebereinkunft zu Stande, gemäß welcher Bajern dem Rheinbunde entsagte und seine Heere gegen Napoleon führte; diesen Vertrag bestätigte der König von Bajern am 12. Oktober. Oesterreich sicherte dem neuen Bundesgenossen gemäß der Rieder Convenzion die volle Souveränetät über alle vor dem Kriege besessene Staaten zu. Nun wurde auch ein österreichischer Heerhaufen unter die Befehle des tapfern Feldherrn Wrede gestellt.

Die bajerisch-österreichische Armee zog nun, in Folge benannter Convenzion, in Eilmärschen vom Inn herauf über Landshut, Neuburg, Donauwörth, Nördlingen, Dinkelsbühl, Ansbach und Uffenheim gegen Würzburg. Diese Vestung wurde von dem französischen Divisionsgeneral Turreau noch besezt gehalten. Die Belagerung begann daher von den umliegenden Bergen am 24. Oktober, und am 26. wurde die Stadt gemäß Kapitulazion an den Grafen von Rechberg übergeben. Die Besazung selbst zog sich in die Veste Marienburg zurük, und wurde von dem Korps des Generals Grafen von Spretti blokirt. Die Hauptarmee aber sezte ihren Marsch über Aschaffenburg nach Hanau fort, welche Stadt schon am 28. Okt. Morgens von dem ersten Chevaurlegersregiment besezt wurde. Und nun wollen wir einen Blik auf den französischen Rükzug werfen.

Am 20. Okt. kam Napoleon nach Weissenfels und ging mit seinem Heere auf zwei Brüken über die Saale. Am 21. Okt. kam er nach Freiburg, wo der Uebergang über die Unstrut von den Oesterreichern und Preussen sehr gefährdet wurde. Am 22. kamen die Franzosen nach Erfurt und bald standen die allenthalben umherjagenden Kosaken an der Spize der fliehenden Armee selbst. Ueberall wurde sie gedrängt und viele Tausende von ihr zu Gefangenen gemacht. Endlich kamen die Franzosen über Gotha und Schlüchtern gegen Hanau herangezogen. Die Bajern hatten nördlich von Hanau die Kin-

Digitized by Google

figbrüke besezt, wurden aber durch die Uebermacht anfangs zurükgedrängt. Von der Gelnhauser Strasse her, welche man unbesezt gelassen hatte, drangen die erbitterten Franzosen in bedeutenden Massen heran. Es war am 28. Okt. Die Bajern glaubten, es sei blos ein geringes feindliches Korps, aber bald hörte der General Graf von Wrede, Napoleon ziehe auf dieser Heerstrasse mit seinen Truppen heran. Die Bajern erhielten Verstärkungen, und gegen 3 Uhr Nachmittags zogen 4 bis 5000 Franzosen zu Fuß, nebst 5 Schwadronen und 8 Kanonen gegen die Bajern heran. Da jedoch die Division Delamotte erst Abends um 8 Uhr bei Hanau eintreffen konnte, so räumten die Bajern, der Uebermacht ein wenig weichend, die Stadt, und stellten sich bei Auenheim auf; als aber Delamotte mit seiner Infanterie angekommen war, besezten die Bajern Hanau wieder. Selbst die Vorstadt und die Kinzigbrüke wurde von ihnen genommen. Auch Frankfurt besezten die Bajern. Einzelne Gefechte fielen vor, entschieden jedoch wenig.

In der Nacht vom 29. auf den 30. Okt. erhielt Graf von Wrede die Nachricht, daß der Feind mit seiner ganzen Macht im Anzuge sei; es wurde daher eine Rekognoszirung vorgenommen, und beschlossen, wenn auch mit weit weniger Streitkräften, die Franzosen aufzuhalten. Auf die Division Delamotte, welche die Vorposten des Wredischen Heeres bildete, und in der Gegend von Rügingen stand, erfolgte früh Morgens 8 Uhr der Angriff der Franzosen. Die Bajern schlugen sich tapfer, wurden aber durch die Uebermacht zum Rükzuge gezwungen. Die Franzosen bestanden aus 60,000 Mann, meistens Kerntruppen, zu Fuß und gegen 12,000 Reiter. Die Verbündeten hatten gegen 28,000 Mann unter Waffen. Diese kämpften, um einen geschlagenen Feind nochmal zu schlagen, die Franzosen aber kämpften um Sein oder Nichtsein.

Der rechte Flügel der Verbündeten stand auf den beiden Ufern der Kinzig von dem Vorwerke bis an die Bulauwaldung. Oesterreichisches Fußvolk bildete die Reserve dieses Flügels hinter der Lambopbrüke. Das Centrum dehnte sich vom rechten

Digitized by Google

Ufer der Kinzig bis nach Gelnhausen aus und hatte den Kamboywald vor sich. Der linke Flügel, der meistens aus Reiterei bestand, stand links von der Gelnhauser Strasse gegen den Pupenwald zu. Seine Reserve bestand aus Kosaken. Die Reserve der ganzen Armee befand sich aber hinter dem linken Kinzigufer, links von dem Rothenbacher Hohlweg. Eine Brigade Oesterreicher war im Innern der Stadt aufgestellt. Es war Morgens 10 Uhr am 30. Okt., als das frühere Vorpostengefecht sich allmählig in eine Schlacht verwandelte. Diese begann mit einer starken Kanonade auf der Strasse nach Gelnhausen, wo die Franzosen, in dichte Massen gebildet, aus dem Kamboywald hervorkamen. Diese Massen stellten sich vor dem Walde auf, ohne sich sogleich zu entwikeln. Vorläufig wurde man aber nicht handgemein, sondern beschoß sich blos in der Ferne mit Kanonen. Endlich kam der Mittag und damit auch die heftigere Schlacht. Mehrmals drangen die Franzosen hervor, wurden aber immer mit bedeutendem Verlust zurükgeschlagen. Das Centrum der verbündeten Armee wurde mehrmalen angegriffen, aber umsonst. Die Schlacht blieb bis Nachmittags 3 Uhr unentschieden. Da stürzten die französischen Gardekuirassiere in dichten Massen auf der Gelnhauser Strasse zwischen dem Pupenwalde und dem sogenannten Eichenwäldchen hervor, und troz des verheerendsten Kanonenfeuers aus der bajerischen Batterie des Centrums bildeten sie drei Linien, deren erste auf den linken Flügel der Verbündeten mit fürchterlicher Wuth stürzte, aber zurükgedrängt wurde. Dieses Zurükdrängen schien jedoch nur eine List zu sein, denn kaum hatten sich die Kuirassiere auf das Centrum der Infanterie geworfen, und kaum war die bajerische Reiterei ihnen nachgestürmt, so erblikten die Bajern am linken Flügel eine franz. Batterie von Zwölfpfündern und waren plözlich ihrem ganzen Feuer ausgesezt.

Von nun an konnte die verbündete Armee keinen Gesammtangriff mehr machen, denn der linke Flügel war durch die fürchterlichen Hiebe der Gardekuirassiere, dann durch ihre Seitenbewegung gegen das Centrum, endlich durch die plözlich aufgestellte mörderische Zwölfpfündner-Batterie gänzlich zur

Digitized by Google

Flucht gezwungen. Der linke Flügel floh also über die Kinzigbrüke in die Stadt. Die Franzosen rükten in geschlossenen Massen näher heran. Der Kampf rings um Hanau wurde mörderischer. Das Centrum der Verbündeten mußte weichen. Bedeutenden Verlust hatte es schon vor der Lamboybrüke, mehr aber noch auf derselben erhalten. Mancher tapfere Bajer stürzte über die Kinzigbrüke hinab und ertrank; weniger hartnäkig als auf dem linken Flügel und dem Centrum war der Kampf auf dem rechten Flügel gewesen. Uebrigens endete das Treffen mit dem Einbruche der Nacht. Die Verbündeten bivouakirten in der Gegend der Aschaffenburger Strasse, nahe beim Lehnhof. Die Oesterreicher blieben unter Gewehr, und in Hanau glaubte man, nun sei aller Kampf vorüber. Die Bewohner täuschten sich. Morgens um 2 Uhr flogen französische Granaten in die Stadt und plözlich brach an mehreren Orten Feuer aus. Endlich, als Wrede sah, daß der Andrang der Stürmenden nicht mehr aufzuhalten sei, ließ er Hanau räumen. Die Einwohner ergriffen die Flucht oder verbargen sich in ihren Häusern, und am 31. Okt. früh 8 Uhr rükten die Franzosen ein. Wrede hatte seine Stellung hinter der Kinzig an diesem Tage genommen. Der linke Flügel hatte Hanau, der rechte die Kinzigbrüke vor der Fronte. Der rechte Flügel wurde von dem französischen vierten Armeekorps angegriffen und zurükgedrängt, jedoch mußten die Sieger bald wieder weichen, denn die Verbündeten drangen in grössern Massen gegen sie heran. Der linke Flügel hatte blos einige Kavallerievorpostengefechte und Plänkeleien zu bestehen. So dauerte das Kämpfen den ganzen Tag, ohne eine Entscheidung herbeizuführen.

Die gröfseren Haufen der Franzosen zogen während dieser Zeit an der Kinzigbrüke vorüber über Wilhelmsbad und Hochstädt. Die leichte Reiterei kam schon Mittags 11 Uhr nach Frankfurt, wo auf der Sachsenhauserbrüke sich ein neues Gefecht entspann. Hanau war während dieser Zeit immer noch von den Franzosen besezt, und Napoleon traf um 3 Uhr Nachmittags in Frankfurt ein. Um 4 Uhr beschloß der General

Digitized by Google

Wrede, Hanau zu erstürmen, weil er der französischen Angriffe müde wurde. Er stellte sich daher selbst an die Spize eines österreichischen Grenadier- und eines Jägerbataillons, und in wenig Minuten waren die französischen Truppen, welche jedoch aus fast lauter Italienern bestanden, aus der Stadt gejagt; aber ausserhalb derselben standen noch mehrere französische Massen, die unausgesezt mit Granaten herüber feuerten. Da wollte auch der tapfere Feldherr der verbündeten Armee, im Feuereifer des plözlichen Sieges, die Kinzigbrüke erstürmen, welche noch von den Franzosen besezt war. Kaum hatte er die Mitte dieser Brüke erreicht, so verwundete ihn ein Schuß in den Unterleib, und er mußte zurükgebracht werden. Dieses für die Oesterreicher und Bajern so traurige Ereigniß spornte besonders den Muth der Leztern auf einen hohen Grad; dieselben rükten im Sturme vor und eroberten die Brüke. An Wrede's Stelle übernahm der österreichische General Fresnel den Oberbefehl. Der hölzerne Theil der Brüke wurde jedoch von den Franzosen in Brand gesteckt und dadurch die weitere Verfolgung des Napoleonischen Heeres gehindert.

Am Abend befanden sich alle französischen Heerhaufen in der Umgegend von Frankfurt, und am 1. Nov. eilte Napoleon nach Mainz; Wrede's Armee aber besezte Frankfurt, und zog, als die grösseren Heere der Verbündeten herbeirükten, über Darmstadt nach Mannheim. Der Nachtrab von Bertrand wurde aus seiner vesten Stellung bei Hochheim vom General Giulay am 9. Nov. vertrieben.

Napoleon bot nun alles auf, das linke Ufer des Rheins gegen die herandringenden Heerhaufen der Verbündeten zu vertheidigen; denn die meisten Franzosen waren zwar aus Teutschland verjagt, aber noch mehrere Vestungen hielten sie besezt, und Davoust befand sich noch im Norden von Teutschland. Jedoch wurden die Vestungen Modlin, Zamosk und Danzig, welches General Rapp auf's Ehrenvollste vertheidigte, auch bald eingenommen, und in Italien wurde Eugen auch immer weiter zurükgedrängt. Gouvion St. Cyr, der mit 30,000 Mann in Dresden war, mußte sich zulezt unbedingt an die

Digitized by Google

Alliirten ergeben. Auch in Spanien wankte die Napoleonische Herrschaft von Tag zu Tag mehr. Selbst Murat verband sich mit den Feinden seines Protektors, um ihre Partei später wieder zu verlassen.

Sonderbar scheint der nochmalige theilweise Aufstand der Tiroler vor, besonders aber nach dem Vertrage von Ried. Am 11. Dez. stürmten nämlich 3000 Insurgenten nach Innsbruk, vertrieben die bajerischen Truppen und bemächtigten sich der vorhandenen Kriegsgeräthschaften. Der österreichische Feldmarschall Graf von Bellegarde ermahnte sie freilich zur Ruhe und zur Unterwerfung; allein Kluibenschedel, der die Insurrekzion vorzugsweise organisirte, wollte lange nicht nachgeben. Selbst der Generalkommissär Freiherr von Lerchenfeld sollte deportirt werden; allein seine würdevolle Haltung in diesen drohenden Zeiten des Sturms besänftigte die Empörer. Einzelne Haufen zogen im Lande herum, verübten Gewaltthätigkeiten gegen Beamte, legten aber endlich, als die Oesterreicher drohend einrükten, die Waffen nieder. Die Erbitterung der Insurgenten gegen oft mit Willkühr verfahrende Beamte soll Ursache an dieser Insurrekzion gewesen sein. — Während nun die Verbündeten dem französischen Kaiser gegen den Rhein nachrükten, kam dieser am 9. Nov. 1813 nach St. Cloud.

Die Franzosen, nach so vielen für die Chimäre ihres unersättlichen Herrschers gemachten Aufopferungen, sehnten sich nach Frieden. Napoleon aber wollte Krieg. Der feile Senat beschloß also neuerdings eine Aushebung von 300,000 Mann zu veranstalten. Die Verbündeten aber hatten schon in Gotha mit dem franz. Gesandten Grafen St. Aignan Unterhandlungen über einen künftigen Frieden angeknüpft; allein, als man die Grundlagen dieses Friedens dem besser unterrichteten Senate mittheilte, stimmte dieser in den Zeiten der Noth für Krieg. Das war Napoleons Streben. Warum es so gewesen ist, darüber vermag nur der persönliche Charakter des Kaisers Aufschluß zu geben.

Wir sehen wohl, daß der sonst so kluge Napoleon vergißt, wie man die Zeit nicht beherrschen könne. Einzelne Stimmen

Digitized by Google

erhoben sich freilich gegen die Anmassungen des Usurpators, allein umsonst; Napoleon hörte nicht. Raynouard fragte freilich, ob der Mütter Thränen und der Völker Angstschweiß auch Eigenthum der Könige seien. Napoleon nannte Männer, die solches sprachen, Verräther. Jezt müsse Frankreich seine ganze Kraft aufbieten, damit er in drei Monaten einen glänzenden Frieden schliessen könne. Während nun die Konskripzion in dem wildbewegten Frankenlande eifriger vor sich ging, rükten die Verbündeten immer näher und erklärten, sie führten nicht gegen Frankreich, sondern nur gegen Napoleon Krieg.

Die Schweizer mußten ihre Neutralität den Verbündeten opfern, und diese zogen bei Basel über den Rhein. Genf wird gewommen, und dadurch ist die Strasse nach Italien und dem südlichen Frankreich offen. Die schlesische Armee, unter den Befehlen von Blücher, ging ebenfalls am 1. Jäner beinahe ohne allen Widerstand über den Rhein, über welchen Graf von Wrede mit dem fünften Armeekorps schon am 21. Dez. gegangen war. Die Vestung Hüningen wurde von den Bäjern eingeschlossen, und Streifpartien bis gegen Kolmar und Bruntrut vorausgeschikt. Der Divisionsgeneral Graf von Rechberg aber schloß Befort am 24. Dez. ein. Hüningen und Befort wurden förmlich belagert, und der französische Marschall Viktor von Wittgenstein und Wrede immer weiter zurükgedrükt.

Wrede übertrug die Belagerung von Befort dem Feldmarschalllieutenant Bianchi, besezte Colmar, berannte Schlettstadt, schlug die Franzosen bei St. Marguerite und bei St. Diez, nahm am 19. Jäner seine Stellung zwischen Chatenoy, Neufchateau und St. Christoph, um sich an Schwarzenberg anzuschliessen. Dieser warf den Marschall Mortier zurük, während Blücher Nancy und Toul besezte. Die Verbündeten rükten immer weiter vor, und bald waren alle Städte am Rhein, an der Maaß und an der untern Mosel, mit Ausnahme mehrerer, aber sehr wichtiger Vestungen, in den Händen derselben. Napoleon befand sich während dieser drohenden Ereignisse immer noch in Paris, während in ganz Frankreich die Bewaff-

Digitized by Google

nung der Nationalgarden auf's Eifrigste betrieben wurde. Endlich am 25. Jäner reiste der Kaiser zur Armee ab. Dieselbe befand sich in Chalons ꝛc. Seine Hauptabsicht war, die einzelnen Heerhaufen der Verbündeten zu trennen und einzeln zu schlagen.

Den lezten Beweis seines hohen militärischen Talentes, aber auch den höchsten wollte er liefern. Mit 60,000 Mann brach er also am 26. Jäner 1814 von Chalons sur Marne nach Vitry auf, und in einem Nu schlug er den russischen General Lanskoi bei St. Dizier und trieb ihn zurük. Hierauf wendete er sich gegen Brienne, wo Blücher stand. Schwarzenberg wollte diesem bedeutende Verstärkungen nach Bar sur Aube zuführen, und zu diesem Zweke zog sich Blücher einigermassen zurük. Es war am 29. Jäner, als der tapfere preussische General von Napoleon mit seiner gesammten Macht angegriffen wurde. Die Russen wurden geworfen und Blücher mußte sich endlich auf La Rothiere zurükziehen. Da vereinigten sich mit ihm York und Wittgenstein, endlich auch Wrede, und Blücher nahm sein Heerlager in Trannes. Auf allen Seiten verstärkt, griff nun Blücher die französische Hauptarmee selbst an und zwang dieselbe zum Rükzuge. Wrede erstürmte Rouay, und Prinz Karl von Bajern nahm die veste Stellung des Marschalls Marmont, welcher den Rükzug des Heeres sichern wollte.

Napoleon besaß nach der Schlacht von La Rothiere etwa noch 43,000 Mann, aber von allen Seiten strömten ihm neue Truppen zu. Hätten nun die Verbündeten den kräftigen Sieg benüzt, und mit aller Anstrengung die Armee des Kaisers verfolgt, so dürfte Napoleon auf glänzende Weise geschlagen worden sein; allein Schnelligkeit war leider die Sache der Verbündeten noch nicht. Sie hielten vielmehr in Brienne einen Kriegsrath und beschlossen, das gesammte Heer wieder zu trennen. Das wollte Napoleon; denn gegen die gesammte überwiegende Macht vermochte er weniger, als gegen einzelne, ihm mehr gleichstehende Kräfte. Blücher zog also über Frere-Champenaise gegen die Marne, und Schwarzenberg über Vau-

Digitized by Google

doeuvre gegen Troyes. Dort befand sich Napoleon und hatte beschlossen, der Heerabtheilung Schwarzenbergs eine Schlacht zu liefern. Allein plözlich zog sich dieser, obgleich schon die Vorpostengefechte begonnen hatten, nach Vandoeuvre zurük, in der Absicht, vorläufig die Kommunikazion des Kaisers mit Paris zu unterbrechen, und dadurch sich mehr bei der franzözischen Hauptstadt zu konzentriren. Wirklich streiften die leichten Truppen des schlesischen Heerhaufens schon bis Ferte sous Jouarre. Napoleon aber zog sich an die Seine zurük und Schwarzenberg folgte ihm. Da wurden in Chatillon Friedensunterhandlungen begonnen; allein der Kaiser fand die Bedingungen theils zu drükend, theils glaubte er, die Verbündeten umgehen und ihre einzelnen Heerhaufen auch einzeln schlagen zu können. Während dieser Zeit rükte aber die schlesische Armee immer näher an die franzözische Hauptstadt, und mit jeder Stunde stieg die Gefahr. Da wollte Napoleon einen entscheidenden Schlag wagen. Blücher war zu weit vorgedrungen, und dieser sollte überflügelt werden. Der kaum gefaßte Beschluß wurde ausgeführt. Was Niemand ahnete, geschah; Napoleon nämlich überflügelte die Verbündeten, wo man geglaubt hatte, er sei überflügelt.

Am 10. Februar 1814 wurde plözlich der russische General Alsuwief bei Champaubert angegriffen und zum Rükzuge gezwungen, Alsuwief aber selbst gefangen. Durch die Niederlage desselben war das Armeekorps von General Saken im Rüken bedroht. Diese Drohung wurde von Napoleon sogleich ausgeführt. Schon am 11. Febr. von allen Seiten angegriffen, entging Saken nur durch die Dunkelheit der Nacht seiner völligen Vernichtung. Mortier verfolgte die Fliehenden auf allen Seiten und gefährdete ihren Uebergang über die Marne, während Napoleon ein neues Meisterstük gegen Blücher lieferte. Schnell brach er nämlich nach der Niederlage der Russen bei Marchais gegen Vauchamp, wo Blücher stand, der von den Unfällen der Russen wenige Nachrichten hatte, auf. Schon am 14. Februar griffen die Franzosen an, und Preussen und Russen wurden geschlagen; allein Napoleon war mit allen diesen Nie-

Digitized by Google

derlagen der Verbündeten nicht zufrieden. — In unerhörten Eilmärschen kam er nach Meaux, vereinigte sich mit Oudinot und Viktor und zog gegen Nancy. Dort befand sich der Heerhaufen von Wittgenstein. Die Franzosen greifen an und die Russen werden geschlagen. Selbst der tapfere Wrede, welcher bei Villeneuve Le Comte stand, mußte sich vor dem Andrange Viktors zurükziehen. Auf diese Weise war Montereau blosgestellt und der Rükzug der Verbündeten durchaus gefährdet; gewiß ein Meisterstük Napoleonischer Taktik. Um nun auch die Würtemberger und Oesterreicher, welche Montereau vertheidigten, zu schlagen, und den Rükzug der Verbündeten durchaus zu gefährden, ließ Napoleon den Kronprinzen von Würtemberg angreifen und er wurde geschlagen. Zu gleicher Zeit waren die Russen und Preussen gegen Provins vorgerükt und von Oudinot auf gleiche glänzende Weise zum Rükzuge gezwungen worden.

Das waren nun allerdings Wendungen, welche den Napoleonischen Stolz erhöhten und die Hoffnungen der Verbündeten herabstimmten. Die Verbündeten suchten daher jezt selbst bei Napoleon um einen Waffenstillstand nach; ja es wurde sogar ein Eilbote abgesandt, um den Entwurf eines Friedens zu überbringen. Dieselben forderten aber bis zur Schliessung des Friedens die Besezung von Paris. Napoleon antwortete, er selbst sei jezt näher an Wien, als die Verbündeten bei Paris. Aus dem Waffenstillstande wurde also nichts. Die Verbündeten fassen nun den Entschluß, den Feldherrn des Jahrhunderts mit gesammter Macht anzugreifen. Wittgenstein vereinigt sich daher an der Seine mit Blücher. Napoleon kommt, weicht aber der Uebermacht gegen Troyes. Zu dieser Zeit dringt Augereau bis nach Genf, und der Rükzug der Verbündeten wird allenthalben gefährdet. Napoleon greift sie bei Troyes an, und sie werden geworfen. Der Rükzug ist aber nur List, um sich mit einer neuen Armee zu verbinden. Napoleon bricht also gegen Blücher auf. Blücher flieht. Eine Hauptschlacht ist dadurch vereitelt.

Am 6. März wird General Saken von den Franzosen ge-

Digitized by Google

schlagen. Bei Laon trifft endlich Napoleon am 9. die vereinigten Heerhaufen der Russen und Preussen, 100,000 Mann stark. Napoleon muß sich zurükziehen. Gleichzeitig erringen die Verbündeten bei Bar sur Aube beträchtliche Vortheile. Bar wird von Wrede erstürmt. Die Franzosen fliehen nach Vandoeuvre. Macdonald wird bei Laferte geworfen, Troyes von den Verbündeten erobert. Napoleon erobert dagegen Rheims. Da kommen aber die Russen und entreissen ihm diese Eroberung wieder. Die Tapferkeit der Franzosen erringt jedoch den verlornen Plaz nochmals.

Der Kongreß von Chatillon wird aufgelöst, und die Verbündeten beschliessen die Vereinigung ihrer Heere zu Arcis. Schwarzenberg will hier eine entscheidende Schlacht kämpfen; aber Napoleon schlägt sie aus. Bald stehen die Oesterreicher zwischen dem französischen Heere und Paris. Die Gefahr wird dringend; da faßt Napoleon den kühnen Entschluß, sich nach Lothringen zu werfen und den Krieg in die Länge zu ziehen. Der Aufruhr wird dagegen in Frankreich auf alle Weise bestärkt und erweitert. Es ist nicht zu läugnen, daß die Verbündeten dadurch eine schwierige Stellung hatten. Es wird daher beschlossen, um der öffentlichen Meinung eine andere Richtung zu geben, Paris zu nehmen. Die Stimmung in der Hauptstadt war verschieden und zweideutig; Paris soll daher von der Nordseite angegriffen werden. Die Verbündeten gewinnen bald vor dem Kaiser einen beträchtlichen Vorsprung, und Marmont und Mortier ziehen sich zurük. In Kurzem stehen aber die Verbündeten unter den Mauern der Hauptstadt. Die Kaiserin flieht mit ihrem Sohne nach Blois. Dadurch wird der Muth der Pariser geschwächt. Am 30. März beginnt der Kampf. Endlich werden die Franzosen geworfen, und am 31. März 1814 ziehen die Verbündeten mit 180,000 Mann, den Kaiser von Rußland und den König von Preussen an der Spize, in Paris ein.

Napoleon erfährt die Donnerbotschaft am 31. März. Die Franzosen sind endlich der Bedrükungen des selbstsüchtigen Eroberers müde, und Napoleon wird von seinem eigenen Senate

Digitized by Google

abgesezt. Mit ihm unterhandelt man nicht mehr. Ludwig XVIII. soll zurükgerufen werden. Napoleon befindet sich in Fontainebleau, und endlich vermögen ihn einige seiner Marschälle zu Gunsten seines Sohnes abzudanken; allein die Verbündeten gestatten diese Abdankung nicht.

Am 6. April wird daher der Bruder Ludwigs XVI., Ludwig Stanislaus Xaver, als Ludwig XVIII., zum franzbsischen Thron berufen. Die Kaiserin Marie Louise unterwirft sich ebenfalls der neuen von den Verbündeten eingeführten Ordnung der Dinge, und geht in Begleitung des Fürsten Esterhazy nach Teutschland. Am 11. April bestimmen die Verbündeten für Napoleon die Insel Elba als besonderes Fürstenthum mit vollkommener Hoheit. Seine Verwandten erhalten den Titel Prinzen und Prinzessinnen.

Napoleon fügt sich endlich dem Beschlusse, und am 28. April schifft er sich Abends 9 Uhr am Bord einer englischen Fregatte nach Elba ein. Die Generale Bertrand, Drouet und mehrere andere begleiten ihn. Man hat ihm einen Jahresgehalt von zwei Millionen Franken ausgesezt. Bei seinem Abgange sagte der kleingewordene grosse Mann:

„Nicht die Coalizion der Mächte, sondern die freisinnigen Ideen haben mich vom Throne gestürzt; ich kann mich nicht wieder erheben, ich habe die Vblker beleidigt."

Diese Worte, die aus der Seele eines Unglüklichen gesprochen worden sind, bedürfen keiner weitern Erörterung; sie sind eine Lehre für Jahrhunderte. Wir haben ihn gesehen den Mann, wie er die Zeit, in welcher er lebte, erkannt und an ihrer kräftigen Hand gewirkt hat. So lange er dieses that, war er groß. Sobald er aber anfing, den verderblichen Wahn zu hegen, auf seinen Schultern ruhe die Zeit selbst, er sei die Zeit, von diesem Augenblike an wird er klein, und um so kleiner, je weiter er sich von der Zeit entfernte. Niemand, so lehrt die Geschichte, kann die Zeit überwältigen, und wenn dieses die Grossen der Welt, wie Alexander, Cäsar und Napoleon, nicht zu thun vermochten, um wie viel weniger werden es erst

Digitized by Google

die Kleinen können! Darin besteht aber auch die wahre Grösse eines historischen Menschen nicht, daß er es wage, die Zeit seiner Persönlichkeit zu unterwerfen, sondern vielmehr darin, daß man die guten Regungen der Zeit erkenne, und von ihnen belehrt herrsche oder regire, je nachdem es die Menschen, unter welchen man lebt, fordern.

Napoleon, der so viele Jahre hindurch die Gemüther der Völker, die Weisheit der Kabinete, kurz das öffentliche und Familienleben der Nationen beschäftigte, war doch nicht im Stande, den tief erregten Unmuth seiner Zeitgenossen an seine Siege zu fesseln, und er hatte Verstand genug, dieses einzusehen. Wir möchten beinahe sagen, der grosse Feldherr sei um so kleiner geworden, je höher er steigen wollte, und sein Fall war um so tiefer, je höher er gestiegen war. Die ächte politische Grösse, die wahre Weisheit der Kabinete und Fürsten bewegt sich nicht in Extremen, sondern hält die mittlere Bahn.

Napoleon war gekommen, hatte gesiegt und ist gegangen. Sobald er anfing, die Zeit als etwas Fremdes zu betrachten, erkannte ihn auch die Zeit nicht mehr an. Sie war ihm, und er ihr fremd. Die Bevollmächtigten Oesterreichs und Englands begleiteten den politischen Schiffbrüchigen nach Elba. Fortan ließ sich der kleine Ehrgeizige — Kaiser nennen. Immer arbeitete er, baute und verschönerte, schloß Handelsverträge und militärisirte, schimpfte über die Bourbonen, unterhielt eine gute Polizei über die französischen Verhältnisse, wurde von seiner Mutter und Schwester Pauline besucht, schärfte die Fremdenpolizei; kurz der ehemalige grosse Kaiser verläugnete auch auf Elba weder sein Talent, noch seine Betriebsamkeit. Während dieses geschah, hatte Ludwig XVIII. den französischen Thron bestiegen. Am 4. Mai war er in Paris eingezogen. Am 1. Juni wurde zwischen ihm und den Monarchen von Oesterreich, Rußland, Großbrittanien und Preussen der erste Pariser Friede geschlossen. Durch denselben verlor Frankreich über 15 Millionen Einwohner. Es wurde wieder in seine Gränzen von 1792 zurükgewiesen. Die teut-

Digitized by Google

schen Staaten sollten fortan eine Konföderazion bilden; die Schweiz und Italien, mit Ausnahme jener Landestheile, welche an Oesterreich zurükfallen sollten, fortan unabhängig sein.

Ludwig XVIII. gab aus besonderer Gnade seinen Völkern eine Verfassung. Die Gnade erregte Mißvergnügen, die Verfassung nahm man. Leider waren durch den ersten Pariser Frieden die politischen Verhältnisse der europäischen Staaten bedeutend umgekehrt, und Vieles mußte noch geordnet werden, zu welchem Zweke man einen Kongreß nach Wien anberaumte.

§. 158.

Der Wiener Kongreß und der zweite französische Feldzug.

Das war für die Diplomaten eine harte Zeit. Nicht ein gordischer Knoten wartete auf seine Lösung, sondern viele. Nicht die Interessen Weniger sollten ausgeglichen werden, sondern die Vieler. Man konnte auf die Fürsten sehen, ihre Rechte berüksichtigen; aber es war gefährlich, die Völker dabei zu vergessen. Nicht die Fürsten hatten das Meiste gelitten, sondern die Völker. In der leztern Zeit schienen die Ereignisse sich nicht mehr auf den Wink der Throne gestalten zu wollen; die Zeit ruhte vielmehr auf den Schultern des erwachten Volkssinnes. Die Völker hatten gekämpft um die Würde ihrer Fürsten und um die Vernichtung aller Willkührherrschaft, und die Völker wollten jezt auch für ihre Mühe belohnt werden.

An den Regirungen lag es, die frisch blutenden Wunden zu heilen, die Drangsale des Krieges durch einen rühmlichen Frieden vergessen zu machen. Das war gewiß eine harte Zeit. Zentnerschwer lagerte sie sich mit ihren Folgen auf den ehrwürdigen Bau der Kabinete, wie auf den der Völker. Wer wollte die Wirrnisse entwirren? wer dem Strom der Ereignisse gebieten? wer war im Stande, die guten Zeichen der Zeit zu erkunden, und auf ihrem Grunde eine bessere Zukunft zu rufen? Der Wiener Kongreß sollte und wollte dieses thun.

Digitized by Google

Am 28. Okt. 1814 wurde derselbe in der österreichischen Hauptstadt eröffnet. Die größten Monarchen wohnten ihm bei, und auch die kleinern hatten nicht versäumt, ihre Ansprüche auf demselben geltend zu machen. Nach den Bestimmungen des Pariser Friedens war vor allem die Unabhängigkeit und die Föderazion der teutschen Staaten ausgesprochen.

Am 18. Okt. feierte man auf allen Bergen den Jahrestag der Leipziger Völkerschlacht, und die Mühen der Völker schienen vergessen. Während nun der Wiener Kongreß sich in europäische und teutsche Versammlungen theilte; während man Entwürfe einer neuen teutschen Verfassung machte und verwarf; während man Polen vergaß, Sachsen aber klein und Preussen groß machen wollte, Staaten niederriß und aufbaute, sich vereinigte und wieder trennte; während sich der Papst wegen verlezter Rechte des heiligen Stuhles und der teutschen Kirche gegen manchen Punkt der Kongreßakte verwahrte; während Ferdinand VII. den Thron von Spanien bestieg, in Frankreich aber die Parteien täglich erbitterter sich gegenüber standen, die Verfassungsurkunde jenes Reiches heimlich und öffentlich untergraben wurde; kurz, das Feuer der Zeit überall gährte; während in unserm Vaterlande der Hof Orden vertheilte und Kammerherren schuf, und man überall im tiefsten Frieden zu leben wähnte, sich aber allenthalben neuer Gährungsstoff häufte, neue Flammen entzündeten; arbeitete Napoleon im Stillen für eine Landung an der französischen Küste. Die Verbündeten und der sich sicher träumende französische König ahneten freilich solche Dinge nicht. Zwar wurde hie und da einiger Verdacht rege, aber umsonst. Die Grossen lachten und verhöhnten den Kaiser von Elba, während die Kleinen unmuthig auf das Treiben der Bourbonen blikten. Zwar hegte Ludwig XVIII. die rühmlichsten Gesinnungen für sein Volk, aber der Mann war doch nicht im Stande, den Vulkan zu dämpfen. Dieser wurde vielmehr von dem alten Adel immer mehr genährt. Man glaubte, jezt sei es Zeit, die Völker unter das Joch der absoluten Herrschaft zu beugen; da kam wie

Digitized by Google

ein Blitz die Nachricht von der Entweichung Napoleons von Elba und von seiner Landung an der französischen Küste.

Am 26. Februar schiffte er sich ein, und fuhr mit günstigem Wind gegen Frankreich. Siebenhundert Grenadiere und Jäger, 300 Korsen und 140 polnische Lanzenträger begleiteten ihn. Am 1. März landete er in der Nähe von Frejus. Ein kühnes Wagestük war es, im Angesichte der verbündeten Armeen, im Angesichte des Wiener Kongresses, ohne Heer, ohne Munizion, fast wie ein Abentheurer in ein Land zu dringen, welches zum Theile gleichgültig geblieben war, als Napoleon es verlassen mußte; allein das Glük wollte den kleinen Mann den Geschmak seiner ehemaligen Grösse noch einmal empfinden lassen, um ihn endlich um so heftiger zu stürzen. 25 Mann schikte Napoleon nach Antibes, diese wurden jedoch gefangen genommen und der Einfall schien keinen günstigen Erfolg zu haben. Allein Napoleon wurde durch ein einziges, seinen Wünschen nicht entsprechendes, Ereigniß nicht abgeschrekt. Der Marsch wird fortgesezt. Am 2. März steht er schon zwanzig Stunden von der Küste. Am 3. kommt er nach Barenne; das Volk neigt sich allmählig auf seine Seite. Am 4. besezt er Digne. Es werden Proklamazionen an die Franzosen und die Armee gedruckt und verbreitet. Am 5. März kommt er nach Gap. Schon verkündet er, die Verbündeten hätten ihn nicht besiegt, sondern Marmont und Augereau hätten ihn verrathen; der Flug seiner Adler sei nicht mehr zu hemmen; unvergeßlich müßten ihnen die frühern sieggekrönten Schlachten sein; seine Proklamazionen athmeten mit einem Worte die höchste Begeisterung und Zuversicht auf künftige Siege.

Am 7. März kommt der Kaiser vor Grenoble; die Stimmung des niederen Volkes scheint für ihn zu sein; auch die Besazung neigt sich auf seine Seite. Am Abend des 7. März hält endlich Napoleon seinen feierlichen Einzug in Grenoble; sein Heer ist dadurch auf 10,000 Mann vermehrt; auch grobes Geschüz hat er hinlänglich gewonnen. Schon am 5. war die Kunde von Napoleons Landung nach Paris gekommen, und hatte wie ein Donnerschlag die Gemüther erschüttert. Die

Digitized by Google

Kammern werden ausserordentlich zusammengerufen; Napoleon für einen Empörer und vogelfrei erklärt; zur Treue gegen König Ludwig aufgemuntert; in Ausdrükken des reinsten Patriotismus vom Kriegsminister, Marschall Soult, die Armee zum bevorstehenden Kampfe gegen den Empörer aufgefordert; die Nazionalgarden auf's Neue organisirt. Als aber die öffentliche Stimme den Kriegsminister selbst als das Haupt der Verschwörung zu Gunsten Napoleons bezeichnete, nahm er seinen Abschied.

Am 9. März bricht Napoleon mit seiner Garde von Grenoble nach Lyon auf; an allen Orten wird er von dem Pöbel mit Begeisterung empfangen. Am 10. März rufen auch schon die Lyoner dem muthigen Kaiser ein Lebehoch zu, und am späten Abend hält Napoleon seinen Einzug in die zweite Hauptstadt des französischen Reichs. Von hier aus werden Verordnungen aller Art erlassen; alle Veränderungen des Königs in den Gerichtshöfen und der Ehrenlegion aufgehoben; alle Generäle und Offiziere im Bourbonischen Interesse abgesezt; der Hofstaat des Königs und der Prinzen dreissig Stunden von Paris hinaus verbannt; den Bourbonen selbst mit dem Tode gedroht; der Adel aufgehoben; die Orden abgeschafft; die dreifarbige Kokarde als Nazionalfarbe erklärt; die Kammern aufgelöst; die Wähler des Reiches nach Paris berufen, und die Krönung der Kaiserin und ihres Sohnes anberaumt.

Am 13. März zieht Napoleon nach Autun und Avalon; überall wird er von dem Volke mit Begeisterung aufgenommen. In Paris wächst die Furcht von Stunde zu Stunde. Der König sezt seine Rettung nur noch in den Marschall Ney. Dieser verspricht, den Empörer todt oder lebendig nach Paris zu bringen; man vertraut ihm eine Armee an und Ney zieht gegen Lyon. Unterwegs erreicht ihn eine Proklamazion Napoleons und ein Tagsbefehl des Kaisers. Ney macht seine Truppen mit den Ereignissen bekannt, und jubelnd vereinigen sie sich am 18. März bei Auxerre mit Napoleon. Es ist vorauszusehen, daß die zur Vertheidigung der Hauptstadt Paris unter dem Kommando des Herzogs von Berry zusammenge-

Digitized by Google

zogene Armee gleichfalls auf Napoleons Partei übergehen wird.

Am 18. März kommt Napoleon nach Fontainebleau, und Ludwig XVIII. flieht aus der Hauptstadt. Nachmittags 1 Uhr am 19. ziehen die ersten Truppen des Kaisers in Paris ein und am 20. Napoleon selbst. Die Bourbonen sind geflohen, und überall gibt sich die wildeste Begeisterung für den kühnen Kaiser kund. Ein Regiment um's andere verbindet sich mit seiner Armee, und bald haben die Bourbonen und ihre Partei kaum einige Truppen mehr. Am 13. März jedoch erscheint plözlich in Wien folgende Erklärung;

„Napoleon habe durch seine Entweichung von Elba und durch seinen Einfall in Frankreich den einzigen Rechtsanspruch vernichtet, an welchem bisher noch sein Dasein geknüpft gewesen; er habe sich selbst jedes gesezlichen Schuzes beraubt und im Angesichte der Welt ausgesprochen, daß mit ihm weder Friede noch Waffenstillstand bestehen könne. Daher erklärten die Mächte, daß er sich von allen bürgerlichen und gesellschaftlichen Verhältnissen ausgeschlossen, und als Feind und Störer der Ruhe der Welt sich den öffentlichen Strafgerichten Preis gegeben habe. Vest seien sie entschlossen, den Pariser Frieden aufrecht zu erhalten und mit vereinten Kräften dem Könige von Frankreich oder der französischen Nazion alle nöthige Hilfe zur Wiederherstellung der öffentlichen Ruhe zu leisten."

Dieser Erklärung folgte ein neues Bündniß zwischen Oesterreich, Rußland, England und Preussen. Diesem Bündnisse traten bald die übrigen Mächte bei. Im Ganzen rüsten sich fast eine Million Streiter gegen Napoleon. Der König von Neapel, Murat, allein wagt es, auf französische Seite überzutreten. Der Papst verläßt Rom und Oesterreich erklärt dem kühnen und unvorsichtigen Murat den Krieg. Die Folge dieses Krieges ist die Vertreibung Murats und der Einzug Ferdinand IV. am 17. Juni 1815 in Neapel.

Das geschieht Alles, bevor noch eine einzige Waffe sich

Digitized by Google

gegen den Kaiser kehrt. Die Verbündeten wollen ihre Truppenmassen erst gänzlich sammeln und ordnen, ehe sie einen entscheidenden Schritt gegen den Feldherrn seines Jahrhunderts wagen. Napoleon aber versäumt während der Zeit nicht, seinen neuen Thron mit freisinnigen Männern aller Art zu umgeben, um dem Volke gleichsam zu zeigen, als wolle er von nun an nur nach den Grundsäzen bürgerlicher Freiheit regiren. Demgemäß erkannte er, natürlich mit Modifikazionen, auch die Volkssouverainetät an. Alle Franzosen, von 20 bis zu 60 Jahren, werden zum Kriegsdienste gerufen. Bald stehen 225,500 Mann unter Waffen. So viel als möglich sucht man einen Nazionalkrieg zu Stande zu bringen. Am 1. Juni wird das Maifeld gehalten. Die Stellvertreter der Nazion erklären hier Napoleon für den rechtmäßig erwählten Kaiser der Franzosen. Auf's Neue werden die Adler unter die Truppen und Nazionalgarden vertheilt. Da erhebt aber die Vendee ihre Waffen für König Ludwig XVIII. Mit abwechselndem Erfolge wird in derselben gekämpft; aber Napoleon vermag nichts von seinem Plane, den Thron fortwährend zu behaupten, abzubringen.

Der Krieg beginnt. Oesterreich führt in den Kampf nach Italien und Frankreich 300,000 Mann; Preussen 236,000; Rußland 225,000; England 40,000; Würtemberg und Baden 40,000; Bajern 60,000; die Niederlande 20,000 und Hannover mit den übrigen teutschen Staaten 50,000. Bald war eine Streitmasse von einer Million Krieger gegen Frankreich gerüstet. Ein solches Heer hatte die neuere Zeit noch nie gesehen. Die französische Armee bestand aus 8 Korps, zusammen 212,000 Mann. Paris wird bevestigt; alle Nazionalgarden zu den Waffen gerufen; Soult zum Generalmajor der ganzen Armee ernannt, und am 13. Juni 1815 hält Napoleon in Avesnes Heerschau über die Truppen, befeuert sie zum Sieg und zum Haß gegen die Preussen. Und nun sezen sich die französischen Heere in Bewegung. Nichts vermag sie aufzuhalten. Napoleon will die Preussen einzeln schlagen. Wellington soll an das Meer zurükgeworfen werden; alle übrigen Heerhaufen der Ver-

Digitized by Google

bündeten will Napoleon einzeln überfallen und schlagen. Er stüzt sich auf den Muth und die Begeisterung seiner Franzosen. Thuin wird erobert. Die Preussen weichen langsam zurük. Bei Frasnes werden die Engländer zurükgedrükt. Das franzdsische Heerlager steht bei Brüssel. Die Preussen sammeln sich unter Blücher bei Brie; sie bestehen nur aus 90,000 Mann. Die franzdsische Armee geht über die Sambre. Napoleon rükt gegen die Preussen.

Am 16. Juni beginnt die Schlacht. Mühsam leisten die Preussen Widerstand; die Franzosen kämpfen wie Löwen; Napoleon läßt am Abend seine Garde vorrüken; Ligny wird erstürmt; die Preussen sind geschlagen; nur 12 bis 14,000 Mann rüken auf die Höhen von Brie und Sombref. Auch die Engländer sind von dem tapfern Ney besiegt. Der Herzog von Braunschweig ist in jenem Kampfe gefallen. Die Schlacht von Ligny erhebt den Muth der Franzosen auf's Neue. Die Verbündeten sehen ein, daß sie ihre Heerhaufen vereinigen müssen. Wellington vereinigt seine Macht bei Waterloo. Napoleon schikt seinen rechten Flügel, unter General Grouchy, zur Verfolgung der Preussen ab; er selbst aber verfolgt die Engländer. In der Ueberzeugung, daß die Preussen vernichtet oder wenigstens zu einer weitern Schlacht unfähig gemacht seien, glaubt er die Engländer um so erfolgreicher zu schlagen. Diese ziehen sich immer mehr zurük; Napoleon aber verfolgt sie und sein Heer bivouakirt bei Genappe.

So kommt der 18. Juni 1815. Der Morgen bricht an, mit ihm die Schlacht von Waterloo. Die Engländer sind, im Vertrauen, Blücher werde ihnen zu Hilfe kommen, in Schlachtordnung gestellt. 70,000 Mann Britten stehen auf einer Anhöhe vor dem Soignerwalde gerüstet den Franzosen zum Kampfe gegenüber. An ihrer Spize steht Wellington, der gar oft schon in Spanien sich gegen die Franzosen Lorbeeren geholt hat. Napoleon, im Vertrauen, er habe es mit den Engländern allein zu thun, freut sich zum Voraus, diese Erzfeinde tüchtig schlagen zu können. Die franzdsische Schlachtreihe steht der englischen ebenfalls auf Hügeln gegenüber. Um 10 Uhr Mor-

Digitized by Google

gens gibt Napoleon seiner kampfbegierigen Armee das Zeichen zum Angriff. Die Schlacht wüthet bald auf allen Seiten. Muthig kämpfen die Engländer und Hannoveraner. Ihr Verlust wächst mit jeder Stunde. Der Abend kommt, mit ihm hat Napoleon unstreitig den Sieg errungen. Da erscheint Blücher auf dem Schlachtfelde und der Kampf beginnt auf's Neue. Durch allerlei Wälder, Engpässe und grundlose Wege ist er den Engländern zu Hilfe gezogen. Napoleon beginnt also die Schlacht wiederholt. Die Preussen stürzen sich auf seinen rechten Flügel. Napoleon befiehlt, die Höhen der Engländer zu erstürmen. Es hilft nichts; die englischen Bajonette weisen auch den muthigsten Angriff zurük. Da greifen die Preussen den rechten Flügel der Franzosen auf drei Seiten an. Mit ihnen erneuert Wellington den allgemeinen Angriff; das fruchtet. Die Franzosen werden geworfen. Anfangs ziehen sie sich in Ordnung zurük. Endlich wird Planchenoit von den Preussen erstürmt. Die französische Garde weicht daher auf allen Seiten, ihre Viereke werden durchbrochen und zersprengt, oder geworfen und vernichtet, und die Flucht der Franzosen beginnt in der heillosesten Verwirrung. Blücher übernimmt ihre Verfolgung. Napoleon kommt nach Genappe. Plözlich kommen auch die Preussen. Er läßt Hut und Degen zurük, springt aus dem Wagen und eilt zu Pferd davon. Dreihundert Kanonen haben die Franzosen verloren. Kaum 40,000 Mann sind noch übrig. Aber die Verbündeten vermissen auch 60,000 Mann. Die Franzosen fliehen über die Sambre. Kein Befehl vermag sie zu sammeln. Am 20. Juni erreicht der unglükliche Kaiser die Hauptstadt Paris. Hätte er nach der Schlacht von Ligny die Verfolgung der Preussen einem tüchtigeren General, als Grouchy war, etwa dem Marschall Ney, anvertraut, so dürfte die Schlacht bei Waterloo oder Belle Alliance die französische Armee nicht gänzlich zerstreut haben. Das war ein fürchterlicher Schlag für die Franzosen. Niemand hatte erwartet, daß es so kommen würde. Am 21. Juni versammeln sich die französischen Kammern, erklären sich für permanent und begehren von den Ministern Aufschluß über die

Digitized by Google

Lage des Staates. Man fragt, ob die Person Napoleons das einzige Hinderniß der Unterhandlungen mit den fremden Mächten sei. Kein Minister kann dieß läugnen. Da sagt Lafayette:

„Gegenwärtig ist von keiner Person, sondern von dem ganzen Vaterlande die Rede. Die verbleichten Gebeine der Franzosen in den Sandwüsten Aegyptens und auf den Eisfeldern Rußlands bezeugen nur zu sehr die unselige Beständigkeit, mit welcher sie an Napoleon gehangen sind. Frankreich muß gerettet werden, nicht Napoleon. Nur eine einzige Maaßregel vermag Frankreich zu retten, und worin diese bestehe, wird dem Kaiser seine grosse Seele sagen."

Unter dieser Maaßregel verstand der Redner die Abdankung Napoleons. Napoleon dankt also ab. Fortan soll sein Sohn als Napoleon II. die Franzosen regiren. Jedoch auf Betrieb Fouchés wird dieser Gegenstand vertagt. Es werden Unterhandlungen mit den Verbündeten angeknüpft. Diese rüken immer weiter gegen Paris. Die Preussen stehen bald vor den Vertheidigungslinien der Hauptstadt. Ihnen folgt Ludwig XVIII. Am 3. Juli kommt zwischen den Verbündeten und den Franzosen ein Vertrag zu Stande. Vermöge dieses Vertrages zieht sich die französische Armee hinter die Loire zurük. Am 7. Juli rüken die Preussen und Engländer in Paris ein, mit ihnen König Ludwig. Auf allen Seiten sezen sich die verbündeten Armeen vest. Die Oesterreicher und Russen rüken auch fortan in das französische Reich. Napoleon verließ die Nähe der Hauptstadt freilich mit bangem Herzen. Ungern entsagte er seiner Gewalt.

Der König hatte die Kammern aufgelöst, und Fouché seinen kaiserlichen Freund verrathen. Endlich entschließt sich Napoleon, als Privatmann nach England zu gehen. Am Bord des englischen Schiffes Bellerophon kommt er nach Torbay, da erfährt er den Beschluß seiner Verbannung nach Helena. Nach neun Wochen, nehmlich am 18. Okt. 1815, landet der Exkaiser auf der verhängnißvollen Insel. Von nun an ist

Digitized by Google

seine Person für die politischen Verhältnisse von Europa unschädlich gemacht; aber sein Andenken, die Tage seines Ruhmes und seiner Siege vermag Niemand aus den kriegerischen Herzen der Franzosen zu reissen. Strenge bewachen ihn hier die Engländer; denn selbst das stolze Albion fürchtet sich noch in dem Andenken an den grossen Feldherrn des Jahrhunderts. Eine unheimliche Sage wagt es sogar, von Vergiftung zu sprechen; Andere behaupten, Napoleon habe an einem Magenkrebse seine Tage geendet. Genug, der ausserordentliche Mann versöhnte die Parteien nur durch seinen Tod. Er starb am 5. Mai 1821, Abends 6 Uhr 50 Minuten. Was die Geschichte von ihm sagen konnte, hat sie ausgesprochen. Niemand vermag dem Ausserordentlichen seinen Ruhm zu rauben.

Napoleon war fort, seine Armee steht noch hinter der Loire; endlich unterwirft sie sich dem Könige. Mit harter Mühe, übergeben sich die einzelnen Vestungen; Hüningen wird geschleift. Die Verbündeten rücken in immer grösseren Haufen gegen Frankreich; der Friede wird immer noch verzögert. Da entsteht in Paris im September 1815 die heilige Allianz zwischen Rußland, Oesterreich und Preussen. Endlich werden Friedensunterhandlungen angeknüpft; 150,000 Mann sollen Frankreich 7 Jahre hinfort besezen. Ueber diese und andere Punkte wird endlich der zweite Pariserfriede am 20. November 1815 geschlossen. Gemäß demselben mußte Frankreich 700 Millionen Franken Kriegskontribuzion zahlen, und 150,000 Mann verbündete Truppen fünf Jahre lang innerhalb seiner Gränzen unterhalten und verpflegen. Ausserdem mußte es mehrere Vestungen an Teutschland und an die Niederlande abtreten.

§. 159.

Pragmatischer Rükblik auf das zwölfte Buch.

Es ist eine so oft gemachte Erfahrung in der Geschichte, daß man den Forderungen der Zeit von Seite der Gewalt-

Digitized by Google

der nicht ungeracht vorausgreifen, aber auch nicht ungestraft hinter denselben zurükbleiben dürfe. Aber ein Knabe läßt sich nun einmal nicht plözlich zum Manne machen, eben so wenig als man aus dem Manne wieder plözlich einen Knaben zu machen vermag. Jenen Fehler, seine Völker über die Forderungen der Zeit hinaus zu heben, sie weiter zu treiben, als der Strom der Jahre floß, beging nun, wie wir hörten, das franzöfische Königthum nicht, aber den zweiten hat es begangen, es ist hinter der Zeit zurükgeblieben; das Volk eilte ihm voraus. In der Familie nun ist es schon etwas Lästiges, wenn der Sohn klüger als der Vater ist; wenn die Tochter mehr nüzliche Kenntnisse besizt, als die Mutter; und nun vollends im Staate, wo nur der Glaube an das höhere Priorat des Königthums, selten eine natürliche Liebe, wie in der Familie, Rechte und Pflichten heiligt; wenn im Staate einmal das Volk, oder wir wollen nur sagen, eine nicht unbedeutende Anzahl intelligenter Männer im Volke, wenn diese anfangen, gleichsam das Jünglings- oder den Eintritt des Mannesalters ihrer Nazion zu repräsentiren, wogegen das Königthum mit seiner physischen Gewalt das Knabenalter der Nazion darstellt; da ist es zu einem gefährlichen Zeitpunkte gekommen, und dieser ist um so gefahrvoller, je weniger die Nazion selbst, oder die Masse, Selbstständigkeit besizt. Meistens ist es da der Fall, daß Einzelne als Koryphäen eines liberalen Prinzipes auftreten, und weil sie mehr Lebendigkeit, mehr Agitabilität, als die Regirungen, besizen, ganze Massen an sich reissen, Parteien schaffen, und je weniger die Regirung auf der Hut ist, um so rascher in die matt gehenden Räder des Staatsorganismus eingreifen, ihren Lauf hemmen, zu Revoluzionen, durch diese aber, weil ihnen selbst aller Organismus zur Regirung fehlt, zur Anarchie reizen. Eine Revoluzion wird daher immer dann in einem Staate gedacht werden müssen, wenn zwischen Königthum und Volk nicht das natürliche Verhältniß des Höhern zum Niedern waltet, und dieses Verhältniß erstrekt sich nicht allein auf die physische, sondern auch auf die moralische Kraft, wenn die Regirung tiefer steht, als

Digitized by Google

das Volk, und wenn das Volk selbst noch nicht fähig ist, in Masse einen Willen zu haben. Eine solche Revoluzion wird aber auch immer grausam sein, sie wird immer die Anarchie produziren, weil im Laufe der Zeit der Pöbel nothwendig die Meinung geben muß: das beglaubigte Höhere müsse umgeworfen werden, und nach Wegwerfung dieses Höhern sei er der Höhere im Staate selbst.

Diese Säze werden von der ersten französischen Revoluzion, so wie von allen Revoluzionen in der Geschichte vollkommen bestätigt. Aber eine Revoluzion wird nicht allein dort erzeugt, wo die Regirung oder das höchste Prinzip im Staate tiefer als das Volk steht; sondern auch dort, wo eine Regirung das Volk höher heben will, als es zu steigen fähig ist. Dieser Saz klingt sonderbar, aber die Tiroler-Insurrekzion hat auch seine Möglichkeit in der Geschichte begründet. Extreme berühren sich überall, also auch in dem Leben der Völker. Hätte Brutus, als er den Dolch über den Diktator zükte, gewußt, daß die Römer in ihren alten Tagen eines Stabes bedürften, wie sein Ahnherr es gewußt hat, daß sie frei gehen können; so hätte er um keines Phantoms willen einen Bürgerkrieg entzündet. Hätten aber die Jakobiner aus der Geschichte erkannt, daß die Franzosen troz aller Exklamazionen Einzelner dennoch eines Königthums, aber eines kräftigen, bedürften; so würden sie Ludwig XVI. nicht auf das Schaffot geschleppt haben, und es wäre einem Napoleon nicht möglich gewesen, seine despotische Herrschaft zu begründen und zu behaupten. Aber auch Napoleon könnte allenfalls noch den französischen Thron zieren, wenn auch er das Prinzip der Geschichte befolgt hätte; wenn er das Verhältniß des Vaters zum Jünglinge, aber nicht das Verhältniß des Herrn zum Sklaven aufrecht zu erhalten gesucht haben würde. Es war doch gewiß eine traurige Erscheinung in Beziehung auf das französische Königthum, daß dasselbe so weit gekommen war, daß es einsah und einsehen mußte, der sogenannte Volkswille, wenn er auch nur oligarchischer Natur gewesen ist, sei nöthigen Falls fähig, über den Willen der Regirung Meister zu werden.

Digitized by Google

Die armseligen Versuche, die dieselbe anwendete, um die aus Ungeschiklichkeit, Unpolitik und Unmoralität krankhafte Staatsmaschine durch eine absolute Gewalt heilen zu lassen, die in einem Staate, wenn derselbe fast in dem Mannesalter steht, nur weise angewendet werden darf, durch eine Gewalt, die in der französischen Republik mehr der Idee als der Wirklichkeit nach existirte, durch die Gewalt eines souveränen Volkes, beweisen zur Genüge den tiefen Standpunkt der Regirung. Eine klügere Gewalt hätte allenfalls alle Mittel angewendet, die Revoluzion zu vermeiden, dem drohenden Strom ein anderes Bett anzuweisen. Sie hätte demnach nicht geglaubt, daß der Wille einzelner Parteihäupter auch zugleich der Wille der Nazion sei; denn sobald die Nazion einen Willen hat, einen aus den Umständen ohne äussere Zuthat hervorgegangenen Willen; alsdann muß die Regirung für sich selbst trachten, diesen Willen zu respektiren, wenn sie nicht ihre ganze Existenz gefährden und zu Grunde gehen will. Eben deßwegen, weil das französische Königthum sich in die Arme der Privilegirten, in die Arme der Reichen, in die Arme des Adels allein, und nicht auch in die Arme der Intelligenz der französischen Nazion geworfen hat, eben deßwegen hat die Regirung selbst die Revoluzion eingeladen, zu kommen; denn die Privilegirten, der hohe Adel in einem Staate, werden nie zu ihrem Nachtheile eine krankhafte Staatsmaschine, die eben nur durch ihre Krankheit ihnen Vortheile bringt, heilen wollen.

Die Konnetablen des französischen Reichs, so wie die Parlamente, haben nur leider zu oft bewiesen, wie wenig es ihnen um das materielle, und daher auch um das moralische Wohl niederer Staatsbürger zu thun war. Die Feudalverhältnisse im früher zerrissenen Frankreich hatten sich jezt vielseitiger und daher auch für das Volk drükender gestaltet; das Königthum aber meinte, es sei genug, dem Volke durch eine schmeichelhafte Konzession, nämlich durch die Berufung der Konnetablen, Genüge zu leisten; seine Forderungen würden dadurch den Anstrich gerechter Erfüllung erhalten, und dadurch könne jeder Staatsfehler beseitigt werden. Aber was Jahrhunderte gefehlt

Digitized by Google

haben, das machen selten wenige Jahre gut. Würde aber die franzöſiſche Regirung ſelbſt nach fruchtloſer Verſammlung der Konnetablen und des Pariſer Parlamentes, durch Männer, welche die Intereſſen ihres Volkes eben ſo gut in der Regirung kennen konnten, wie ſie dieſelben auſſerhalb der Regirung mit parteiiſchem Sinne, mit gereizter Leidenſchaft erkannten, organiſirt haben; hätte ſich, mit einem Worte, das Königthum mit jenen Männern verbunden, welche die Intelligenz des Staates wirklich repräſentirten; ſo wäre ſeine Exiſtenz gewiß nicht gefährdet worden. Denn die Regirung hätte dann in eine Stellung eintreten müſſen, die ihr der Natur der Sache nach gebührt, und aus welcher ſie nur durch unſelige Einſeitigkeit und durch zu weit getriebene Begünſtigungen Privilegirter hinausgeworfen worden iſt. Wir ſagen es noch einmal, eine Regirung, ein Königthum, welches ſeine Wirkſamkeit nnd ſeine politiſche Stellung nicht zunächſt auf das Privilegium der Natur, nicht zunächſt auf Verdienſte, auf Intelligenz und ächte Staatsklugheit gründet, iſt zu allen Zeiten und unter allen Verhältniſſen ſehr übel daran.

Das franzöſiſche Königthum glaubte, dadurch wäre es gerettet und immer glänzender konſtituirt, wenn es in die Hände des hohen Adels ausſchließend alle einträgliche weltliche und geiſtliche Aemter lege, ohne Rükſicht darauf, ob die Bedienſteten auch fähig zu dieſen Würden wären. Der Kampf brach aus, und die Privilegirten liefen davon, als der Pöbel den unglüklichen König auf das Schaffot ſchleppte. Die Intelligenz hat ja zu allen Zeiten den lezten Sieg davongetragen; und wenn auch die Civiliſazion von der Barbarei mit roher Gewalt niedergeworfen wird, ſo ſiegt doch immer die Civiliſazion wieder.

Es iſt nun allerdings möglich, daß der hohe Adel in einem Staate auch die Intelligenz repräſentire; aber ſonderbar iſt es, daß uns die Geſchichte nicht ſelten ſchlagende Beweiſe vom Gegentheile gibt. Es iſt auch ſehr natürlich, unter dem ſchmeichelhaften Pompe des Privilegiums, unter dem Ueberfluſſe äuſſerer Güter will ſich der hohe Adel nicht gerne mit Schwülen belaſten, und an der wohlbeſezten Tafel findet, wie

Digitized by Google

das alte Sprichwort heißt, der Verstand nicht gerne seine kräftige Nahrung; da ist meistens nur der Magen mit seinen üppigen Empfindungen zu Hause. Doch scheint man in der neuesten Zeit aus dem Schlendrian geistertödtenden Glanzes der Privilegien herauszutreten und der Intelligenz sich nähern zu wollen. Aber es wird auch aus psychologischen Grundsäzen recht gut sein; denn wenn uns nicht alle Zeichen der Zeit trügen, so ist es nothwendig, die Gerechtigkeit der Verdienste mehr als je walten zu lassen. Ueberhaupt ist es aber unmöglich, den Adel allein zur Elite der Staatsintelligenz zu machen; denn wer soll im Stande sein, die Intelligenz nur auf einen einzigen Stand zu beschränken? Aber aus solchen und andern Extremen wuchs die riesenhafte franzöfische Revoluzion hervor. Extreme waren ihre Grundlagen, ihre lebendigen Quellen; und in Extremen wogte sie fort, gleich einem in unsicherem Bette forteilenden Strome. Die Regirung Ludwigs XVI., blos gehalten von den bevorzugten Günstlingen des Adels, mit Zurüksezung und mit Verachtung des niedern Volkes, oder durchdrungen von eingebildeten, den Zeitumständen nicht mehr angemessenen Ideen, vermochte dem erbitterten Konvente nicht mehr Troz zu bieten. Die Nazionalversammlung hatte sich durch eine Revoluzion konstituirt, und nur auf ihren Grundlagen konnte und mußte sie fortschreiten, weil es nun an Männern fehlte, welche fähig gewesen wären, das wankende Schiff des Staates in den Hafen zurükzuführen. Der Mangel an Einsicht und besonnener Ruhe, die Unmöglichkeit, eine gröffere und einflußreichere Conservativpartei zu Stande zu bringen, ließ bald ahnen, daß auf den Trümmern des Königthumes die Oligarchie mit allen anarchischen Gräueln nisten werde. Die engern Strassen der Reform hatte man verlassen, und auf dem breiten Wege der Revoluzion vermochte Niemand das wüthende Gespann mehr aufzuhalten, bis die ermüdeten Rosse entkräftet vor die Füsse des grossen Despoten hinsanken. Die ganze franzöfische Revoluzion gibt daher in der Geschichte der Völker eine einzige und höchst heilsame Lehre: daß keine Regirung sich ungestraft unter die Intelligenz des Volkes stellen

Digitized by Google

dürfe, besonders aber dann nicht, wenn das Volk, aus den verschiedenartigsten Elementen bestehend, selbst nur wenige Bestandtheile, aber desto kräftigere einer höhern Intelligenz in sich faßt, wenn es sein besseres Schikſal in begeisterten Oligarchen suchen muß und zu finden glaubt.

Wenn einmal in einem Lande der Sturm losgebrochen ist, und dieses Land im Verkehr mit andern Ländern steht; so ist es schwer, jenen Sturm ohne Nachtheil auf die im Verkehr lebenden andern Staaten sich zu denken. Die Revoluzionen der Römer hatten auf so viele Staaten, welche mit ihnen politisch verbunden waren, einen großartigen Einfluß, eben so wie die teutschen Unruhen im Mittelalter manchen auswärtigen Feinden Stoff zu Einfällen in das Vaterland gaben. In Frankreich war das Volk also durch die Revoluzion an das Ruder des Staates gekommen. Der Pöbel hatte sich der Krone oder des Schwertes bemeistert; die Nazionalversammlung sah sich von Schreken durchglüht; Parteien entstanden in ihr, und endlich kam die niederste Hefe aus dem Volke bis zur höchsten Stufe des politischen Einflusses in ganz Frankreich. Die Teutschen, die Engländer, kurz alle Völker, welche von ferne dem Schauspiele der franzöſischen Revoluzion zusahen, erzitterten zwar vor ihren Mißbräuchen, vor ihren Gräueln, vor ihrem unbegränzten Terrorismus; aber sie sogen auch das Gift der sogenannten modernen Freiheit und Gleichheit in grossen Zügen ein. Das war schon aus psychologischen Gründen die nächste Folge. Denn wer einmal beherrscht wird und diesen Druk fühlt, und neben sich ein Beispiel sieht, wie dieser Druk abgeworfen wird, wie der Sklave an die Stelle des Herrn tritt, der emanzipirte Sohn an die Stelle des Vaters; wenn einmal ein Volk eine Regirung stürzen sieht, und die Gründe kennt, warum sie gestürzt ist, sie auch leidenschaftlicher Weise kennt; so gehört ja doch die tiefste Ruhe, der männlichste Stoizismus dazu, bei solchen Lokungen, bei solchen Reizen politisch gleichgültig zu bleiben. Wenn nun vollends in einem Volke neben dem revoluzionirten sich auch Stoff zu ähnlichen Empörungen findet, wenn in einem solchen Volke

Digitized by Google

die Regirung auch zum Theile auf Irrthümern und Fehlern beruht, und wenn man diese Fehler in's Gleichgewicht zu sezen vermag mit den Fehlern der gestürzten Regirung; so darf man sich nicht wundern, daß die franzöſiſche Revoluzion bedeutende und großartige Folgen für ganz Europa gehabt hat. Die Regirungen ſahen ſich plözlich von dem franzöſiſchen Jakobinismus umgarnt, ſie kamen in Verlegenheit, und wenn einmal ſolche Perioden eintreten, dann hat das Volk einen tüchtigen Moment zur Erreichung einer groſſen Selbſtſtändigkeit gewonnen. Die theilweiſen teutſchen Staatenverhältniſſe waren beſonders oft von trauriger Art, wenn auch nicht in moraliſcher, doch oft in politiſcher Beziehung. Das ganze Staatsgebäude des teutſchen Reiches wankte auf allen Seiten; das Fundament war untergraben; es war untergraben von jeher; denn wo der kampfluſtige Feudalismus die Baſis zu einem Staatsbaue iſt, da liegt gewiſſermaſſen ſchon der Kampf, alſo auch der Keim des Todes im Kerne desſelben. Die Reformazion hatte ohnehin ein regeres Leben unter die Teutſchen gebracht. Die Buchdrukerkunſt verwerthete allmählig mehr literariſche Produkte; die Völker in Teutſchland wuchſen an Kenntniſſen, ſie reiften in der Geſchichte; durch den Weſtphäliſchen Frieden war die kaiſerliche Macht ohnehin gelähmt; durch die Reichstage, welche ewig dauerten, konnte es auch oft Jahre lang zu keiner Erledigung irgend eines Vortrages kommen. Ein böſes Beiſpiel war in politiſcher Beziehung ſchon von Friedrich dem Großen durch die Eroberung Schleſiens gegeben; ein zweites und noch ſchlimmeres durch die Theilung von Polen. Kürz, es glimmte überall und der Funke ward nach und nach heftiger, als die Franzoſen über den Rhein brachen. Preuſſen hatte nicht mehr jene militäriſche Uebergewalt, um den fanatiſchen Jakobinern auf die Länge zu widerſtehen; und man muß offen ſagen, dieſe wüthenden Terroriſten haben unermeßliches Glük gehabt; denn es iſt doch gegen alle politiſche Berechnung geweſen, es war unverſchämt, als die Bergpartei ganz Europa zu den Waffen forderte, im Vertrauen, ihr würden nicht allein die franzöſiſchen, ſondern auch

Digitized by Google

die ausländischen Patrioten Beistand leisten, da es sich um Freiheit und Gleichheit aller Völker der Welt handle.

Und in der That, in Teutschland, wie überall, fanden, troz den aufmerksamen Ohren der politischen Polizei, solche Grundsäze Eingang. Manches Buch aus jener Zeit repräsentirt uns die wiedergekäuten Ideen der französischen Jakobiner. Nun aber hatte die französische Revoluzion nicht allein die Folge, daß sie die Völker in politischer Beziehung aufreizte, sondern auch die weit umfassendere: sie empörte die Völker nicht selten gegen das uralte Institut der Hierarchie. Bald entstand selbst im südlichen Teutschland ein Illuminatenorden, dessen kosmopolitische Zweke denen der Freimaurer nicht allein ähnlich waren, sondern sie auch völlig übertrafen, an Freiheit und an Ideen für Völkerglük. So rauschte denn aus den jüngsten Fugen des neuen revoluzionären Gebäudes der Franzosen auch ein neuer, ein furchtbarer und wahrlich auch zu fürchtender Geist über die grosse Bühne der Welt. Die Völker fingen an zu denken, und zwar zu denken über Gegenstände, welche früher gänzlich ausserhalb des Kreises ihrer nüzlichen Beschäftigungen lagen. Von nun an war es entschieden, daß Fehler in allen Staatsverfassungen da waren; entschieden, daß man diese Fehler nicht verkleinerte, sondern mit leidenschaftlichem Ungestüme vergrösserte und vermehrte. Es war entschieden, daß das 19te Jahrhundert sich entweder in Revoluzionen oder in Reformen bewegen müsse. Ein richtiger Saz. Es handelte sich also von nun an um eine grössere Weisheit der Kabinete, eine grössere Intelligenz der Regirungen. Eine neue Zeit war angebrochen; mit Blut begann sie; wir wollen sehen, ob sie nicht auch mit Blut ende. Von nun an bemerkte man überall revoluzionäre Anklänge, ja Revoluzionen selbst; ein Mißmuth, ein gewisser Groll lagerte sich auf die einzelnen Nazionen Europa's; man verdammte zwar die Gräuel der Revoluzion, aber man hielt es hie und da für nöthig, selbst an Empörungen zu denken; mit einem Worte, die Franzosen erregten überall eine Sympathie der Völker für sich. Von nun an war die Sehnsucht nach einem besseren Zustande der

Digitized by Google

Dinge erglüht. Zwar dachte man noch nicht ruhig über dieses Bessere nach, noch wußte man nicht alle Gründe, warum irgend etwas schlecht, und warum etwas in dem Staatsorganismus gut sei. Zulezt wollte man nur auch Freiheit, Reform, oder wenn diese verweigert würde, Revoluzion. Schon Johannes von Müller war im Stande, zu behaupten, daß durch die allseitigen Finanzverwirrungen und die kostspieligen stehenden Heere das Element der Zugrunderichtung vieler Staaten geschaffen sei. Abgesehen aber von der wirklichen Erfüllung dieser Worte gab es in den einzelnen Staaten noch weit mehrere und vielleicht auch wesentlichere Elemente, welche eine neue Aera im Bau der Staaten, wie in dem der Hierarchie, laut forderten.

Es gab wirklich sehr viele Mißbräuche, welche durch Reakzionen aus der Reformazion hervorgegangen waren, so viele moralische Gebrechen, daß deren Heilung in der Zeit höchst nothwendig wurde. Wenige Völker gab es in Europa, welche mit ihren Regirungen im richtigen Verhältnisse standen, und doch beruhte das Wohl der Einzelnen, wie des Ganzen, nur auf einem richtigen Verhältnisse. Dieser Umstand allein war hinreichend, daß die französische Revoluzion überall Anklang fand, hier einen grösseren, dort einen geringeren. Aber leider trugen alle diese Anklänge nur immer das Gepräge der blossen Theorie an sich. Darum war es auch schwer, aus ihnen einen gediegenen praktischen Zustand freier Völker sowohl in Beziehung auf Politik, als auch in Beziehung auf Religion zu begründen.

Es gibt Ausnahmen von der Regel in allen Dingen, also auch in dem Leben der Völker, in der Geschichte. Eine solche großartige Ausnahme waren Cyrus, Alexander, Cäsar, Karl der Grosse, Friedrich II. und Napoleon. Aber wir treffen in der Periode aller dieser politisch grossen Männer gewisse Anhaltspunkte, welche unter ähnlichen Verhältnissen uns auch ähnliche Menschen und eine ähnliche Möglichkeit zeigen, über diese Menschen zu herrschen. Als Cyrus den Entschluß faßte, seinen Großvater von dem medischen Throne zu stürzen, da

Digitized by Google

lag auch die Kraft in seinem Geiste, auf den Trümmern der gestürzten Herrschaft wieder eine neue zu errichten. Aber es lag auch die Fähigkeit in seinen Mitmenschen, ihn diese Herrschaft errichten zu lassen. Wenn ein grosser Mann in der Geschichte großartig auftritt, so folgt daraus nothwendiger Weise, daß seine übrigen Mitmenschen gegen ihn klein sein müssen. Denn nur aus dem Kleinen ragt das Grössere um so eminenter hervor, wie der hohe Berg aus der Ebene oder aus dem tief gefurchten Thale. Als Alexander den Entschluß faßte, mit seinen durch eine neue Taktik bereicherten und mit körperlicher Kraft und Ergebenheit zu ihrem Führer hinlänglich ausgerüsteten Mazedoniern Griechenland sich zu unterwerfen und Asien zu unterjochen; da wußte selbst dieser junge Mann, daß die Hellenen an moralischer und physischer Kraft erschlafft, und daß die Asiaten nie zu einer moralischen Höhe empor geklommen waren. Er wußte, daß er allein kräftig sei, er allein der Kräftigste und derjenige, der am meisten politische und moralische Grösse unter den durchbohrten Trümmern der Staatsverfassungen und unter den Staatsmännern seiner Zeit hatte. Hätte er nicht gewußt, daß die Griechen fähig seien, bestochen zu werden, und daß ein Heer von zweimal hundert tausend Persern seiner Taktik kaum Widerstand leisten könne, und daß es diesen Heeren an moralischer Kraft, also an den ersten Erfordernissen eines siegenden Volkes fehle; so hätte er es auch nie unternehmen dürfen, mit 35,000 Mazedoniern über den Hellespont zu sezen. Also das Bewußtsein eigner Kraft, eigener Grösse, der Stolz auf sich selbst und die Ueberzeugung, daß die andern Menschen tiefer stünden, als er gestanden hatte; nur diese Ueberzeugungen und diese persönlichen Vorzüge konnten Alexander wie Cyrus zu Eroberern der Welt machen.

Um so schwieriger ist es aber früher bei den Römern gewesen, die Zügel der Herrschaft in einem republikanischen Staate von 400 Millionen Menschen zu erfassen und zu behaupten. Schwieriger war es, unter einer Menge von Aristokraten, welche durch ihre Reichthümer das entnervte und hungernde Volk auf die Seite ziehen konnten; schwieriger war es

Digitized by Google

für Cäsar, der wenig Vermögen, aber desto mehr Schulden in Rom hatte, der jedoch seine Zeit wohl kannte und der mit seinen politischen Legionen nur kommen durfte, und ganz Italien konnte seiner Kraft und seiner militärischen Kunst, kurz seinen persönlichen Vorzügen huldigen; denn er war diesen Huldigungen gewachsen, und Pompejus hatte nichts Vortheilhaftes für sich, als den kleineren Theil des Volkes, die an moralischen Kräften ganz armen Aristokraten. Cäsar siegte, und daß er siegte, war nicht so schwer, als der Umstand, daß er diesen seinen Sieg behauptete. Als Brutus mit seinem Dolche in die Versammlung der Senatoren trat, da war der Zeitpunkt längst vorüber, wo das Volk irgend einer weitern Freiheit fähig gewesen wäre. Man wußte, daß der sich auflösende Staat nur noch durch einen einzigen Willen zusammengehalten werden könne, und daß dieser Wille um so kräftiger sein müsse, je kräftiger die Römer damals noch waren. Cäsar, Alexander und Cyrus waren also, jeder in seiner Weise verschieden, im Ganzen ähnliche Eroberer und hie und da gewiß auch wohlthätige Machthaber. Sie sind aus der Zeit hervorgegangen, und wäre die Zeit zu ihren Geburten nicht reif gewesen; so hätte es ein Anderer, der vielleicht mehr Kraft besessen haben konnte, nicht wagen dürfen, ungestraft den matt dahinschleichenden Wagen des Staates und der Geschichte wieder kräftig fortzuziehen.

Das römische Reich stürzte zusammen; denn es war ein großer Fehler in seine Fugen getreten, ein großes, ein mächtiges Hemmniß, die Entsittlichung, welche die noch übrigen moralischen Kräfte erstikte. Früher hatten die Römer, die Bürger, für ihr Vaterland gekämpft, für ihren Stolz, für ihre Größe. Jezt standen Legionen an den Gränzen und im Innern herum, besoldete Legionen, also ein Heer von Sklaven, von Dienenden, deren Interesse eben nur die Besoldung und der Kampf war. Und diese Legionen mußten nach und nach das lokere Staatsgebäude völlig untergraben; und das Volk, also die eigentliche Essenz der Staaten, ging dabei zu Grunde. Das römische Reich wurde durch Waffen von Innen und von

Digitized by Google

Aussen unterwühlt und gestürzt. Da kam die Völkerwanderung und nach ihr bildete sich der fränkische Staat. Als eminenter Geist dieser Völkerwanderung und dieser neuen Staaten ragte Karl der Grosse hervor. Karl der Grosse hatte es nicht mit zivilisirten Völkern zu thun; ihm standen keine zivilisirten fünf oder sechs Jahrhunderte zu Gebote, um aus ihnen den Standpunkt seiner Menschen kennen zu lernen. Er hatte nichts als sein Talent, seinen Genius und seine Zeit. Dieser Mann, der es wagte, von der Elbe bis zum Ebro, von der Ostsee bis an die Hochalpen Italiens seinen Szepter auszudehnen; der sich getraute, das wilde Volk der Avaren unter seiner Herrschaft zu halten, ihre Macht zu bannen; dieser grosse Mann, was er that, that er alles nur durch sich und aus sich. Er konnte nicht einmal schreiben, und dennoch schuf er Prinzipien für Handel und Wandel, für Literatur und Kunst; kurz der wohlwollende Geist dieses Mannes zeigte eine Kraft, einen Umfang und eine nie verwelkende Blüthe, daß wir mit Bewunderung heute noch seine Geschichte und die Geschichte seiner Zeitgenossen lesen. Karl der Grosse starb, und ihm folgte sein Sohn, Ludwig der Fromme, dessen Beiname allein im Stande ist, den Unterschied zwischen ihm und seinem Vater anzugeben. Die karolingische Dynastie erlosch; das fränkische Reich war zerfallen, und aus seinen Trümmern ging Teutschland als ein in unzählige Theile sich verlierendes Ganze hervor. Großartig ist die teutsche Periode an innern Kämpfen; großartig an bedeutenden Männern; aber klein steht sie, wegen ihrer Feudalherrschaft, in politischer Beziehung da. Da kam Luther, machte eine Reformazion, erreichte seinen Zwek, und die Völker wurden nach und nach zur Mündigkeit geführt. Das Denken Einzelner wurde allmählig Gemeingut Aller, und dieses Gemeingut immer mehr erweitert. Die politischen Mächte widerstrebten zwar nicht selten diesem brausenden Geiste der Zeit, der hie und da tüchtige moralische Anhaltspunkte hatte; aber die französische Revoluzion machte allen Reakzionen auf einige Zeit ein Ende. Freiheit und Gleichheit wurde proklamirt; da kam Napoleon. Der tiefe Beobachter der Ge-

Digitized by Google

schichte trägt nun nicht lange Bedenken, die Möglichkeit anzuerkennen, daß Revoluzion und Willkührherrschaft am Innigsten mit einander verwandt seien. So lange unter den Nazionen Mißbräuche zwischen geistiger und körperlicher Kraft statt finden; so lange der Hebel der Staaten gestört ist in seinem Gleichgewichte; so lange die moralische Macht sich lediglich, oder vorzugsweise wenigstens, auf die Sinnenwelt hinüber neigt; so lange ist auch die unbedingte Herrschaft eines einzigen tüchtigen Geistes über diese Nazionen möglich. Darum sind sich die Zeiten Alexanders, Cäsars, Karls des Grossen und Napoleons in vielen Punkten nicht allein ähnlich, sondern sogar oft gleich. Entweder ist die physische Kraft, also das sinnliche Fortschreiten des Verstandes der Nazionen, von einer überwiegenden Vollkommenheit über das Vernünftige derselben; oder der vernünftige Moment der Ideale hat die Herrschaft vor dem Sinnlichen.

Es muß jedenfalls für alle grossen Männer, wenn dieselben in der Geschichte einen Plaz finden wollen, auch eine Gelegenheit vorhanden sein, daß sie ihn finden. Nicht in der Ruhe, sondern im Kampfe ist dieses möglich. In diesem aber wird derjenige, welcher bei vorzüglichen Anlagen, bei einem ausgezeichneten Charakter, also bei einer vortrefflichen moralisch-physischen Kraft, das Gleichgewicht herzustellen vermag, auch über die in Mißverhältnissen stehenden Nazionen herrschen können.

Gerade in diesen Mißverhältnissen stand auch die französische Nazion, als Napoleon es wagte, die Revoluzion zu bändigen. Der eine Theil des Volkes, und zwar der größte, hatte seine geistigen Kräfte vernachlässigt, und ohne alle Erziehung, ohne politische und moralische Selbstständigkeit, von den Männern der Revoluzion, von ihren öftern Konstituzionen, ihrem mörderischen Taumel, ihrem Terrorismus, bald dahin, bald dorthin getrieben, war dieser Theil zu indolent, zu unkräftig, um die Herrschaft derjenigen zurükzuweisen, welche fähig waren, das Verhältniß der körperlichen mit der geistigen Kraft zu behaupten. Ein solcher Mann war vorzugsweise Napoleon.

Digitized by Google

Napoleon war mit der Revoluzion aufgewachsen; das Glük hatte ihn begünstigt, und sein Geist war fähig, die Fesseln dieser Volksbewegung genau zu kennen und sie für seine Zweke zu benüzen. Napoleon war also eigentlich kein Eroberer, kein Usurpator, sondern nur ein weiser Benüzer seiner Zeit und ihrer schwachen Menschen. Er war allein fähig, durch eigene Kraft und durch Glük denjenigen, welche während des Taumels der Revoluzion und aus demselben keinen sichern Ankerplaz zu finden im Stande waren, einen solchen zu zeigen. Würde Napoleon daher auch fortwährend diese seine Zeit benüzt, also ihr gedient haben, wäre es ihm nie eingefallen, diese Zeit selbst zu beherrschen, statt ihren Prinzipien zu folgen; so hätte er ohne Zweifel ihre guten Früchte weit länger gekostet, als es der Fall war. So aber wollte der kleine Mann die gewaltige Gegenwart und die noch gewaltigere Zukunft an seine Persönlichkeit fesseln, und damit war seine Aufgabe aus dem Auge verloren. Der grosse Mann wird nur durch die Zeit groß, und ohne sie muß er wieder klein werden. Die Zeit hatte den franzöſischen Kaiser gehoben, und als er in ihr eine Dienerin zu sehen glaubte, wurde er von ihrer Allgewalt erdrükt. Niemand vermag der Zeit zu gebieten, aber an ihrer Hand kann ein grosser Mann die Kleinen regiren oder beherrschen, je nachdem sie es verdienen. Die Franzosen waren durch ihre Revoluzionen erschöpft, moralisch ermüdet. Zu viele Köpfe hatten zu sehr verschiedene Willensmeinungen geäussert; die Anarchie hatte das Staatsgebäude zu sehr ruinos gemacht. Es war also die Zeit gekommen, wo ein einziger Wille dem erschöpften Volke Noth that. Und wenn nun dieser Mann jenen Moment der Zeit erkannte und benüzte, so hat er recht gethan. Denn würde Napoleon es nicht zu thun gewagt haben, so wäre jedenfalls ein Anderer gekommen. Wäre Luther nicht aufgetreten und hätte eine Reformazion hervorgerufen, so dürfte diese Reformazion aus einem andern Geiste ihre nächste Quelle erhalten haben.

Ueber die ermatteten Franzosen war also eine unumschränkte Herrschaft nicht allein möglich, sie war sogar wohlthätig; und

Digitized by Google

sie würde fortan wohlthätig geblieben sein, sie würde aus dem Charakter des Extremes gewiß nach und nach herausgetreten und wieder auf das Bett der wahren Volksfreiheit hinüber gelenkt haben, wenn Napoleon zulezt nicht seine Persönlichkeit dem wieder erkräftigten Volke substituirt haben würde. Die Zeit, in welcher Cäsar die Zügel der Herrschaft über die Römer ergriff, war eine ganz andere, als diejenige, wo er sie aus den Händen geben mußte. Nun ist es freilich empörend, wenn man bedenkt, wie der stolze, zu glükliche Sieger von Marengo die Völker unter seinen glänzenden Schemel der Despotie trat und die Revoluzion an seine preiswürdigen Adler fesselte; es ist empörend, wenn man bedenkt, wie er nicht allein die französische, sondern die Freiheit fast des ganzen Kontinents an seine Persönlichkeit kettete; empörend, wie die Völker ihm huldigten, sich demüthig vor seinen Thron warfen. Aber nicht deswegen ist es empörend, weil er dieses großartige Ziel erreichte, sondern deswegen, weil die Völker es ihn erreichen ließen. Es kann Einer, wie gesagt, nur durch Kleine groß werden, und um so größer, je kleiner die Völker sind, die jenen Grossen dulden.

Es war aber ein wahrer Taumel, als man Napoleon für den Befreier von ganz Europa ausposaunte. Nur hie und da ertönte eine wahre Stimme, aber lange fruchtlos. Wenn man bei solchen Auspizien fragen wollte, ob diese Völker, welche fast insgesammt dem grossen späteren Eroberer ihre Demuth vor seinen Schemel trugen, ob diese Völker auch wirklich reif zur Periode des Mannesalters gewesen seien; so dürfte die Antwort eben nicht sehr günstig ausfallen. Vielmehr müssen wir sagen, daß, wäre Napoleon der Repräsentant der Zeit, der er Anfangs war, geblieben, und hätte er die Zeit nicht selbst zu seinem eigenen Repräsentanten machen wollen, er auch nicht von ihr besiegt worden wäre.

Es gehört doch wahrlich viele Gleichgültigkeit der Völker und der Kabinete dazu, einen Neuling, der in Bezug auf seine Kriegskunst überdieß so manchen würdigen Nebenbuhler hatte, zu einer solchen Höhe steigen zu lassen, zu der sich Napoleon

Digitized by Google

erhob. Diese Völker und diese Kabinete mußten wahrlich recht klein sein; denn wären sie groß gewesen, dürfte Napoleon gewiß nicht selbst groß geworden sein. Der kleine Korse wußte aber alle diese Umstände recht gut, er kannte die Rivalisazion der einzelnen Fürsten untereinander, er wußte, daß das teutsche Reich seinem Untergang entgegen eile. Er sündigte aber nicht allein auf die Gleichgültigkeit der Kabinete, auf ihre wechselseitige Eifersucht; sondern er wußte auch die Unmoralität seiner Zeitgenossen für seine Zweke zu gebrauchen. Die französische Revoluzion hatte ihm zur Genüge bewiesen, daß es jezt an der Zeit sei, aus dem verwirrten Wesen der Oligarchieen und Anarchieen einen Mittelpunkt zu finden; er wußte, daß weder die Franzosen, noch weit weniger die Spanier und Portugiesen, am wenigsten aber die Teutschen einen politischen, kräftigen Charakter hatten; und auf diese Charakterlosigkeit dürfte er zum Theil auch seine Grösse gebaut haben. Wer heute liberal, morgen aristokratisch gesinnt ist, übermorgen aber gar nicht mehr weiß, welche politische Grundsäze er äussern soll und darf; der ist gewiß werth und fähig, beherrscht zu werden. Die Kabinete fehlten aber besonders darin, daß sie im Allgemeinen eben ihren Völkern so wenig Gelegenheit gaben, einen politischen Charakter zu behaupten; daß sie so wenig über Grund und Ursache nachdachten, warum denn Napoleon gerade fähig wäre, der Diktator des Continentes zu werden; sie fehlten darin, daß sie gleichgültig über die innern Verhältnisse ihrer Nazionen wegsahen, und daher kam es, daß später, als sie sich an die Stimme ihrer Völker wandten, als sie ihre Völker einen Charakter äussern ließen, diese ihre Völker ihnen auch wieder auf die Beine geholfen haben. Hätten sie es Anfangs gethan, Napoleon dürfte die Kriegskunst des Hannibal und des Cäsar, die Taktik Friedrich des Grossen und noch anderer ausgezeichneter Militärs vielfach übertroffen haben, dem gesammten Andrange der Völker hätte er gewiß nicht Widerstand geleistet. Aber eben, weil jenes nicht geschah, wurde der französische Kaiser grösser, als alle Kabinete, denn sein Geist beherrschte sie.

Digitized by Google

Wie wäre es dem ersten Konsul möglich gewesen, nach der zweiten Koalizion den Frieden von Lüneville zu schliessen, hätte er nicht gewußt, daß die teutschen Regirungen unter sich selbst nneinig wären; daß Preussen und Oesterreich seit Friedrichs des Grossen Eroberungspolitik sich selbst wechselseitig anfeindeten, daß beide um den politischen Obereinfluß in Teutschland stritten und sogar streiten mußten, um ihre wechselseitige Existenz kräftiger zu behaupten; hätte er nicht gewußt, daß England lediglich seine Handelspolitik gefährdet glaubte, und Spanien viel zu unmächtig sei, einen Ausschlag in politischen Angelegenheiten zu geben. Napoleon konnte und Napoleon durfte daher auch auf die Fehler seiner Zeit sündigen.

Welche Gleichgültigkeit, und man darf wohl sagen, welche Unpolitik von Seite Preussens gehört dazu, im günstigen Augenblike, vor der Schlacht von Austerliz, nicht mit einem Heere gegen Südteutschland aufzutreten und die verlezte Neutralität des Ansbachischen Gebietes nicht zu rächen; aber alle günstigen Augenblike wurden übersehen. Napoleon siegte bei Austerliz, schloß den Preßburger Frieden und hob die teutsche Reichsverfassung auf; denn dieser Mann wußte seiner Zeit mehr Herr zu werden, oder vielmehr seiner Zeit weit mehr zu dienen, als alle übrigen Grossen, und man sollte beinahe glauben, das Verhängniß habe auf den Trümmern einer weisen Politik den kleinen Mann von Korsika zum Zwingherrn teutscher Enkel gemacht, wenn man nicht wüßte, daß die Unsicherheit, die Eifersucht und Unklugheit der Kabinete, und man darf wohl sagen, oft ihre Unfähigkeit, die Grundlagen und die beständig reichhaltige Quelle dieser Zwingherrschaft gewesen war. Napoleon konnte den Rheinbund nur deßwegen gründen, weil er von seiner Zeit wohl wußte, daß ihr Volk mit schönen Worten, ihre Kabinete aber mit siegreichen Waffen in seine Schlingen geführt werden könnten; und daher konnte er zulezt wohl sagen, als seine schönen Worte Lügen gestraft wurden durch das Unglük, welches seine Heere in Rußland traf, daß nicht die Kabinete, sondern die tiefbeleidigten Völker ihn von seiner schwankenden isolirten Höhe herabgestürzt hätten.

Digitized by Google

Aber wie ernst ist diese Erfahrung, welche wir selbst mit erlebt haben; wie ernst und wie warnend ist sie für die Zukunft! Wir wissen also, daß während des Glanzes der napoleonischen Zeit die Kabinete, mit wenig Ausnahmen, tiefer als ihre Völker selbst gestanden sind. Erst als jene angefangen haben, sich in die Arme ihrer Völker zu werfen, da war ein Leben, da erstand eine Kraft, und dieser konnte der kleine Korse troz seiner Grösse zulezt nicht mehr Widerstand leisten. Die Chimäre Napoleons, eine Weltherrschaft zu begründen, die man ja doch leicht aus seinen Operazionen herauskombiniren konnte, machte die Völker nach und nach aufmerksam, auf ihrer Hut zu sein, und das konnten sie schon nach der Schlacht von Austerliz. Warum benüzten die Kabinete diese Aufmerksamkeit nicht, warum haben sie, im Mißtrauen auf die Kraft ihrer Völker, sich nicht vielmehr mit dem guten Geiste derselben verbunden? Es ist doch sonst die natürliche und erste Pflicht des Vaters, das Kind an sein Interesse zu gewöhnen und es nicht einem Fremden huldigen zu lassen; warum blieben also so manche Regirungen auf der gegenwärtigen Politik stehen?

Hätte die dritte Koalizion der Mächte tüchtig zusammen gewirkt, wie Napoleon es mit seinen Franzosen und mit seinen Verbündeten that, so dürfte keine Gewalt der Welt das teutsche Reich aufgelöst haben; dasselbe wäre aber wohl zwekmässiger organisirt worden und kein Rheinbund entstanden, der für die Geschichte der teutschen Völker ein ewiger Schandflek sein wird. Der Augenblik und nur dieser muß benüzt werden, wenn man etwas Grosses erreichen will. Das wußte Napoleon, und er benüzte ihn; das konnten die andern Kabinete auch wissen, aber sie benüzten ihn nicht. Nach Entstehung des Rheinbundes war es freilich den Höfen unmöglich, die Fortschritte des Eroberers zu bändigen; von nun an mußten die Kabinete dasjenige thun, was sie früher hätten thun sollen. Sie mußten sich in die Arme der Zeit werfen, in die Macht ihrer Völker, und nur diese, also nur der Geist der Zeit, war im Stande, den grossen Kaiser zu stürzen und die Existenz der Kabinete zu sichern.

Digitized by Google

Rußland wußte weit besser, als die teutschen Fürsten, den patriotischen Geist seiner Nazion zu benuzen; denn wo ist ein einziges Blatt in der Geschichte, welches uns ein so hohes Opfer der Nazionalität, wie der Brand von Moskau war, noch einmal zeigen könnte? Zwar sagt man, diesen Brand hätten nur Wenige erregt; wohl ist es wahr, aber diese Wenigen haben eben Rußland gerettet. In Teutschland hätte es mehr solche Patrioten gegeben, aber man ließ diese Patrioten kaum zu Worte kommen; man gestattete ihnen nur hie und da ohnmächtige Feinde in kleine Häuflein zu bilden. Aber selbst diese Männer, wie der Herzog von Braunschweig-Oels, der Patriot Schill und Andere bewiesen wohl, wo sie nur immer hinkamen, wie es im Volke aussehe, welche Stimme dort für oder gegen die Franzosen geführt werde. Wie viele österreichische Haufen wurden nicht in Franken günstig aufgenommen; was bedeutete denn das freudige Gemurmel des Volkes, wenn es hieß: die Franzosen seien auch nur vorübergehend geschlagen; und was verkündete die düstere Stille in mancher Brust, wenn ein neuer Sieg des grossen Kaisers in lakonischem Pompe angezeigt wurde? Waren das keine günstigen Zeichen der Zeit? Und warum hat man dieselben nicht benüzt? — War es denn ehrenvoll für die teutschen Fürsten, daß sie erst im lezten Augenblike der Noth, als der Gegner sich kaum mehr rühren konnte, ihre Zuflucht zu den Völkern genommen haben, um den unglüklichen Feind mit Hunderttausenden zu erdrüken? Fragen wir aber auf der andern Seite, wie war es möglich, daß Napoleon auf den Geist der Völker, gegen welche und mit welchen er kämpfte, gar keine Rüksicht nahm; so ergibt sich auch hier, daß Napoleon im Taumel seiner momentanen Siege eben auch, wie alle grossen Männer, maaßlos ehrgeizig und dadurch einseitig wurde; daß er über leidenschaftlichen Verhältnissen die vernünftigen vergaß, und in diesem Falle ist er Alexander dem Grossen, welcher sich von seinen Umgebungen zu sehr hinreissen ließ, weit ähnlicher, als dem vorsichtigen Cäsar und dem redlichen Karl. Cäsar kannte seine Zeit eben so wie Augustus recht wohl; er fühlte, daß bei der

Digitized by Google

Unsicherheit der öffentlichen Moral der Römer ein Centralpunkt des öffentlichen Willens nothwendig war; aber so unvorsichtig war er doch nicht, wie Napoleon, diesem Centralpunkte den Charakter einer Person beizulegen. Napoleon war es Anfangs auch nicht, aber zulezt glaubte er es ohne alle Zurükhaltung wohl sein zu dürfen, und er hatte sich geirrt. Cäsar hat doch wenigstens noch den Schein nicht zerstört, und selbst Augustus gestattete den Römern noch, sich an den alten republikanischen Formen zu ergözen, wie Napoleon während seines Konsulats es ebenfalls that, und nur der Schein war hinreichend, beiden die glänzendste Aussicht auf Alleinherrschaft zu zeigen. Der Schein ist nun einmal ein vorzüglicher Moment, besonders in jenen Zeiten, wo die Wahrheit durch allerlei leidenschaftliche Aufregungen getrübt ist; die Welt will betrogen werden, also betrüge man sie. Man mache den Schein nicht allzufrüh zur Wahrheit; denn nicht alle Augen der Sterblichen sind im Stande, die nakte Göttin der Natur offen anzuschauen. So lange daher Napoleon im Stande gewesen ist, den Völkern die Wahrheit zu verbergen, ließen sich diese auch von ihm benüzen; sobald er aber anfing, seine Persönlichkeit also die eigentliche Wahrheit — denn nur er war der Erste seiner Periode — zu zeigen, also den Schein zur Wahrheit zu machen, und die Völker diese Manipulazion oft erfolgreicher durch ihre nicht selten ausgezeichnete Intelligenz erkannten, als ihre Fürsten; da hatte Napoleon seinen hohen Punct erreicht. Denn auch der größte Mann kann nicht gegen den Strom schwimmen, und er wäre gewiß weit eher gestürzt, der kleine Korse, wenn er nicht die Franzosen, ein Volk, welches so gerne nach dem Schönen hascht, am Allerlängsten an dasselbe gefesselt haben würde. Vergleichen wir daher Cäsar'n noch mal mit Napoleon, so ergibt sich, daß jener neben der militärischen auch die politische Größe in gleichem Verhältnisse zu seinen Völkern vom Anfang bis zum Ende seiner Usurpazion aufrecht zu erhalten wußte; denn die Trauer nach seiner Ermordung bewies den Geist der Zeit, die Sucht nach Schein nur zu sehr; Napoleon aber, als er anfing, die Zeit in seiner

Digitized by Google

Persönlichkeit zu konzentriren, statt selbst ihr Repräsentant zu sein, die militärische und politische Grösse aus den Augen verlor; da er aus dem richtigen Verhältnisse hinausgeworfen wurde und endlich isolirt von der Zeit dastand, ein unglükliches Opfer eigenen Ehrgeizes.

Friedrich der Grosse steht vielleicht in mancher Beziehung, namentlich aber im Betreffe mit der Zeit vorwärts gehender und daher auch der Zeit anpassender Politik, höher, als viele der sogenannten politisch grossen Männer in der Geschichte. Sein Vaterland wollte Friedrich groß machen, aber nicht auf Kosten der Unterordnung seiner Zeit unter seine Persönlichkeit, sondern nur mit ihr und mit seinen Völkern. Friedrich haßte den Schein, weil er eben im Vertrauen, daß er seine Zeit kenne und ihr diene, sich vor der Wahrheit nicht fürchtete; daher ist auch jener Fürst, welcher die Zeit als Wahrheit auffreift, jedenfalls grösser, als derjenige, der sich zulezt die Wahrheit der Zeit selbst zum Scheine macht, weil er den Schein früher zur Wahrheit erhoben hatte. Nie muß sich ein grosser Mann die Zeit so denken, wie er sie gern haben möchte, sondern wie sie eben ist; er muß wissen, wie weit es möglich sei, sich an ihre Spize zu stellen, oder wie es kommen könne, daß die Zeit seiner eigenen Persönlichkeit diene; denn die Geschichte sagt uns jedesmal, daß jene Männer, welche die Zeit sich unterordnen wollten, immer zu Grunde gegangen sind; aber nur jene, die scheinbar Schöpfer ihrer Periode gewesen, welche der Zeit gedient haben, werden von der Zeit geduldet.

Der grosse Mann darf nicht mit seinem individuellen Willen in seine Gegenwart treten, sondern er muß den Willen seiner Gegenwart zu dem seinigen machen; er darf sich nicht individualisiren, sondern die Zeit muß vielmehr sein höchstes Individuum bleiben, und er nur ihr Repräsentant. Sobald daher Napoleon anfing, den Völkern zu zeigen, daß nicht sie es wären, welche den Charakter der Zeit ausmachten, sondern er; da stieß sich der kleine Mann aus der Zeit hinaus und war verloren. Diesen Fehler sah er wohl auch ein, als er von Elba nach Paris zurükkam, eine Konstituzion entwarf,

Digitized by Google

das Maifeld versammelte, als er mit einem Worte plözlich einlenken wollte; aber damals war es zu spät. Wenn ihn auch die taumelnden Franzosen nochmal anerkannten, wenn auch ihre treulosen Heere nochmals zu seinen Adlern rannten, so erkannte den zweitmaligen Usurpator doch die Zeit nicht mehr an, und die Franzosen bildeten damals schon nicht mehr jenen grossen Nenner in der europäischen Staatengeschichte. Wenn daher auch Einzelne von dem ehemaligen Glanze des Eroberers noch hingerissen wurden, die Zeit wurde es nicht mehr. Daher gibt der napoleonische Sturz allen Regirungen eine grosse und für alle Zukunft wichtige Lehre.

Kein Herrscher soll und kann sich ungestraft von der Zeit isoliren, keiner kann diesem Jahrhunderte ein früheres konstituiren. Jahrhunderte lassen sich daher weder vorwärts noch zurük rüken, eben so wenig als der Sohn, der noch einer väterlichen Stüze bedarf, dem Vater es danken wird, wenn er ihn vor der Zeit emanzipirt, oder wenn er den schon Emanzipirten wieder in das der Emanzipazion noch nicht fähige Alter der Jugend zurükstossen will. Wir nennen daher in der Geschichte oft einen Mann höchst ungeeignet den Grossen, weil wir nicht gedenken, daß die wahre Grösse des Menschen nur in der Erfassung, Behauptung und Anwendung des richtigen Verhältnisses zu seiner Zeit bestehe.

Wenn die Zeit also von Völkern repräsentirt wird, welche im Durchschnitte an der Schwelle des Mannesalters stehen, und wenn ein Fürst diese Völker eben so behandelt, wie der Vater seinen zur Emanzipazion reifen Jüngling, so wird ein solcher gewiß moralisch weit grösser sein in der Geschichte, als Napoleon zulezt gewesen ist. Denn Napoleon ist nicht im richtigen Verhältnisse zu seiner Zeit groß, sondern seine Grösse war vielmehr auf die Trümmer des richtigen Verhältnisses zu derselben gebaut.

Würde Alexander das richtige Verhältniß seiner physischen und geistigen Kräfte fortan aufrecht erhalten haben, wie er es damals that, bevor er von den Schmeicheleien persischer Ueppigkeit besiegt wurde, wie er es durch eigene Geistesgrösse und

Digitized by Google

durch die hohen Lehren seines Erziehers Aristoteles wirklich mehrere Jahre lang aufrecht erhielt; so würde sein Untergang weder in dem Gifte des Weines, noch in dem Gange der Natur zu suchen sein. Hätte aber auch Cäsar wohl bedacht, daß die auf dem Sterbebette liegende Republik noch manchen patriotischen Funken in sich schließe, und daß er daher gegen manchen wohlgekannten Republikaner weniger abstossend sein dürfe; so hätte kein Brutus undankbar den Dolch ihm in das Herz gestossen. Würde Karl der Grosse gewußt haben, daß die hohen Ereignisse seiner Periode sich nur um seine großartige Persönlichkeit drehten, und daß bei weniger Bestrebungen, die Völker zu heben, es vielmehr darauf ankam, einen tüchtigen Nachfolger zu haben, der fähig wäre, auf der einmal betretenen Bahn ruhig fortzuschreiten; so hätte Ludwig der Fromme die Monarchie seines grossen Vaters nicht zersplittert. Würde Kaiser Joseph II. gewußt haben, daß man tiefstehende Völker nicht nach seiner Individualität, nicht nach seinen eigenen, allerdings lobenswerthen moralischen Prinzipien heben könne, noch auch ungestraft heben dürfe; so wäre sein Alter nicht durch manchen Undank der Zeit verbittert worden. Die Zeit ist übrigens aber nur denjenigen undankbar, oder vielmehr eine strafende, eine elastische Gewalt, welche sie nicht kennen, oder vielmehr glauben, sie seien die Zeit selbst. So ging es dem kleinen Korsen, aber in vieler Beziehung grossen Napoleon. Hätte sich derselbe von der Zeit und ihren Menschen nicht getrennt, hätte er gewußt, daß man über beide nur dann herrschen könne, wenn man fähig ist, sich von ihnen beherrschen zu lassen, so würde nicht ein rachsüchtiges Albion ihm ein ödes Grab auf Helena bereitet haben.

Alle diese Ereignisse sind vor unsern Blikken vorüber geschwebt, haben unsere Vaterlandsliebe nicht selten entzündet, und dem Guten manche rühmliche Bahn gebrochen; alle dieselben sind aber auch zugleich die Basis der Zukunft. Aus ihnen gehen unsere Gegenwart und die künftigen Tage hervor. Was Napoleon mit seinem Genius Großartiges geleistet, das

Digitized by Google

haben die Völker gewiß mit Dank angenommen, und man kann nicht läugnen, daß er mit solchen Leistungen ausgezeichnet gewesen ist; daß er aber die Freiheit der Völker an seine Siege heftete, die öffentliche Vernunft in seinem Triumphwagen mit herschleppen ließ, das war unrecht; und unrecht war es, daß er die Religion nur für seine eigenen Zwekke mißbrauchte; unrecht, daß er aus den Fugen seiner Zeit nicht genug Weisheit und Uneigennützigkeit schöpfte. Denn würde Napoleon noch an der Spize der französischen Nazion stehen, so ließe sich gewiß auch erwarten, daß eben jene Nazion und mit ihr auch andere zu einer größern politischen Ruhe und durch dieselbe zu einer größern Freiheit gekommen wären. Aber nachdem Napoleon fort war, fristete sich auch, fast darf man sagen, bis auf den heutigen Tag, das öffentliche Leben der Völker wie ein krankes Geschöpf fort. Jene Entschiedenheit, die Napoleon in allen seinen Planen machte, sie sich auf Krieg oder Frieden beziehen, äußerte, war verschwunden; alle Maaßregeln der Regierungen trugen mit Ausnahme weniger die Spuren der Halbheit an sich. Napoleon hatte den Entschluß gefaßt, die Völker zu heben, und zwar materiell zu heben. Von nun an wird dieser Entschluß bei weitem nicht mehr so klar; die Fürsten wollen zwar auch noch fortan das Beste ihrer Völker; aber sonderbar sind die Wege, auf denen sie dasselbe zu erreichen streben.

Der öffentliche Geist des Kirchenthums hat auch so manche seiner Vorzüge verloren, und es ist bedauernswerth, daß der Mystizismus mit einer gewissen Raserei das neuerwachte vernünftige Leben der Christen wieder zu untergraben strebt. Wir reden jedoch nur von jener Zeit, in der, wie gesagt, die Staaten wieder in das alte Gleichgewicht eingetreten sind.

In der Leipziger Völkerschlacht haben die Nazionen bewiesen, daß es ihnen um Freiheit zu thun sei; sie haben bewiesen, daß sie wünschen, auch ihre Fürsten möchten unabhängig sein; daß sie aber auch den Wunsch nicht zu unterdrüken vermögen, mit der Unabhängigkeit der Höhern auch die der Niedern nicht zu übersehen. Freiheit ist das edelste Gut des

Digitized by Google

Menschen, und nach Freiheit soll und darf der Mensch streben; aber Freiheit soll und kann nur in der Ordnung gedacht werden. Es war also mit der Schlacht von Leipzig auch zugleich ausgesprochen, daß die Völker wieder eine Ordnung ihrer Staatsverhältnisse wünschten; daß sie wünschten, es möchten die Hirten des politischen Lebens alles darauf verwenden, die öffentliche Ordnung herzustellen und die religiöse wie die politische Wohlfahrt gedeihen zu lassen.

Und so schließen wir denn diesen Rückblick mit dem herzlichsten Wunsche, es möge der Himmel seinen Schirm über das deutsche Vaterland breiten; es mögen keine Tage mehr kommen, wo Waffengewalt, fremde Eingriffe mit deutschem Herzblute bekämpft werden müssen; keine Zeit, wo die Zwietracht der Deutschen den West von dem Ost und den Süd von dem Norden trennt. Ein Vaterland und eine Sprache, ein Gott und eine Liebe, Eintracht thut noth in unserer Zeit, besonders noth für die Fürsten, damit der goldene Werth der getrennten Theile in dem Ringe des Ganzen nicht verloren gehe, damit der Deutsche nicht nochmal gezwungen werde, auf französische Hilfe zu bauen, und seine eigene Nazionalität zu verläugnen.

Das gebe der alte Gott, der noch älter ist, als die hundertjährigen Eichen, welche uns an die Freiheit unserer Ahnen erinnern! —

Dreizehntes Buch.

Neueste Zeitgeschichte.

Digitized by Google

Im Feuer wird das Gold, im Kampfe die Tugend geprüft.

Digitized by Google

Dreizehntes Buch.

Neueste Zeitgeschichte.

§. 160.

Einleitung.

Da stehen wir und staunen ob der wichtigen Thatsachen, welche uns die Geschichte in einer Reihe von 20—30 Jahren vorgelegt hat. Wahrlich, es ist keine Kleinigkeit, den historischen Geist der Geschichte herauszubestimmen, zu bestimmen die Rechtmäßigkeit des Kampfes zwischen Volk und Regirungen, oder seine Unrechtmässigkeit, und darzuthun, was aus diesem Kampfe Gutes oder Böses allenfalls hervorgehen werde.

Wahr ist es, es scheint die Zeit der politischen Reformazion nahe zu sein, und wenn auch ein Monarch, ein absoluter Herrscher die Meinung hegt, die Welt sei im Wahnsinne, indem sie nach eingebildeten Konstituzionen trachte; so möchten wir doch diesem Saze seine Wahrheit in jeder Silbe streitig machen. So lange die Welt kämpft um Wahrheit, ist sie nicht wahnsinnig; so lange die Völker, gestüzt auf ihre Geschichte, wahre Freiheit begehren, sind sie nur mehr vernünftig als unverständig.

Digitized by Google

Es ist allerdings gewiß, daß ein König mit unbeschränkter Machtvollkommenheit auch über sein Volk weise und glüklich zu herrschen vermöge; aber solche Regenten finden sich eben in der Geschichte wenige. Bei allen Erwartungen, die wir im Interesse der öffentlichen Ordnung vom Absolutismus hegen können, fühlen wir nur zu sehr, daß wir einseitig werden. Es ist allerdings richtig, jene Zeit, wo das Volk kein Moment in dem Staate geworden ist, kann mit dem Absolutismus am Besten regirt werden; aber wir haben diese Zeit selten in unsern Tagen, wo Kunst und Wissenschaft in hoher Blüthe dastehen, wo der Mensch seine Prinzipien aus der Natur, aus der Vernunft holt; sollten da auch noch jene politischen Maximen gelten dürfen, mit welchen jene Völker regirt wurden, welche von Kunst und Wissenschaft nichts oder wenig wußten? Gewiß nicht; wenn der Mensch anfängt zu denken, selbst zu denken, dann begehrt er auch äussere Selbstständigkeit; wenn er anfängt in seinem Innersten die großartige Gewalt moralischer Freiheit zu fühlen, dann verlangt er auch nach politischer Selbstständigkeit.

Die teutschen Völkerstämme haben in der Zeit gar so viel gelitten, sie haben erfahren, daß seit dem westphälischen Frieden die Staatenverhältnisse unter ihnen sich wahrlich nicht besser, sondern schlechter gestalteten. Sie haben nur zu sehr gefühlt, wie oft ihre Fürsten die Absicht hatten, unabhängig zu sein, um allein das Wohl und das Glük ihrer Nazionen zu begründen, zu fördern und den Grundstein zu einer helleren Zukunft zu legen. Darum ist der Streit freilich nicht in unserer Zeit, ob ein Fürst von Gottes Gnaden sei oder nicht; es handelt sich nur darum, ob die Völker neben ihren Fürsten auch ein Wort mitreden dürfen, ob die Völker auch kompetent seien, bei allen ihren Interessen, die zugleich sie angehen, auch ihre Stimmen zu geben, und wer wollte ihnen dieses Recht streitig machen?

Alles wächst und reifet in der Natur. Alles wird grösser, Alles selbstständig, und der Mensch allein, der Mensch im Staate, sollte eine Ausnahme machen? Den Völkern kann

Digitized by Google

freilich nichts daran liegen, wenn sie gut regirt werden, ob sie dazu ein Wort reden oder nicht; das kann nur der Fall sein bei ruhmsüchtigen demokratischen Naturen. Aber nur gar zu oft haben die Völker nichts gesprochen, aber auch die Fürsten nichts gethan; nur gar zu oft hat die Geschichte von dem absoluten Monarchismus das Zeugniß abgelegt, er verderbe seine Tage.

Wenn wir nicht irren, so mag der Geist der teutschen Geschichte wohl kein anderer bis hieher gewesen sein, als der, nach Wahrheit zu streben, nach Vernunft und nach Ueberzeugung. Darauf kommt es an, ob in dieser oder jener politischen Ordnung der absolute Monarchismus das Wahre in sich schließe, oder der konstituzionelle; oder ob vielleicht gar die Republik die beste Staatsform sei. Das ist allerdings gewiß, daß in den konstituzionellen Staaten bis hieher leider die Völker mehr materiell gedrükt worden sind, als früher in absoluten; aber es ist leider auch nur zu gewiß, daß dieser Druk oft absichtlich von den Regirungen erzeugt wurde, um den Völkern gleichsam kund zu geben: da seht, durch eure Konstituzionen habt ihr das wahre Ziel nicht allein nicht erreicht, sondern gänzlich verfehlt! Das sollte man nicht thun; der Aufrichtigkeit bedarf es in unsern Tagen, des Vertrauens zwischen Regirungen und Völkern, und vor Allem der Uneigennüzigkeit aller Privilegirten.

Heut zu Tag ist die Frage schwebend, ob das Verdienst, ob die geistige Ueberlegenheit, die moralische Höhe der Menschen nicht mehr gelte, als die physische rohe Gewalt; das ist die Hauptfrage. Der politische Reformazionsgeist unserer Zeit ist herausgewachsen aus dem Religidsen; er hat gesehen, daß alle jene Gewalten, die ihr Dasein von Gottes Gnaden verkündigten, nicht selten das Gegentheil im Leben übten; daß sie am Meisten die moralische Seite ihrer Macht hintansezten und nur die physische aufrecht erhielten. Da werden die Völker wahrlich keine Revoluzionen mehr aussinnen, sobald sie wissen, daß die höchsten Chefs ihrer Staaten und ihrer Kirchen auch zugleich die ausgezeichnetsten und redlichsten Menschen sind.

Digitized by Google

Die Wahrheit ist von Gottes Gnaden, und jede Obrigkeit, welche es mit der Wahrheit hält. Und wenn das alte Testament und das neue behaupten, daß die Lüge vom Satan komme, und die Wahrheit von Gott; so haben die Völker gewiß nicht unrecht, wenn sie eben auch die Wahrheit von ihren Fürsten, von ihrer Obrigkeit, die behauptet, auch sie sei von Gottes Gnaden, verlangen.

War es recht und wahr, wenn Ludwig XVIII., gestüzt wieder auf die alten Privilegien, auf den hohen Adel, der sich oft mit gar nichts rühmen kann, als mit seinem Gelde und mit seinem Gute, mit gar nichts, als mit physischem Vermögen; war es gut, frage ich hier, daß jener König sich hergab, für die Interessen des Adels nur Sorge zu tragen, und während der Restaurazionsperiode die Umtriebe der Absoluten und aller übrigen Geschöpfe der Finsterniß und Nacht zu benüzen, und zur Unterdrükung des freien Volksgeistes anzueifern? War es recht, wenn Karl X. sich alle Mühe gab, um der Freiheit die Ketten des alten Königthums anzulegen? Gewiß nicht; ein König hat die Pflicht, der erste Mann seines Volkes zu sein, und wenn einmal sein Volk zum Manne gereift ist, und wenn wenigstens eine grosse Anzahl dieses Volkes in das männliche Alter tritt, da ist nicht mehr die Zeit, die Nacht statt den Tag zu rufen. Der Mann will klar sehen, und muß klar sehen, und das ist eben die Hauptfrage, das ist die Haupttendenz unserer Zeit; um Alles wollen die Völker wissen, was sie angeht; um Alles, unter dessen Bedingungen sie politisch und religiös leben müssen.

Die Zeit der Geheimnisse, die Zeit eines kindlichen Nimbus, der ehemals um die Kronen gestrahlt und ihre nakte Bedeutung verdrängt hat, muß offen werden, das wollen die Nazionen.

Der Franzose, sagt man, sei ein träumerischer Mensch, er hasche, von einem Phantom ausgegangen, nach dem andern, und stets irre er herum, wie der verlorne Sohn in der Wüste. Wohl ist viel Wahres in dem Saze; aber was will denn der Sohn thun, was will er beginnen in seiner Heimat, wenn er

Digitized by Google

sich unglüklich fühlt; wenn er fühlt, daß man ihn nur beherrschen will, daß man nicht auch seine Rechte achtet, daß man nicht auch wisse, er sei groß genug, sich im Körper und Geiste nicht mehr an dem Gängelbande des Mittelalters leiten zu lassen.

Es hilft alles nichts, die Menschheit geht weiter, mögen ihre Repräsentanten wollen oder nicht. Wollen sie nicht, so gehen sie zu Grunde; begünstigen sie das Fortschreiten, so haben sie der Menschheit etwas Gutes geleistet.

Wir haben die Julirevoluzion gesehen, wir haben die höchste Freude empfunden, die größte Sympathie, als ein erzürntes Volk für Recht und Gesez keinen Blutstropfen scheute, und mit keiner Makel seine Lorbeern befleckte. Da schlich ein finsterer Geist über die Bühne der Welt. Plözlich glaubten die Fürsten, es wankten ihre Thronen, ihre Kronen müßten dem Revoluzionsgeiste einen Ausweg verschaffen, man müsse ihn bändigen, die Flamme der Freiheit unterdrüken; und es wurde da auch auf teutschem Boden manches unselige Resultat gefaßt, aber was half's? Wenn man doch ums Himmelswillen einmal einsehen möchte, daß ein Kampf gegen die Tugend nicht das Laster erzeugt, sondern die Tugend selbst nur herrlicher darstellt! Wenn man nur einmal von der unseligen Idee abkäme, als sei die Welt zur Finsterniß geboren und nicht zum Lichte! Schaut hinauf, ihr Grossen der Erde, in den unermeßlichen Dom des Himmels; der Schöpfer hat sogar sich nicht enthalten können, sein Licht auch in der Nacht zu senden, überall ist Feuer, überall Leben und Gesez. Warum wollt ihr auf der Erde, warum wollt ihr in den Herzen, in den Geistern der Menschen, von denen ihr doch wißt, daß sie Ebenbilder der Gottheit sind, warum wollt ihr da die Nacht haben?

Der Mensch ist ja nur glüklich in und durch seine Vernunft, und kein anderes Ziel können alle traurigen Ereignisse unserer Zeitgeschichte haben, als dieses. Vernunft ist das Höchste im Menschen, und dieses Höchste auch in seinem Leben anzuwenden, dahin geht seine Sehnsucht, dahin muß sein ganzes irdisches Streben reichen. Eine Hierarchie, die glaubt,

Digitized by Google

ein blinder Glaube beseele die physische und moralische Natur des Menschen hinlänglich, irrt gewaltig. So viele Erfahrungen hat sie schon in der Geschichte gemacht, und es scheint, sie ist wahrlich dadurch noch nicht klüger geworden.

Alles wogt in Extremen fort, Alles geht weiter, und der unselige Egoismus wähnt, er könne den Wagen der Zeit aufhalten, das rasche Gespann des Uranus bändigen.

Teutsche Brüder! ihr, die ihr euch unter die Gebildeten, unter jene Menschen zählen dürft, welche das Höhere im Leben lieber haben, als das Niedere; fragt euch selbst! Ist euch nicht die Wahrheit lieber, als die Lüge, die Freiheit nicht lieber als die Sklaverei; und wenn euch jene Himmelstochter gefällt, müßt ihr da nicht gestehen, daß alle diejenigen, welche euch zu Sklaven machen wollen, es nicht redlich mit euch meinen? All' euer politisches Drängen und Treiben hat in entfernter Zeit ein moralisches Ziel. Darauf kommt es nicht an, ob wir durch Fürsten oder durch Präsidenten regirt werden, sondern darauf, ob unsere Regirungen und ob auch wir gut seien. Wir haben Republiken in der alten Geschichte kennen gelernt, von denen wir heute noch mit Hochachtung sprechen dürfen; aber wir kennen auch Monarchien, deren Repräsentanten der Menschheit unzählig Gutes geleistet haben.

Freiheit ist also das Losungswort der Völker in unsern Tagen; aber man muß wohl unterscheiden, was die Völker eigentlich für eine Freiheit wollen. Bei ihnen handelt es sich nicht darum, daß sie vom Gesetze losgebunden, getrennt von der monarchischen Gewalt, in einem Meere von Anarchie dahinwogen, und statt zum Ziele zu gelangen, eigentlich nur ein unrichtiges Drängen und Treiben sie beseele, welches sie dem Kriege näher, als dem Frieden bringt. Nicht darum kann es sich heut zu Tage handeln, daß die Gewalt der Fürsten auf das Volk übertragen werde, daß vielleicht eine Volkssouverainetät auch auf teutschem Boden wurzle, und der Zukunft die traurige Weissagung gibt, es werde eine Nazion die andere aufreiben, es wird Eifersucht und Machthaberei im Innern wie im Aeussern den guten Samen verderben, und die Pflanze

Digitized by Google

der Zeit, die Pflanze der Zivilisazion wird troz dem guten Boden, worauf sie steht, dennoch verdorren, weil nicht ein Gärtner für sie sorgt, sondern viele Köpfe für ihr Wohl denken, aber keiner so wie der andere. Nicht physische Freiheit kann die Menschen beseligen, denn auch der Vogel fühlt sich frei auf dem Zweige, auf welchem er sizt; mag die Erde unter seinen Füssen wanken, er fliegt in die Höhe und findet in den Lüften Schuz. Auch der Mensch kann sich frei fühlen auf dem Boden, der ihm denn doch sein Leben gab; aber nicht diese Freiheit, die der Mensch mit den Thieren gemein hat, wird heut zu Tage von den Völkern erzielt; jene Freiheit ist es, welche durch die Adern der Menschheit dringt, jene Freiheit, die dem Menschen die Vernunft gegeben hat. Der Freie will, vermöge dessen der Sterbliche wollen kann, entweder ein Thier oder ein höheres Wesen sein und werden. Vernünftigkeit beseelt also die Menschen heut zu Tage, frei wollen sie sein, das heißt, sie wollen in Beziehung auf Denken, auf geistiges Forschen, in Beziehung auf ihre sittlichen Kräfte keinen Zwang dulden, und so diese Freiheit erstreben. Kann ihnen das verdacht werden? Aber alle jene Gewalt, welche aus physischem Ursprunge oder mit physischer Kraft gegen jene Tendenz, gegen jenes moralische Streben der Völker ankämpft, muß unterliegen, und darum handelt es sich eigentlich in unserer Zeit.

Wohl ist es wahr, daß die Nazionen von einem politischen Taumel zum andern greifen, daß sie die Freiheit hier so, dort wieder anders verstehen, daß die in der alten Geschichte hochgepriesene Demokratie heut zu Tage selbst nach der Herrschaft strebt, und würde sie dieses nicht thun, so würden ihr dennoch die Würfel der Herrschaft bei günstigen Auspizien fallen.

Monarchie ist jedenfalls das Grundelement aller organischen Körper in der Natur. Die Monarchie muß heut zu Tage, wenn sie den Geist der Zeit wohl versteht, besonders die sittlichen Kräfte der Nazionen in sich schließen, sie muß die moralisch höchste Gewalt im Staate sein, nicht allein die physische. Ist sie die moralisch höchste, so haben die Zügel der Zeit eben

Digitized by Google

ihre Hände gefaßt; ist sie nur die physisch höchste, so strebt die Zeit gegen sie an. Das Exempel ist schnell und einfach zu berechnen: die Völker wollen frei sein, sie wollen ihre moralischen Kräfte nach den Gesezen der Vernunft anwenden, wenn dieser Saz oder vielmehr jene moralische Tendenz auch noch nicht allen Individuen, oder sogar den meisten der Völker nicht in dem Umfange bekannt ist, so folgt daraus noch nicht, daß jene Tendenz auch nicht vorhanden sei. Aus der ersten französischen Revoluzion, aus dem napoleonischen Sturze, aus dem Drängen und Treiben der Völker nach politischer Reform, bis herauf zu unsern Tagen fließt nichts anders, als eben jene Tendenz, und wir haben Gelegenheit gehabt, zu beobachten, daß, sobald jene moralische Tendenz von der physischen Gewalthaberei unterdrükt werden wollte, der Kampf oder vielmehr der moralische Sieg nur auf einige Zeit verschoben werden konnte, aber um so glänzender nachher ausfiel.

Kunst und Wissenschaft ist schon zu weit vorgerükt, die Gränzen der sittlichen Kräfte des Menschen sind zu sehr erweitert, als daß es noch möglich wäre, von Seite einer isolirten Regirung in die Länge der Zeit einen unbedingten Willen, dessen Idee der Absolutismus ist, handhaben zu können. Und jenes moralische Fortrüken in der Sphäre der Kunst und Wissenschaft läßt auch ahnen, daß die Völker fortan kaum mehr sinken; sie konnten nur dadurch auf die Bahn des Rükschrittes gebracht werden, wenn Kunst und Wissenschaft völlig unterdrükt oder suspendirt zu werden vermochten; daß wir aber nicht absehen, wie selbst ein unvorsichtiger Absolutismus dieses zu thun im Stande sei, da wir sogar wissen, daß viele absolute Regirungen Kunst und Wissenschaft befördern, ihre Völker uneigennüzig zur höhern Kultur steigern; so läßt sich auch erwarten, daß eine bessere Zeit über das Schikſal der Menschen auf der Erde hereinbrechen werde.

Frankreich ist gewissermassen heut zu Tage das grosse Musterbuch politischer Entartung und politischer Fortschritte. Von den Franzosen haben wir das Böse und Gute, das Schlechteste und das Beste auf eine höchst gemeinnüzige und lehrreiche

Digitized by Google

Weise gelernt. Ruhig ist zwar der Teutsche im Durchschnitte geblieben, aber wenn wir nicht irren, in seiner Seele finden manche Ideen Anklang, welche auf französischem Boden gesäet und geerndtet worden sind. Jene Freiheit, wodurch der Mensch sittlich wird, wodurch er befähigt wird, aus der thierischen Stufe, in welche ihn die Natur versezt hat, herauszutreten, ist auch das Begehren der germanischen Enkel. Preussen hat in dieser Beziehung seinen Völkern in der neuesten Geschichte Großartiges geleistet, keine Regirung, deren Charakter zunächst absoluter Natur ist, hat noch so uneigennüzig und so ohne alle Furcht vor zweideutiger Anarchie für ihre Länder in der neuesten Zeitgeschichte so viel Gutes geleistet, so viel uneigennüzige Anordnungen erzwekt, daß die Geschichte ihr dafür dankbar sein wird und muß. Wenn auch hie und da in seinen Adern ein frömmelnder Mystizismus die Gemüther durchfrdstelt, so gilt in Preussen doch die schöne und gediegene Wahrheit, daß das Volk nicht sittlich entartet, sondern sich vielmehr erkräftigt, und daß die Regiruug an dieser sittlichen Erkräftigung ihrer Völker sich fester halten kann, als es anderswo der Fall ist, wo man den unseligen Gedanken hegt, man müsse die Ruhe der Völker nur dadurch erzwingen, daß man sie demoralisire. Auch Oesterreich verdient die Bewundernng der Geschichte; was in Beziehung auf die österreichischen Völker unter der wohlthätigen Regirung Franz I. geleistet wurde, ist wohlbekannt; und wie sehr eben jener erleuchteten Regirung daran liege, ihre verschiedenartigen Volksbestandtheile zu vereinigen und in ein charakteristisches Ganze zu schmelzen, das ist dankbar erkannt worden, und wird wohl auch die besten Früchte tragen. Nicht ohne Nuzen und Ruhm stehen die teutschen Regirungen, welche Konstituzionen haben, vor uns. Wenn sich auch anfangs vielleicht noch mancher Regent vor dem konstituzionellen Aufbrausen seiner Unterthanen fürchtet, besonders aber deßwegen fürchtet, weil er nicht mit Unrecht glauben mag, es könne ein solcher Geist sich mit einem andern verbinden, dessen Grund auf den idealen Forschungen der Republikaner beruht, so ist doch nicht zu leugnen, daß viel

Digitized by Google

Gutes in allen einzelnen konstituzionellen Staaten zu Tage gefördert wird.

Es war vorauszusehen, daß mit dem Sturze Napoleons ein anderer Geist durch die Adern der Völker dringe, und daß die moralische Tendenz nach höherer Freiheit heftiger aufbrause, vielleicht hie und da einen physischen Charakter annehme. Die Verbündeten waren in Paris. Was Napoleon mit seiner Despotie aus andern Ländern an Kunstschäzen geraubt hatte — denn einen andern Ausdruk kann man für solche Handlungen nicht gebrauchen, mußte jezt wieder zurükgegeben werden. Der Sklavenhandel, welchen Napoleon in seiner höchsten Noth aufgehoben hatte, blieb troz einiger Widersprüche von Seite Englands dennoch aufgehoben; wir wissen, daß der heilige Bund auch in Frankreich zu Stande kam, und die Grundlagen dieses edlen Bundes, daß nämlich fortan die Prinzipien des Christenthums zugleich die Prinzipien der europäischen Politik sein sollten, waren schon genug, um von der Zukunft wahrhaft Gutes erwarten zu lassen. Von nun an sollte also die Lehre des Erlösers nicht mehr allein in den Privatzirkeln der Familien befolgt, sondern auch von den Kabineten in Beziehung auf Regirungs-Maaßregeln für Völker geübt werden. Von nun an wollten sich die Fürsten als Familienväter ihrer Völker betrachten, und wer wollte mißbilligen, daß eben dieses patriotische Prinzip den schönsten Anklang unter den Völkern heut zu Tage behaupten kann. Mehrere Verhandlungen wurden zwischen Frankreich und den Verbündeten über Abtretungen von Ländereien gepflogen, wie viel Frankreich herausgeben mußte, haben wir früher gehört; wir wissen, daß die Verbündeten eine grosse Besazung auf französischem Gebiet gelassen hatten, und dieser Occupazions-Armee noch eine Entschädigungs-Summe beigefügt wurde. Die Schweiz wurde für unabhängig erklärt, und Frankreich hatte leider zu zahlen genug, theils für seine Ausgewanderten, theils für die Fremden, seine Sieger. Erst im Jahre 1818 wurde die Occupazionsarmee durch einen Beschluß des Aachner Kongresses zurükgerufen, gemäß Folgendem:

Digitized by Google

„Die Beruhigung Europa's sei nämlich vollendet und durch die innige Verbindung der Monarchen auch für die Zukunft bewährleistet. Jene Verbindung erstrebe nämlich nur den Frieden, also keine politischen Neuerungen, sobald der Friede dadurch gefährdet würde. Das Völkerrecht gelte von nun an auf unverlezliche Weise, und der Geist der Religion walte von nun an unter den Mächten, wie unter ihren Völkern; feierlichst erkennen damit die Mächte an, daß die Pflichten gegen Gott und die Völker, die sie beherrschten, darin bestünden, der ganzen Welt, soweit es in ihrer Macht stehe, Muster der Gerechtigkeit, Eintracht und Mässigung zu sein; glüklich wären sie, wenn sie alle ihre Bemühungen nur dem Schuze der Künste, des Friedens, dem Wachsthume der inneren Glükseligkeit ihrer Staaten und der Erwekung der Gesinnungen der Religion und Sittlichkeit, deren Herrschaft durch das Unglük der Zeiten nur zu sehr geschwächt wird, widmen könnten.“

Mit diesen Bestimmungen beginnt die neuere Zeitgeschichte, die uns erzählt, wie sie erfüllt wurden.

§. 161.

Auswärtige Geschichte, als zum Theil auch Grundlage der neuesten teutschen Zeitgeschichte.

Von nun an beginnt die Periode des Kampfes zwischen den Männern der neuen und denen der alten Zeit. Die Männer der Stabilität bestrebten sich, den Wagen des Uranus in seinem raschen Gange aufzuhalten und dadurch die Menschen wieder zu einem Rükschritt in ihrer moralischen Veredlung zu bringen. Auf der einen Seite finden wir revoluzionäre Versuche, politische Ueberspanntheit; auf der andern einen der Menschheit unwürdigen Mystizismus, Schwäche und Erschlaffung höherer Kräfte.

Der Papst, im Vertrauen auf seine höher begründete Auctorität, glaubte, jezt sei es Zeit, ein Mittel zu finden, um

Digitized by Google

dem Gifte der Aufklärung entgegen zu wirken. In Rom war man durchaus nicht gesinnt, dem Lichte die aufkeimende Existenz zu lassen, und die Folge war, daß sich der religiöse Charakter der katholischen Gemeinden wenigstens von Seite der Gebildeten allmählig von dem Interesse des päpstlichen Stuhles trennte. Diese Aufregung, welche einen religiösen und politischen Charakter hatte, ging aber nicht allein von Frankreich oder Teutschland aus, sondern ihre Wurzeln griffen auch in spanischen und portugiesischen Boden.

Brasilien war zu einem Königreiche erhoben worden, und der König von Portugal gab sich den Anschein, als wolle er seinen Hof für die Zukunft in Rio-Janeiro nehmen. Dieser Umstand und die Erinnerung an den französischen Druk, das Bewußtsein des portugiesischen Volkes, daß sein König wenig Gefallen in seiner Mitte finde, gab zu vielen Bewegungen Anlaß. Zwar gab sich der portugiesische Hof viele Mühe, liberal zu sein, und zeichnete sich dadurch sehr von dem despotischen Ferdinand in Spanien aus; aber troz der Liberalität der portugiesischen Regirung sah man doch, daß das wahre Interesse des Hofes an seinem Lande nicht so groß sei, als man vermuthet hatte. Viele englische Offiziere wurden bei der portugiesischen Armee angestellt und dadurch das Mißvergnügen der Eingebornen, die Feindschaft derselben gegen die Fremden, besonders gegen die Engländer, vermehrt. Daher kam eine Verschwörung zu Stande, an deren Spize der Generallieutenant Gomez, Freyra, dann d'Abrada standen. Der Ausbruch der Revoluzion war auf den 5. Juni 1817 bestimmt. Allein Nachlässigkeit der Verschwörer entdekte das ganze Komplott; diejenigen, welche an der Spize standen, wurden verhaftet und in kurzer Zeit über sie die Todesstrafe ausgesprochen. Damit hatte man freilich die Revoluzion selbst vor ihrem Ausbruche gehemmt, aber das Feuer derselben durchaus nicht erstikt.

In Spanien war die Regirung, man darf wohl sagen, die schlechteste, die nur immer möglich ist; alle Zweige der Verwaltung kränkelten, und unter diesen betrübenden Umstän-

Digitized by Google

den fuhr die Regirung fort, von Tag zu Tag willkührlicher zu verfahren. Es bildeten sich Guerillas, der geheimen Verbindungen wurden immer mehrere, die Finanzverwirrung stieg, manche Minister, welche dem Despoten patriotische Einwürfe machten, wurden entfernt oder verbannt, die Geistlichkeit aber immer mehr bereichert, und die Nachlässigkeit und Sorglosigkeit der Regirung in ihrer Pflicht gegen die Beamten stieg so weit, daß mehrere Marine-Offiziere aus Mangel an Sold sogar Hunger sterben mußten. Alle diese unmenschlichen Mißgriffe, Flachheiten und Abscheulichkeiten der Regirung reizten natürlich das Volk, selbst die Truppen sahen sich hie und da vom Interesse des Hofes abgezogen und zu dem des Volkes hinübergeleitet. An mehreren Orten brach der Aufruhr aus, die Geistlichkeit wurde wegen ihres Eigennuzes mehr gehaßt, dabei aber die Verschwörung immer tüchtiger organisirt. Die Regirung bot Alles auf, sie verhaftete und folterte, sie mordete und verbannte; aber dem Heerde des Uebels konnte man sein Dasein nicht rauben. Von vielen Seiten hoffte man zwar eine politische Amnestie, aber dazu war der despotische Ferdinand nicht zu bewegen. Die Jesuiten wurden in allen spanischen Besizungen hergestellt, der Preßzwang mit einer unerhörten Strenge geübt, und dabei öffentlich gepredigt, daß die Geistlichkeit von jeder weltlichen Last befreit sein solle. Dagegen stiftete aber der König 3 neue Orden und faßte den Entschluß, sich aufs Neue zu vermählen. Bei der Ankunft der Prinzessinnen aus Brasilien vermählten sich König und Infant, es wurden Feierlichkeiten aller Art gehalten, und endlich erschien sogar ein, aber höchst beschränktes Amnestiegesez.

In den amerikanischen Kolonien erstrekte sich die Insurrekzion immer weiter und man konnte voraussehen, daß sich diese vom Mutterlande trennen würden. Denn die spanische Regirung war nach Aussen so erbärmlich schwach, daß die afrikanischen Seeräuber ohne Furcht und Scheu spanische Schiffe aus spanischen Häfen herausraubten. Das Mißvergnügen nahm zu, hie und da brach ein Aufstand aus, das Volk schrie nach Cortes, man mußte bald da, bald dorthin Militär schiken,

Digitized by Google

die Banden wurden immer mehr vermehrt, zahlreicher die Verhaftungen und Hinrichtungen, die Todesurtheile und Verbannungen, aber das spanische Volk dadurch auch elender und die Regirung immer unsicherer. Die Finanznoth stieg von Tag zu Tag, jährlich gab es das ungeheure Defizit von mehr denn 700 span. Realen zu deken. Man forschte hin und her um Mittel, diesem gräßlichen Zustande abzuhelfen, der Hof wurde gezwungen zu sparen, die Geistlichkeit aber kleine Steuern zu geben, und jezt erschien plötzlich ein Finanzplan, begleitet von 4 päpstlichen Bullen, da überhaupt König Ferdinand ohne den Pabst und ohne seine hohe Geistlichkeit nichts zu unternehmen wagte. Der Plan bestimmte zuerst, daß die Geistlichkeit zu einem Belaufe von 30 Millionen Realen besteuert werden sollte. Da läßt sich nun zum Voraus denken, daß von dieser Seite der Plan grosse Anfeindungen erfahren mußte, und er ging wirklich nicht durch. Der Finanzplan scheiterte demnach vorläufig an dem intriguirenden Einflusse der Geistlichkeit und der Charakterlosigkeit des Königs. Lieber rüstete man eine Flotte gegen Amerika aus. Die Feindseligkeiten schienen auch mit Portugal ausbrechen zu wollen; kurz es war in Spanien eine Zeit des Unglüks, der öffentlichen Verarmung und der moralischen Entartung.

Besser ging's in Frankreich. Ludwig XVIII. war in der That ein braver Mann. Das Zweikammersystem mit allen konstituzionellen Folgen hatte Eingang gefunden, und es ließ sich voraussehen, daß wenigstens die edlen Bewohner Galliens die Bemühungen der Regirung als gut und ehrlich anerkennen würden. Aber die Zeit hatte zu viele und schwere Opfer verlangt, sie hatte zu grausam in die Vaterlandsliebe und sonstige gute Eigenschaften der Franzosen gegriffen, als daß jezt ein gutmüthiger König im Stande sein konnte, die zerstörte Ruhe wieder herzustellen und die hergestellte zu behaupten. Das Feuer glimmte unter der Asche, und bei dem kleinsten Wind konnte es ausbrechen. Zudem hatte wirklich der so lange verschmähte älte Adel einen zu großen Einfluß auf Ludwig, als daß man nicht eine größere Reaktion voraussehen sollte. Ludwig brachte zu schmähliche Erinnerungen mit, und Napoleon hatte

Digitized by Google

zu großartige mit sich fortgenommen. Die Verbündeten diktirten und Ludwig mußte sich alles gefallen lassen. Zwar nahm er bei seiner wiederholten Thronbesteigung Talleyrand zum Minister des Auswärtigen und Fouché zu dem der Polizei; aber eben diese Männer besassen allerdings einen grossen Ruf, weniger jedoch die Liebe der Nazion. Die Kammern wurden aufgelöst, nach der Auflösung eine neue Wahl angeordnet; aber schon aus der Art und Weise dieser Wahl konnte man erkennen, daß der alte Royalismus mit seinen schroffen Prinzipien sich des Ruders bemächtigt hatte und fortan in dessen Besiz bleiben wollte. Somit war denn auch die wahre Ruhe des Landes nicht zurükgekehrt, und nur die verbündeten Heere konnten den Geist der Unzufriedenheit unterdrüken. Unter solchen Umständen erschien die neue Organisazion der Armee, sodann der königliche Beschluß, daß 28 bisherige Pairs von der Kammer ausgeschlossen sein sollten; ferner, daß 18 Generale als Hochverräther ergriffen und vor ein Kriegsgericht gestellt werden, und 38 andere Generale Paris verlassen und an gewisse Orte in Frankreich verbannt sein sollten. Zudem erschien ein Edikt, welches den Präfekten erlaubte, jene Beamten zu suspendiren, von denen sie allenfalls glauben mochten, sie seien dem öffentlichen Besten nicht zuträglich. Die Presse wurde ebenfalls auf's Strengste beaufsichtet, und alle Pairs für erblich erklärt. — Durch alle diese Gewaltschritte konnte wahrlich die Liebe des Volkes und die Gerechtigkeit der öffentlichen Meinung für den König nicht errungen werden. Und nun ging die Verhaftung an die für die Kriegsgerichte bestimmten Generale. Obrist Labedoyere wurde, ohne daß man seine Vertheidigung weiter hörte, in der Ebene von Grenelle erschossen. Ney, der berühmte Marschall, der so viele glänzende Proben persönlicher Tapferkeit abgelegt hatte, wurde auch gefangen genommen. Endlich merkte doch auch Fouché, daß die bisherigen Schritte der Regirung wohl nicht zum Heile führten, und gab seine Entlassung ein; man nahm sie, und entließ zugleich alle übrigen Minister. Daraus ergab sich, daß die ultraroyalistische Partei beschlossen habe, mit terroristischen Prin-

Digitized by Google

zipien das Regiment fortan zu behaupten. Zu diesem Zweke wurde auch der religiöse Fanatismus der Franzosen entflammt; die Protestanten rief man für Buonapartisten aus, und ihre Verfolgung bildet ein grausames Kapitel in der französischen Geschichte.

Aus allen diesen unpolitischen Handlungen der Regirung konnte man die übertriebene Reakzion der ultraroyalistischen Partei zur Genüge erkennen. Zwar erschien eine königliche Proklamazion, welche zur Ruhe und Ordnung aufforderte; aber schon aus dieser erkannte man mehr die Mißbilligung der Regirung für die Verfolgten, als für die Verfolger. So weit kam es, daß sogar die protestantischen Kirchen in vielen Orten verschlossen bleiben mußten, weil man im Falle ihrer Eröffnung Gefahr lief, sein Leben zu verlieren. Die Folge war die Flucht vieler Protestanten und der steigende Haß derselben gegen die Regirung. Zwar gaben sich sogar Prinzen von Geblüt Mühe, den Religionsfanatismus zu beschwichtigen; allein alles half nichts, denn der katholische Pöbel sah in den Protestanten nur Buonapartisten. Endlich ward man gezwungen, von Seite des Hofes ernstlichere Maßregeln zu ergreifen. Zunächst kam man auf die Verurtheilung des Marschall Ney. Ein königlicher Befehl trug der Pairskammer auf, über den berühmten General das Todesurtheil auszusprechen; und wirklich wurde derselbe mit 139 gegen 21 Stimmen zum Tode verurtheilt; ein Ergebniß, welches in ganz Europa lauten Tadel fand. Am 6. Dezember 1815 wurde Ney in den Ebenen von Grenelle erschossen. Der Mann starb, wie er gelebt hatte, ritterlich und mit wahrhaft heldenmässigem Muthe. Viele alte Generale, die sich von dieser fürchterlichen Reakzionspartei ein gleiches Loos erwarten durften, flohen glüklich über die Gränzen ihres Vaterlandes, und der warme Patriot zitterte über die Gewaltschritte der königlichen Ultras. Lavalette entfloh, und seine heldenmüthige Gattin blieb in seinem Gefängnisse zurük.

Die Kammern handelten ebenfalls im Sinne der Regirung, und gehörten ebenfalls zur verderblichen Partei der Ul-

Digitized by Google

traroyalisten. Endlich war man im Extreme schon so weit gekommen, daß der königliche Gerichtshof von Paris folgende Adresse erlassen konnte:

„Jede Auktorität komme von Gott, und das Volk könne darüber nicht verfügen; die Vorfahren, welche ebenfalls ihre Rechte bewahrt, und ihre Freiheit geachtet, seien klüger, als das lebende Geschlecht, darin gewesen, indem sie laut anerkannt hätten, daß die Könige nicht durch die Verfassung, sondern nur von Gottes Gnaden herrschten. Der Monarch sei also ein Abbild der Gottheit, und so wenig ein Repräsentant des Volkes, als ein Vater der Repräsentant seiner Kinder; die Obergewalt beider sei wesentlich in der Natur begründet. Jede andere politische Form sei eine Ausnahme von der Regel, und enthalte ein Prinzip des Rükfalles in die anfängliche Regellosigkeit."

Damit war denn von Seite eines der ersten Gerichtshöfe des französischen Reiches die Willkührherrschaft ausgesprochen, und daß man es nicht allein beim Worte lassen wolle, sondern auch die Lehre des Absolutismus in's Leben zu rufen entschlossen sei, bewies die Errichtung von Prevotalgerichten, deren ausnahmsweise Aktivität alle diejenigen peinigte, die es sich zum Geseze machten, nach Recht und Gewissen die Verfassungsurkunde und die Freiheit der Franzosen heilig zu halten.

Endlich sah man doch, daß auf dem Wege der Reakzion das wahre Heil des Volkes nicht erzielt werden könne, und beschloß, eine allgemeine Amnestie zu bewilligen. Ein anderes Gesez aber sprach die ewige Verbannung aller Napoleoniden aus Frankreich aus. Mit diesem Grundsaze verband man einen andern, denjenigen nämlich, welcher aussprach: es solle von nun an keiner der Buonapartischen Anhänger, mochte er sich auch bekehrt haben, in Frankreich geduldet werden, oder gar eine Stelle bekommen.

Mit jedem Tage stieg die Gährung, und man durfte bald fürchten, es seien die Tage der 90er Jahre nicht mehr ferne. Dieser Zustand konnte nicht dauern. England und Rußland

Digitized by Google

sahen dem verderblichen Spiele der Ultraroyalisten nicht mehr gleichgültig zu, und bald erkannte man die Einwirkungen dieser Kabinete. Die Ultras wurden entfernt, und an ihre Stelle kamen die Gemässigten. Bald wurden diejenigen verfolgt, welche sich Angriffe gegen die Charte erlaubt hatten. Somit begann ein neuer Kampf, der nämlich, zwischen den von ihrer Höhe herabgeworfenen Ultras und den Gemässigten. Die Regirung blieb unentschlossen; eine neue Kammer wurde einberufen, und der Geist der Revoluzion athmete freier.

Das Jahr 1816 ging denn unter solchen verderblichen Schwankungen vorüber, und im nächsten Jahre hatte man genug zu thun, um den aus seinem Gleichgewichte herausgetretenen Staatsorganismus nur noch schwach zu halten. Es kam ein neues Ministerium, und das neue konnte fast eben so wenig helfen, wie das alte; der Krebsschaden der Vorzeit hatte schon zu tief in das krankhafte Leben des französischen Staates gefressen, als daß die grossen Wunden in einem Jahre zu heilen gewesen wären.

Wie in Frankreich, so sah es auch trübe aus in Italien. Auch dort wuchs das geheime Mißvergnügen gröſſer, und konnte selbst bei der großartigen Thätigkeit des österreichischen Kabinetes nicht erstikt werden. Die Censur wurde mit der höchsten Strenge beobachtet; das Volk mußte schweigen und gehorchen. Neue Konkordate wurden abgefaßt; und selbst die republikanische Schweiz konnte nicht umhin, zu beweisen, daß ihr Volk noch weit zu einer gediegenen Zivilisazion habe. Anders war es in Teutschland.

§. 162.

Teutschland in den Jahren 1815 bis 1818.

Vieles war zu thun in der alten Germania, die jezt einmal wieder, wie einst unter Hermann, bewiesen hatte, daß sie, zum redlichen Vortheile ihrer Fürsten, Gut und Blut ihrer Völker opfern könne. Die tiefen Wunden der napoleonischen Periode sollten geheilt werden; aber wer wollte diese

Digitized by Google

heilen; wer die Armuth, die der Krieg mit sich gebracht hatte, entfernen; wer den Kredit der Länder, den tief gesunkenen, wieder emporheben?

Oesterreich stand an der Spize. Dieses Land hatte bedeutende Anstrengungen gemacht; grosse Uebel waren auf seinen erschöpften Naken gefallen, und viel Kraft und Uneigennüzigkeit von Seite der Regirung gehört dazu, jene Uebel zu entfernen und das Schlechte wieder gut zu machen. Man sah wohl ein, daß ein übermässiger Militäretat dem Staate keinen Nuzen bringe; darum wurde das Heer, welches kurz zuvor noch eine halbe Million Streiter zählte, auf 168,000 Mann reduzirt, ohne Rüksicht darauf, ob diese Macht hinreichend sei, ein Reich von fast 30 Millionen Menschen gehörig zu vertheidigen und zu beschüzen. Die zweite Bemühung der Regirung, die mit der ersten in gutem Einklange stand, ging dahin, die Finanzen wieder zu heben, und zugleich das gesammte Geldwesen der Monarchie bedeutend zu ordnen. Somit wollte man kein neues Papiergeld mehr ausgeben, sondern bei der Summe des alten stehen bleiben, oder vielmehr dasselbe verringern. Sodann wurde eine neue Nazionalbank errichtet. Diese sollte zunächst nur eine privilegirte Privatanstalt sein, und die Geschäfte einer Zettel-, Diskonto- und Hypothek-Bank, sodann die Verwaltung des Schuldfonds versehen. Sobald 1000 Akzien abgesezt sein würden, sollte die Bank theilweise in Thätigkeit treten, und zu dem Ende unter der Leitung von acht, aus den Mitgliedern der zur Verrichtung des Papiergeldes niedergesezten Deputazion und den vornehmsten Kaufleuten auserwählten Direktoren stehen. Sobald die Gesammtzahl der Akzien vollständig sein würde, sollte die Bank das unbedingte Eigenthum der Akzien werden, und alle ihre Operazionen beginnen. Um ihr aber das nöthige baare Geld zu verschaffen, wurden ihr nicht nur alle vertragsmässigen Zahlungen von fremden Mächten, sondern auch alle Vorräthe der Staatskassen an Metallmünze überlassen, und der Zettelbank noch besonders eine Hypothek auf sämmtliche Bergwerke der Monarchie und deren Ausbeute eingeräumt. Ein

Digitized by Google

weiteres Patent bestimmte verschiedene Abgaben, welche ausschließend in Banknoten bezahlt werden sollten; und ein anderes ertheilte Verfügungen über die Bestimmung des Werthes der Kupfermünze in der Zirkulazion. Als die Bank nun wirklich eröffnet war, so wurde der Zudrang von solchen, welche Papiergeld umzuwechseln Lust hatten, so stark, daß dieselbe schon nach wenigen Wochen ihre Operazionen vorläufig wieder einstellen mußte. Wurde gleich in den nächsten Monaten eine bedeutende Summe von Papiergeld vernichtet, so blieb dennoch der Kurs schwankend, und es mußte ein freiwilliges Anlehen eröffnet werden, um den zerrütteten Finanzzustand nur einigermassen in Ordnung zu bringen.

Wie hier, gab sich die österreichische Regirung alle Mühe, die administrative Organisazion der Monarchie zu beschleunigen, und wichtige und nüzliche Veränderungen in derselben hervorzubringen. Somit wurde die Illyrische Provinz zu einem Königreiche erhoben, und die Verfassung von Tirol mit wenigen Modifikazionen wieder hergestellt; die Spannung mit dem Königreiche Bajern wurde durch eine Heirath des Kaisers mit der bajerischen Prinzessin Charlotte beseitigt. Endlich erschienen, zur Beseitigung der Finanzverwirrung, die vom Kaiser bestätigten Statuten der Nazionalbank, zufolge welcher das Bankkapital aus 100,000 Akzien, jede zu 1000 Gulden Wiener Währung und 100 Gulden Konvenzions-Münze bestehen sollten. Das Privilegium war vorläufig auf 25 Jahre bestimmt.

Gegen Ende des Jahres 1816 geschah noch ein anderer Schritt zur Regulirung der Finanzen durch die Bekanntmachung einer neuen Grundsteuerverfassung für die teutschen und italienischen Erbstaaten; sodann erhielt das Königreich Gallizien und Lodomirien nach den Bestimmungen des Wiener Kongresses eine ständische Verfassung, gemäß welcher die Prälaten, die Herren, Ritter und Städte jährlich ihre Deputirten schiken, und diese die Vertheilung der Steuern, nebst andern, das Wohl des Landes betreffenden Gegenständen, besorgen sollten. Alle Mühe gab man sich, die Finanzverwirrungen zu heilen.

Digitized by Google

Von der gesammten Staatsschuld, deren verzinslicher Theil im Jahre 1818 auf 630, die Masse des Papiergeldes dagegen auf 650 Millionen Gulden berechnet war, sollte lezteres allmählig getilgt werden, wodurch am Schlusse dieses Zeitraumes auch für die österreichischen Finanzen sich bessere Aussichten öffneten.

Auch Preussen sah sich durch Napoleons Rükkehr von Elba noch einmal zu den größten Anstrengungen gezwungen. Siegreich ging es zum leztenmale aus diesem grossen Kampfe hervor; aber auch die Nachwehen der unerhörten Opfer, die es für die gute Sache gebracht, wurden in allen Verhältnissen des Staates und der Nazion schmerzlich gefühlt. Die bereits begonnene Reorganisazion der Verwaltung schritt jedoch rasch fort, namentlich erhielt die Armee eine neue definitive Einheilung. Die Landwehr ward beibehalten, und den freiwillig Eintretenden wurden manche Vortheile zugesichert, alle Ausnahmen und Befreiungen von der Militärpflichtigkeit blieben aufgehoben. Noch zu Ende des verflossenen Zeitraumes war von dem Könige die Einführung einer Repräsentativ-Verfassung verheissen, und dieses Versprechen hatte auch hier die Gemüther in lebhafte Bewegung gesezt, und die verschiedenartigsten Wünsche und Hoffnungen erregt. Dazu kam bald eine wenig erfreuliche Fehde über das Vorhandensein geheimer Bünde und deren gefährliche Richtung, welche bald mit leidenschaftlicher Heftigkeit von beiden Seiten geführt wurde, und die unruhige Spannung und den Parteigeist vermehrte. Wiewohl aber das Verfassungswerk äusserlich nicht fortzuschreiten schien, so wurde dagegen mit gewohnter Thätigkeit an der neuen Ordnung der Verwaltung fortgearbeitet. Auch das Verhältniß der Standesherren, die unter Preussens Oberhoheit gekommen waren, wurde auf eine äusserst billige und gerechte Weise bestimmt. Der Krieg und die Opfer aller Art hatten natürlich die Finanzen sehr zerrüttet, aber dennoch gelang es der Regirung, den öffentlichen Kredit über Erwarten aufrecht zu erhalten und zu bevestigen. Für die Wissenschaften und den öffentlichen Unterricht ward zugleich kein Kostenaufwand

Digitized by Google

gespart, und selbst das Turnwesen, an dessen Spize der bekannte Jahn stand, wurde auf mancherlei Weise von der Regirung befördert und unterstüzt.

Auch in diesem Jahre dauerten die Bedrängnisse wegen der mißrathenen Erndte, namentlich in einem grossen Theil der Rheinprovinzen, fort. Dagegen schien es ein entscheidender Schritt zur Vollendung der gehofften Verfassung, daß im Anfang dieses Jahres der schon seit längerer Zeit beschlossene Staatsrath endlich wirklich als höchste berathende Behörde angeordnet wurde. Der König selbst sollte in demselben den Vorsiz führen, die Prinzen des Hauses, sobald sie das achtzehnte Jahr erreicht, und Staatsbeamte, welche schon durch ihr Amt dazu berufen seien, sollten Mitglieder desselben sein. Als zu dem Geschäftskreise des Staatsrathes gehörend, wurden ausdrüklich angeführt: alle Gesezе, Verfassungs- und Verwaltungsnormen über Verwaltungsgegenstände und Berathungen über allgemeine Verwaltungsmaßregeln, zu welchen die Ministerialbehörden verfassungsmässig nicht ermächtigt seien. Durch einen zweiten Kabinetsbefehl wurde zugleich ein Ausschuß unter dem Vorsize des Staatskanzlers angeordnet, um sich mit der Organisazion der Provinzialstände der Landesrepräsentazion, so wie mit der Ausarbeitung einer Verfassungsurkunde zu beschäftigen. Ein dritter Kabinetsbefehl ordnete noch einen besondern Ausschuß an, um den von dem Finanzminister eingereichten Gesezentwurf, wegen einer neuen Steuerverfassung, zu prüfen.

Die Ausbildung der Verwaltung ging inzwischen rasch vorwärts, der Wirkungskreis der Oberpräsidenten wurde bedeutend erweitert, und noch vor Ende dieses Jahres die Zahl der Ministerien vermehrt. Auch die Einführung einer Generalkontrole der Finanzen für das gesammte Etats-, Kassen- und Rechnungswesen ward beschlossen, und die Hauptbank zu Berlin gänzlich von der Verwaltung des Staatsministeriums getrennt. Wissenschaften und Künste wurden zugleich mit gewohnter Liberalität unterstüzt, die Vereinigung der bisher zu Wittenberg bestandenen Universität mit der Hallischen zur Aus-

Digitized by Google

führung gebracht, und eine neue Synodalverordnung zur Belebung des kirchlichen und religiösen Sinnes angeordnet. Schon jezt wurden manche Stimmen für eine Vereinigung der reformirten und lutherischen Konfession laut, und die Regirung schien dieselbe ebenfalls angelegentlichst zu begünstigen.

Um die Finanzen zu ordnen, wurde noch zu Ende dieses Zeitraumes ein in England zu eröffnendes Anleihen von fünf Millionen Pfund Sterling beschlossen, welches um so leichter zu Stande kam, als zugleich ein bedeutender Tilgungsfond demselben beigefügt wurde. Allerdings schien es eine schwere Aufgabe, die tief zerrütteten Finanzen eines Staates, dessen Gesammtschuld auf 150 Millionen Thaler berechnet ward, und dessen jährliche Einkünfte nicht über 46 Mill. Thaler betrugen, wovon jährlich 25 Mill. Thaler auf die Kriegsmacht verwendet wurden, auf's Neue zu ordnen. Daher darf man sich denn auch nicht wundern, wenn das am Schlusse dieses Zeitraumes erschienene Gesez über den Zoll und die Verbrauchsteuer von ausländischen Waaren gar Manchem hart und drükend schien, und im In- und Auslande bald neue Klagen veranlaßte.

Die Verhältnisse von Bajern, welches der neu ausgebrochene Krieg zu kostspieligen Anstrengungen gezwungen hatte, erschienen auch jezt noch in mehr als einer Hinsicht nichts weniger als geordnet. Statt durch den Frieden einen Ersaz zu bekommen, hatte es vielmehr durch Abtretungen an Oesterreich seine Einheit und Abrundung verloren, und ward dadurch noch mehr geschwächt. Dabei blieb im Innern eine gewaltige Last der Abgaben, und eine in mancher Hinsicht drükende Verwaltung. Indeß erfolgte nach der Rükkehr des Königs von einer nach Wien unternommenen Reise eine gänzliche Veränderung in dem innern Haushalt, als der bisher allmächtige Minister Graf von Montgelas seine Entlassung erhielt, und hiemit für Bajern ein neues politisches Leben zu beginnen schien. Das Ministerium ward nun in fünf Departements, des königlichen Hauses und der auswärtigen Angelegenheiten, der Justiz, des Innern, der Finanzen, und des Kriegs, ge-

Digitized by Google

theilt, und an die Spize eines jeden ein besonderer Minister gestellt, dem ein Generaldirektor und ein Generalsekretär zugegeben ward. Zugleich wurde das gesammte Königreich in acht Kreise getheilt, und in jedem derselben ein Generalkommissär und ein Appellationsgericht angeordnet. Die Verfassung der Gemeinden ward der früher bestandenen wiederum genähert, die Magistrate wurden wieder hergestellt und ihnen die Verwaltung des Gemeindevermögens wieder überlassen. Auch in andern Verwaltungszweigen gingen mehrfache, in liberalem Sinne beschlossene Veränderungen vor. Der drohenden Hungersnoth abzuhelfen, mußte indessen wegen Ankauf von Getreidevorräthen zu einem neuen Anleihen von 3 Mill. Gulden geschritten werden. Seit längerer Zeit ward bereits mit dem römischen Stuhle über den Abschluß eines Konkordates unterhandelt, und endlich kam dasselbe in diesem Jahre zu Stande. Zwei erzbischöfliche und sechs bischöfliche Size sollten demzufolge in dem Königreiche errichtet, und sowohl diese, als die denselben beigegebenen Kapitel mit liegenden Gründen ausgestattet werden. Noch vor Ende dieses Jahres wurde auch der vormalige Vizekönig von Italien, Eugen Beauharnois, von dem Könige zum Herzoge von Leuchtenberg und Fürsten von Eichstädt erhoben, und demselben das Fürstenthum Eichstädt unter königlicher Oberhoheit förmlich übergeben.

Noch erfreulichere zeitgemässe Fortschritte geschahen im nächsten Jahre. Nicht nur wurde durch ein umfassendes Gesez die Verfassung und Verwaltung der Gemeinden nach liberalen Grundsäzen bestimmt, sondern auch eine neue Verfassung feierlichst bekannt gemacht und beschworen. Zufolge derselben sollte Bajern auf ewige Zeiten ein für sich bestehendes Königreich bilden, kein Staatsgut sollte eigenmächtig vom Könige veräussert oder mit Schulden beschwert, und kein Staatsbürger von öffentlichen Lasten befreit sein. Zugleich ward auch vollkommene Gewissensfreiheit, Freiheit der Presse und des Buchhandels unter gesezlichen Bestimmungen verheissen, und Niemand sollte seinem natürlichen Richter entzogen werden. Die gesezgebende Gewalt sollte im Verein mit dem Könige

Digitized by Google

durch zwei Kammern ausgeübt werden: eine Kammer der Reichsräthe, bestehend theils aus solchen, die vermöge ihrer Geburt oder sonstigen Würden darin Siz und Stimme haben würden; und aus einer ständischen Kammer, bestehend aus den auf sechs Jahre erwählten Abgeordneten der Bewohner des platten Landes und der Städte und Märkte.

Alle drei Jahre sollten die Stände regelmässig auf zwei Monate zusammen kommen. Der König behielt ausschließlich den Vorschlag zu allen Gesezen; durch seine Bestätigung allein sollten die Beschlüsse der Stände Gesezkraft erhalten; alle allgemeinen, die Freiheit, das Eigenthum und die Steuern betreffenden Anordnungen sollten nur mit Zuziehung der Stände getroffen werden können. Zehn Edikte, wodurch unter andern die Rechte und Verhältnisse der Standesherren näher bestimmt wurden, waren der Verfassung beigefügt.

Dagegen führten in Würtemberg die Verhandlungen über die Begründung einer neuen Verfassung in diesem Zeitraume noch nicht zu dem gewünschten Erfolge. Bereits am Schlusse des vorigen Zeitraumes waren die Stände auf's Neue zusammen berufen worden, und die Regirung, fest entschlossen, den alten so wie den neuen Provinzen eine gemeinsame Verfassung zu geben, versprach gleich Anfangs, in dieselbe alles aufzunehmen, was aus der Verfassung von Altwürtemberg als anwendbar erkannt werden würde. Dem gemäß legte der König den Ständen vierzehn Punkte als Grundlage der weitern Verhandlungen vor; allein zu tief war bereits das Mißtrauen gewurzelt, zu willkührlich hatte bisher der König geherrscht, als daß seine Versicherungen unbedingten Glauben gefunden hätten, und daher wurden die als Grundlage vorgeschlagenen Punkte nicht angenommen. Die Standesherren verlangten sogar vorläufig Gewährleistung des durch die Bundesakte ihnen zugesicherten Rechtsstandes; da aber der König dieses Ansinnen zurükwies, so errichteten die vormals reichsunmittelbaren Fürsten und Grafen noch vor Ende des Jahres zu Stuttgart einen förmlichen Verein, um mit vereinten Kräften die ihnen gebührenden Rechte sich zu verschaffen und zu erhalten, und

Digitized by Google

sie wandten sich sogar an auswärtige Mächte, wogegen freilich von Seiten des Königs ein mit Drohungen begleitetes Abmahnungsschreiben bekannt gemacht wurde.

Jezt beschwerten sich die Stände, die sich bereits als wirkliche Stellvertreter des Volkes betrachteten, daß die Regirung einseitig Steuern ausgeschrieben habe und erheben lasse und sie drohten sogar, daß sie das Volk zur Entrichtung derselben nicht für verbunden erklären würden. Und wiewohl der König auf diese Erklärung einen strengen Bescheid gab: wie er nur durch Liebe zum Volke zurükgehalten werde, eine Versammlung, die eine solche revoluzionäre Sprache führe, sogleich aufzulösen, auch hinfort keine ihrer Eingaben berüksichtigen werde; so fuhren sie doch nichts desto weniger fort, gegen die einseitigen Verfügungen zu protestiren, und ihre Vorstellungen mit den ergreifendsten Schilderungen des allgemein steigenden Elendes im Lande zu begleiten. Vergeblich war den königlichen Oberämtern von der Regirung aufgetragen, das Volk aufzuklären und zu ruhigem Abwarten zu ermahnen; nichts desto weniger stieg mit jedem Tage die Spannung und Gährung, und immer mehr schien sich das erwünschte Ziel vertrauungsvoller Annäherung und Uebereinstimmung zu entfernen, als König Friedrich ganz unerwartet nach kurzer Krankheit starb. — Noch an demselben Tage machte König Wilhelm seine Thronbesteigung dem Volke bekannt, und wie sehr es ihm mit der verheissenen Erleichterung des Volkes und der Begründung einer zwekmässigen Verfassung Ernst sei, davon gab er bereits in der nächsten Zeit wiederholt die überzeugendsten Beweise. Während die sorgfältigsten Ersparungen in allen Zweigen der Verwaltung, vorzüglich in dem unverhältnißmässig kostbaren Hofstaate, alsbald vorgenommen wurden, ward auch den Mediatisirten gestattet, sich rüksichtlich ihr staatsrechtlichen Verhältnisse an den Bundestag zu wenden. Eine Menge Staatsgefangener wurde in Freiheit gesezt, das Kirchen- und Schulwesen noch besser geordnet, das Postgeheimniß zu achten befohlen, und eine Menge anderer wohlthätiger Verfügungen zur Abhilfe so mancher gerechten Klagen erlassen; die

Digitized by Google

Stände aber waren einstweilen bis in die ersten Tage des nächsten Jahres vertagt.

Gleich zu Anfang des folgenden Jahres erschien eine königliche Verordnung über die Preßfreiheit, wodurch dieselbe eine bis dahin nie gehabte Ausdehnung erhielt, und bald legte der König, indem er die Sizung der Stände wiederum eröffnete, denselben einen neuen Verfassungsentwurf zur Berathung und Annahme vor. Es war derselbe gegründet auf das System zweier Kammern, und unterschied sich allerdings sehr vortheilhaft von den frühern Entwürfen durch ungleich grössere Liberalität und ungleich bedeutendere Einräumungen, welche den Ständen gemacht waren. Allein nichts desto weniger äusserte sich bald auf Seite derselben der lebhafteste Widerspruch; und als endlich alle Standesherren auf die Seite der Oppositionspartei traten, so wurde auch dieser Verfassungsentwurf von den Ständen verworfen; worauf der König bereits zwei Tage später die Versammlung mit der Erklärung auflöste: daß, wenn die Mehrzahl des Volkes sich zur Annahme des Verfassungsentwurfes bereit erkläre, er denselben für abgeschlossen ansehen und in Wirksamkeit sezen werde. Allein nur wenige Amtsversammlungen folgten dieser Aufforderung und nahmen denselben an.

Um so eifriger war jezt die Regirung bemüht, durch durchgreifende Maaßregeln und Verbesserungen aller Art die öffentliche Meinung für sich zu gewinnen. Um der drükenden Theurung zu wehren, ward für die unentbehrlichen Lebensmittel sogar ein Maximum bestimmt, wodurch der Preis der nothwendigsten Bedürfnisse allerdings in Etwas herunterging; allein schon nach zwei Monaten mußte diese harte Verfügung wieder aufgehoben werden. Zu gleicher Zeit wurde die Organisazion der Gemeinde-Deputirten, welche den Obrigkeiten in der Verwaltung der Gemeinde-Angelegenheiten als aufsehende Behörde zur Seite standen, durch eine königliche Verordnung bestimmt, und die schon früher verheissene Freizügigkeit allgemein zugestanden.

In den verschiedenen Zweigen der Verwaltung erfolgten

Digitized by Google

zugleich manche zeitgemässe Veränderungen; so ward zu Stuttgart ein Obertribunal angeordnet, und die katholische Universität zu Ellwangen als eine katholisch-theologische Fakultät nach Tübingen verlegt. Nur die Finanzen befanden sich troz aller eingeführten Ersparnisse keineswegs in einer erfreulichen Lage. Auf 2,040,000 Gulden wurden die durch Steuern aufzubringenden Staatsbedürfnisse, und auf 240,000 Gulden die auf gleiche Weise zu dekenden Kosten der Ständeversammlung angeschlagen. Allein troz der ernstlichen Sprache der Regirung weigerten sich dennoch manche Gemeinden, die von den Ständen nicht bewilligten Steuern zu bezahlen, und mit jedem Tage häuften sich die Rükstände. Jezt wurde der vormalige westphälische Finanzminister Malchus von Marienrode an die Spize der Finanzen gestellt, und bald erschien auf seinen Betrieb in 11 Edikten eine vollkommen neue Organisazion des gesammten Reiches. Das erste derselben verordnete die Aufnahme eines neuen Katasters, und sezte für die Besteurung der Häuser in den Städten und der Gewerbsindustrie neue Normen fest. Sämmtliche Feudalabgaben sollten allmählig gänzlich aufgehoben oder wenigstens gemildert werden. Das zweite hob mit dem nächsten Jahre die Leibeigenschaft auf, und erklärte so manche andere Grund- und Naturalabgaben für ablösbar. Durch das dritte Edikt wurde der Gesammtbetrag der Staatsschuld von 29,913,504 Gulden, zu dessen Tilgung binnen 71 Jahren für das nächste Jahr die Summe von 1,050,000 Gulden als erforderlich angenommen wurde, zur öffentlichen Kunde gebracht. Die andern Edikte betrafen die Eintheilung des Königreiches in vier große Kreise, die neue Organisazion der Verwaltungsbehörden, die Anordnung einer besondern Staatskontrole, die Besoldung der Staatsdiener, und endlich die Retardaten-Commission.

Wiewohl aber die Regirung nichts unterließ, um durch Einschränkungen und Ersparnisse die Last zu erleichtern, so stand dennoch diese Hilfe in keinem Verhältnisse mit der täglich steigenden Noth, und der Kredit sank in gleichem Maße, als die Schuldentilgung immer schwieriger wurde. Der Fi-

Digitized by Google

nanzminister Malchus wurde nun wieder entlassen. In den verschiedenen Verwaltungszweigen wurden zwar manche wesentliche Verbesserungen ausgeführt, allein die große Aufgabe, eine neue Verfassung zu begründen, welche die öffentliche Stimme laut und allgemein verlangte, blieb in diesem Zeitraume noch unaufgelöst.

Glüklicher in diesem Punkte war Baden, dem noch am Ende dieses Zeitraumes eine liberale Verfassung zu Theil ward. Vorzüglich war es in den lezten Jahren der Adel gewesen, der sich unzufrieden mit der Lage der Dinge gezeigt hatte; als aber auch die Bürger mehrerer Städte um baldige Einführung der versprochenen ständischen Verfassung eine Bittschrift einzureichen beschlossen, wurde dies Vorhaben von der Regirung mit Gewalt unterdrükt und verhindert, und ein jeder solcher Versuch für straffällig erklärt. Auch Baden litt in diesem und dem nächstfolgenden Jahre empfindlich durch die allgemeine Theurung, und sah sich gleichfalls zur Feststellung eines Maximums genöthigt, indem man zugleich alle Eigenthümer zur Angabe ihrer Vorräthe anhielt. Am wichtigsten war jezt eine Bekanntmachung, wodurch die Halbobeime des regirenden Großherzogs, die Grafen Karl Leopold Friedrich, Wilhelm Ludwig August und Maximilian Friedrich Johann Ernst von Hochberg, für erbfolgefähig erklärt, und ihnen der Titel Hoheit ertheilt ward. Hierüber entstand ein weitaussehender Streit mit Bajern, das, zufolge der früher mit Oesterreich und den übrigen Mächten getroffenen Uebereinkünfte, bei Erlöschung der männlichen Linie des Großherzogs auf einen beträchtlichen Theil des Großherzogthums Ansprüche machen zu können glaubte. Endlich wurde zu Aachen der Streit dahin ausgeglichen, daß die Integrität des Großherzogthums Baden und die Erbfolge der Grafen Hochberg anerkannt ward, dagegen aber der Großherzog dem König von Bajern zwei Millionen Gulden zahlen, und auch von den großen Mächten bewogen werden sollte, das Amt Weinfeld an Bajern abzutreten, wogegen dasselbe von Oesterreich durch die Abtretung von Geroldseck entschädigt werden sollte. Diese

Digitized by Google

Streitigkeiten beschleunigten die Erscheinung der lange versprochenen Verfassung, welche in der Mitte dieses Jahres bekannt gemacht wurde. Kraft derselben wurde auf's Neue das Familienstatut über die Erbfolge bestätigt, alle Befreiungen einzelner Klassen von Unterthanen von den öffentlichen Lasten und Steuern aufgehoben, und volle Gewissensfreiheit und Gleichheit der Rechte zugesichert. Die ständische Verfassung wurde auch nach dem Grundsatze zweier Kammern verordnet, keine Steuer solle ohne Zuziehung der Stände erhoben, keine Domäne ohne dieselben veräussert werden, und auch die Oeffentlichkeit der Sitzungen der Stände gestattet sein.

Dieselben drückenden Verhältnisse, unter denen Hessen-Darmstadt bereits in dem verflossenen Zeitraume gelitten, dauerten auch in diesen letzten Jahren fort, und durch den allgemein herrschenden Mangel und die Theurung wurden die Bedrängnisse des Landes noch um vieles vermehrt. Nur durch die Errichtung von Fruchtmagazinen in jeder Provinz konnte einer allgemeinen Hungersnoth vorgebeugt werden.

Zu Mainz besonders hatte das Elend einen fürchterlichen Grad erreicht. — Wurden gleich in einigen Zweigen der Verwaltung jetzt wesentliche Verbesserungen getroffen, so ward dennoch vergeblich auf eine durchgreifende Reform in den Finanzen, wo dieselbe am meisten Noth that, gehofft. Daher mochte es denn auch wenig auffallen, wenn nun auf's Neue von mehreren Seiten Stimmen für die Einführung einer ständischen Verfassung laut wurden. Die Regirung nahm jetzt darauf ernsten Bedacht, die Finanzen zu ordnen. Den Gemeinden ward die Verwaltung ihrer allerdings sehr beträchtlichen Schulden entzogen, wogegen die gemeinschaftliche Schuldentilgungskasse auch die Zahlung der Zinsen und des Kapitals der Gemeindeschulden mit übernehmen sollte. Allein gegen diese Verfügung war der Widerstand so heftig und allgemein, daß der entworfene Schuldentilgungsplan in den wesentlichsten Punkten verändert werden mußte. Leichter gelang es der Regirung, in andern Verwaltungszweigen vorläufige Veränderungen durch-

Wie aber das Großherzogthum Hessen nachmals eine

Digitized by Google

höchst liberale Verfassung erhielt, das muß in einem spätern Zeitraume zur Kunde gebracht werden.

In dem benachbarten Kurfürstenthume Hessen-Kassel hatte der erste Landtag zu keinem befriedigenden Resultate geführt, noch weniger war dies der Fall mit dem zweiten. Während der Adel seine sämmtlichen früheren Vorrechte und Freiheiten zurükforderte, bat die Geistlichkeit um Freiheit von Kriegsfuhren und Lieferungen für Reiterei; die Bauern am Diemelstrome aber verlangten, in einer Eingabe an die Stände, Rechenschaft über öffentliche Einkünfte, Verminderung der Steuern und Abgaben, und eine feste Verfassung. Die Stände theilten diese Beschwerden der Regirung mit, die sie aber nur für das Werk einiger unruhigen Köpfe hielt, wogegen die Landleute in ähnlichen Zuschriften an die Stände protestirten, und sie als den Gesammtwillen des Landes darstellten. Um so muthiger widersezten sich die Stände einer neuen Steuer zur Verpflegung der Truppen, und schlugen zugleich verschiedene Punkte als Grundlage einer mit der Regirung zu treffenden Ausgleichung vor. Allein ihre Anträge wurden von dem Kurfürsten mit lauter Mißbilligung verworfen, und die Stände nicht zu duldender Neuerungssucht beschuldigt. Wiewohl aber leztere durch einen dem Druk übergebenen Auszug aus ihren Verhandlungen gegen diesen Vorwurf sich zu rechtfertigen suchten, so blieb dennoch ihre Protestazion ohne sonderlichen Erfolg, und der Landtag wurde von der Regierung vertagt. Dagegen aber fand die Regirung sich bewogen, die dringenden Bitten der Offiziere um Gehaltszulage zu bewilligen. Beinahe zu gleicher Zeit wurde auch eine Verordnung über die Militärpflichtigkeit erlassen, und dieselbe überhaupt vom 18ten bis 50ten Jahre festgesezt. Auch die Domänenkäufer hatten sich an die Stände gewendet, allein die Verwendung derselben war durchaus fruchtlos geblieben, und es blieb den Reklamanten nichts übrig, als sich mit ihren Beschwerden an den Bundestag zu wenden.

Ein neues Haus- und Staatsgesez erklärte alle kurhessischen Besizungen für ein untheilbares und nur in einzelnen

Digitized by Google

Streitigkeiten beschleunigten die Erscheinung der lange versprochenen Verfassung, welche in der Mitte dieses Jahres bekannt gemacht wurde. Kraft derselben wurde auf's Neue das Familienstatut über die Erbfolge bestätigt, alle Befreiungen einzelner Klassen von Unterthanen von den öffentlichen Lasten und Steuern aufgehoben, und volle Gewissensfreiheit und Gleichheit der Rechte zugesichert. Die ständische Verfassung wurde auch nach dem Grundsaze zweier Kammern verordnet, keine Steuer solle ohne Zuziehung der Stände erhoben, keine Domäne ohne dieselben veräussert werden, und auch die Oeffentlichkeit der Sizungen der Stände gestattet sein.

Dieselben drükenden Verhältnisse, unter denen Hessen-Darmstadt bereits in dem verflossenen Zeitraume gelitten, dauerten auch in diesen lezten Jahren fort, und durch den allgemein herrschenden Mangel und die Theurung wurden die Bedrängnisse des Landes noch um vieles vermehrt. Nur durch die Errichtung von Fruchtmagazinen in jeder Provinz konnte einer allgemeinen Hungersnoth vorgebeugt werden.

Zu Mainz besonders hatte das Elend einen fürchterlichen Grad erreicht. — Wurden gleich in einigen Zweigen der Verwaltung jezt wesentliche Verbesserungen getroffen, so ward dennoch vergeblich auf eine durchgreifende Reform in den Finanzen, wo dieselbe am meisten Noth that, gehofft. Daher mochte es denn auch wenig auffallen, wenn nun auf's Neue von mehreren Seiten Stimmen für die Einführung einer ständischen Verfassung laut wurden. Die Regirung nahm jezt darauf ernsten Bedacht, die Finanzen zu ordnen. Den Gemeinden ward die Verwaltung ihrer allerdings sehr beträchtlichen Schulden entzogen, wogegen die gemeinschaftliche Schuldentilgungskasse auch die Zahlung der Zinsen und des Kapitals der Gemeindeschulden mit übernehmen sollte. Allein gegen diese Verfügung war der Widerstand so heftig und allgemein, daß der entworfene Schuldentilgungsplan in den wesentlichsten Punkten verändert werden mußte. Leichter gelang es der Regirung, in andern Verwaltungszweigen vorläufige Veränderungen durchzusezen. Wie aber das Großherzogthum Hessen nachmals eine

Digitized by Google

höchst liberale Verfassung erhielt, das muß in einem spätern Zeitraume zur Kunde gebracht werden.

In dem benachbarten Kurfürstenthume Hessen-Kassel hatte der erste Landtag zu keinem befriedigenden Resultate geführt, noch weniger war dies der Fall mit dem zweiten. Während der Adel seine sämmtlichen früheren Vorrechte und Freiheiten zurükforderte, hat die Geistlichkeit um Freiheit von Kriegsfuhren und Lieferungen für Reiterei; die Bauern am Diemelstrome aber verlangten, in einer Eingabe an die Stände, Rechenschaft über öffentliche Einkünfte, Verminderung der Steuern und Abgaben, und eine feste Verfassung. Die Stände theilten diese Beschwerden der Regirung mit, die sie aber nur für das Werk einiger unruhigen Köpfe hielt, wogegen die Landleute in ähnlichen Zuschriften an die Stände protestirten, und sie als den Gesammtwillen des Landes darstellten. Um so muthiger widersezten sich die Stände einer neuen Steuer zur Verpflegung der Truppen, und schlugen zugleich verschiedene Punkte als Grundlage einer mit der Regirung zu treffenden Ausgleichung vor. Allein ihre Anträge wurden von dem Kurfürsten mit lauter Mißbilligung verworfen, und die Stände nicht zu duldender Neuerungssucht beschuldigt. Wiewohl aber leztere durch einen dem Druk übergebenen Auszug aus ihren Verhandlungen gegen diesen Vorwurf sich zu rechtfertigen suchten, so blieb dennoch ihre Protestazion ohne sonderlichen Erfolg, und der Landtag wurde von der Regierung vertagt. Dagegen aber fand die Regirung sich bewogen, die dringenden Bitten der Offiziere um Gehaltszulage zu bewilligen. Beinahe zu gleicher Zeit wurde auch eine Verordnung über die Militärpflichtigkeit erlassen, und dieselbe überhaupt vom 18ten bis 50ten Jahre festgesezt. Auch die Domänenkäufer hatten sich an die Stände gewendet, allein die Verwendung derselben war durchaus fruchtlos geblieben, und es blieb den Reklamanten nichts übrig, als sich mit ihren Beschwerden an den Bundestag zu wenden.

Ein neues Haus- und Staatsgesez erklärte alle kurhessischen Besizungen für ein untheilbares und nur in einzelnen

Digitized by Google

Theilen gegen hinlänglichen Ersaz veräusserliches Ganzes, die Regirung zwar für monarchisch, jedoch mit einer ständischen Verfassung; die bestehende Erbfolge war bestätigt, und die Wallfährigkeit des Landesherrn auf das 18te Jahr festgesezt. — Der Gesammtbetrag der hessischen Landschuld war auf die verhältnißmäßig geringe Summe von 2,478,167 Thaler angegeben, die bisher bestandenen Befreiungen von indirekten Abgaben wurden zugleich im nächsten Jahre sämmtlich aufgehoben. Schon früher war den Mediatisirten durch eine kurfürstliche Verordnung ein privilegirter Gerichtsstand zugesichert, und auch zugleich bestimmt, daß kein Staatsdiener ohne Urtheil und Recht seiner Stelle entsezt werden sollte.

Der König von Sachsen war noch am Ende des verflossenen Zeitraumes in seine Hauptstadt zurükgekehrt. Die Stiftung eines neuen Civil-Verdienstordens an demselben Tage sollte das Andenken dieses frohen Ereignisses erhalten. Durch die Unfälle, die Sachsen erfahren, war eine gänzliche Umwandlung der Verwaltung nothwendig geworden, und die Regirung unternahm alsbald mit der gewohnten Gewissenhaftigkeit die Ausführung mancher durch den Drang der Umstände unvermeidlich gewordenen Veränderungen. Zuerst ward die Verwaltung des Kriegswesens neu geordnet und die Armee verringert, dann die Verwaltung der Finanzen vereinfacht, und eine beträchtliche Anzahl Kassenbillets durch strenge Sparsamkeit ausser Umlauf gesezt, und wenn auch die allerdings mangelhafte ständische Verfassung unverändert beibehalten ward, so wurde doch bei der Milde, Mässigung und Humanität der Regirung das Bedürfniß einer verbesserten Verfassung hier ungleich weniger gefühlt. So allgemein war der Eifer, nach dem Muster des edlen Königs, den Nothleidenden zu helfen, als die steigende Theurung auch Sachsen mit einer Hungersnoth bedrohte, daß selbst in den so stark bevölkerten Fabrikbezirken bald den dringendsten Bedürfnissen gesteuert ward. Der Kredit war ungeschwächt erhalten, als die Regirung mit allmähliger Vernichtung der Kassenbillets fortfuhr. Nach reiflicher Ueberlegung wurde noch gegen das Ende des Jahres

Digitized by Google

1817 ein Staatsrath, unter dem Namen eines geheimen Rathes, als höchste berathende Behörde angeordnet. Nichts desto weniger veranlaßte diese Einrichtung Vorstellungen des bald darauf in alt hergebrachter Form zusammen getretenen Landtages; doch löste sich dasselbe in der Mitte des nächsten Jahres wieder auf, ohne ein bedeutendes Resultat zu gewähren.

Erfreulicher waren die Verbesserungen aller Art, welche hauptsächlich zu Vereinfachung des Geschäftsganges in den verschiedenen Verwaltungszweigen ausgeführt wurden. Mit allgemeiner Begeisterung wurde denn auch die funfzigjährige Regierungsfeier des Königs im ganzen Umfange des Reichs begangen, und man konnte überall wahrnehmen, wie die Feier des Festes recht eigentlich aus dem Herzen des Volkes kam.

In Hannover war die erste Ständeversammlung vertagt, damit die niedergesezten ständischen Ausschüsse inzwischen die nöthigen Vorarbeiten beendigen möchten. Mittlerweile wurde in der Verwaltung die vormals bestandene Ordnung wieder hergestellt, und manche aus der westphälischen Zeit gebliebene Einrichtung entweder gänzlich aufgehoben oder doch bedeutend modifizirt. Dagegen wurde der Guelphenorden gestiftet zur Belohnung ausgezeichneter Krieger und Staatsdiener. Noch vor Ende dieses Jahres wurde die zweite Versammlung der Stände eröffnet, und durch dieselbe sowohl die Vereinigung der alten und neuen Provinzen, als auch die Einführung eines allgemeinen Steuersystems beschlossen. Der Herzog von Cambridge wurde als Generalgouverneur an die Spize der Verwaltung gestellt, und eine oberste Berathungs-Behörde, unter dem Namen eines geheimen Rathes, angeordnet. Bereits im nächsten Jahre wurde die neue Landwehrordnung bekannt gemacht, und durch Vertheilung von Gemeinheiten gar manches zur Emporbringung der Landeskultur und der Gewerbe und des Handels gethan. Auch das schon längst berathene Steuersystem wurde zum Theil in Ausführung gebracht, und die Verwaltung auf gewohnte Weise ohne gewaltsame Umwälzung und rasches Durcheinanderwerfen geordnet.

Unter den kleinern teutschen Staaten schien vorzüglich dem

Digitized by Google

Großherzogthum Weimar ein glükliches Loos gefallen zu sein. Bereits zu Anfang dieses Zeitraumes, im Jahre 1815, erhielt es eine höchst liberale Verfassung, die allen Anforderungen der Zeit zu genügen und die wohlthätigste Rükwirkung auch den andern Staaten zu versprechen schien. Schade, daß von einzelnen leidenschaftlichen Schriftstellern die Preßfreiheit auf eine unverantwortliche Weise mißbraucht wurde. — Wenn aber auch gleich der dreizehnte Artikel der teutschen Bundesakte nicht aller Orten in gleich liberalem Geiste vollzogen wurde, als dies in Weimar der Fall war; wenn gleich einzelne teutsche Staaten mit der Einführung der verheissenen ständischen Verfassungen zögerten, wenn gleich durch leidenschaftliches Drängen und Treiben die Erfüllung mancher Wünsche und Hoffnungen eher verzögert als beschleunigt ward; so mochte dennoch der ruhige Beobachter nicht verkennen, daß unstreitig in den verschiedenen teutschen Staaten im Allgemeinen gar manches besser geworden, und man sich der Hoffnung überlassen dürfe, daß die unaufhaltsam fortschreitende Zeit allmählig auch dasjenige noch herbeiführen werde, was wohl noch Manchen wünschenswerth und nothwendig erschien.

§. 163.

Politische Veränderungen in den übrigen europäischen Staaten.

England hatte auch in diesem Zeitraum gar manche schwierige Krise zu bestehen, je mehr hier durch den viele Jahre ununterbrochen fortgesezten Kampf auf Tod und Leben alle Verhältnisse verrükt worden waren, und plözlicher Uebergang zu einem allgemeinen Friedensstand nothwendig mit manchen höchst besorglichen Erscheinungen verknüft sein mußte. Die Nachwehen des großen europäischen Kampfes gegen Frankreich wurden daher auch in gegenwärtigem Zeitraume hier mehr als anderswo gefühlt, und führten wiederholt Spannungen und Ausbrüche herbei, die zumal auf dem festen Lande, wo das Wesen und Treiben eines freien Staates weniger bekannt war,

Digitized by Google

mehr als einmal die ängstlichsten Besorgnisse erregten, und England einer allgemeinen furchtbaren Umwälzung entgegenführen zu müssen schienen. Allein zu gleicher Zeit bewährte sich auch bei diesen Anlässen in England aufs Neue, welche sichere Stütze die bestehende Ordnung gerade in der freien Verfassung, in dem dadurch erweckten und stets lebendig erhaltenen Gemeingeiste unter dem grössern und rechtlichen Theile der Nazion besitzt, wie jede wahrhaft drohende Gefahr hier alsbald die entgegengesezten Parteien vereinigt, und alle mit gleichem Eifer und mit gleicher Aufopferung das unschäzbare Kleinod einer Verfassung zu vertheidigen bereit sind, der England seinen Glanz und seine Grösse verdankt.

Während der Zustand des Akerbaues am Schlusse des verflossenen Zeitraumes keineswegs ein glänzendes Gemälde darbot, wurden auch bald laute Klagen über den Verfall des Handels und der Gewerbsindustrie gehört, grösstentheils eine natürliche Folge theils der allgemeinen Erschöpfung nach der langen Ueberspannung, theils des wiederhergestellten Friedens und der dadurch herbeigeführten Konkurrenz mancher Nazionen, welche seit längerer Zeit von den Märkten, die der brittische Handel hauptsächlich besuchte, beinahe gänzlich ausgeschlossen gewesen waren. Um so empfindlicher aber wurden jezt die Folgen dieser wiederkehrenden Konkurrenz gefühlt, je mehr der englische Handel sich in den lezten Jahren an gewagte Unternehmungen gewöhnt, und dadurch die alte viel bewährte Festigkeit und Rechtlichkeit eines grossen Theiles des Handelsstandes gar sehr gelitten hatte. Auch die inzwischen in England auf eine bis dahin unerhörte Höhe gestiegenen Lasten und Abgaben und das davon unzertrennliche Steigen des Arbeitslohnes, mußten jezt die Verlegenheit des Handels und der Gewerbsindustrie noch bedeutend vermehren. Die gesammte Masse der fundirten und unfundirten Schuld war, am Ende des durch Napoleons Erscheinung in Frankreich veranlaßten wieder ausgebrochenen Krieges, auf mehr als tausend Millionen Pfund Sterling geschäzt. So war es nicht zu verwundern, wenn die Armentaxen nicht weniger als acht Millionen

Digitized by Google

Pfund Sterling betrugen, und dennoch das Elend der gemeinen Arbeiter eher zu- als abnahm. Wiederholt ward daher noch in diesem Jahre die innere Ruhe durch einzelne aufrührerische Bewegungen gestört, die nur durch ernstliche Maaßregeln gedämpft werden konnten. Schlimmer war noch die Lage der Dinge in Irland, wo die Ruhe vorzüglich in dem südlichen und südwestlichen Theile des Landes dauernd gestört ward. Das Zehendsystem, von jeher in Irland verhaßt, gab dazu hauptsächlich die Veranlassung. Die grosse Frage über die Emanzipazion der Katholiken schien jezt weniger von allgemeinem Interesse zu sein, woran hauptsächlich die Zwistigkeiten unter den Katholiken selbst Schuld waren; nur zu Dublin wurde der Gegenstand nach wie vor eifrig von den Katholiken betrieben.

Wenn gleich der Papst selbst in einem an die Katholiken gerichteten Schreiben das von der Regierung verlangte Veto, nach welchem sie die päpstlichen Verfügungen und Anordnungen zu prüfen, zu bestätigen oder zu verwerfen hatte, für zulässig erklärte, so schienen dennoch die irländischen Katholiken sich nicht dabei beruhigen zu wollen. In einer von dem katholisch-irländischen Prälaten dem Prinzen-Regenten übersandten Zuschrift erklärten sie sich auf das bestimmteste gegen die geäusserte Absicht, sie auf den Fall der Emanzipazion ganz gegen ihr Gewissen, bei der Anstellung der vornehmsten Diener ihrer Kirche, der Einmischung fremder Glaubensgenossen unterwerfen zu wollen, wodurch sie ihre bisherige Sklaverei nur mit einer andern, noch ungleich härtern und drükendern vertauschen würden.

In dem nächsten Jahre blieben nicht nur die Bedrängnisse des Akerbaues, des Handels und der Gewerbsindustrie in den vereinigten Königreichen unverändert, sondern schienen eher selbst noch zuzunehmen.

Ward schon in den meisten Ländern in Europa die Noth um diese Zeit mehr oder weniger stark und allgemein gefühlt, so kamen obendrein in England noch manche besondere Veranlassungen zusammen, welche das Mißvergnügen und die Gäh-

Digitized by Google

rung auf eine Höhe steigerten, die mehr als einmal mit ernstlichen Gefahren zu drohen schien. Zunächst nahm der bedrängte Zustand des Akerbaues die öffentliche Aufmerksamkeit in Anspruch; schon zu Ende des lezten Zeitraumes hatte die Noth und die Verarmung unter den Pächtern schnell zugenommen; damals war es der gesunkene Preis und der Ueberfluß des Getreides, welcher Besorgnisse erregte, jezt aber die gänzlich mißrathene Erndte. Die Akerbau treibende Klasse, namentlich die Pächter, hatten nur noch wenig Gewinn von den gestiegenen Preisen, und schon früher zwang sie die Noth, ihre Vorräthe um jeden Preis zu verkaufen. Die Aufhebung der Kriegssteuer auf Malz und der Einkommentaxe kam zu spät, um der Noth der Landleute und Pächter wesentliche Hilfe zu gewähren.

Aber auch Handel und Gewerbe befanden sich in einer drükenden Lage. Mit einer ungeheuern Menge Waaren wurde England gleich nach dem Frieden von Europa und Amerika aus überschwemmt, wodurch plözlich eine allgemeine Stokung in dem ausländischen Verkehr herbeigeführt wurde. Die Baumwollen- und Wollen-Manufakturen, so wie die Eisenfabriken, litten vorzüglich, weil eben in diesen Theilen der Gewerbsindustrie der Kontinent während des Kontinentalsystems ganz vorzüglich bedeutende Fortschritte gemacht hatte. Dabei aber blieben die öffentlichen Bedürfnisse noch immer ausserordentlich groß, und auf nicht weniger als 30,424,951 Pfund Sterling wurden die ausserordentlichen Abgaben für die vereinigten Königreiche auf das laufende Jahr berechnet. Die Zinsen für die Staatsschuld betrugen in dieser Zeit gegen 42 Mill. Pf. Sterling, die Einkünfte von den Taxen aber nicht über 46 Mill., wodurch auch jezt im Frieden neue beträchtliche Anleihen nothwendig wurden. Wenn das Mißvergnügen und die Gährung, vorzüglich die der untern Klassen, unter solchen Umständen fortwährend zunahm, so durfte man sich darüber nicht wundern. Vorzüglich war dies der Fall in den Bezirken, die bisher durch die Eisenfabriken ihren Unterhalt gefunden hatten, und jezt bei dem eingetretenen Frieden für ihre Waaren

Digitized by Google

nirgends mehr Absaz fanden. In dem südlichen Theile der Grafschaft Stafford konnte bald der gröste Theil der Einwohner mancher Ortschaften nur durch die Armentaxe kümmerlich erhalten werden. Zwar äusserte sich in dieser Bedränguiß die Freigebigkeit der wohlhabenden Klassen in allen Theilen des Reichs auf das Rühmlichste; allein zu groß war in kurzer Zeit die Zahl der Dürftigen geworden, als daß jeder Noth sogleich hätte abgeholfen werden können.

Um so leichter mochte es jezt den Gegnern der Regirung werden, die Masse des Volkes mit sich zu vereinigen, und als ein geduldiges Werkzeug zur Ausführung ihrer mit pomphafter Zuversicht verkündigten Plane von Reformen und Verbesserungen zu benüzen. Als Wortführer dieser Partei im Unterhause trat vorzüglich Sir Francis Burdett und Lord Cochrane auf, und drangen vom Anfange an, ganz im Einklange mit dem schon oft geäusserten Wunsche der unzufriedenen Menge hauptsächlich auf eine günstige Parlamentsreform, weßhalb sie bald den Namen der Radikal-Reformers erhielten. Es bildete sich so eine Oppoſizion von ganz neuer Art, recht eigentlich eine Oppoſizion der Armen gegen die Reichen, welche allerdings für die bestehende Ordnung der Dinge gar leicht verderblich werden zu können schien. Ausser dem Parlamente waren der alte Major Cartwrigt, Cobbet und Hunt die Häupter dieser Partei, Männer, deren Charakter wohl gerechtes Mißtrauen in ihren angeblichen Eifer für das Heil des Volks hätte erweken mögen. Allein die Menge, nur den Druk fühlend, der auf ihr lastete, gab sich nichts desto weniger diesen Wortführern hin, deren Lehren ihr Befreiung von den unerschwinglichen Taxen, Beschränkung der Staatsausgaben, vorzüglich Abschaffung der Sinekuren und Ersparniſſe der Kosten der Kriegsmacht versprachen. In zahlreichen Volksversammlungen wurden diese Lehren von den Anführern mit mehr oder weniger Kühnheit vorgetragen, nicht selten selbst der Pöbel deutlich genug zu offener Gewalt ermuntert, wenn Bittschriften und Vorstellungen unbeachtet blieben. Gesellschaften wurden gebildet, welche die Verbindung zwischen den Anhängern die-

Digitized by Google

ser Grundsäze in allen Theilen des Reichs unterhalten sollten. Vorzüglich wurde jedoch das Volk der Hauptstadt bearbeitet. In Spafields wurden zwei tumultarische Versammlungen des Pöbels gehalten, wobei Hunt als Hauptredner auftrat; ein Versuch, die Bank und den Tower zu erstürmen, wurde jedoch durch die von der Regirung ergriffenen Maßregeln mit leichter Mühe vereitelt, und verschiedene der Rädelsführer wurden verhaftet. — Bald machte sich eine noch wildere Sekte, an deren Spize Hunt und Cobbet standen, die Spencener, bemerklich. Kurz vor dem Ausbruche der französischen Revoluzion hatte ein gewisser Spence, ein Mann von geringem Herkommen, den Grundsaz aufgestellt: durch eine vollkommene Gütergemeinschaft, und vorzüglich durch Aufhebung alles Privatrigenthums an Grund und Boden, werde dem Elende des Volkes am sichersten abgeholfen werden. Bald nach dem Ausbruche der französischen Revoluzion hatte er diese seine Grunsäze durch die Presse bekannt gemacht, ward aber dafür als Aufrührer verurtheilt. Seit dem Jahre 1814 waren dieselbe aufs Neue hervorgesucht, und hatten allmählig Anhänger gefunden, unter denen vorzüglich ein Londoner Buchhändler, Namens Evans, dieselbe durch Flugschriften zu verbreiten bemüht war.

Während so in England die Gährung immer höher stieg, hatten in Irland die Unruhen nicht aufgehört, und ein beträchtlicher Theil des Landes wurde nach wie vor durch bewaffnete Banden, die sich die furchtbarsten Gräuel erlaubten, mit Mord und Brand verheert. Nur durch die ernstlichsten Maaßregeln war es der Regirung gelungen, in einzelnen Bezirken die Ruhe wieder herzustellen. Daß unter diesen drohenden Umständen die Erneuerung der Fremdenbill auf zwei Jahre im Parlamente von den Ministern in Antrag gebracht wurde, konnte nur als eine sehr zu billigende Vorsichtsmaßregel erscheinen, auch ward dieselbe in beiden Häusern mit einer bedeutenden Stimmenmehrheit durchgesezt.

Je mehr sich aber von manchen Seiten das Reich bedroht sah, um so erfreulicher mußte die Vermählung der Prinzessin

Digitized by Google

Streitigkeiten beschleunigten die Erscheinung der lange versprochenen Verfassung, welche in der Mitte dieses Jahres bekannt gemacht wurde. Kraft derselben wurde auf's Neue das Familienstatut über die Erbfolge bestätigt, alle Befreiungen einzelner Klassen von Unterthanen von den öffentlichen Lasten und Steuern aufgehoben, und volle Gewissensfreiheit und Gleichheit der Rechte zugesichert. Die ständische Verfassung wurde auch nach dem Grundsaze zweier Kammern verordnet, keine Steuer solle ohne Zuziehung der Stände erhoben, keine Domäne ohne dieselben veräussert werden, und auch die Oeffentlichkeit der Sizungen der Stände gestattet sein.

Dieselben drükenden Verhältnisse, unter denen Hessen-Darmstadt bereits in dem verflossenen Zeitraume gelitten, dauerten auch in diesen lezten Jahren fort, und durch den allgemein herrschenden Mangel und die Theurung wurden die Bedrängnisse des Landes noch um vieles vermehrt. Nur durch die Errichtung von Fruchtmagazinen in jeder Provinz konnte einer allgemeinen Hungersnoth vorgebeugt werden.

Zu Mainz besonders hatte das Elend einen fürchterlichen Grad erreicht. — Wurden gleich in einigen Zweigen der Verwaltung jezt wesentliche Verbesserungen getroffen, so ward dennoch vergeblich auf eine durchgreifende Reform in den Finanzen, wo dieselbe am meisten Noth that, gehofft. Daher mochte es denn auch wenig auffallen, wenn nun auf's Neue von mehreren Seiten Stimmen für die Einführung einer ständischen Verfassung laut wurden. Die Regirung nahm jezt darauf ernsten Bedacht, die Finanzen zu ordnen. Den Gemeinden ward die Verwaltung ihrer allerdings sehr beträchtlichen Schulden entzogen, wogegen die gemeinschaftliche Schuldentilgungskasse auch die Zahlung der Zinsen und des Kapitals der Gemeindeschulden mit übernehmen sollte. Allein gegen diese Verfügung war der Widerstand so heftig und allgemein, daß der entworfene Schuldentilgungsplan in den wesentlichsten Punkten verändert werden mußte. Leichter gelang es der Regirung, in andern Verwaltungszweigen vorläufige Veränderungen durchzusezen. Wie aber das Großherzogthum Hessen nachmals eine

Digitized by Google

höchst liberale Verfassung erhielt, das muß in einem spätern Zeitraume zur Kunde gebracht werden.

In dem benachbarten Kurfürstenthume Hessen-Kassel hatte der erste Landtag zu keinem befriedigenden Resultate geführt, noch weniger war dies der Fall mit dem zweiten. Während der Adel seine sämmtlichen früheren Vorrechte und Freiheiten zurükforderte, hat die Geistlichkeit um Freiheit von Kriegsfuhren und Lieferungen für Reiterei; die Bauern am Diemelstrome aber verlangten, in einer Eingabe an die Stände, Rechenschaft über öffentliche Einkünfte, Verminderung der Steuern und Abgaben, und eine feste Verfassung. Die Stände theilten diese Beschwerden der Regirung mit, die sie aber nur für das Werk einiger unruhigen Köpfe hielt, wogegen die Landleute in ähnlichen Zuschriften an die Stände protestirten, und sie als den Gesammtwillen des Landes darstellten. Um so muthiger widersezten sich die Stände einer neuen Steuer zur Verpflegung der Truppen, und schlugen zugleich verschiedene Punkte als Grundlage einer mit der Regirung zu treffenden Ausgleichung vor. Allein ihre Anträge wurden von dem Kurfürsten mit lauter Mißbilligung verworfen, und die Stände nicht zu duldender Neuerungssucht beschuldigt. Wiewohl aber leztere durch einen dem Druk übergebenen Auszug aus ihren Verhandlungen gegen diesen Vorwurf sich zu rechtfertigen suchten, so blieb dennoch ihre Protestazion ohne sonderlichen Erfolg, und der Landtag wurde von der Regierung vertagt. Dagegen aber fand die Regirung sich bewogen, die dringenden Bitten der Offiziere um Gehaltszulage zu bewilligen. Beinahe zu gleicher Zeit wurde auch eine Verordnung über die Militärpflichtigkeit erlassen, und dieselbe überhaupt vom 18ten bis 50ten Jahre festgesezt. Auch die Domänenkäufer hatten sich an die Stände gewendet, allein die Verwendung derselben war durchaus fruchtlos geblieben, und es blieb den Reklamanten nichts übrig, als sich mit ihren Beschwerden an den Bundestag zu wenden.

Ein neues Haus- und Staatsgesez erklärte alle kurhessischen Besizungen für ein untheilbares und nur in einzelnen

Digitized by Google

Theilen gegen hinlänglichen Ersaz veräusserliches Ganzes, die Regirung zwar für monarchisch, jedoch mit einer ständischen Verfassung; die bestehende Erbfolge war bestätigt, und die Volljährigkeit des Landesherrn auf das 18te Jahr festgesezt. — Der Gesammtbetrag der hessischen Landschuld war auf die verhältnißmäßig geringe Summe von 2,478,167 Thaler angegeben, die bisher bestandenen Befreiungen von indirekten Abgaben wurden zugleich im nächsten Jahre sämmtlich aufgehoben. Schon früher war den Mediatisirten durch eine kurfürstliche Verordnung ein privilegirter Gerichtsstand zugesichert, und auch zugleich bestimmt, daß kein Staatsdiener ohne Urtheil und Recht seiner Stelle entsezt werden sollte.

Der König von Sachsen war noch am Ende des verflossenen Zeitraumes in seine Hauptstadt zurükgekehrt. Die Stiftung eines neuen Civil-Verdienstordens an demselben Tage sollte das Andenken dieses frohen Ereignisses erhalten. Durch die Unfälle, die Sachsen erfahren, war eine gänzliche Umwandlung der Verwaltung nothwendig geworden, und die Regirung unternahm alsbald mit der gewohnten Gewissenhaftigkeit die Ausführung mancher durch den Drang der Umstände unvermeidlich gewordenen Veränderungen. Zuerst ward die Verwaltung des Kriegswesens neu geordnet und die Armee verringert, dann die Verwaltung der Finanzen vereinfacht, und eine beträchtliche Anzahl Kassenbillets durch strenge Sparsamkeit ausser Umlauf gesezt, und wenn auch die allerdings mangelhafte ständische Verfassung unverändert beibehalten ward, so wurde doch bei der Milde, Mässigung und Humanität der Regirung das Bedürfniß einer verbesserten Verfassung hier ungleich weniger gefühlt. So allgemein war der Eifer, nach dem Muster des edlen Königs, den Nothleidenden zu helfen, als die steigende Theurung auch Sachsen mit einer Hungersnoth bedrohte, daß selbst in den so stark bevölkerten Fabrikbezirken bald den dringendsten Bedürfnissen gesteuert ward. Der Kredit war ungeschwächt erhalten, als die Regirung mit allmähliger Vernichtung der Kassenbillets fortfuhr. Nach reiflicher Ueberlegung wurde noch gegen das Ende des Jahres

Digitized by Google

1817 ein Staatsrath, unter dem Namen eines geheimen Rathes, als höchste berathende Behörde angeordnet. Nichts desto weniger veranlaßte diese Einrichtung Vorstellungen des bald darauf in alt hergebrachter Form zusammen getretenen Landtages; doch löste sich derselbe in der Mitte des nächsten Jahres wieder auf, ohne ein bedeutendes Resultat zu gewähren.

Erfreulicher waren die Verbesserungen aller Art, welche hauptsächlich zu Vereinfachung des Geschäftsganges in den verschiedenen Verwaltungszweigen ausgeführt wurden. Mit allgemeiner Begeisterung wurde denn auch die funfzigjährige Regierungsfeier des Königs im ganzen Umfange des Reichs begangen, und man konnte überall wahrnehmen, wie die Feier des Festes recht eigentlich aus dem Herzen des Volkes kam.

In Hannover war die erste Ständeversammlung vertagt, damit die niedergesezten ständischen Ausschüsse inzwischen die nöthigen Vorarbeiten beendigen möchten. Mittlerweile wurde in der Verwaltung die vormals bestandene Ordnung wieder hergestellt, und manche aus der westphälischen Zeit gebliebene Einrichtung entweder gänzlich aufgehoben oder doch bedeutend modifizirt. Dagegen wurde der Guelphenorden gestiftet zur Belohnung ausgezeichneter Krieger und Staatsdiener. Noch vor Ende dieses Jahres wurde die zweite Versammlung der Stände eröffnet, und durch dieselbe sowohl die Vereinigung der alten und neuen Provinzen, als auch die Einführung eines allgemeinen Steuersystems beschlossen. Der Herzog von Cambridge wurde als Generalgouverneur an die Spize der Verwaltung gestellt, und eine oberste Berathungs-Behörde, unter dem Namen eines geheimen Rathes, angeordnet. Bereits im nächsten Jahre wurde die neue Landwehrordnung bekannt gemacht, und durch Vertheilung von Gemeinheiten gar manches zur Emporbringung der Landeskultur und der Gewerbe und des Handels gethan. Auch das schon längst berathene Steuersystem wurde zum Theil in Ausführung gebracht, und die Verwaltung auf gewohnte Weise ohne gewaltsame Umwälzung und rasches Durcheinanderwerfen geordnet.

Unter den kleinern teutschen Staaten schien vorzüglich dem

Digitized by Google

Großherzogthum Weimar ein glükliches Loos gefallen zu sein. Bereits zu Anfang dieses Zeitraumes, im Jahre 1815, erhielt es eine höchst liberale Verfassung, die allen Anforderungen der Zeit zu genügen und die wohlthätigste Rükwirkung auch den andern Staaten zu versprechen schien. Schade, daß von einzelnen leidenschaftlichen Schriftstellern die Preßfreiheit auf eine unverantwortliche Weise mißbraucht wurde. — Wenn aber auch gleich der dreizehnte Artikel der teutschen Bundesakte nicht aller Orten in gleich liberalem Geiste vollzogen wurde, als dies in Weimar der Fall war; wenn gleich einzelne teutsche Staaten mit der Einführung der verheissenen ständischen Verfassungen zögerten, wenn gleich durch leidenschaftliches Drängen und Treiben die Erfüllung mancher Wünsche und Hoffnungen eher verzögert als beschleunigt ward; so mochte dennoch der ruhige Beobachter nicht verkennen, daß unstreitig in den verschiedenen teutschen Staaten im Allgemeinen gar manches besser geworden, und man sich der Hoffnung überlassen dürfe, daß die unaufhaltsam fortschreitende Zeit allmählig auch dasjenige noch herbeiführen werde, was wohl noch Manchen wünschenswerth und nothwendig erschien.

§. 163.

Politische Veränderungen in den übrigen europäischen Staaten.

England hatte auch in diesem Zeitraum gar manche schwierige Krise zu bestehen, je mehr hier durch den viele Jahre ununterbrochen fortgesezten Kampf auf Tod und Leben alle Verhältnisse verrükt worden waren, und plözlicher Uebergang zu einem allgemeinen Friedensstand nothwendig mit manchen höchst besorglichen Erscheinungen verkuüft sein mußte. Die Nachwehen des großen europäischen Kampfes gegen Frankreich wurden daher auch in gegenwärtigem Zeitraume hier mehr als anderswo gefühlt, und führten wiederholt Spannungen und Ausbrüche herbei, die zumal auf dem festen Laude, wo das Wesen und Treiben eines freien Staates weniger bekannt war,

Digitized by Google

mehr als einmal die ängstlichsten Besorgnisse erregten, und England einer allgemeinen furchtbaren Umwälzung entgegenführen zu müssen schienen. Allein zu gleicher Zeit bewährte sich auch bei diesen Anlässen in England aufs Neue, welche sichere Stütze die bestehende Ordnung gerade in der freien Verfassung, in dem dadurch erweckten und stets lebendig erhaltenen Gemeingeiste unter dem grössern und rechtlichen Theile der Nazion besizt, wie jede wahrhaft drohende Gefahr hier alsbald die entgegengesezten Parteien vereinigt, und alle mit gleichem Eifer und mit gleicher Aufopferung das unschäzbare Kleinod einer Verfassung zu vertheidigen bereit sind, der England seinen Glanz und seine Grösse verdankt.

Während der Zustand des Ackerbaues am Schlusse des verflossenen Zeitraumes keineswegs ein glänzendes Gemälde darbot, wurden auch bald laute Klagen über den Verfall des Handels und der Gewerbsindustrie gehört, grösstentheils eine natürliche Folge theils der allgemeinen Erschöpfung nach der langen Ueberspannung, theils des wiederhergestellten Friedens und der dadurch herbeigeführten Konkurrenz mancher Nazionen, welche seit längerer Zeit von den Märkten, die der brittische Handel hauptsächlich besuchte, beinahe gänzlich ausgeschlossen gewesen waren. Um so empfindlicher aber wurden jezt die Folgen dieser wiederkehrenden Konkurrenz gefühlt, je mehr der englische Handel sich in den lezten Jahren an gewogte Unternehmungen gewöhnt, und dadurch die alte viel bewährte Festigkeit und Rechtlichkeit eines grossen Theiles des Handelsstandes gar sehr gelitten hatte. Auch die inzwischen in England auf eine bis dahin unerhörte Höhe gestiegenen Lasten und Abgaben und das davon unzertrennliche Steigen des Arbeitslohnes, mußten jezt die Verlegenheit des Handels und der Gewerbsindustrie noch bedeutend vermehren. Die gesammte Masse der fundirten und unfundirten Schuld war, am Ende des durch Napoleons Erscheinung in Frankreich veranlaßten wieder ausgebrochenen Krieges, auf mehr als tausend Millionen Pfund Sterling geschäzt. So war es nicht zu verwundern, wenn die Armentaxen nicht weniger als acht Millionen

Digitized by Google

Pfund Sterling betrugen, und dennoch das Elend der gemeinen Arbeiter eher zu- als abnahm. Wiederholt ward daher noch in diesem Jahre die innere Ruhe durch einzelne aufrührerische Bewegungen gestört, die nur durch ernstliche Maaßregeln gedämpft werden konnten. Schlimmer war noch die Lage der Dinge in Irland, wo die Ruhe vorzüglich in dem südlichen und südwestlichen Theile des Landes dauernd gestört ward. Das Zehendsystem, von jeher in Irland verhaßt, gab dazu hauptsächlich die Veranlassung. Die grosse Frage über die Emanzipazion der Katholiken schien jezt weniger von allgemeinem Interesse zu sein, woran hauptsächlich die Zwistigkeiten unter den Katholiken selbst Schuld waren; nur zu Dublin wurde der Gegenstand nach wie vor eifrig von den Katholiken betrieben.

Wenn gleich der Papst selbst in einem an die Katholiken gerichteten Schreiben das von der Regierung verlangte Veto, nach welchem sie die päpstlichen Verfügungen und Anordnungen zu prüfen, zu bestätigen oder zu verwerfen hätte, für zulässig erklärte, so schienen dennoch die irländischen Katholiken sich nicht dabei beruhigen zu wollen. In einer von dem katholisch-irländischen Prälaten dem Prinzen-Regenten übersandten Zuschrift erklärten sie sich auf das bestimmteste gegen die geäusserte Absicht, sie auf den Fall der Emanzipazion ganz gegen ihr Gewissen, bei der Anstellung der vornehmsten Diener ihrer Kirche, der Einmischung fremder Glaubensgenossen unterwerfen zu wollen, wodurch sie ihre bisherige Sklaverei nur mit einer andern, noch ungleich härtern und drükendern vertauschen würden.

In dem nächsten Jahre blieben nicht nur die Bedrängnisse des Akerbaues, des Handels und der Gewerbsindustrie in den vereinigten Königreichen unverändert, sondern schienen eher selbst noch zuzunehmen.

Ward schon in den meisten Ländern in Europa die Noth um diese Zeit mehr oder weniger stark und allgemein gefühlt, so kamen obendrein in England noch manche besondere Veranlassungen zusammen, welche das Mißvergnügen und die Gäh-

Digitized by Google

rung auf eine Höhe steigerten, die mehr als einmal mit ernstlichen Gefahren zu drohen schien. Zunächst nahm der bedrängte Zustand des Akerbaues die öffentliche Aufmerksamkeit in Anspruch; schon zu Ende des lezten Zeitraumes hatte die Noth und die Verarmung unter den Pächtern schnell zugenommen; damals war es der gesunkene Preis und der Ueberfluß des Getreides, welcher Besorgnisse erregte, jezt aber die gänzlich mißrathene Erndte. Die Akerbau treibende Klasse, namentlich die Pächter, hatten nur noch wenig Gewinn von den gestiegenen Preisen, und schon früher zwang sie die Noth, ihre Vorräthe um jeden Preis zu verkaufen. Die Aufhebung der Kriegssteuer auf Malz und der Einkommentaxe kam zu spät, um der Noth der Landleute und Pächter wesentliche Hilfe zu gewähren.

Aber auch Handel und Gewerbe befanden sich in einer drükenden Lage. Mit einer ungeheuern Menge Waaren wurde England gleich nach dem Frieden von Europa und Amerika aus überschwemmt, wodurch plözlich eine allgemeine Stokung in dem ausländischen Verkehr herbeigeführt wurde. Die Baumwollen- und Wollen-Manufakturen, so wie die Eisenfabriken, litten vorzüglich, weil eben in diesen Theilen der Gewerbsindustrie der Kontinent während des Kontinentalsystems ganz vorzüglich bedeutende Fortschritte gemacht hatte. Dabei aber blieben die öffentlichen Bedürfnisse noch immer ausserordentlich groß, und auf nicht weniger als 30,424,951 Pfund Sterling wurden die ausserordentlichen Abgaben für die vereinigten Königreiche auf das laufende Jahr berechnet. Die Zinsen für die Staatsschuld betrugen in dieser Zeit gegen 42 Mill. Pf. Sterling, die Einkünfte von den Taxen aber nicht über 46 Mill., wodurch auch jezt im Frieden neue beträchtliche Anleihen nothwendig wurden. Wenn das Mißvergnügen und die Gährung, vorzüglich die der untern Klassen, unter solchen Umständen fortwährend zunahm, so durfte man sich darüber nicht wundern. Vorzüglich war dies der Fall in den Bezirken, die bisher durch die Eisenfabriken ihren Unterhalt gefunden hatten, und jezt bei dem eingetretenen Frieden für ihre Waaren

Digitized by Google

nirgends mehr Absaz fanden. In dem südlichen Theile der Grafschaft Stafford konnte bald der gröste Theil der Einwohner mancher Ortschaften nur durch die Armentaxe kümmerlich erhalten werden. Zwar äusserte sich in dieser Bedränguiß die Freigebigkeit der wohlhabenden Klassen in allen Theilen des Reichs auf das Rühmlichste; allein zu groß war in kurzer Zeit die Zahl der Dürftigen geworden, als daß jeder Noth sogleich hätte abgeholfen werden können.

Um so leichter mochte es jezt den Gegnern der Regirung werden, die Masse des Volkes mit sich zu vereinigen, und als ein geduldiges Werkzeug zur Ausführung ihrer mit pomphafter Zuversicht verkündigten Plane von Reformen und Verbesserungen zu benüzen. Als Wortführer dieser Partei im Unterhause trat vorzüglich Sir Francis Burdett und Lord Cochrane auf, und drangen vom Anfange an, ganz im Einklange mit dem schon oft geäusserten Wunsche der unzufriedenen Menge hauptsächlich auf eine günstige Parlamentsreform, weßhalb sie bald den Namen der Radikal-Reformers erhielten. Es bildete sich so eine Oppoſizion von ganz neuer Art, recht eigentlich eine Oppoſizion der Armen gegen die Reichen, welche allerdings für die bestehende Ordnung der Dinge gar leicht verderblich werden zu können schien. Ausser dem Parlamente waren der alte Major Cartwright, Cobbet und Hunt die Häupter dieser Partei, Männer, deren Charakter wohl gerechtes Mißtrauen in ihren angeblichen Eifer für das Heil des Volks hätte erweken mögen. Allein die Menge, nur den Druk fühlend, der auf ihr lastete, gab sich nichts desto weniger diesen Wortführern hin, deren Lehren ihr Befreiung von den unerschwinglichen Taxen, Beschränkung der Staatsausgaben, vorzüglich Abschaffung der Sinekuren und Ersparniſſe der Kosten der Kriegsmacht versprachen. In zahlreichen Volksversammlungen wurden diese Lehren von den Anführern mit mehr oder weniger Kühnheit vorgetragen, nicht selten selbst der Pöbel deutlich genug zu offener Gewalt ermuntert, wenn Bittschriften und Vorstellungen unbeachtet blieben. Gesellschaften wurden gebildet, welche die Verbindung zwischen den Anhängern die-

Digitized by Google

ser Grundsäze in allen Theilen des Reichs unterhalten sollten. Vorzüglich wurde jedoch das Volk der Hauptstadt bearbeitet. In Spafields wurden zwei tumultarische Versammlungen des Pöbels gehalten, wobei Hunt als Hauptredner auftrat; ein Versuch, die Bank und den Tower zu erstürmen, wurde jedoch durch die von der Regirung ergriffenen Maßregeln mit leichter Mühe vereitelt, und verschiedene der Rädelsführer wurden verhaftet. — Bald machte sich eine noch wildere Sekte, an deren Spize Hunt und Cobbet standen, die Spenceaner, bemerklich. Kurz vor dem Ausbruche der französischen Revoluzion hatte ein gewisser Spence, ein Mann von geringem Herkommen, den Grundsaz aufgestellt: durch eine vollkommene Gütergemeinschaft, und vorzüglich durch Aufhebung alles Privatreigenthums an Grund und Boden, werde dem Elende des Volkes am sichersten abgeholfen werden. Bald nach dem Ausbruche der französischen Revoluzion hatte er diese seine Grunsäze durch die Presse bekannt gemacht, ward aber dafür als Aufrührer verurtheilt. Seit dem Jahre 1814 waren dieselbe auf's Neue hervorgesucht, und hatten allmählig Anhänger gefunden, unter denen vorzüglich ein Londoner Buchhändler, Namens Evans, dieselbe durch Flugschriften zu verbreiten bemüht war.

Während so in England die Gährung immer höher stieg, hatten in Irland die Unruhen nicht aufgehört, und ein beträchtlicher Theil des Landes wurde nach wie vor durch bewaffnete Banden, die sich die furchtbarsten Gräuel erlaubten, mit Mord und Brand verheert. Nur durch die ernstlichsten Maaßregeln war es der Regirung gelungen, in einzelnen Bezirken die Ruhe wieder herzustellen. Daß unter diesen drohenden Umständen die Erneuerung der Fremdenbill auf zwei Jahre im Parlamente von den Ministern in Antrag gebracht wurde, konnte nur als eine sehr zu billigende Vorsichtsmaßregel erscheinen, auch ward dieselbe in beiden Häusern mit einer bedeutenden Stimmenmehrheit durchgesezt.

Je mehr sich aber von manchen Seiten das Reich bedroht sah, um so erfreulicher mußte die Vermählung der Prinzessin

Digitized by Google

Charlotte, der einzigen Tochter des Prinzen Regenten, mit dem Prinzen Leopold von Koburg-Saalfeld erscheinen. Die Freude über diese Verbindung war um so allgemeiner, da bald bekannt gemacht wurde, daß nicht Politik — gewiß ein seltener Fall — sondern persönliche Neigung dieselbe geschlossen. Verschiedene andere Vermählungen, die um diese Zeit in der königlichen Familie vorfielen, schienen die Thronfolge des regierenden Hauses noch mehr zu sichern.

Unter trüben Aussichten begann das nächste Jahre. Der PrinzRegent selbst wurde, bei seiner Rükkehr von der Eröffnung des Parlaments, von dem versammelten Pöbel thätlich beleidigt. Daher wurden in beiden Häusern Ausschüsse zur Untersuchung dieser Mißhandlung niedergesezt, auf deren Bericht beschlossen wurde, die Habeas-Corpus-Akte einstweilen ausser Kraft zu setzen. Damit wurde zugleich die bereits im Jahre 1795 erlassene Akte für die Sicherheit der Person des Königs auch auf den Prinzen Regenten ausgedehnt, zugleich wurden die in demselben Jahre erlassenen Verfügungen gegen tumultuirende Versammlungen wieder erneuert und verstärkt. Schon diese Maßregeln und die große Stimmenmehrheit, die sich dafür in beiden Häusern des Parlamentes aussprach, mußten mehr als Alles die gefährliche Lage des Staates beweisen. Die mißlungene Erndte hatte in manchen Gegenden einen an Hungersnoth gränzenden Mangel der nothwendigsten Lebensmittel veranlaßt, nur starke Einfuhren aus Polen und Nord-Amerika steuerten in Etwas der allgemeinen Noth, wiewohl die Akerbau treibende Klasse eben dadurch nur um so empfindlicher litt. Erst gegen das Ende des Jahres, da in manchen Gegenden die Ernte nicht übel ausgefallen war, wurden auch für diese Klasse die Aussichten tröstlicher. Auch die Manufakturen und Fabriken begannen sich wieder zu heben, und die Handelsverbindungen mit dem festen Lande von Europa und Amerika wurden wieder angeknüpft. So weit hatten es die überlegenen Maschinen und die überlegene Kunstfertigkeit der Manufakturen gebracht, daß selbst Baumwollenwaaren nach Ostindien ausgeführt und dort mit Vortheil abgesezt wurden.

Digitized by Google

Auf die Finanzen des Reichs blieb natürlich diese gedrükte und bedrängte Lage eines grossen Theils der Nazion nicht ohne Rükwirkung. Kaum auf 51 Mill. Pfund Sterling wurde in diesem Jahre das Staatseinkommen geschäzt, dagegen betrugen die Zinsen der jezt auf beinahe 1190 Millionen Pfund Sterling in Schuldscheinen aller Art berechneten Staatsschuld nicht weniger als 24 Millionen, und die Regirung sah sich genöthigt, eine bedeutende Summe in Schatzkammerscheinen auf's Neue in Umlauf zu sezen, um den Ausfall in der Einnahme zu decken. Seit dem Jahre 1797 hatte die Bank ihre Baarbezahlungen eingestellt. Während des Krieges hatte man für nöthig gehalten, diese Beschränkung stehen zu lassen. Dagegen wurde im Jahre 1811 von dem Parlamente beschlossen, daß auf den Junius des Jahres 1818 die Baarzahlungen wieder anfangen sollten.

Die Popularität der Miniſter, welche bereits in dem Jahre 1817 zu sinken begonnen hatte, verlor sich in diesem noch mehr. Die Suspension der Habeas-Corpus-Akte, und die gleichzeitig ergriffenen Maaßregeln, wurden von Vielen als unnöthig und willkührlich getadelt. Allein gerade die erste Verfügung versezte den Sprechern der Volkspartei Cobbet und Hunt einen empfindlichen Stoß; ersterer verließ sogar England und wanderte nach Nordamerika. Inzwischen dauerten in mehreren Manufakturbezirken die Unruhen fort, und namentlich erlaubten sich die Ludditen die größten Ausschweifungen. So mußte von beiden Seiten der Parteigeist und die Erbitterung auf's Höchste steigen. Bald wurden die Miniſter beschuldigt, durch ausgesandte Spione und geheime Agenten absichtlich das Volk zu Ausschweifungen zu verleiten, um einen Vorwand zu gewaltsamen Maßregeln zu haben, während von der andern Seite die unter der Menge herrschende Gährung allein einigen Unruhstiftern zugeschrieben wurde.

Auch der Zustand von Irland war zu Ende dieses Jahres sehr beunruhigend, und die Insurrekzionsakte mußte in Bezug auf dieses Land nochmals vom Parlament erneuert werden. Noch vor Ende dieses Jahres wurde das Reich durch

Digitized by Google

den plözlichen Tod der muthmaßlichen Thronerbin, die sich erst vor 17 Monaten mit dem Prinzen Leopold von Koburg-Saalfeld vermählt hatte, in die tiefste Trauer versezt; allgemein und laut sprach sich die innigste Theilnahme des bessern Theils unter allen Ständen der Nation an diesem unglüklichen Ereignisse aus.

Auch während eines beträchtlichen Theils des nächstfolgenden Jahres dauerten zum Theil dieselben ungünstigen Verhältnisse fort, welche zuerst die bedenkliche Lage des Reiches veranlaßt hatten. Die Erndte entsprach den Erwartungen nicht, die Bedrängnisse der Akerbau treibenden Klassen blieben nach wie vor unverändert, und der Zustand des Handels konnte unter solchen Umständen unmöglich glänzende Resultate darbieten. Wurde gleich die Aufhebung der Suspension der Habeas-Korpus-Akte unmittelbar nach der Wiedereröffnung des Parlaments beschlossen, so wurde dagegen nicht nur die Fremden-Bill erneuert, sondern der Zustand des Landes war auch überhaupt noch keineswegs von der Art, daß er alle Besorgnisse neuer Störungen der öffentlichen Ruhe entfernte. Das Parlament, welches seit dem Jahre 1812 gesessen hatte, wurde jezt von dem Prinzen Regenten aufgelöst.

Holland und Belgien waren bereits in dem verflossenen Zeitraume zu einem Königreich der Niederlande vereinigt, doch mochte eine wahrhaft innige Verschmelzung nur von der Zeit erwartet werden. Daß das neue Königreich eine gemeinschaftliche Verfassung erhalte, war eine der vornehmsten Bedingungen gewesen, unter welchen die großen Mächte die Verbindung Belgiens mit Holland beschlossen hatten. Zu diesem Behufe ordnete der König eine Kommission einsichtsvoller und des öffentlichen Vertrauens genießender Männer an, welche die Verfassung bearbeiten sollten. Schon nach kurzer Zeit legten dieselben ein neues Grundgesez dem Könige für beide Reiche vor. Kraft desselben wurde die gesezgebende Gewalt dem Könige und der Versammlung der Generalstaaten übertragen, diese selbst aber wurden in zwei Kammern getheilt, wovon die obere aus vom Könige auf lebenslänglich ernannten Mitgliedern be-

Digitized by Google

stehen sollte, die andere aber aus den von den 17 Provinzen erwählten Mitgliedern. Alle willkührlichen Verhaftungen wurden verboten, die Verwaltung der Gerechtigkeit sollte öffentlich sein, die Freiheit der Presse und des Gewissens ward gewährleistet, das Recht des Krieges und des Friedens dem Könige zugesprochen, und die Krone in dem Hause Nassau-Oranien für erblich erklärt. — Wenige Tage darauf erschien eine königliche Bekanntmachung, welche die Vereinigung Belgiens mit Holland anzeigte, und nochmals Abgeordnete aus dem ganzen Reiche zusammen berief, um durch sie die öffentliche Meinung über die Zwekmässigkeit oder Unzwekmässigkeit der neu entworfenen Verfassung zu vernehmen. Schon nach wenigen Wochen wurde eine besondere Versammlung der Generalstaaten gehalten, und nach kurzen Berathungen die Annahme des Verfassungsentwurfes durch Abgeordnete dem Könige angezeigt. Zwar hatte schon früher ein Theil der belgischen Geistlichkeit durch den Bischof von Gent, Prinzen von Broglio, ausdrüklich gegen die alley Religionsparteien zugesicherte Gleichheit des Schuzes und die Rechte sich geäussert, und sich zugleich über die Ausschliessung des geistlichen Standes als solcher von den Generalstaaten beklagt, und durch geheime Umtriebe einen beträchtlichen Theil der belgischen Notabeln gegen den Verfassungsentwurf aufgewiegelt; allein nichts desto weniger wurde derselbe von der großen Mehrheit der gesammten Nazion angenommen, und durch eine im Haag erlassene königliche Bekanntmachung von jezt an für das gemeinschaftliche Grundgesez des gesammten Königreichs erklärt.

Der niederländische Hof hatte sich indessen selbst nach Brüssel begeben, und nachdem der König hier nach altem Gebrauch feierlich eingeweiht, und die Verfassung von ihm beschworen worden, erfolgte die Eröffnung der Kammern, deren Sizungen diesmal jedoch nur kurze Zeit dauerten. Die zweite im Haag gehaltene Versammlung beschäftigte sich hauptsächlich mit der Anordnung der Finanzen, indem die großen Kriegsrüstungen gegen Napoleon das Defizit auf 40 Millionen Gulden erhöht hatten. Die zur Dekung desselben vorgeschlagenen

Digitized by Google

Kriegssteuern wurden zwar angenommen, allein die unzufriedene Stimmung in Belgien mochte um so weniger ganz aussterben, als das Budget der Abgaben für das nächste Jahr sich auf nicht weniger als 82 Millionen Gulden belief, wogegen die gesammten Einkünfte nur auf 75½ Millionen berechnet wurden.

Die Sizungen der Kammern boten übrigens im Anfang wenig bemerkenswerthe Verhandlungen dar; dagegen ward im Verfolge derselben den Kammern ein Gesezentwurf zur Einführung eines gleichförmigen Systems der Münzen und Gewichte vorgelegt, und durch eine Botschaft der Regirung den Ständen der erfolgte Beitritt des Königs zur heiligen Allianz angezeigt. Auch zur Beilegung der Streitigkeiten, die bisher noch zum Theil mit der belgischen Geistlichkeit obgewaltet, schien durch ein päpstliches Breve an den Bischof von Gent, welches zur Eintracht ermahnte, ein wichtiger Schritt zu geschehen.

Die heftigen Aeusserungen, welche sich einige geflüchtete Franzosen in Tagsblättern, namentlich gegen Frankreich, erlaubten, bewog die Kammer, dem Mißbrauche der Presse in Bezug auf befreundete Mächte durch einen Gesezentwurf abzuwehren, und alle gehässige Darstellungen auswärtiger Regirungshandlungen bei schwerer Strafe zu verbieten.

Die schwierigste Aufgabe war indessen, über Handel, Ein- und Ausfuhr zwekmässige Verfügungen zu treffen, welche auch, jedoch zur Zeit noch unvollkommen, gelöst wurde. Die auch in den Niederlanden schmerzlich gefühlte Theurung, eine Folge der, wie meist überall, so auch dort völlig mißrathenen Erndte, vermehrte das Mißvergnügen; und, wiewohl die Kosten der Bevestigung der Gränzen gegen Frankreich größtentheils von England bestritten wurden, auch der Handel in dem Mittelmeere durch ein mit Spanien abgeschlossenes Schuzbündniß gegen die afrikanischen Raubstaaten beßtmöglichst gesichert schien, und die Staatsausgaben für das nächste Jahr nur auf 73,400,060 Gulden berechnet wurden, — obgleich dieses alles durch die vorsorgenden Maßregeln der Regirung in kür-

Digitized by Google

zester Zeit bewerkstelligt wurde, so blieb dennoch eine fortwährende Spannung, durch einen Theil der belgischen Geistlichkeit vornehmlich unterhalten, zwischen Belgiern und Holländern unverkennbar.

Die immer steigende Noth in manchen Provinzen verursachte selbst blutige Auftritte in mehreren belgischen und holländischen Städten, während zugleich die Fabriken und Manufakturen bei der Ueberschwemmung mit englischen Waaren immer tiefer in Verfall geriethen, und verschiedene Tagblätter recht geflissentlich darauf ausgingen, die Unzufriedenheit des Volkes noch mehr zu vermehren. — Ganz unerträglich waren besonders die Anmassungen des Bischofs von Gent, und es blieb der Regirung kein anderes Mittel übrig, als seine Verhaftung zu beschließen, der er sich jedoch durch die Flucht nach Frankreich zu entziehen wußte. — Nicht unbedeutend wurden die widerspenstigen Geistlichen von dem päpstlichen Hofe unterstüzt.

Unter solchen gehäuften Hindernissen schritt dennoch die Regirung mit gewohnter Umsicht in der Organisazion der innern Verwaltung fort. Wissenschaften und Künste erfreuten sich eines besondern Schuzes; ein Gesezvorschlag über die Bildung der Milizen wurde von den Kammern angenommen, und wiewohl leztere zu verschiedenen Malen von ihrem Rechte Gebrauch machten, den Vorschlägen der Regirung die Bestätigung zu versagen, war es doch keineswegs eine tumultuarische, durch Fakzionsgeist aufgeregte Opposizion, sondern mehr eine solche, die wahrhaft das Wohl des Landes berüksichtigte. Nur die fanatische Menge in Belgien, zum Theil durch die Geistlichkeit aufgehezt, mochte auch ferner die redlichen Absichten der Regirung mißkennen, und den Ernst derselben gegen das unanständige und anmassende Betragen der Geistlichen als Gewissenszwang und religiöse Unterdrükung tadeln.

Die Sizung der Generalstaaten, welche diesmal zu Brüssel gehalten wurde, brachte jedoch manche zwekmässige Veränderung zu Stande, wiewohl auch jezt wieder verschiedene Vorschläge der Regirung, worunter ein Entwurf zur Beschrän-

Digitized by Google

kung der Preßfreiheit die allgemeine Aufmerksamkeit erregte, desgleichen ein neues Gesez über die Jagdberechtigung, mit bedeutender Stimmenmehrheit von den Kammern verworfen wurden.

Dänemark schien nur allmählig die tiefen Wunden zu verschmerzen, welche ihm eine Kette unglüklicher Verhältnisse und verhängnißvoller Ereignisse in den lezten Jahren geschlagen hatte. Mit Schweden waren Mißhelligkeiten eingetreten, da dasselbe Norwegen mit Gewalt der Waffen zur Unterwerfung hatte zwingen müssen, und daher für die aufgewandten Kriegskosten die Abtretung von Grönland und Island verlange. Dazu kam alsdann im Lande selbst die dringende Finanznoth, welche durch die Rüstungen gegen Napoleon herbeigeführt wurde, wiewohl England für 15,000 Mann Subsidien zahlte. Mit ängstlicher Sparsamkeit suchte die Regirung, nach der mit großem Pompe im Schlosse Friedrichsburg vollzogenen Krönung des Königs und der Königin, den zerrütteten Finanzen wieder aufzuhelfen, und ihre zwekmässig ergriffenen Maßregeln bewirkten allmählig das Steigen des Kurses. — Mit Nordamerika wurden die Handelsverhältnisse durch einen Vertrag geordnet, und endlich auch die lange bedenkliche Spannung mit Schweden durch englische Vermittlung friedlich ausgeglichen.

Noch vor Ende des Jahres 1816 erfolgte die förmliche Besiznahme von Lauenburg, und ein zu Kopenhagen zusammen berufener Ausschuß sollte über die Organisazion der für das Herzogthum Holstein einzuführenden Verfassung Vorschläge thun. Daß dabei Schleswigs nicht erwähnt ward, mußte um so mehr auffallen, je inniger bisher die Verbindung desselben mit Holstein gewesen war, und früher allgemein die Hoffnung genährt wurde, beide Herzogthümer würden gleichmässig an der einzuführenden Verfassung Theil nehmen. Noch ehe daher der nach Kopenhagen berufene Ausschuß seine Vorschläge dem König vorgelegt hatte, waren schon von mehreren Seiten aus Schleswig Bitschriften gegen die angedeutete Trennung von Holstein eingelaufen; während inzwischen

Digitized by Google

die zusammen berufenen holsteinischen Prälaten und die Ritterschaft sich laut gegen die Fortdauer der ohne Bewilligung der Stände angeordneten Steuern erklärten, und die Zusammenberufung eines Landtages forderten. Weniger erfreulich war der zu gleicher Zeit in Holstein sich regende finstere Zelotengeist in kirchlichen und Glaubenssachen.

Während beinahe in dem gesammten übrigen Europa Mangel und Theurung herrschte, erfreute sich Dänemark einer der reichlichsten Erndten, und sowohl die starke Getreideausfuhr, als auch die beträchtliche Verringerung des stehenden Heeres, welches auf 25,000 Mann herabgesezt wurde, hoben nicht nur den dänischen Kurs fortwährend, sondern sezten auch die Regirung in den Stand, in der begonnenen Abzahlung der Staatsschulden ununterbrochen fortzufahren. — Bereits im Anfang des nächsten Jahres konnte die Reichsbank in eine Nazionalbank verwandelt werden, deren Verwaltung allein den Theilnehmern derselben übertragen wurde. Bald darauf wurde auch die bisherige Verbindung der Herzogthümer Schleswig und Holstein mit der Reichsbank für förmlich aufgehoben erklärt, und der neuen Nazionalbank ein Freibrief auf neunzig Jahre ertheilt. — Nach Aussen waren die Verhältnisse mit sämmtlichen Mächten freundschaftlich; noch vor Ende des Jahres 1818 wurde ein wechselseitiger vortheilhafter Handelsvertrag mit Preussen zu Stande gebracht.

Schweden war seit dem Ende des verflossenen Zeitraumes mit Norwegen unter einem Szepter vereinigt, allein dadurch war die Lage im Innern keineswegs von der Art, daß sie alle Besorgnisse entfernte. Nicht nur war die Masse des norwegischen Volkes noch immer nicht mit der Vereinigung mit Schweden ausgesöhnt, sondern auch in Schweden selbst schien sich der Adel nur ungern unter den Kronprinzen zu beugen, der schon jezt der Sache nach regirte, indem Karl XIII. sich immer mehr von den Regierungs-Geschäften zurükzog. Unter der Masse des Volkes erlosch allmählig die Erinnerung an die Verdienste, welche der gewählte Kronprinz sich um das Reich erwarb, und die Blike wandten sich zum Theil

Digitized by Google

Charlotte, der einzigen Tochter des Prinzen Regenten, mit dem Prinzen Leopold von Koburg-Saalfeld erscheinen. Die Freude über diese Verbindung war um so allgemeiner, da bald bekannt gemacht wurde, daß nicht Politik — gewiß ein seltener Fall — sondern persönliche Neigung dieselbe geschlossen. Verschiedene andere Vermählungen, die um diese Zeit in der königlichen Familie vorfielen, schienen die Thronfolge des regierenden Hauses noch mehr zu sichern.

Unter trüben Aussichten begann das nächste Jahre. Der PrinzRegent selbst wurde, bei seiner Rükkehr von der Eröffnung des Parlaments, von dem versammelten Pöbel thätlich beleidigt. Daher wurden in beiden Häusern Ausschüsse zur Untersuchung dieser Mißhandlung niedergesezt, auf deren Bericht beschlossen wurde, die Habeas-Corpus-Akte einstweilen ausser Kraft zu setzen. Damit wurde zugleich die bereits im Jahre 1795 erlassene Akte für die Sicherheit der Person des Königs auch auf den Prinzen Regenten ausgedehnt, zugleich wurden die in demselben Jahre erlassenen Verfügungen gegen tumultuirende Versammlungen wieder erneuert und verstärkt. Schon diese Maßregeln und die große Stimmenmehrheit, die sich dafür in beiden Häusern des Parlamentes aussprach, mußten mehr als Alles die gefährliche Lage des Staates beweisen. Die mißlungene Erndte hatte in manchen Gegenden einen an Hungersnoth gränzenden Mangel der nothwendigsten Lebensmittel veranlaßt, nur starke Einfuhren aus Polen und Nord-Amerika steuerten in Etwas der allgemeinen Noth, wiewohl die Akerbau treibende Klasse eben dadurch nur um so empfindlicher litt. Erst gegen das Ende des Jahres, da in manchen Gegenden die Ernte nicht übel ausgefallen war, wurden auch für diese Klasse die Aussichten tröstlicher. Auch die Manufakturen und Fabriken begannen sich wieder zu heben, und die Handelsverbindungen mit dem festen Lande von Europa und Amerika wurden wieder angeknüpft. So weit hatten es die überlegenen Maschinen und die überlegene Kunstfertigkeit der Manufakturen gebracht, daß selbst Baumwollenwaaren nach Ostindien ausgeführt und dort mit Vortheil abgesezt wurden.

Digitized by Google

Auf die Finanzen des Reichs blieb natürlich diese gedrükte und bedrängte Lage eines grossen Theils der Nazion nicht ohne Rükwirkung. Kaum auf 51 Mill. Pfund Sterling wurde in diesem Jahre das Staatseinkommen geschäzt, dagegen betrugen die Zinsen der jezt auf beinahe 1190 Millionen Pfund Sterling in Schuldscheinen aller Art berechneten Staatsschuld nicht weniger als 24 Millionen, und die Regirung sah sich genöthigt, eine bedeutende Summe in Schatzkammerscheinen auf's Neue in Umlauf zu sezen, um den Ausfall in der Einnahme zu decken. Seit dem Jahre 1797 hatte die Bank ihre Baarbezahlungen eingestellt. Während des Krieges hatte man für nöthig gehalten, diese Beschränkung stehen zu lassen. Dagegen wurde im Jahre 1811 von dem Parlamente beschlossen, daß auf den Junius des Jahres 1818 die Baarzahlungen wieder anfangen sollten.

Die Popularität der Miniſter, welche bereits in dem Jahre 1817 zu sinken begonnen hatte, verlor sich in diesem noch mehr. Die Suspension der Habeas-Corpus-Akte, und die gleichzeitig ergriffenen Maaßregeln, wurden von Vielen als unnöthig und willkührlich getadelt. Allein gerade die erste Verfügung versezte den Sprechern der Volkspartei Cobbet und Hunt einen empfindlichen Stoß; ersterer verließ sogar England und wanderte nach Nordamerika. Inzwischen dauerten in mehreren Manufakturbezirken die Unruhen fort, und namentlich erlaubten sich die Ludditen die größten Ausschweifungen. So mußte von beiden Seiten der Parteigeist und die Erbitterung auf's Höchste steigen. Bald wurden die Miniſter beschuldigt, durch ausgesandte Spione und geheime Agenten absichtlich das Volk zu Ausschweifungen zu verleiten, um einen Vorwand zu gewaltsamen Maßregeln zu haben, während von der andern Seite die unter der Menge herrschende Gährung allein einigen Unruhstiftern zugeschrieben wurde.

Auch der Zustand von Irland war zu Ende dieses Jahres sehr beunruhigend, und die Insurrekzionsakte mußte in Bezug auf dieses Land nochmals vom Parlament erneuert werden. Noch vor Ende dieses Jahres wurde das Reich durch

Digitized by Google

den plözlichen Tod der muthmaßlichen Thronerbin, die sich erst vor 17 Monaten mit dem Prinzen Leopold von Koburg-Saalfeld vermählt hatte, in die tiefste Trauer versezt; allgemein und laut sprach sich die innigste Theilnahme des bessern Theils unter allen Ständen der Nation an diesem unglüklichen Ereignisse aus.

Auch während eines beträchtlichen Theils des nächstfolgenden Jahres dauerten zum Theil dieselben ungünstigen Verhältnisse fort, welche zuerst die bedenkliche Lage des Reiches veranlaßt hatten. Die Erndte entsprach den Erwartungen nicht, die Bedrängnisse der Akerbau treibenden Klassen blieben nach wie vor unverändert, und der Zustand des Handels konnte unter solchen Umständen unmöglich glänzende Resultate darbieten. Wurde gleich die Aufhebung der Suspension der Habeas-Korpus-Akte unmittelbar nach der Wiedereröffnung des Parlaments beschlossen, so wurde dagegen nicht nur die Fremden-Bill erneuert, sondern der Zustand des Landes war auch überhaupt noch keineswegs von der Art, daß er alle Besorgnisse neuer Störungen der öffentlichen Ruhe entfernte. Das Parlament, welches seit dem Jahre 1812 gesessen hatte, wurde jezt von dem Prinzen Regenten aufgelöst.

Holland und Belgien waren bereits in dem verflossenen Zeitraume zu einem Königreich der Niederlande vereinigt, doch mochte eine wahrhaft innige Verschmelzung nur von der Zeit erwartet werden. Daß das neue Königreich eine gemeinschaftliche Verfassung erhalte, war eine der vornehmsten Bedingungen gewesen, unter welchen die großen Mächte die Verbindung Belgiens mit Holland beschlossen hatten. Zu diesem Behufe ordnete der König eine Kommission einsichtsvoller und des öffentlichen Vertrauens genießender Männer an, welche die Verfassung bearbeiten sollten. Schon nach kurzer Zeit legten dieselben ein neues Grundgesez dem Könige für beide Reiche vor. Kraft desselben wurde die gesezgebende Gewalt dem Könige und der Versammlung der Generalstaaten übertragen, diese selbst aber wurden in zwei Kammern getheilt, wovon die obere aus vom Könige auf lebenslänglich ernannten Mitgliedern be-

Digitized by Google

stehen sollte, die andere aber aus den von den 17 Provinzen erwählten Mitgliedern. Alle willkührlichen Verhaftungen wurden verboten, die Verwaltung der Gerechtigkeit sollte öffentlich sein, die Freiheit der Presse und des Gewissens ward gewährleistet, das Recht des Krieges und des Friedens dem Könige zugesprochen, und die Krone in dem Hause Nassau-Oranien für erblich erklärt. — Wenige Tage darauf erschien eine königliche Bekanntmachung, welche die Vereinigung Belgiens mit Holland anzeigte, und nochmals Abgeordnete aus dem ganzen Reiche zusammen berief, um durch sie die öffentliche Meinung über die Zwekmässigkeit oder Unzwekmässigkeit der neu entworfenen Verfassung zu vernehmen. Schon nach wenigen Wochen wurde eine besondere Versammlung der Generalstaaten gehalten, und nach kurzen Berathungen die Annahme des Verfassungsentwurfes durch Abgeordnete dem Könige angezeigt. Zwar hatte schon früher ein Theil der belgischen Geistlichkeit durch den Bischof von Gent, Prinzen von Broglio, ausdrüklich gegen die alley Religionsparteien zugesicherte Gleichheit des Schuzes und die Rechte sich geäussert, und sich zugleich über die Ausschliessung des geistlichen Standes als solcher von den Generalstaaten beklagt, und durch geheime Umtriebe einen beträchtlichen Theil der belgischen Notabeln gegen den Verfassungsentwurf aufgewiegelt; allein nichts desto weniger wurde derselbe von der großen Mehrheit der gesammten Nazion angenommen, und durch eine im Haag erlassene königliche Bekanntmachung von jezt an für das gemeinschaftliche Grundgesez des gesammten Königreichs erklärt.

Der niederländische Hof hatte sich indessen selbst nach Brüssel begeben, und nachdem der König hier nach altem Gebrauch feierlich eingeweiht, und die Verfassung von ihm beschworen worden, erfolgte die Eröffnung der Kammern, deren Sizungen diesmal jedoch nur kurze Zeit dauerten. Die zweite im Haag gehaltene Versammlung beschäftigte sich hauptsächlich mit der Anordnung der Finanzen, indem die großen Kriegsrüstungen gegen Napoleon das Defizit auf 40 Millionen Gulden erhöht hatten. Die zur Dekung desselben vorgeschlagenen

Digitized by Google

Kriegssteuern wurden zwar angenommen, allein die unzufriedene Stimmung in Belgien mochte um so weniger ganz aussterben, als das Budget der Abgaben für das nächste Jahr sich auf nicht weniger als 82 Millionen Gulden belief, wogegen die gesammten Einkünfte nur auf 75½ Millionen berechnet wurden.

Die Sizungen der Kammern boten übrigens im Anfang wenig bemerkenswerthe Verhandlungen dar; dagegen ward im Verfolge derselben den Kammern ein Gesezentwurf zur Einführung eines gleichförmigen Systems der Münzen und Gewichte vorgelegt, und durch eine Botschaft der Regirung den Ständen der erfolgte Beitritt des Königs zur heiligen Allianz angezeigt. Auch zur Beilegung der Streitigkeiten, die bisher noch zum Theil mit der belgischen Geistlichkeit obgewaltet, schien durch ein päpstliches Breve an den Bischof von Gent, welches zur Eintracht ermahnte, ein wichtiger Schritt zu geschehen.

Die heftigen Aeusserungen, welche sich einige geflüchtete Franzosen in Tagsblättern, namentlich gegen Frankreich, erlaubten, bewog die Kammer, dem Mißbrauche der Presse in Bezug auf befreundete Mächte durch einen Gesezentwurf abzuwehren, und alle gehässige Darstellungen auswärtiger Regirungshandlungen bei schwerer Strafe zu verbieten.

Die schwierigste Aufgabe war indessen, über Handel, Ein- und Ausfuhr zwekmässige Verfügungen zu treffen, welche auch, jedoch zur Zeit noch unvollkommen, gelöst wurde. Die auch in den Niederlanden schmerzlich gefühlte Theurung, eine Folge der, wie meist überall, so auch dort völlig mißrathenen Erndte, vermehrte das Mißvergnügen; und, wiewohl die Kosten der Bevestigung der Gränzen gegen Frankreich größtentheils von England bestritten wurden, auch der Handel in dem Mittelmeere durch ein mit Spanien abgeschlossenes Schuzbündniß gegen die afrikanischen Raubstaaten beßtmöglichst gesichert schien, und die Staatsausgaben für das nächste Jahr nur auf 73,400,060 Gulden berechnet wurden, — obgleich dieses alles durch die vorsorgenden Maßregeln der Regirung in kür-

Digitized by Google

zester Zeit bewerkstelligt wurde, so blieb dennoch eine fortwährende Spannung, durch einen Theil der belgischen Geistlichkeit vornehmlich unterhalten, zwischen Belgiern und Holländern unverkennbar.

Die immer steigende Noth in manchen Provinzen verursachte selbst blutige Auftritte in mehreren belgischen und holländischen Städten, während zugleich die Fabriken und Manufakturen bei der Ueberschwemmung mit englischen Waaren immer tiefer in Verfall geriethen, und verschiedene Tagblätter recht geflissentlich darauf ausgingen, die Unzufriedenheit des Volkes noch mehr zu vermehren. — Ganz unerträglich waren besonders die Anmassungen des Bischofs von Gent, und es blieb der Regirung kein anderes Mittel übrig, als seine Verhaftung zu beschließen, der er sich jedoch durch die Flucht nach Frankreich zu entziehen wußte. — Nicht unbedeutend wurden die widerspenstigen Geistlichen von dem päpstlichen Hofe unterstüzt.

Unter solchen gehäuften Hindernissen schritt dennoch die Regirung mit gewohnter Umsicht in der Organisazion der innern Verwaltung fort. Wissenschaften und Künste erfreuten sich eines besondern Schuzes; ein Gesezvorschlag über die Bildung der Milizen wurde von den Kammern angenommen, und wiewohl leztere zu verschiedenen Malen von ihrem Rechte Gebrauch machten, den Vorschlägen der Regirung die Bestätigung zu versagen, war es doch keineswegs eine tumultuarische, durch Fakzionsgeist aufgeregte Opposizion, sondern mehr eine solche, die wahrhaft das Wohl des Landes berüksichtigte. Nur die fanatische Menge in Belgien, zum Theil durch die Geistlichkeit aufgehezt, mochte auch ferner die redlichen Absichten der Regirung mißkennen, und den Ernst derselben gegen das unanständige und anmassende Betragen der Geistlichen als Gewissenszwang und religibse Unterdrükung tadeln.

Die Sizung der Generalstaaten, welche diesmal zu Brüssel gehalten wurde, brachte jedoch manche zwekmässige Veränderung zu Stande, wiewohl auch jezt wieder verschiedene Vorschläge der Regirung, worunter ein Entwurf zur Beschrän-

Digitized by Google

kung der Preßfreiheit die allgemeine Aufmerksamkeit erregte, desgleichen ein neues Gesez über die Jagdberechtigung, mit bedeutender Stimmenmehrheit von den Kammern verworfen wurden.

Dänemark schien nur allmählig die tiefen Wunden zu verschmerzen, welche ihm eine Kette unglüklicher Verhältnisse und verhängnißvoller Ereignisse in den lezten Jahren geschlagen hatte. Mit Schweden waren Mißhelligkeiten eingetreten, da dasselbe Norwegen mit Gewalt der Waffen zur Unterwerfung hatte zwingen müssen, und daher für die aufgewandten Kriegskosten die Abtretung von Grönland und Island verlange. Dazu kam alsdann im Lande selbst die dringende Finanznoth, welche durch die Rüstungen gegen Napoleon herbeigeführt wurde, wiewohl England für 15,000 Mann Subsidien zahlte. Mit ängstlicher Sparsamkeit suchte die Regirung, nach der mit großem Pompe im Schlosse Friedrichsburg vollzogenen Krönung des Königs und der Königin, den zerrütteten Finanzen wieder aufzuhelfen, und ihre zwekmässig ergriffenen Maßregeln bewirkten allmählig das Steigen des Kurses. — Mit Nordamerika wurden die Handelsverhältnisse durch einen Vertrag geordnet, und endlich auch die lange bedenkliche Spannung mit Schweden durch englische Vermittlung friedlich ausgeglichen.

Noch vor Ende des Jahres 1816 erfolgte die förmliche Besiznahme von Lauenburg, und ein zu Kopenhagen zusammen berufener Ausschuß sollte über die Organisazion der für das Herzogthum Holstein einzuführenden Verfassung Vorschläge thun. Daß dabei Schleswigs nicht erwähnt ward, mußte um so mehr auffallen, je inniger bisher die Verbindung desselben mit Holstein gewesen war, und früher allgemein die Hoffnung genährt wurde, beide Herzogthümer würden gleichmässig an der einzuführenden Verfassung Theil nehmen. Noch ehe daher der nach Kopenhagen berufene Ausschuß seine Vorschläge dem König vorgelegt hatte, waren schon von mehreren Seiten aus Schleswig Bitschriften gegen die angedeutete Trennung von Holstein eingelaufen; während inzwischen

Digitized by Google

die zusammen berufenen holsteinischen Prälaten und die Ritterschaft sich laut gegen die Fortdauer der ohne Bewilligung der Stände angeordneten Steuern erklärten, und die Zusammenberufung eines Landtages forderten. Weniger erfreulich war der zu gleicher Zeit in Holstein sich regende finstere Zelotengeist in kirchlichen und Glaubenssachen.

Während beinahe in dem gesammten übrigen Europa Mangel und Theurung herrschte, erfreute sich Dänemark einer der reichlichsten Erndten, und sowohl die starke Getreideausfuhr, als auch die beträchtliche Verringerung des stehenden Heeres, welches auf 25,000 Mann herabgesezt wurde, hoben nicht nur den dänischen Kurs fortwährend, sondern sezten auch die Regirung in den Stand, in der begonnenen Abzahlung der Staatsschulden ununterbrochen fortzufahren. — Bereits im Anfang des nächsten Jahres konnte die Reichsbank in eine Nazionalbank verwandelt werden, deren Verwaltung allein den Theilnehmern derselben übertragen wurde. Bald darauf wurde auch die bisherige Verbindung der Herzogthümer Schleswig und Holstein mit der Reichsbank für förmlich aufgehoben erklärt, und der neuen Nazionalbank ein Freibrief auf neunzig Jahre ertheilt. — Nach Aussen waren die Verhältnisse mit sämmtlichen Mächten freundschaftlich; noch vor Ende des Jahres 1818 wurde ein wechselseitiger vortheilhafter Handelsvertrag mit Preussen zu Stande gebracht.

Schweden war seit dem Ende des verflossenen Zeitraumes mit Norwegen unter einem Szepter vereinigt, allein dadurch war die Lage im Innern keineswegs von der Art, daß sie alle Besorgnisse entfernte. Nicht nur war die Masse des norwegischen Volkes noch immer nicht mit der Vereinigung mit Schweden ausgesöhnt, sondern auch in Schweden selbst schien sich der Adel nur ungern unter den Kronprinzen zu beugen, der schon jezt der Sache nach regirte, indem Karl XIII. sich immer mehr von den Regierungs-Geschäften zurükzog. Unter der Masse des Volkes erlosch allmählig die Erinnerung an die Verdienste, welche der gewählte Kronprinz sich um das Reich erwarb, und die Blike wandten sich zum Theil

Digitized by Google

schon jezt nach der alten verdrängten Dynastie hin, da der seit einigen Jahren von Frankreich aus so eifrig verbreitete Begriff von Legimität die Ansprüche derselben begünstigte. Um so mehr bestrebte sich daher der Kronprinz, der seine bedenkliche Lage gar wohl kannte, mit den benachbarten Mächten das gute Vernehmen zu unterhalten, und so den Frieden nach Aussen sowohl, als auch innerhalb den Gränzen seiner Reiche immer mehr zu bevestigen und aufrecht zu erhalten. Noch immer aber suchte er fortwährend durch heilsame Einrichtungen und Verbesserungen aller Art sich der Liebe des Volkes und vor Allem der Anhänglichkeit der Armee zu versichern.

Auf dem noch am Schlusse des lezten Zeitraumes zusammengetretenen Reichstage ward hauptsächlich über die Mittel, dem tiefgesunkenen Kurs aufzuhelfen, und dem Ueberhandnehmen des Luxus zu steuern, berathen. Auch in Norwegen ward in diesem Jahre der Storthing von dem Statthalter Grafen Essen im Namen des Königs eröffnet; bald erschien der Kronprinz selbst mit seinem Sohne und wurde zu Drontheim feierlich als Thronfolger gesalbt. Vorzüglich beschäftigte auch den Storthing die Anordnung des Geldwesens, das sich in der ärgsten Verwirrung befand. Nach seinen gefaßten Beschlüssen sollten die Reichsbank-Zettel bis zu Ende des Jahres 1819 eingelöst und vernichtet, dagegen aber Spezies-Silbermünze eingeführt, und, um diese Maßregel durchzusezen, eine allgemeine Auflage von 2 Millionen Thalern Nennwerth erhoben, und eine Nazionalbank mit einem Kapital von 2 bis 3 Millionen Thalern, wo möglich durch freiwillige Einlagen, errichtet werden. Auch die Kriegsmacht wurde neu eingetheilt; sie sollte in Zukunft aus einer 12,000 Mann starken Feldarmee, einer 1000 Mann starken Landwehr der Bürgerbewachung, der Küstenmiliz und dem Landsturm bestehen. Erst um die Mitte dieses Jahres (1816) ward durch den Kronprinzen selbst diese erste ordentliche Versammlung des Storthings geschlossen, und wenn seine Arbeiten nicht alle Erwartungen befriedigten, so lag hierin größtentheils die Schuld in den durchaus veränderten Verhältnissen des Landes.

Digitized by Google

Auch in Schweden und Norwegen war in diesem Jahre die Erndte mißlungen, doch litten beide Länder ungleich weniger, als andere in dem ähnlichen Falle, da die Regirung bei Zeiten die geeigneten Maaßregeln ergriff, und aus den öffentlichen Vorräthen das Getreide fortwährend zu mässigen Preisen verkaufen ließ; eine höchst zwekmässige Maßregel, deren allgemein wohlthätiges Einwirken in das öffentliche Volksleben von den schwedischen Unterthanen auch dankbar anerkannt wurde.

Das Jahr 1817 war in mehr als einer Rükſicht für Schweden und Norwegen merkwürdig. In Schweden hob sich nicht nur fortwährend durch den Einfluß des Kronprinzen der Aker- und Bergbau, sondern auch Fabriken und Manufakturen wurden mit dem günstigsten Erfolge betrieben, und so dem hie und da etwas in's Stoken gerathenen Handel kräftig unter die Arme gegriffen; auch der öffentliche Kredit belebte sich hierdurch auf's Neue und bevestigte sich bei dem zunehmenden Flor der Landeskultur von Tag zu Tag mehr. Um der innern Gewerbsthätigkeit noch mehr aufzuhelfen, und das Reich vom Auslande unabhängiger zu machen, war seit dem Anfang des Jahres 1817 die Einfuhr aus der Fremde, vorzüglich von Luxuswaaren aller Art, theils gänzlich verboten, theils ausserordentlich erschwert. Vorzüglich mochte dieses System welches bei einem bedeutenden Theile der Nazion vielen Beifall fand, wegen des Schleichhandels, zu dem das Land eine so bequeme Lage hat, kaum der Strenge nach ausführbar sein, und daher erregte es auf der andern Seite bei dem Handelsstande große Unzufriedenheit. Auch entsprach der Erfolg dieser Maßregel keineswegs den gehegten Erwartungen, denn der Kurs sank plözlich, und mit ihm die Gewerbsthätigkeit auf eine bedenkliche Weise. Immer schneller verlor das Papiergeld seinen Werth, dessen Gesammtsumme jezt auf nicht weniger als 50 Millionen Thaler berechnet war. Die schönen Hoffnungen, zu welchen man sich noch vor Kurzem berechtigt glauben durfte, sanken jezt merklich, und dies hauptsächlich durch die leztgenannte Regirungs-Verordnung, die bei dem

Digitized by Google

besten Willen von Seite der gesezgebenden Gewalt dennoch gerade das Gegentheil von dem hervorbrachte, was die wahrhaft gut gemeinten Absichten der Regirung bezweken wollten; die Ursache mochte wohl in den verschiedenartigen Interessen einzelner Stände, vorzüglich aber des Handelsstandes, liegen, gegen welche jene Maßregel theilweise anstieß. Noch vor Ende des Jahres 1817 wurde durch den Fall der Malmoer Diskonto-Kasse die Verwirrung zu einem solchen Grade gesteigert, daß die Regirung für nöthig hielt, die Reichsstände ausserordentlich nach Stockholm zusammen zu rufen, um durchgreifende Maßregeln zu berathen. Daß unter solchen Umständen die Abzahlung der Reichsschuld nur sehr langsam vor sich ging, war wohl kaum anders zu erwarten.

Troz der Sorgfalt, mit welcher die Regirung die Presse bewachte, blieb es dennoch nicht unbekannt, daß ein Anschlag gegen den Kronprinzen, wahrscheinlich zu Gunsten der vertriebenen Dynastie, im Werk gewesen sei.

Um so eifriger war jezt derselbe bemüht, vorzüglich der Treue der Armee sich zu versichern, und allerdings mußte das, was sowohl für die Land- und Seemacht geschah, wie die Errichtung von Hospitälern und Invalidenhäusern, dem Kronprinzen die unbedingteste Ergebenheit der Kriegsmacht erwerben.

Noch höher als in Schweden war in Norwegen die Geldnoth und die Gewerbslosigkeit gestiegen, und die zunehmende Theurung vermehrte das Mißtrauen und die Besorgniß. Die freiwilligen Beiträge zur Errichtung der beschlossenen Nazionalbank liefen nur sparsam ein. Der Kurs sank immer tiefer und die Last der Abgaben wurde mit jedem Tage unerträglicher. Bald entstand auch im Lande selbst Uneinigkeit, indem die Bewohner des nördlichen Theils in gleichem Maße, als sie mit dem Storthing unzufrieden wurden, eine innigere Vereinigung mit Schweden wünschten, womit die Abgeordneten des südlichen Theils, vorzüglich der Handelsstand, nicht so zufrieden war.

Bevor noch der nach Stockholm zusammenberufene Reichs-

Digitized by Google

tag sein Ende erreicht hatte, starb Karl XIII., und der Kronprinz bestieg als Karl Johann den schwedischen Thron; noch während der Dauer des Reichstages erfolgte dessen Krönung zu Stockholm. Auch in Norwegen, wo der Storthing ebenfalls auf's Neue zusammen gekommen war, wurde der neue König wenige Monate darauf zu Drontheim unter großem Gepränge feierlich gekrönt.

Während Rußland durch die Ereignisse der lezten Jahre nach Aussen eine immer gebietendere Stellung in Europa erhalten hatte, rükte auch die innere Organisazion und Zivilisazion dieses unermeßlichen Reiches mit raschen Schritten vorwärts; eine neue glänzende Aera war für Rußland aufgeblüht. Mit überraschender Schnelligkeit hoben sich Gewerbe und Handel. Selbst der Mangel, der jezt in dem größten Theile des übrigen Europa's herrschte, war für Rußland bei der reichlich ausgefallenen Erndte und der steigenden Getreideausfuhr eine reiche Quelle des Gewinns. Wie in Dänemark, hatte auch über Rußlands Fluren die Natur ihren Segen reichlich ausgeschüttet, und während fast ganz Europa dem schweren Drukke einer durch allgemeinen Mißwachs herbeigeführten Theurung unterlag, die nicht selten eine schrekliche Hungersnoth in ihrem Gefolge hatte, während so beinahe in allen übrigen Ländern unsers Erdtheils die Noth und der Mangel auf einen hohen Grad gestiegen war, empfanden jene beiden Reiche keineswegs irgend einen nachtheiligen Einfluß, sondern zogen vielmehr einen wesentlichen Vortheil aus dieser allgemeinen Unglüksepoche, und beförderten dadurch bedeutend ihren Nazionalwohlstand; Rußland vorzüglich war es, welches in dieser Zeit der Trübsal die Kornkammer des gesammten Europa's genannt zu werden verdiente. Ungeheure Summen zog das russische Reich durch seine bedeutenden Getreideausfuhren an sich, und dadurch erwuchs dem Lande noch überdies der unberechenbare Vortheil, daß die noch ziemlich tief stehende Landeskultur hierdurch merklich aufgemuntert und belebt wurde, und vorzüglich der Akerbau eine größere Ausdehnung erhielt und in ganz Rußland eine regere Theilnahme fand.

Digitized by Google

Ein neu erlassener Zolltarif, der die Einfuhr mancherlei Beschränkungen unterwarf, schien ganz darauf berechnet, die Industrie und Produkzion im Innern noch schneller und allgemeiner zu befördern. — Immer mehr verschwanden aller Orten die Spuren des verheerenden Einfalls der Franzosen. — Für die Bildung des freien Bauernstandes geschah auf das lobenswerthe Anerbieten des esthländischen Adels, seinen Bauern die Freiheit zu schenken, ein bedeutender Schritt; daß aber die Regirung, troz ihres laut und unzweideutig ausgesprochenen religiösen Sinnes, keine Art von Gewissenszwang und falschem Bekehrungseifer zu dulden entschlossen sei, bewies deutlich die Verweisung der Jesuiten aus Petersburg nach Polozk, wo ihnen schon seit Katharinens Zeiten sich aufzuhalten vergönnt gewesen.

Die Finanzen, die freilich durch die gewaltigen Anstrengungen der lezten Jahre sehr zerrüttet worden waren, zogen das Hauptaugenmerk der Regirung auf sich. Schon durch die großen Summen baaren Geldes, welche die starke Getreideausfuhr ins Land gebracht, hatte sich der Kurs bedeutend gehoben, und neue kräftige Maßregeln mußten jezt zur Verminderung des Papiergeldes und zur Vermehrung des Staatscredits ergriffen werden. Eine große Anleihe wurde im Auslande eröffnet, und der glükliche Fortgang derselben sezte die Regirung in den Stand, für das laufende Jahr 1816 vierzig, und für jedes der folgenden Jahre achtzig Millionen Rubel in Bankassignazionen der Schuldentilgungs-Commission zu überweisen. Zugleich wurden sämmtliche Staatsschulden unter die Aufsicht dieser Comission gestellt, und allen Verwaltungszweigen auf das Strengste verboten, irgend neue Schulden zu machen.

Um dem Handelsstande bei seinen Unternehmungen zu Hilfe zu kommen, wurde statt des bisher bestandenen Diskontokomtoirs eine Reichshandelsbank angeordnet, und ihr eine Summe von 30 Millionen Rubel aus dem Eigenthume der Krone zur freien Verfügung überlassen. Der Kaiser übernahm zugleich selbst die Bürgschaft für die Summen, welche Pri-

Digitized by Google

vatpersonen verzinslich in dieselbe niederlegen würden. Die Bank sollte dagegen ihrerseits auf russische Güter und Waaren darleihen und Wechsel diskontiren; die Direktoren derselben wurden zur Hälfte aus Staatsbeamten, zur Hälfte aus Kaufleuten gewählt. Diese und ähnliche Einrichtungen hatten bald einen sichtbar vortheilhaften Einfluß auf das Aufblühen und erfreuliche Gedeihen des Handels, und besonders hob sich derselbe sehr schnell zu Odessa, als diese Stadt vorläufig auf 80 Jahre für einen Freihafen erklärt war. Auch die russisch-amerikanische Handelsgesellschaft, von der russischen Regirung auf alle mögliche Weise eifrigst unterstüzt, dehnte ihre Unternehmungen immer weiter und großartiger aus, und trug dadurch nicht wenig zum beginnenden Flore im russischen Reiche bei.

Die alte Hauptstadt des Reichs, Moskau, erhob sich mit überraschender Geschwindigkeit prächtiger und schöner als zuvor aus ihren Ruinen. Schon zu Ende des Jahres zählte dieselbe wiederum 6318 Häuser, und die Bevölkerung war bis auf 312,000 Köpfe gestiegen. Es war dies eine eben so gerechte als glänzende Anerkennung des ungeheuern Opfers, welches Moskau durch seinen freiwilligen Untergang zur Rettung des Vaterlandes so hochherzig dargebracht hatte. Diese Aufopferung hatte damals das russische Reich von seinem unvermeidlichen Untergange errettet, und wird für ewig ein glänzender Lichtpunkt in den russischen Annalen bleiben. Zwar hatte dazumal, als das ungeheuere Opfer gebracht ward, die richtende Mitwelt ein strenges Urtheil über diese unerhörte That sowohl, als über die Urheber derselben gefällt; allein die nächste Zukunft schon belehrte die Zeitgenossen eines Bessern, hob den trüben Schleier, und zeigte die rein patriotische Absicht jener Vernichtung der ehrwürdigen Hauptstadt. Auch jene patrotischen Männer, welche durch ihre Vaterlandsliebe zur Zerstörung Moskau's anriethen und dieselbe in's Werk sezten, fanden endlich doch auch noch ihre Anerkennung; ihre Regierung lohnte sie mit besonderer Auszeichnung, sie waren gerechtfertigt und jeder Tadel schwieg.

Digitized by Google

Dem Beispiele des esthländischen Adels war auch der Adel in Kurland gefolgt, und noch im Laufe des Jahres 1817 war auch hier die beschlossene Aufhebung der Leibeigenschaft allmählig in Ausführung gebracht. Nicht so bereitwillig, wie der Adel in diesen beiden Provinzen, zeigte sich der übrige russische Adel, dem Bauernstande die drükenden Fesseln der leibeigenen Knechtschaft abzunehmen, und den widernatürlichen Rechten eines barbarischen Vorurtheils zu entsagen. Das russische Volk hatte in den lezten Kriegen seine Freiheit mit seinem Herzblute und durch die größten Anstrengungen und Aufopferungen, so wie viele andere Völker in demselben Zeitraume, redlich sich erkämpft, und es war mehr als grausam, dasselbe mit leeren Hoffnungen zu täuschen und hinzuhalten. Die russische Regirung, weit entfernt, solch einem unliberalen Prinzipe zu huldigen, wendete vielmehr alles an, ihren Völkern diese eben so wohlverdiente als zeitgemässe Wohlthat angedeihen zu lassen. Aber mit all' ihrer Macht und ihrem überwiegenden Ansehen brachte es die Regierung nicht dahin, die Leibeigenschaft in allen Theilen des russischen Reiches aufzuheben und ein gleichmässiges, naturrechtliches Verhältniß der niederen Volksklassen herzustellen. Die redlichsten Bemühungen, das uneigennüzigste desfallsige Bestreben der Regirung scheiterte an dem harnäkigen Widerstreben des russischen Adels, wenigstens eines großen Theils desselben, womit derselbe den liberalsten Maßregeln von Seite der Regirung mit aller Macht sich entgegen stemmte. Noch jezt hat die russische Regirung mit diesem Vorurtheile fortwährend zu kämpfen, welches ein ewiges, mächtiges Hinderniß zur Fortschreitung der russischen Volkszivilisazion bleibt.

Die innere Organisazion von Finnland erfuhr ebenfalls manche wichtige Veränderungen. — Je zahlreicher seit dem lezten Jahre die Einwanderungen nach Rußland geworden waren, um so wichtiger war jezt eine kaiserliche Ukase, welche die Verhältnisse der fremden Kolonisten zu den Gutsbesizern, auf deren Grund und Boden sie sich anzusiedeln gesonnen seien, festsezte. Alle Uebereinkünfte über die von den Koloni-

Digitized by Google

sten dem Grundherrn zu leistenden Dienste, oder zu entrichtenden Abgaben, sollten von den öffentlichen Behörden geprüft, und dem Minister des Innern zur Durchsicht vorgelegt werden. Vollkommene Gewissensfreiheit, so wie gänzliche Befreiung von allen Kriegs- und bürgerlichen Diensten, ward den Kolonisten ausdrüklich zugesagt.

Schon einige Monate früher hatte eine kaiserliche Ukase den Juden, welche zum Christenthume überzutreten geneigt sein würden, ebenfalls besondere Vortheile und Begünstigungen verheissen; auch die zahlreich in Rußland verbreiteten Bibelgesellschaften wurden zugleich immer eifriger und angelegentlicher von der Regirung unterstüzt.

So stand nun Rußland am Ende dieses Zeitraumes auf dem Gipfel der Macht und des Ansehens. Der russische Staat, den die lezten Kriegsereignisse beinahe an den Rand des Unterganges geführt hatten, war, wie der Phönix aus seiner Asche, aus jenen Schiksalsstürmen glänzender hervorgegangen. Für das Gleichgewicht von Europa hatte das russische Reich eine überwiegende, beinahe bedenkliche Stellung angenommen. Seine ungeheuere Kriegsmacht, die über 800,000 Mann geschäzt wurde, stand dennoch in keinem Verhältnisse mit der auf 50 Millionen Einwohner berechneten Bevölkerung. Die Gränzen des Reichs waren beinahe nach allen Seiten erweitert, und gegen alle seine Nachbarn hatte Rußland eine imponirende, ehrfurchtgebietende Stellung gewonnen. Von vorzüglichster Wichtigkeit für den Westen von Europa mußte aber die Erwerbung des Königreichs Polen erscheinen, das durch die Beschlüsse des Wiener Kongresses mit Rußland vereinigt worden war.

Das Schiksal von Polen, das, nach den geschehenen Abtretungen an Preussen und Oesterreich, noch etwa 2½ Millionen Einwohner zählte, war bereits am Ende des lezten Zeitraumes (1815) entschieden. Unter einer besondern Verfassung sollte daselbst auf alle Zeiten mit Rußland vereinigt sein. Feierlich wurde dann zu Warschau die Wiederherstellung des Königreichs Polen verkündigt, und noch vor Ende dieses Jah-

Digitized by Google

res kam Alexander selbst nach Warschau, um dieselbe feierlichst bekannt zu machen. Die römisch-katholische Religion war durch diese Verfassung zur Staatsreligion erklärt, jedoch jeder andern freie Ausübung verstattet. Die vollziehende Gewalt wurde ausschließend dem Könige vorbehalten; Niemand sollte anders, als nur in Gemäßheit der gesezlich bestimmten Formen und in den gesezlich bestimmten Fällen verhaftet, und binnen drei Tagen vor seinen ordentlichen Richter gestellt werden. In den bestehenden Steuern und Abgaben sollten keine Veränderungen ohne Zustimmung des in verfassungsmässiger Form zusammen berufenen Reichstags vorgenommen werden, der aus einer Kammer des Senats und aus einer Kammer der Landboten bestand. Auch alle bürgerliche, peinliche und Finanzgeseze, sogar alle in der Verfassung selbst vorzunehmende Veränderungen, sollten in Zukunft nur nach erfolgter Zustimmung der Stände und Bestätigung des Königs Gesezeskraft haben. Dem Vizekönig waren beigegeben: Minister und ein Staatsrath; an die Stellen der Präfekturen traten acht Woywodschaften, in welche das ganze Königreich getheilt war. Der Großfürst Konstantin, der Bruder des Königs, erhielt den Oberbefehl über die polnische Armee, und der General Zajonezek ward als Stellvertreter des Königs an die Spize der neuen Verwaltung gestellt. Die polnischen Orden lebten wieder auf, das Münzwesen wurde neu geordnet, die Verhältnisse der einwandernden Kolonisten wurden festgestellt, und denselben verhältnißmässig Landeigenthum zugesichert. Ein neues Konskripzionsgesez verpflichtete jeden Polen mit wenigen Ausnahmen vom zwanzigsten bis dreissigsten Jahre zum Kriegsdienste, nur die Juden wurden nachmals gegen Einlegung beträchtlicher Geldsummen von dieser Verpflichtung befreit.

Der Eifer der neuen Regirung für Belebung der Wissenschaften und Verbreitung wissenschaftlicher Bildung bewährte sich vorzüglich in der bereits 1817 erfolgten Stiftung einer neuen Universität zu Warschau, der manche Rechte und Freiheiten zugestanden wurden. — Bereits im Anfange des nächstfolgenden Jahres (1818) wurde der erste Reichstag zu-

Digitized by Google

sammen berufen, und wenige Tage darauf von Alexander selbst zu Warschau eröffnet. So schien endlich auch Polen nach langen Stürmen zu dem ersehnten Ziele gelangt zu sein, denn es hatte nun eine freie Verfassung erhalten, und somit war der allgemeine Wunsch des polnischen Volkes in Erfüllung gebracht.

Der Zustand des osmanischen Reichs blieb auch in diesem Zeitraume derselbe, wie er so lange gewesen. Obwohl mit allen europäischen Mächten im Frieden, war dennoch die Pforte zu schwach, die zahlreichen Rebellen und Empörer im Innern mit Erfolg zu bekämpfen. Nur mit den Serviern kam endlich eine Uebereinkunft zu Stande, zufolge welcher sie die Oberherrschaft der osmanischen Pforte anerkannten, und ihr Tribut versprachen. Dagegen wurde ihnen von Seite der Pforte die freie und ungestörte Ausübung ihrer Religion auf's Neue zugesichert. Kein Servier sollte jedoch sich in den übrigen türkischen Provinzen niederlassen dürfen, wogegen wieder die Pforte ihrerseits den Serviern das Recht zugestand, bei dem Divan einen beglaubigten Agenten oder Botschafter unterhalten zu dürfen.

Nur auf Einem männlichen Nachkommen Sultan Mahmud's hatte bisher die Thronfolge beruht, um so erwünschter war es daher dem Volke, als im Jahre 1817 dem Sultan ein zweiter Sohn geboren wurde, der den Namen Soliman erhielt. Uebrigens schien Mahmud, obwohl ungleich kräftiger und thätiger als die meisten seiner Vorgänger, dennoch im Gefühle der Ohnmacht des osmanischen Reiches auf die Erhaltung des freundschaftlichsten Verhältnisses mit den größern europäischen Mächten sorgfältig bedacht zu sein.

Nur mit Rußland walteten Mißverständnisse ob, wegen der vorzunehmenden Bestimmung der Gränzen; und weigerte sich gleich Anfangs der Divan, in die von Rußland verlangte Gränzbestimmung zu willigen, so wurde doch derselbe zur Nachgiebigkeit gestimmt, und die Gränzberichtigung von Beß-Arabien so vorgenommen, wie es Rußland gefordert. Selbst durch die nachmalige Hinrichtung Czerny Georg's, der seit

Digitized by Google

längerer Zeit mit dem Range eines Generallieutenants in dem russischen Heere bekleidet war, wurde das gute Vernehmen mit Rußland nicht gestört. Nur die innern Empörungen, die Pest und wiederholte Feuersbrünste in Konstantinopel selbst hörten nicht auf. — Mahomed Ali Pascha von Egypten so wie Ali Pascha von Janina, hatten schon seit längerer Zeit sich der Sache nach beinahe durchaus unabhängig von der Pforte zu machen gewußt.

Durch diese allgemeinen Zeitereignisse nun, zu Anfang dieses Zeitraumes, durch des Welteroberers Napoleon und seines berühmten Freundes Murat Sturz, und durch die endliche Wiederbefestigung der Bourbons auf ihrem Throne, schien das neue politische System von Europa dauernd begründet zu sein. In der Organisazion des Kriegswesens wurden freilich manche jener Grundsäze beibehalten, denen die neueste Zeit ihre Entstehung gegeben, wie namentlich die Allgemeinheit der Militärpflichtigkeit; dagegen aber zeigte sich schon jezt eine unverkennbare Abneigung gegen das System der Landwehren und des Landsturms, welche noch vor Kurzem so eifrig empfohlen, und fast aller Orten so eifrig in Ausführung gebracht worden waren. Um so schwieriger aber mußte die unbedingte Rükkehr zu dem kostbaren System der stehenden Heere erscheinen, als die Finanzen der Staaten durch die allgemeine Nahrungslosigkeit, das allgemeine Stoken des Handels und der Gewerbsthätigkeit nach wiederhergestelltem Frieden, zulezt noch durch den Mangel und die Noth, welche ein fast allgemeiner Mißwachs über den größten Theil von Europa herbeigeführt, auf's Aeusserste erschöpft waren, und die ängstlichste Sparsamkeit dringend zu empfehlen schienen, um die drükenden Lasten zu erleichtern, und den noch hin und wieder gährenden Unmuth zu beschwichtigen.

Es wurden jedoch nicht immer die rechten und dem im raschen Forschreiten begriffenen Zeitgeiste anpassenden Maßregeln zur völligen Beruhigung der Völker ergriffen; die nächste Folge bewies dies zur Genüge.

Digitized by Google

§. 165.

Die Zeit der Restauration.

Wie konnte man aber auch ohne vereinigte Kraft das wankende Gebäude der Staaten stützen? Doch, was Böses da war, sollte weggeräumt werden, und das Unkraut ausgerottet, damit der Waizen blühe.

So wurde dann der teutsche Bundestag am 5. Nov. 1816 mit einer feierlichen Rede des österreichischen Präsidialgesandten, Grafen von Buol-Schauenstein, eröffnet. Von nun an war also Teutschland, ein Staatenbund, dessen Rechtsbasis völkerrechtlich und föderativ sein sollte. Aus Teutschland, aus 39 verschiedenen Staaten, sollte also jetzt gewissermaßen ein Staat werden, ein Staat, in so weit es die Gleichförmigkeit souveräner Regirungen im Innern betraf, und ganz vorzüglich die Würde nach Aussen. Sollte einmal wieder ein Feind hereinstürmen über die rheinische Gränze, oder von Nord und von Süd; so sollten die 39 (jezt 38) Bundesstaaten ein verbrüdertes Ganzes bilden und mit vereinter Kraft widerstehen.

Aber leider liegt vielleicht, trotz allen frommen Wünschen einer guten Diplomatie, das Prinzip der Trennung in der ehrwürdigen Germania schon von Karl dem Großen her, und sind auch die Völker einig, so sind es doch die auf ihre Souveränetät eifersüchtigen Regirungen nicht; und sind es diese, so nennt doch ungerne der Nordländer den Teutschen im Süden, oder der leztere den ersteren, seinen Bruder.

Es ist nun einmal nicht anders, und mögen wir sagen und wünschen, was wir wollen: der Bundestag hat eine Aufgabe vor sich, die unter ähnlichen Verhältnissen, gar oft unter bessern, kein Kaiser und kein Fürst nach dem großen Karl mehr lösen konnte. Zwar schritt die Bundesversammlung ernst an's große Werk; aber — achtzehn Jahre sind verflossen, und wenn der Feind wieder hereinbräche — Gott möge es verhüten! — so würde die große Frage vielleicht dennoch schwebend sein, ob aus den vielen Teutschen am Tage der Gefahr ein

Digitized by Google

Einziger geworden sei, ob der Tag von Leipzig sich wieder erneuere. Viele Fragen sind zwar der hohen Versammlung schon vorgelegt worden, aber welche sind gelöset bis auf den heutigen Tag? Und kann man jene Lösung eine solche nennen, wo ein kühner coup de main den gordischen Knoten mit dem Schwerte, mit Gewalt zerhaut? Wahrlich nicht. Langsam gingen die Verhandlungen des Bundes vom Anfange vor sich — langsam; Nichts wurde übereilt, und so trat denn das teutsche Volk ruhig und gemüthlich in die Periode der Restauration über.

Zwar hätte man nach dem Art. 13 der Bundesakte von Seite der erschöpften Völker gewünscht, es möchten überall in den 39 Staaten gleichförmige Verfassungsurkunden eingeführt werden, damit doch das leidende Volk auch ein Wörtchen für seine Interessen sprechen dürfte; aber das geschah nicht, und wo es geschah, geschah's langsam. Zwar hatte Preussen den Impuls zu den ständischen Verfassungen auf dem Kongresse in Wien gegeben und durch seinen Gesandten am Bundestage, am 5. Febr. 1818, sogar die großmüthige Eröffnung machen lassen, daß die preussische Regierung nach Verlauf eines Jahres den Bund von dem Fortgange und der Lage ihrer ständischen Einrichtung in Kenntniß sezen werde, und daß sie dasselbe von allen übrigen Staaten wünsche, welche noch keine Stände hätten; aber Preussen hat bis auf den heutigen Tag noch keine Verfassung der Art, wenn auch Provinzialstände.

Dagegen erklärte freimüthiger der österreichische Gesandte am 6. April 1818: der 13. Artikel der Bundesakte besteht; er muß daher ausgeführt werden; und es sollen, es müssen in allen teutschen Staaten ständische Verfassungen bestehen, und folglich da, wo es deren keine gibt, eingeführt werden. In der Natur eines, an keinen bestimmten Zeitpunkt gebundenen Versprechens liegt, daß dessen Erfüllung so bald und so gut als möglich statt finde. Die Weisheit der Regirungen und ihr, von dem der Regirten unzertrennliches Interesse fordern, daß man in einer Angelegenheit von so großem Gewichte

Digitized by Google

nach dem Besten strebe, was unter den gegebenen Umständen erreichbar ist.

So wünschenswerth aber auch, zur gemeinschaftlichen Beruhigung der Regenten und der Völker, die möglichste Beschleunigung der auf die landständischen Verfassungen Bezug habenden Vorarbeiten sein mag; so billig ist es doch, daß den Regirungen, zur reifen und erschöpfenden Behandlung eines nicht blos für die Gegenwart, sondern für die ganze Zukunft so wichtigen Geschäfts die erforderliche Zeit gelassen werde. Man erwäge, daß diese Zeit bereits sechzehn Jahre dauert. Doch bis auf diesen Punkt ist die Frage der ständischen Verhandlungen — wer weiß, ob zum Glüke oder zum Unglüke der Völker — von anderen Gesichtspunkten aus betrachtet worden. Einzelne Länder gingen mit gutem Beispiele voran. So Bajern, Würtemberg, Baden, Weimar und andere, obwohl mit bangem Herzen und mit wehmüthigem Gefühle für die Zukunft. Alle ständischen Verfassungen sollten aber unter die Garantie des teutschen Bundes gestellt werden.

Auch über Preßfreiheit und Nachdruk wurden Verhandlungen gepflogen.

Ob durch die neuesten Bundesbeschlüsse von 1832 ein wesentlicher Nuzen erreicht worden sei, lassen wir ununtersucht. Die zweite Frage, über den Nachdruk, wurde jedoch mehrmals mit vieler Gründlichkeit erörtert, und dem geistestödtenden und das Eigenthum der Schriftsteller raubenden Nachdruke wenigstens einigermassen gesteuert.

Vorzüglich behielt man aber die militärischen Verhältnisse des Bundes als einer Gesammtmacht gegen äussere Eingriffe im Auge. Das Bundesheer sollte fortan bestehen aus 300,943 Mann, also aus einem Prozent der Gesammtbevölkerung aller Bundesstaaten. Die Reserve dieses Heeres aber aus einem halben Prozent. Dieses ganze Bundesheer sollte in zehn Corps eingetheilt sein, und die drei ersten Corps sollten Oesterreicher, die drei weiteren Preussen, das siebente Bayern, die drei letzten aber alle anderen noch übrigen Bundes-

Digitized by Google

staaten bilden; jedoch sollten Sachsen, Würtemberg und Hannover an der Spize dieser gemischten Heerestheile stehen, und vom gemeinschaftlichen Anführer derselben befehligt werden.

Luxemburg wurde in der Wiener Kongreß-Akte als einzige Bundesfestung bezeichnet, aber im Protokoll der verbündeten Mächte zu Paris wurden noch Mainz und Landau beigefügt. Später wollte man auch noch einige Punkte an der oberen Donau und am mittleren Rheine zu gleichen Bundeszweken befestigen. Damit glaubte man nun den äusseren Bestand des Bundes hinlänglich gesichert zu haben.

Eine andere und weit wichtigere Frage erhob sich aber über die inneren Verhältnisse.

Das teutsche Volk war herangewachsen, wahrlich nur durch Kämpfe, durch Druk und Reakzion. Bald seufzte es unter dem hemmenden Einflusse des Auslandes, bald unter dem pressenden Joche seiner eigenen Mitbürger. Aber es war groß geworden unter all' diesen Leiden, und um so größer gestaltet sich der Mensch und das Volk, je mehr dieselben zu ertragen haben; denn stark und kräftig wird jene Schulter nie, welche keine Lasten trägt.

Zwar glaubten die Völker ohne Unterschied, im Vertrauen auf den 13. Artikel der teutschen Bundesakte werde man ihnen sogleich, oder wenigstens recht bald, Konstituzionen geben, und es werde sich Friede einstellen, und aus dem zerrissenen Boden der alten Germania werde ein Land entstehen, ein Land, wie es in ihm auch nur eine Sprache gebe. Doch diese hohen Hoffnungen konnten und wollten vielleicht auch nicht so schnell erfüllt werden. Großes läßt sich nicht in wenigen Wochen schaffen; daher wir auch von der teutschen Bundesakte glauben, daß sie nicht für eine Ewigkeit gemacht worden sei.

Schwer ist's, den Völkern ein umfassendes, ein in seinen Prinzipien unantastbares Grundgesez zu geben; schwer, in demselben alle Interessen eifersüchtiger Regirungen und Völker zu befriedigen. Darum mochte die Schöpfung der Konstituzionen in den größeren teutschen Ländern auch langsamer vor-

Digitized by Google

wärts schreiten. — Einer der schwierigsten Punkte aber wird gewiß das politische Verhältniß zwischen dem westlichen und nordöstlichen Europa.

Im Westen keimt von Jeher die Freiheit mit brausendem Sturme heran, als im kälteren Norden, wo noch der alte Sklavensinn dem Despotismus eine höhere Macht verleiht. Wenn nun auf der einen Seite das gewaltigere demokratische Element, auf der andern das mächtige aristokratische hereindrükt in das teutsche Leben; so ist natürlich, daß die Frage der Volksvertretung eben in dem teutschen Vaterlande die schwierigste sein müsse. Aber es wird wohl endlich kein Ankämpfen gegen die ewigen Rechte zivilisirter Menschen mehr fruchten. Konstituzionen werden überall kommen müssen; denn die Völker tragen zu große Pflichten, als daß sie nicht auch an ihre Rechte denken sollten. Darum sind wir auch ganz getrost. Konstitutionen müssen einmal doch überall kommen, und wir dürfen nur jenen Regirungen um so mehr dazu Glük wünschen, als gerade ihre Existenz durch gute und freisinnige Verfassungen tüchtiger gestüzt werden wird.

Das sah wohl auch der edelmüthige und von seinen Völkern hochverehrte Kaiser Franz ein, als er den nach einiger Freiheit dürstenden Tirolern am 24. Mätz 1816 die vormalige Ständeverfassung unter neuen Formen wieder gab, als er die Rechte und Freiheiten anderer Stände in seinen übrigen Staaten bewahrte und selbst in Gallizien am 13. April 1817 eine neue ständische Verfassung in's Leben rief, ja selbst am 24. April 1815 dem lombardisch-venetianischen Königreiche eine neue Verfassung gab, und die alte Krainische im Jahre 1818 erneuerte, endlich in unsern Tagen sogar über Siebenbürgen den Schild der alten sächsischen Freiheit hob. Zwar wollten politische Träumer für alle österreichischen Staaten eine Konstituzion; aber wer ist fähig, aus Verschiedenem ein Einziges zu machen?

Das Prinzip, der weise Grundsaz der österreichischen Regirung, den oft ungenügsamen Forderungen der Zeit langsam nachzugeben, langsam zu bauen, damit das Werk fester werde,

Digitized by Google

ist gewiß von jedem vernünftigen Politiker zu billigen, und dieses um so mehr, als jene Regirung besondere Rükſicht auf die materiellen Interessen ihres Volkes nimmt und damit auch die ideellen, das geistige Leben desselben nicht vergißt.

Darum wird man auch in den österreichischen Staaten überall Wohlstand und Betriebsamkeit, lebhafte Industrie und kommerzielle Thätigkeit treffen, und das Volk ist nicht überlastet mit Abgaben, und wird durch die weise Vorsicht der Regirung auch nicht vom politischen Schwindel hingerissen. So Oesterreich.

Preussen, das Land der Aufklärung, die unläugbare Wiege teutscher Wissenschaften, freisinnig, beglükt mit einer aus tüchtigen Staatsmännern geformten Regirung, fest stehend auf dem zeitgemäßen Prinzipe der Volksbildung, der fortwährenden Volksvernunftentwiklung, begabt mit einer meisterhaften Gemeindeverfassung und tüchtigem Civilgesezbuch, einem logischen Meisterstüke; bestehend aus sehr fruchtbaren Ländereien, geziert mit einem vervollkommneten Akerbaue, mit einer immer höher steigenden Industrie, basirt auf eine mit vieler Kunst und Klugheit eingerichtete Volksbewaffnung, aufgeklärt in Religion; mit einem Worte, unter allen teutschen Staaten am Vorzüglichsten vernunftgemäß gebildet und gebaut, höher gerichte- und vervollkommt in Justiz-, Administration und Finanzverwaltung; — dieses Preussen, ein Staat ersten Ranges, nicht seines Umfanges, sondern seiner innern Hilfsquellen wegen, hat aber noch keine Konstituzion.

Dennoch hatte Preussens geliebter und wohl auch persönlicher Vorzüge wegen liebenswürdiger König am Wiener Kongresse, den 22. Mai 1815, unter dankbarem Lauschen von ganz Europa, gesprochen: „daß eine Repräsentazion des Volkes, gegründet auf eine schriftliche Urkunde, als Verfassung des preussischen Reiches, nach vorhergehender Wiederherstellung und zwekmässiger Gestaltung der Provinzialstände, gebildet werden sollte.“

Dem Grundsaze gemäß hatte er seinem abgesonderten Fürstenthume Neuschatel schon am 18. Juni 1814 eine eigene

Digitized by Google

Verfassung gegeben. Doch, wie gesagt, eine tüchtige Verfassung zu geben, ist schwer, und darum mag vielleicht diese in Preussen bis jezt noch nicht gegeben sein. Des Königs hohen Wille und rühmliche Absicht aber ist nicht zu verkennen; denn Preussens Regirung beweist sogar, daß es ihm auch ausserhalb der Gränzen der Verfassungsurkunde nur um das Glück seines Volkes zu thun ist.

Schneller und unerwarteter, als selbst die monarchischen Staaten, schritt Bayern dem Ziele der bürgerlichen Freiheit, der Schöpfung einer Verfassungsurkunde entgegen. Zwar hatte der von seinem Volke aufs Innigste geliebte König Max schon im Jahre 1808 eine sehr freisinnige, der westphälischen Verfassungsurkunde nachgebildete Verfassung gegeben, aber sie konnte aus verschiedenen äusseren politischen Verhältnissen nicht zum Vollzuge gebracht werden; dennoch erschienen aber mehrere organische Edikte, die jenen Mangel ersezten. Ueberhaupt kann man Bayern mit Ruhm nachsagen, daß es seit einer Reihe von 40 Jahren zur Aufklärung und Freisinnigkeit seiner Verwaltung sehr viel gewirkt habe.

Zwar sprach sich gerade Bayern auf dem Kongresse in Wien gegen die Einführung einer Konstituzion in seinem Lande aus; aber, was ein Minister in seiner Allgewalt nicht wollte, das wollte ein anderer in edlerer Rüksicht auf die Zeit.

Nicht zu läugnen ist, daß im Jahre 1817 ein nicht sehr günstiges Konkordat in Bayern mit dem Papste geschlossen wurde, ein Konkordat, das die Frage über die beiderseitigen Verhältnisse zwischen Kirche und Staat oft nicht sehr ruhmwürdig gestaltete. Doch erschien am 26. Mai 1818 auch in Bayern eine sehr freisinnige Verfassungsurkunde. Nach derselben gibt es dort zwei Kammern, die der Reichsräthe und die der Abgeordneten oder eigentlichen Volksrepräsentanten.

Diese Konstitution sichert die Existenz der Monarchie, die Gleichheit aller Staatsbürger vor dem Gesetze, in Beziehung auf Besteuerung und Anstellung zum Staatsdienste; die Freiheit der Gewissen und der Kirchen; die Freiheit der Presse mit gesezlichen Beschränkungen gegen den Mißbrauch; die Un-

Digitized by Google

abhängigkeit der Rechtspflege, und die Berechtigung der Repräsentanten zur Berathung, Zustimmung und Einwilligung der Gesetzen, so wie zur Beschwerdeführung gegen Verfassungsverletzungen. Die gibt exakte Bestimmungen über das Indigenat, über die kirchlichen Verhältnisse, über die Freiheit der Presse und des Buchhandels, über den Adel, die pragmatischen Verhältnisse der Staatsdiener, und endlich über die Wahl, die Zusammenkunft, Eröffnung und Schließung und den Wirkungskreis der Abgeordneten.

Am 26. Februar 1819 wurde die erste Ständeversammlung in München eröffnet. Die Welt horchte und erkannte das Gute auch indem sie wohl verzieh, wenn manche unparlamentarische Raschheit in den Verhandlungen und Debatten sichtbar wurde. Einen Takt, welchen Paris, London und Washington sich durch eine Reihe von Jahren erworben hatten, konnten die ersten bayerischen Deputirten freilich noch nicht besizen. Dazu kam aber noch die Reakzion der ersten Kammer gegen die zweite, und die daraus folgende Eifersucht gegen jene. Demohngeachtet ließ die Zukunft viel Gutes erwarten.

Auch Würtemberg hatte auf dem Wiener Kongresse gegen die Aufnahme ständischer Verfassungen in der teutschen Bundesakte protestirt, und König Friedrich verließ bald nach dem Anfange des Kongresses den Ort wieder. Jedoch mochte er später einsehen, daß auch seine Völker und seine Finanzen einer wohl geordneten Verfassung bedürften, und er berief deshalb noch während der Dauer des Kongresses seine Stände zusammen und legte ihnen einen ständischen Entwurf vor, welcher jedoch nicht angenommen wurde. Denn die Alt-Würtemberger wünschten die Herstellung ihrer Verfassung aus dem sechzehnten Jahrhundert, und diese Verfassung reussirten die Mediatisirten. Bei diesem Streite verging einige Zeit, und darüber starb der König am 30. Okt. 1816. Sein Sohn, König Wilhelm I, legte nun eine neue Verfassung vor, die aber, weil sie zu sehr in's Einzelne ging, von den Ständen gleichfalls verworfen wurde. — Jedoch bahnte man, wie in Bayern, so auch in Würtemberg, den Weg zu einer neuen,

Digitized by Google

und das so Gott will! — bessern Zeit durch die am 15. Dez. 1818 erschienene Gemeindeordnung.

In Sachsen dauerte der durch frühere Zeiten unverrückt fortgegangene und noch immer fortgehende Landtag ebenfalls fort, und auch im Königreiche Hannover wurde die alte Verfassung wieder hergestellt. Dabei wurde eine allgemeine Ständeversammlung angekündigt und darüber das Gutachten der schon bestehenden Stände verlangt. Diesen allenfallsigen künftigen Ständen soll das Recht der Steuerbewilligung und der Theilnahme an der Gesetzgebung zustehen und verbleiben. Es sollen zwei Kammern gebildet werden, und die erste Kammer soll bestehen aus den mediatisirten Fürsten und Grafen, dem Erblandmarschalle, den Mitgliedern der Ritterschaft, welchen, nach geschehener Gründung des Majorats von bestimmter Größe, eine Virilstimme zustehen wird; dem Präsidenten des Obersteuerkollegiums, den Mitgliedern des landschaftlichen Schazkollegiums von der Ritterschaft, dem Präsidenten der Lüneburgischen und Bremischen Landschaft, den 33 von der Ritterschaft zu erwählenden Deputirten, den katholischen Bischöfen und den protestantischen Aebten der höheren Stifte. — In die zweite Kammer sollen eintreten: die Mitglieder des Schazkollegiums bürgerlichen Standes, drei Mitglieder der geistlichen Güterverwaltung, die Deputirten der kleineren Stifte, ein Deputirter der Hochschule Göttingen, neun und zwanzig Deputirte aus den Städten, und zwei und zwanzig aus den freien Grundbesitzern, die nicht zur Ritterschaft gehören. — Der Landtag soll sich jährlich versammeln, die Wahl der Mitglieder 6 Jahre gelten, bei der Sitzung aber kein Zuhörer zugelassen werden.

Das Großherzogthum Baden erhielt durch seinen Großherzog Karl am 22. Aug. 1818 eine neue, sehr treffliche und vollkommene Verfassung mit zwei Kammern, einer mit erblichen und einer mit 63 gewählten Mitgliedern, auch sollte diese Verfassung unter die Garantie des teutschen Bundes gestellt werden.

Am Liberalsten war aber der Großherzog von Sachsen-

Digitized by Google

Weimar gewesen. Derselbe hatte schon am 5. Mai 1816 seinem Volke eine Verfassung gegeben. Gemäß derselben bestand die Vertretung nicht in zwei Kammern, sondern nur in einer, und zwar aus 31 Individuen, nämlich 10 von der Ritterschaft, 1 von der Hochschule Jena, 10 vom Bürger- und 10 vom Bauernstande. Auch diese eigenthümliche und höchst freisinnige Verfassung wurde unter die Garantie des teutschen Bundes gestellt.

In den übrigen sächsischerneſtinischen Staaten war ohnehin, wie im Königreiche Sachsen selbst, die alte Verfassung nicht aufgehoben worden. Aber der Herzog von Sachsen-Hildburghausen folgte dem Vorgange von Sachsen-Weimar, und gab am 27. Nov. 1817 seinem Staate gleichfalls eine ganz neue Verfassung, die am 1. Okt. 1818 von dem teutschen Bunde garantirt wurde, um in allen Fällen einzuschreiten, wo entweder der Regent oder die Stände wegen der Verfassung an den Bundestag sich wenden würden.

Eben so machte der Herzog von Sachsen-Koburg im Dekrete vom 16. März 1816 die zeitgemäße Verbesserung der bisherigen ständischen Verfassung seines Staates bekannt, indem er aussprach, daß er die Stände, welche aus geborenen und gewählten bestehen sollten, als Vertreter seiner sämmtlichen Staatsbürger anerkenne.

In Sachsen-Meiningen und Sachsen-Gotha wurden aber vor der Hand die alten Verfassungen nicht verändert.

Dagegen erhielt das Herzogthum Nassau durch landesherrliches Patent vom 2. Sept. 1814 eine neue landständische Verfassung mit zwei Kammern.

Der Fürst von Waldeck, welcher schon am 28. Jän. 1814 ein Verfassungs- und Organisations-Dekret erließ, welches jedoch Beschwerden erregte, die bis in's Hauptquartier der verbündeten Monarchen drangen, — vereinigte sich zu Arolsen am 19. April 1816 mit den versammelten Ständen zu einem Hausvertrage, der in der That eine neue, zeitgemäße Verfassung enthielt.

Der Churfürst von Hessen, welcher, nach einer Erklärung

Digitized by Google

auf dem Wiener Kongresse am 28. April 1815, den churfürstlichen Titel beibehielt, und nach dem Eintausche des größten Theils von Fulda gegen die niedere Grafschaft Katzenellenbogen, den Titel eines Großherzogs von Fulda damit verband, beabsichtigte gleichfalls eine Fortbildung der bisherigen Verfassung, besonders durch Aufnahme des Bauernstandes in die Volksvertretung, und ließ den Entwurf derselben dem zu Kassel versammelten Ständeausschuß vorlegen; jedoch scheiterte die Absicht des Churfürsten an dem Widerspruche der Stände, worauf der Landesherr am 2. Mai 1816 die Versammlung auflöste. Der Churfürst gab jedoch später eine sehr freisinnige Verfassung, mehr durch die Ereignisse der Zeit, als durch freien Willen dazu veranlaßt.

Der Großherzog von Hessen, mehrmals durch Bittschriften zu einer neuen Verfassung veranlaßt, gab endlich 18. Febr. 1819 die Erklärung, daß sie bis zum Mai 1820 den dann versammelten Ständen vorgelegt werden sollte.

Der Fürst Friedrich Günther von Rudolstadt bestimmte in einer Verordnung vom 8. Jäner 1816 die künftige Form der Verfassung in seinem Staate.

In gleichem Sinne gab der Fürst Georg Wilhelm von Lippe-Schaumburg am 15. Jäner 1816 eine Erklärung über die Wiedereinführung einer ständischen Verfassung.

Der Großherzog von Meklenburg-Schwerin erließ in seinem Namen und im Namen des Großherzogs von Meklenburg-Strelitz am 23. Nov. 1817 eine Bekanntmachung, in welcher die vertragsmäßigen und unter die Garantie des teutschen Bundes gestellten Rechte zwischen den beiden Regenten und ihren gemeinschaftlichen Ständen, welche nach der früheren Form fortdauerten, festgesezt wurden.

Der Fürst von Lichtenstein führte am 9. Nov. 1818 in seinem kleinen Lande ebenfalls eine, wenn auch dürftige, Verfassung ein.

Auch erschien in der freien Stadt Frankfurt am 18. Juli 1816 nach langen Verhandlungen und Streitigkeiten eine Ergänzungsakte der alten Frankfurter Stadtverfassung.

Digitized by Google

Für das Herzogthum Holstein, in welchem seit 1711 kein Landtag mehr gehalten worden war, gab der König von Dänemark am 19. Aug. 1816 die Erklärung, daß in demselben eine ständische Verfassung bestehen, und dieselbe mit Deputirten in Kopenhagen verhandelt werden solle; auch bestätigte er 1817 die frühere unvollkommene Verfassung des mit Holstein vereinigten Lauenburgs, jedoch einigermassen im verbesserten Sinne.

Eben so ward in den drei Hansestädten die frühere Verfassung ohne wesentliche Veränderung hergestellt; dagegen aber die von dem Herzoge August Christian Friedrich von Anhalt-Köthen seinem Lande am 28. Dez. 1810 gegebene und der Konstituzion des damaligen Frankreichs nachgebildete Verfassung nach seinem Tode von dem Vormunde seines Nachfolgers, dem Herzoge von Dessau, aufgehoben. Die seit dem Jahre 1698 in den drei Anhaltischen Staaten eingegangenen Landtage wurden vor der Hand noch nicht wieder hergestellt; allein in Braunschweig, Lippe-Detmold, und in den Ländern der Fürsten von Reuß, haben die früheren ständischen Formen sich erhalten.

Das Großherzogthum Luxemburg stehet, mit seinen 60 besonderen Provinzialständen, unter der neuen zwekmässigen Konstitution des Königreichs der Niederlande, vom 24. Aug. 1815 an bis auf die Zeiten der sogenannten belgischen Revolnzion, und nur die teutschen Souveräne von Schwarzburg-Sondershausen, von Hohenzollern-Hechingen und Sigmaringen, von Oldenburg und Hessen-Homburg, regiren jezt noch ohne eine neu begründete Verfassung, obgleich dieselbe nach den Vorschriften der teutschen Bundesakte geboten wurde.

Und so sind denn einzelne Verfassungen für das teutsche Volk entstanden. Die Aufgabe war in der That nicht gering. Wer möchte behaupten, daß sie bis auf den heutigen Tag glüklich gelöset wurde? Wer kann sagen, daß durch jene freiwilligen oder erzwungenen Verfassungen die Morgenröthe des teutschen Volksglükes erschien? — Leider haben so viele unter ihnen nur Reakzionen gerufen, und die Zeit mußte mit Gewalt über sie hinwegschreiten; und dennoch wurden ihre Jün-

Digitized by Google

ger nicht glücklicher, nicht weiser, nicht vorsichtiger. Ein finsterer Geist schlich in das teutsche Haus, und ihn daraus zu verbannen, die Nebel der Restauration zu verscheuchen, — wer ist es im Stande?

Wohl ist es wahr: auch in England hat man seit Jahrhunderten eine konstituzionelle Verfassung, eine Verfassung, bis auf die neuesten Tage herauf so frei, daß es keine freiere mehr in der Welt gibt, abgesehen von jenen Republiken, die jenseits des Ozeans ihr junges und — wenn wir nicht irren — unsicheres Leben begonnen haben. Wohl ist es wahr, daß in England der König, ungeachtet seiner Beschränkungen, dennoch ein freier Mann ist, auf dessen Schultern ein glückliches Volk ruht. Wohl ist es wahr, daß in England nur zwei Stände, Reiche und Arme, die Räder des großen Staates treiben oder hemmen; — aber es ist auf dieselbe Weise wahr, daß es in jenem Reiche der Hilfsquellen genug gibt, um das organische Ganze nicht auseinander fallen zu lassen. Es ist auch nur zu wahr, daß in England kein zu großes stehendes Heer dem Boden oder der Fabrikstube die fleißigen Arme entzieht, und die moralische Kraft des Volkes entsittlicht.

Aber wenn wir in England bei immer mehr wachsender Population dennoch den Reichthum und die Hilfsquellen der Regirung steigen sehen; wenn wir sehen, daß die freilich sehr große Schuldenlast sich verringert, und die wahre Volksfreiheit sich erweitert; so müssen wir um so mehr bedauern, wenn dieses in unsern Ländern nicht der Fall ist, obgleich sehr liberale Konstituzionen ihrem Boden entkeimten.

In England liegen auch die Tory's seit einem großen Zeitraume im Kampfe mit den Whig's; aber wir sehen schon, daß die Repräsentanten der forteilenden Zeit, die Whig's, den Sieg erringen müssen. Aber auch sie werden in den Augen der sogenannten Radikalen einst als Tory's gelten.

Doch auch der Radikalismus hat eben so wenig langen Bestand, als der in den Tory's oft auffallend repräsentirte Absolutismus der Aristokratie. — Bis jedoch das teutsche Volk auf parlamentarischen Wegen so weit fortschreitet, wie

Digitized by Google

das englische, — bis der wahre Geist der Verfassungen, Erleichterung materieller Volkslasten, und moralische Veredlung des Volkes selbst, allüberall in's Leben tritt, wird es lange dauern. Teutschland ist noch zu sehr in seinem Innern zerrissen, noch zu sehr widerstrebend in seinen Theilen, als daß es in der kurzen Frist von 20 oder 50 Jahren ein der innern wie der äusseren Politik würdiges Ganze ausmachen könnte. Streng abgeschieden sind bei uns die Tory's, Whig's und Radikale noch nicht, und das ist kein großer Fehler.

Die große Spaltung in der Religion hat auch auf die Politik gewirkt, und manches Schlimme auch hier zur Reife gebracht, statt im Keime ertödtet.

Blikken wir nun zurük auf jene verhängnißvolle Zeit, in welcher die Fürsten von Kalisch aus die Völker zum Kampfe gegen den großen Kaiser aufforderten, zurük auf jene Zeit, wo man von Wien aus die unläugbaren Gebrechen der wankenden Staatsverfassungen erkannte, — zurük auf jenen hochherzigen Moment, wo selbst Oesterreich unumwunden aussprach, der große Zwek des teutschen Bundes sei Freiheit und Konstituzion, Erleichterung der Lasten des hart gedrükten teutschen Volkes, und anderes Schöne und Erhabene mehr, — und fragen wir, sind auch alle jene Versprechungen in Erfüllung gegangen? und warum nicht? — so können wir ein gewisses herbes Gefühl in warmer Seele nicht unterdrükken. Und warum sollten wir nicht trauern, da die Geschichte der lezten 12 Jahre so wenig freudige Anhaltspunkte darbietet? —

Kaum war die Göttin der Freiheit zu neuem Leben erwacht; als von allen Seiten die Aristokratie die kreischende Stimme ertönen ließ: die Demokratie erdne aus dem Grabe herauf und bedrohe alle Monarchen. Ein großer Aristokratenbund umschlang alle teutschen Staatskörper, und sein Zwek war und blieb, das Privilegium aufrecht zu halten, und der jungen Freiheit ihre Flügel zu stuzen, damit sie hübsch am Boden bleibe.

Hört — sagte man den Monarchen — das liberale Geschrei in den Kammern der teutschen Deputirten! Diese Leute

Digitized by Google

wollen endlich nichts weiter, als Freiheit und Gleichheit, und untergraben die Monarchie. — Ja, das ist wahr! rief die ermunterte Hierachie dazwischen; und darum müssen wir und der Adel auf der Hut sein; wir müssen uns dem ewig revolutirenden Volke entgegenstemmen, und die Monarchen allein schüzen. Darin liegt der Charakter der Restauration. Sie bewegte sich fortan in den hohlen Fugen der Reakzionen. Durch diese aber wurden die Völker den Herzen ihrer Monarchen immer weiter entrükt, und die Sache schlimmer gemacht, als sie war. Oder sollte das Prinzip der Monarchie dabei gewinnen, wenn es eine Mauer zwischen ihr und dem Volke gibt? Wir glauben kaum; wir ahnen vielmehr eine trübe Zukunft aus all' diesem Streben.

Jene großen Staaten, welche das uneigennüzige Wort der bürgerlichen Freiheit ausgesprochen hatten, zogen sich von diesem Versprechen bald, wie von einem Gespenste zurük, und was wollten die kleinen thun. Sie warfen sich in die Arme geheimer und öffentlicher Reakzionen und vergifteten so ihr eigenes Leben.

Es gab also von nun an in Teutschland Staaten *ohne* und Staaten *mit* Konstituzionen. Die Einen verwahrten sich feierlichst gegen das Prinzip der Andern. Die Einen sagten ohngefähr zu sich selbst: wir haben zwar auch die konstituzionelle Freiheit zugesagt, und ihr habt sie auch gegeben; aber wir bereuen unsere Zusage, denn ihr seid eben weiter gegangen, als wir glaubten. — Oder ist es nicht so? — Beschloß ja doch der teutsche Bund, den, in einer noch lange zu beklagenden Epoche fast allgemeiner politischer Verwirrung mit so großer Uebereilung gestifteten Verfassungen einiger Bundesländer zum Grunde liegenden demokratischen Prinzipien entgegen zu wirken. Und diese angekündete Wirksamkeit ging in Erfüllung. Die Preßfreiheit wurde da und dort beschränkt, da und dort suchte der teutsche Bund die Präponderanz über die Verfassungen zu gewinnen und die Zeit der Restauration war so recht eigentlich gekommen. Die großen Staaten hatten ihre freisinnigen Versprechungen vergessen, und die kleinen

Digitized by Google

schämten sich, dieselben erfüllt zu haben. Die Monarchen sahen hie und da in ihren Völkern Feinde, und umgekehrt. Das hohe Vertrauen, welches bei Leipzig zwischen Fürsten und Völkern sich kund that, wurde durch die Eifersucht der Aristokraten im Keime erstikt, und nun fragen wir: was soll aus einem so gezwungenen Zustande hervor gehen? Gebe Gott! nicht viel Gutes. Wir verzweifeln aber daran schon aus dem Grunde, weil wir jene Zeit für die unpassendste halten, Mißtrauen zwischen Regenten und Regirten zu säen, in welcher die materiellen Lasten sich fast täglich mehren, und die stärksten Schultern des kräftigsten Volkes zu erdrüken streben. Zwar sagte man, es sei nicht zu läugnen gewesen, daß der Demagogenbund in Teutschland das Prinzip der Monarchen und des Bundes gefährdet habe; allein die Kommission, welche man zur Ermittelung jenes Bundes in Mainz niedergesezt hatte, verzehrte 600,000 fl., und entdekte — Nichts!

O! wahrlich, die wenigsten Stimmen, die aus reiner Brust für das wahre Wohl ihres Vaterlandes ertönen, sind demagogischer Natur. Der ächte Teutsche haßt mit voller Seele alle Umtriebe; aber frei von der Brust will er reden.

Doch, wenn auch die Bundesversammlung in Beziehung auf Preßfreiheit und Verfassung nicht mit allzugroßer Gunst wirkte; so that sie dieses doch, und um so mehr in Beziehung auf die Militärverfassung der teutschen Bundesstaaten. Die Kriegsverfassung des Bundes wurde daher durch das organische Edikt vom 9. April 1821 aufs Genaueste bestimmt. Wir wissen nicht, ob dadurch dem wahren materiellen Wohle des teutschen Volkes Gutes geschah; aber das wissen wir, daß Rom, seit es stehende Legionen hatte, seinem Untergange entgegen eilte.

Ueber die Rechte der Schriftsteller und Verleger geschah jedoch Nichts, und wenn der Unterthan eines Bundesfürsten wegen verletzter Rechte sich an den Bund wendete, so entschied dieser gewöhnlich durch eine Verweisung an die zuständige Landesregirung. — So wurden auch alle Ansprüche an die ehemalige westphälische Regirung zurükgewiesen, weil sich der Bund in dieser Sache für incompetent erklärte.

Digitized by Google

Nicht zu läugnen ist, daß die Harmonie der Völker und Regirungen nicht zunahm, sondern sich vielmehr verminderte. Kein Wunder; denn die Schulden vermehrten sich, und mit ihnen die Bedürfnisse der Staaten. Die schon durch den Krieg erzeugten Lasten wurden noch drükender, als sie schon waren, und die Folge blieb unerschütterlich eine trübe Zukunft.

Die erste und nicht selten sehr gegründete Klage der Teutschen gegen ihre Regirungen war das zu hoch anwachsende Militär, welches oft die Hälfte der Staatseinnahmen oder noch mehr wegnahm. So stiegen in dem Großherzogthume Hessen die Generäle bis auf 14, obgleich nur 8000 Mann Militär vorhanden waren. In Preussen war die Militärmacht schon nach dem Systeme Friedrich's des Großen jene Macht allein, welche dem Staate seine vollkommene Kraft verlieh, so daß er sich unter die Mächte des ersten Ranges stellen durfte.

Ein weit größeres und aller Zivilisazion hinderliches Uebel war aber noch die langsame Justiz, die nicht selten der Unabhängigkeit entbehrte und von Kabinetseinflüssen genährt wurde, immer auch ein Umstand, der das öffentliche Vertrauen mehr wankend machte, als stüzte. Dazu kam das minder erregte oder erregbare Gemeindeleben der teutschen Stämme und daher auch der Mangel an wahrem patriotischen Gemeinsinne. Am wenigsten fähig aber war der immer höher klimmende Aristokratismus die wahre Ruhe der Gemüther herzustellen. Das alte Lehen- oder Feudalwesen hatte zu tief in den Organismus der teutschen Staaten eingefressen, als daß es möglich gewesen wäre, denselben seines hydrischen Kopfes auf einmal zu berauben.

Der Adelige, — mochten auch die Verfassungsurkunden noch so sehr von Freiheit und Gleichheit sprechen, noch so sehr den Grundsaz rühmen, es könne jeder Bürger Rang und Ehre erlangen, — wurde doch in den meisten Fällen dem Bürger vorgezogen, und dadurch der Volkshaß gegen den aristokratischen Einfluß gesteigert. Gutes konnte durch diesen Umstand jedenfalls nicht erzeugt werden. Denn wie kann der Bürger, auf dessen Schultern die Lasten des Staates doch fast allein ruhen,

Digitized by Google

wie kann der bey immer größerer Bedrükung gleichgültig bleiben, wenn er immer und ewig nur den die Menschenwürde beleidigenden Stolz einer bevorzugten Klasse sehen und fühlen soll? — Wenn daher da oder dort eine Klage laut wurde, oder eine heftigere Gährung entstand, so war dieselbe nicht sowohl gegen die Regirung, als vielmehr gegen jenen Aristokratismus gerichtet, der wie eine unüberspringbare Kluft sich zwischen Fürst und Volk lagerte, und aus dem wahrlich nur zu offenbar alles Uebel kam.

Der Hauptsporn zur Unzufriedenheit war aber die beständig theuerer werdende Regirung und die zunehmende Verarmung des Volkes, die Hemmung und Lähmung des Verkehrs. Man konnte die Ursache dieser Uebelstände da oder dort suchen, in der Zeit oder in verkehrten Maßregeln der Regirungen, es war gleichgültig; denn das Uebel war einmal da und wuchs bis heute immer riesenhafter empor. Immer höher stieg die Volkszahl, in immer mehrere Hände floß das Nazionalvermögen und verringerte den eigentlichen Kapitalstok. Die Folge wurde eine immer größere und drükendere Ungleichheit der Lasten. Der Landmann mochte im Schweiße seines Angesichtes arbeiten, die Ernte fiel reichlich aus, die Preise für seine mühsam errungenen Früchte aber minderten sich, und am Ende, als er seine theueren Dienstboten und seine hohen Steuern bezahlt hatte, blieb ihm nicht allein Nichts mehr übrig, sondern er war oft gezwungen, Schulden zu machen, und so systematisch seinem Verderben entgegen zu schreiten.

Wenn nun der Landmann Nichts mehr hat, wie soll da der Gewerbsmann, der Bürger zu einem Wohlstande gelangen?

Auf die Beförderung oder vielmehr Schaffung des freien Handels hatte zwar die Wiener Kongreßakte aufmerksam gemacht; allein die in ihren Bedürfnissen immer höher steigenden Fiskalkassen konnten die Schlagbäume und Zollinien schwer entbehren, und daher kam es, daß die Handelsfreiheit auch immer weiter hinausgeschoben wurde.

In Beziehung auf die freie Rheinschifffahrt geschah zwar Manches; aber die Niederländer weigerten sich mit aller Kraft,

Digitized by Google

gegen die Durchführung eines Princips, das ihnen einen Eingriff in ihren Fiskus zu thun schien.

Alle Lasten, die der Krieg auf die Schultern des teutschen Volkes geladen hatte, blieben und wurden vermehrt. Der Verkehr aber verminderte sich, und so war voraus zu sehen, daß nichts Gutes kommen könne. Selten waren es die Regirungen, welche das Mißtrauen zwischen ihnen und den Völkern zu heben suchten; selten opferten sie ihre Prärogative für edle Zweke. Daher führte die Noth der Zeit in mehreren Gegenden Teutschlands zur Stiftung von Industrie- und Gewerbs-Vereinen die den guten Zwek hatten, sowohl die Gewerbsthätigkeit überhaupt zu beleben, als auch den Gewerbsstand auf eine höhere Stufe der geistigen und technischen Bildung zu erheben, und das Gedeihen dieser Anstalten, wozu England das Vorbild gegeben hatte, ist um so erfreulicher, da sie, wie in Preussen und Sachsen, aus der Mitte und aus dem Bedürfnisse des Gewerbsstandes selbst hervorgegangen und nicht künstliche Versuche der Staatsbevormundung sind. Es war aber auch das Bedürfniß einer Zeit, die dem Handelsverkehr des teutschen Binnenlandes so viele alte Märkte verschlossen hatte, was zur Stiftung von Seehandelsvereinen führte, deren Unternehmungen hauptsächlich auf Westindien und das amerikanische Festland gerichtet waren: die 1821 gegründete rheinisch-westindische Kompagnie, und die 1825 in Sachsen gestiftete elb-amerikanische Kompagnie, die vorzüglich auf den überseeischen Vertrieb sächsischer Gewerberzeugnisse gerichtet sein sollte. Während diese, durch Unglüksfälle erschöpft, sich 1830 wieder auflöste, erlitt die rheinisch-westindische Kompagnie, durch welche vorzüglich Preussen die Ausfuhr seiner Fabrikate nach den transatlantischen Ländern zu befördern suchte, zwar auch große Verluste, die meist durch den unruhigen Zustand der neuen südamerikanischen Staaten herbeigeführt wurden, aber die verständig geleitete Anstalt blieb im Besize des öffentlichen Vertrauens, und fand troz der Mitbewerbung der Engländer und anderer mit dem Seehandel beschäftigten Völker, für manche Erzeugnisse, die aus verschiedenen teutschen

Digitized by Google

Ländern nach Amerika gingen, einen so vortheilhaften Markt, daß sie das Mißlingen ihrer Unternehmungen in Ostindien und China verschmerzen konnte, und die Kapitale ihrer Theilnehmer Zinsen trugen.

Eine der bedeutendsten Erscheinungen der lezten Jahrzehnde war auch in Teutschland die Wiederbelebung des religiösen Sinnes, auf welchen die Ereignisse der Zeit und ihre Drangsale nicht wenig Einfluß gehabt hatten. Tiefere Gemüther, in der Schule des Lebens angeregt, mochten in dem Dunkel und dem erschütternden Wechsel der Gegenwart ihre Blike auf das Höhere, Unvergängliche richten, und wenn sie in der Schule des Wissens gelernt hatten, konnten die Formen des kirchlichen Glaubens dem erwachten religiösen Bedürfnisse noch weniger überall genügen, während Mindergebildete befriedigt waren, wenn das unklare Bedürfniß in dunkeln Gefühlen beruhigt wurde.

Diesen neuerwachten Sinn für ihre Zweke zu bearbeiten und zu benuzen, war die rükwärts strebende Partei, welche den Fortschritten der freiern Geistesentwiklung und des freien Staatslebens in Teutschland, wie in anderen Ländern, entgegenwirkte, seit 1815 eifrig bemüht, und darin finden viele Erscheinungen der neuesten Zeit ihre Erklärung. Sie fand offene Ohren, wenn sie, der Vernunft und Geschichte zum Hohn, die Meinung einflüsterte, daß Menschen, von dem Nebel eines trüben Glaubens umfangen, sich leichter allen Zweken der Herrscherwillkühr hingeben, und man vergaß, daß Achtung vor dem Gesezе, die sicherste Bürgschaft der Ordnung und Ruhe im Staate, nur die Frucht einer klaren Erkenntniß, und einer reinen Ansicht des öffentlichen Lebens sein kann.

Was in der evangelischen wie in der katholischen Kirche sich regte, war mehr oder weniger die Folge der angedeuteten Stimmung der Gemüther. In mehreren Theilen des protestantischen Teutschlands, wo die seit 1817 begünstigte Vereinigung der lutherischen und calvinischen Glaubenspartei sich bevestigte und in vielen Gegenden nicht blos ein äußeres Band bildete, sondern auch die Gesinnung einigte, waren vorzüglich

Digitized by Google

die Fortschritte einer frömmelnden Glaubensansicht und einer, dem Rechte des freien Vernunftgebrauchs in Lehrmeinungen entgegenwirkenden Geistesrichtung merkwürdig. Diese, der freien Forschung und der Ueberzeugungstreue, dem Grundsaze des Protestantismus, feindliche Partei des Pietismus wurde, mit Verfolgungssucht und Sektendünkel im Bunde, am lautesten in Halle, wo sie nur in der würdigen Haltung der preussischen Regirung ein kräftiges Hemmniß fand, während sie in Würtemberg fanatisch ausartete, oder in Sachsen unter mächtigem Schuze sich begnügte, Anhänger zu werben und zu begünstigen, Einfluß auf den Volksunterricht zu gewinnen und der Verbreitung freisinniger Schriften entgegen zu arbeiten; — oder in Bremen und in den preussischen Rheinprovinzen durch Verbreitung von trübseligen Schriften den gesunden Volksverstand verkrüppelte.

Die römisch-katholische Partei verrieth mehr als einmal die Theilnahme, womit sie diese Ausartung des Protestantismus betrachtete, und äußerte laut, daß der Mystizismus im Schooße der protestantischen Kirche der einzige Hoffnungsanker sei, und Niemand mochte es ihr abläugnen, daß der bequemste Weg nach Rom durch die Dämmerung führt.

Wo diese Partei durch die Vorrechte einer herrschenden Kirche oder durch persönliche Verhältnisse begünstigt wurde, war sie bemüht, Anhänger anzuloken, und selbst gesezliche Beschränkungen, wie z. B. seit 1827 in Sachsen, hinderten sie nicht, die verfassungsmässigen Rechte der evangelischen Kirche zu verlezen.

Der Jesuitenorden hatte zwar, außer Oesterreich, noch in keinem teutschen Lande freien Zutritt gefunden, aber manche rükgängige Strebungen, in welchen der Geist seiner Grundsäze zu walten schien, hatten in andern Ländern, wie in Bayern, den Argwohn erwekt, daß er heimliche Begünstigung finde; und ähnliche Besorgnisse veranlaßten in Sachsen das erste Beispiel in Teutschland, dem Orden durch eine konstituzionelle Verfügung für alle Zeiten die Aufnahme zu verwehren.

So regsam aber die katholisch-hierarchische Partei war,

Digitized by Google

die Macht des Kirchenthums neu zu stüzen: im Innern der katholischen Kirche selbst bildete sich eine Stimmung, die immer unaufhaltsamer zu einer neuen Gestaltung ihrer Gesellschaftsverfassung, zur Befreiung vom Joche veralteter und drükender Sazungen drängte, und besonders in den Ländern, wo die Volksbildung solche Umwandlungen vorbereitet hat, wie in Schlesien, im Rheinlande und in Schwaben laut geworden ist, und vorzüglich gegen den Zölibat sich erhoben hat.

Das Verhältniß der katholischen Kirche zu dem Staate ist in allen teutschen Ländern, wo Protestanten und Katholiken unter einem Oberhaupte leben, durch Uebereinkunft mit dem römischen Hofe geordnet, und fast von allen protestantischen Fürsten für die, dem Staatsvermögen aufgebürdete Ausstattung der katholischen Kirche, ihrer Anstalten und ihrer Diener mit einer Freigebigkeit gesorgt worden, welche die Beschwerde der Evangelischen über unverhältnißmäßige Begünstigung nur zu gegründet erscheinen läßt.

Nach den neuesten Berechnungen leben jezt in den teutschen Ländern unter sechs katholischen Fürsten über 14 Millionen Katholiken, wovon aber auf Oesterreichs teutsches Gebiet allein 9 Millionen kommen, und dritthalb Millionen Protestanten, dagegen unter 28 protestantischen Fürsten und in den freien Städten gegen sechs Millionen Katholiken und über zwölf Millionen Protestanten.

In den Staaten, welche den Kern des teutschen Volkes bilden, ist daher das Uebergewicht des Protestantismus entschieden, und wenn die protestantischen Glieder des teutschen Bundes das Interesse des Protestantismus und mit ihm die Vortheile der geistigen Entwiklung beachten, und die Verhältnisse richtig geordnet werden, so kann man die, in der neuesten Zeit in Antrag gebrachte Wiederherstellung der ehemaligen Genossenschaft der evangelischen Fürsten (corpus evangelicorum) entbehren, ohne für den Protestantismus fürchten zu dürfen.

Es ist wahr, Rom weicht nicht zurük; aber ihm gegenüber schreitet die Zivilisazion fort. Für die innere Befestigung der evangelischen Kirche kann jedoch eine Vertretung derselben

Digitized by Google

durch gewählte örtliche Vorstände, wie sie in den neuesten Zeiten in mehreren teutschen Staaten versucht oder eingeleitet worden ist, in Verbindung mit einer repräsentativen Synodalverfassung, wirksam werden, wenn die Freiheit der Kirchengemeindeglieder dabei nicht beeinträchtigt wird.

Auch gegen Verirrungen im kirchlichen Leben wird die wirksamsten Mittel die Verbesserung des Schulwesens und der öffentlichen Bildungsanstalten gewähren, die in der neuesten Zeit in mehreren teutschen Staaten beachtet worden ist.

Preussen war seines alten Ruhms eingedenk, durch die Beförderung geistiger Bildung andern Ländern vorzuleuchten.

Was bald nach den Unglüksfällen, welche den Staat seit 1806 trafen, begonnen wurde, hat die preußische Regirung seit dem Frieden eifrig fortgesezt, und sowohl in den alten Besizungen, als in den neuerworbenen, für eine durchgreifende Verbesserung des Jugendunterrichts in den wissenschaftlichen Lehranstalten und in den Volksschulen, so wie für die nothwendige Bedingung einer wirksamen Umbildung, die Verbesserung der Lage des Schullehrerstandes, gesorgt, und dadurch das glükliche Ergebniß herbeigeführt, das Preußen zu denjenigen europäischen Ländern erhob, wo das Verhältniß des durch Unterricht gebildeten Theils der Bevölkerung am günstigsten hervortritt.

Andere Staaten haben in der neuesten Zeit diesem wichtigen Gegenstande gleiche Sorgfalt gewidmet, wie Hannover, Braunschweig, Hamburg, Bayern; während in einigen durch die kräftige Anregung der Landstände, wie in den Großherzogthümern Hessen und Baden, oder durch das, von der öffentlichen Stimme laut ausgesprochene Bedürfniß gemahnt, wie in Sachsen, eingreifende Verbesserungen ausgeführt oder vorbereitet wurden. Es wurde dabei in mehreren protestantischen Ländern besonders auch die Nothwendigkeit gefühlt, die Leitung des Schulwesens einer eigenen Behörde zu übergeben und es von der beschränkenden Bevormundung der kirchlichen Behörden zu befreien, der es zu seinem Nachtheile unterworfen gewesen war.

Digitized by Google

Die Mängel des Unterrichts in den Gelehrtenschulen mehrerer Länder, und das erkannte Bedürfniß, die Jugend für die erhöhten Ansprüche zu bilden, welche durch die Fortschritte der Zivilisazion und des Staatslebens herbeigeführt wurden, gaben in der neuesten Zeit Anlaß zu Aufregung des alten Streites über das Verhältniß, in welches die Gelehrtenschulen den Unterricht in den Sprachen des klassischen Alterthumes zu anderen Zweigen der wissenschaftlichen Grundbildung zu stellen haben. Entgegengesezte Ansichten sind in heftigen Kampf gerathen, aber es ist zu hoffen, daß die Lehranstalten des protestantischen Teutschlands den alten Ruhm der Gründlichkeit und freier Weltansicht fortgeschrittener Zeit vereinigen werden.

Die teutschen Universitäten, diese Kleinode unserer Volksthümlichkeit, die allen ähnlichen Anstalten des Auslandes noch immer als Muster vorleuchten, haben sich in den meisten Staaten einer fortdauernden Sorgfalt zu erfreuen gehabt, und auch hier hat Preussen durch freigebige Gewährung von Lehrmitteln anderen ein Beispiel gegeben. Das Lebensprinzip dieser Anstalten, unbedingte Lehrfreiheit, hat zwar in neueren Zeiten keine offenen lähmenden Angriffe erlitten, aber es hat auch in Preussen nicht an Beispielen argwöhnischer Aufsicht gefehlt, und noch immer ist in unsern Hochschulen ein landesfürstlicher Wächter unmittelbar vorgesezt, an die arglistigen Verdächtigungen erinnernd, die 1818 ein moldauischer Bojarensohn den teutschen Fürsten einzuflüstern sich für berufen hielt, und deren man 1832 leider wieder gedacht zu haben scheint.

Möge man doch nie vergessen, daß solche Anstalten nur der treu geschüzten Lehrfreiheit alles verdanken, was sie sind!

Wohlthätig hat man in einigen Staaten die akademischen Gesezе verbessert und sie auf die Grundsäze der allgemeinen Gesezgebung über die Rechtspflege zurükgeführt. — Mehrere teutsche Staaten dachten in der neuesten Zeit auf Mittel, den unverhältnißmäßigen Zudrang zum Gelehrtenstande abzuhalten.

Suchen wir die eigentliche Quelle dieser Studiersucht, so

Digitized by Google

finden wir sie in unserm bisherigen verderbten gesellschaftlichen Zustande, der das Streben der unteren Volksklassen, aus welchen der Zudrang hauptsächlich hervorging, erwekte, in die höhern Kreise des Bürgerlebens aufzusteigen, um der Begünstigungen und Vorrechte theilhaft zu werden, die sie in den höhern Reihen erwarten zu dürfen glaubten, zumal wenn bei der Vereinfachung unsers künstlichen, durch Räderwerk überladenen Staatsmechanismus vor Aller Augen liegt, daß weniger Hände dabei gebraucht werden können. Gerade die Aussicht, nächst dem Weinberge des Herrn, im Eldorado des Staatsdienstes ergiebige Minen zu finden, erwekte ja besonders die Studirsucht.

Kann aber der Staatsbürger in jedem Kreise einen geachteten Beruf finden, bietet sich bei der Ausbildung des Gemeindewesens eine ehrenvolle Theilnahme am öffentlichen Leben dar, so wird er sich lieber für den Kreis tüchtig machen, an welchen seine frühesten Gewohnheiten ihn binden.

Ungerecht und gehässig ist das hier und da versuchte Mittel, die unteren Stände auszuschließen, und aus einleuchtenden Gründen ein eben so bedenkliches Auskunftsmittel, von der auf einer gewissen Bildungsstufe erlangten Befähigung einen Schluß auf Tüchtigkeit und Untüchtigkeit zu machen. Der Weg zur Bildung muß Jedem offen stehen, und mit der Gerechtigkeit allein vereinbar ist das in mehreren Staaten, wie in Preussen und neuerlich in Sachsen, gewählte Mittel, die Prüfungen der Stellenbewerber strenge zu handhaben, und sie nicht blos auf die Berufswissenschaft — die Brodwissenschaft, wie der den gemeinen Antrieb bezeichnende Ausdruk ist, —, zu beschränken, sondern auf die Grundlagen allgemeiner wissenschaftlicher Bildung auszudehnen.

Die Lehrer der teutschen Hochschulen, kaum tausend, bilden nur den zehnten Theil der fleißigen Schaar, die jährlich gegen 5000 Bücher auf den Markt bringt. Daß troz den Strebungen, die bei einer so erschöpfenden Zeugung nicht ausbleiben können, auch in den lezten fünf Jahren manche lebenskräftige Frucht uns erfreut hat, die den alten Geist der Wis-

Digitized by Google

senschaftlichkeit und des Kunstgeschmaks des teutschen Volkes bewährt, wird schon ein flüchtiger Blik auf die teutsche Literatur erkennen lassen.

Daß die Literatur eines Volkes nie und nirgends als etwas Abgesondertes, ausser ihrer Zeit Stehendes, anzusehen sei, daß sich vielmehr das literarische Leben der Völker überall auf das Innigste an ihr äußeres politisches Sein anschließe, und aus demselben als eine nothwendige Frucht hervorgehe, hat sich vielleicht zu keiner Zeit augenfälliger dargethan, als in der unsrigen. Es ist dies unter Erscheinungen geschehen, die zu sehr den Uebergang zu einer neuen Aera bezeichnen, als daß die Betrachtung derselben in ihrer Beziehung auf den Entwiklungsgang der vaterländischen Literatur an dieser Stelle zurükgewiesen werden könnte. Dem aufmerksamen Beobachter konnten die Anzeichen nicht entgehen, mit denen sich, was in den lezten Jahren eingetreten ist, voraus ankündigte, was später und künftig durch glänzende Erfolge sich erprobte und weiter erproben wird.

Als das teutsche Volk nach Napoleons Falle seine Unabhängigkeit nach Aussen auf lange hinaus gesichert und sich im Besize von Verheissungen sah, die auch für die innere Freiheit, deren Bedürfniß zu keiner Zeit sich vielstimmiger und lauter angekündigt hatte, die ausreichendste Gewähr zu leisten schienen, da war es, als ginge durch das Volk ein Wonnegefühl erneuerten Daseins, ein Jubel der Hoffnung. Die Erkenntniß und Anschauung des inneren Lebens, in das sich die Betrachtung, des äußeren Treibens müde, zurükgezogen hatte, wollte nun nicht mehr genügen; die Augen öffneten sich nach Aussen, und an die Stelle empfindsamer Beschaulichkeit und thatloser, mit einem dunkeln Sehnen nach einer untergegangenen Herrlichkeit verbundenen Trauer über das Seiende, trat der Hinblik auf das Aeußere und die Freude am Werdenden und Geschichtlichen. Der elegisch-subjektive Charakter der früheren Zeit — wenn wir so sagen sollen — ging allmälig aber für Alle, die da sehen wollten, sichtbar genug, in dem

Digitized by Google

plastisch-objektiven Charakter einer neuen Zeit unter; das lyrische Element der Poesie, das man früher noch als vorherrschend betrachten durfte, trat mehr und mehr hinter das epische zurük; die Vorliebe der Schriftsteller wie der Leser wendete sich der Geschichte zu, und auch andern Disziplinen, die früher von derselben nur beiläufig, als einer für manche Fälle brauchbaren Gehilfin, Kunde genommen, suchten sich auf geschichtlichem Grunde zeitgemäßer und fester zu bauen. Die Philosophie selbst, lange Zeit hindurch die Hauptführerin in allen wissenschaftlichen Bestrebungen, mußte, nachdem sie wohl zuweilen durch unbesonnene Machtsprüche ihr hergebrachtes Recht gemißbraucht und mit unverantwortlichen Hirngespinnsten selbst auf dem Boden des thatsächlich Gegebenen dem gesunden Menschenverstande Hohn gesprochen hatte, dem realen Interesse weichen, und vermochte höchstens noch durch ihre Opposizion gegen den auftauchenden Geist der Zeit Aufsehen, nie aber durch sich selbst die ihr als Wissenschaft gebührende allgemeine Theilnahme zu erweken. Schien sich in dieser Richtung ein immer gefährlicherer, am wenigsten dem teutschen Sinne ziemender gänzlicher Abfall vom Idealen anzukündigen, so war doch, so lange derselbe noch nicht wirklich eingetreten war, für den Augenblik Manches gewonnen. Die großen politischen Lebensfragen wurden immer schärfer in's Auge gefaßt und immer vielseitiger, theilweise auch gründlicher erörtert, die materiellen Interessen der Gesellschaft mit minderer Zurükhaltung erwogen, die Sachen der religiösen und bürgerlichen Freiheit, selbst unter noch fortwaltender Zensurbeschränkung, kühner verfochten.

Auch in der Poesie ward das, woran die Einsichtsvollern nie gezweifelt hatten, allgemeiner erkannt, daß es in aller Kunst keine größere Verirrung gebe, als die Absonderung des sich selbst genügenden Dünkels von der Natur, und daß nur aus der Rükkehr zu dieser der Poesie hinfort einiges Heil erwachsen könne. Wenn diese Einsicht alsbald zahlreiche neue Verirrungen zur Folge hatte, so lag es nicht an ihr, sondern an der einseitigen Anwendung des Grundsazes, die in der

Digitized by Google

Kunst jedes Mal zur Karrikatur führt. Gefährlicher ward ihr der immer stärker hervortretende Gegensaz der Meinungen, der längst aus der Schule in das Leben übergegangen, Befugte und Unbefugte, Befähigte und Unbefähigte auf den Kampfplaz rief, und auch die Poesie auf das Gebiet hindrängte, auf dem sie nur an der Hand der genialen Kraft nicht untergehen konnte, bis endlich in der lezten Zeit, unter dem leidenschaftlichen Geschrei der Parteien, die Stimme der ächten Kunst, wenn auch nicht ganz verstummte, doch nur von Wenigen noch vernommen ward, und die poesieloseſten Erzeugnisse, in denen politische Parteiansicht mit aufgeblaſener Pomphaftigkeit sich breit machte, als Ergüsse ungemeiner dichterischer Kraft gegeben und von den Angehörigen der Faktion gläubig dahingenommen wurde.

So war im Guten und Schlimmen, nicht ohne Mitwirkung äußerer Ereignisse, die Richtung gegeben, und wie Alles was seit den Juliustagen 1830 das europäische Staatenleben von Innen und Aussen umgestaltete, in einem Frühern seinen Grund hat, und darin seine Erklärung findet, so stellen sich auch die literarischen Erscheinungen der beiden leztverflossenen Jahre nicht als etwas einzeln Stehendes und erst durch die Stürme der neueſten Zeit Hervorgerufenes, sondern lediglich *als* die Fortentwiklung deſſen heraus, was ihnen vorausgegangen war. Freilich konnte die Einseitigkeit, die, wo die Leidenschaft ein Neues ergreift und verficht, nie ausbleibt, und, wie die Erfahrung der lezten Jahre zur Genüge bewiesen hat, in politisch bewegter Zeit mehr als äußere Gewalt die freie Entwiklung gefährdet, nicht ohne Einfluß auf das teutsche Schriftenwesen bleiben.

Der Anklang, den die Pariser Ereignisse in einem großen Theile unsers Vaterlandes gefunden hatten, bewährte sich alsbald in dem Geiste allgemeiner Aufregung, der sich fast überall in mehr oder weniger gewaltsamen Ausbrüchen kund that. Es war, als sollten sich die Ergebnisse ganzer Jahrhunderte mit den Keimen neuer, für die fernſte Folgezeit berechneter Schöpfungen in den Zeitraum weniger Monde zusammen-

Digitized by Google

drängen. Nun fehlte es auch nicht an Schriftstellern, die sich zu Sprechern des Volks aufwarfen, und, die Stimmung des Augenbliks benuzend, durch williges Eingehen in die Ansichten, Wünsche und Denkweise des großen Haufens einen vorübergehenden Ruhm, oder, was den Meisten als das Höhere gelten mochte, einen nicht sicheren Geldgewinn suchten. — Die Sprache der ruhigen Prüfung ward fast nicht mehr gehört, und wie von der einen Seite die billigsten und in fester und ruhiger Fassung ausgesprochenen Forderungen der Völker an ihre Fürsten, als kekes Hervortreten jakobinischen Uebermuthes gescholten wurden, so fehlte es von der andern noch weniger an Solchen, die jedes Wort der Beruhigung als Aeusserung feiler Knechtsgesinnung verhöhnten, dagegen jeden Ausfall auf das Bestehende, jedes Wort des Hohnes und der Verachtung gegen Fürsten und Machthaber mit unverhohlenem Jubel hinnahmen, und um so höher priesen, je bitterer die Sprache war, je schonungsloser und persönlicher der Kampf gegen alle Diejenigen sich richtete, welche nicht geneigt waren, auf jene Autoritäten hin, die eben gültigen politischen Glaubenssäze zu den ihrigen zu machen, oder welche zwar, die Unzulänglichkeit des bisherigen erkennend, den Wünschen der Zeit nicht fremd waren, aber ein gemessenes, ruhiges Fortschreiten auf dem Wege der Reformen dem von der Leidenschaft geforderten plözlichen Umsturze des Alten vorzogen. Hierzu gesellte sich als zweites unausbleibliches Uebel, eine hier und da bis zum Aeußersten getriebene Verwirrung der Begriffe und Grundsäze. Wie zwei leidenschaftliche Fechter ihren Standpunkt nicht zu behaupten wissen, und es sich leicht ereignen kann, daß der Eine zulezt an der Stelle steht, die zu Anfang des Kampfes sein Gegner inne hatte, so geschah es auch hier, Menschen, die kurz zuvor noch in der Geschichte ihren Trost und ihren Halt gefunden hatten, ließen den geschichtlichen Boden unter sich schwinden, klammerten sich an Ideen fest, die ihnen die Fremde als zeitgemäß empfohlen hatte, und forderten deren augenblikliche Verwirklichung, während Andere, die in der Idee ihr eigenthümliches Gebiet gefunden, hatten, durch den Sturm der

Digitized by Google

Zeit erschrekt, ihr entflohen und auf geschichtlichem Boden ihre Anker auswerfen. Welches arge Spiel zu gleicher Zeit mit den Begriffen von Volkssouveränetät, Volksvertretung, Preßfreiheit unter andern getrieben wurde, darauf brauchen wir blos hinzuweisen.

Konnte es doch zulezt besorglichen Gemüthern fast scheinen, als ob die düstern Vermächtnißworte eines edlen Teutschen (Niebuhr's, in der Vorrede zur neuen Ausgabe der röm. Geschichte,) in Erfüllung gehen sollten, zumal seitdem selbst bessere Köpfe sich nicht entblödeten, das teutsche Streben in Kunst und Wissenschaft zu verhöhnen und in den Augen des Auslandes, das kaum angefangen hatte, ihm die verdiente Achtung zu zollen, herabzusezen.

In der That brachten zwar unsere jährlich erscheinenden literarischen Meßverzeichnisse nach hergebrachter Weise immer noch ihre 3—4000 Nummern; aber wie Weniges blieb darin, nach Abzug dessen, was lediglich dem Interesse des Augenbliks diente, übrig, was einer ernstern und bleibendern Beachtung würdig gewesen wäre!

Es würde uns hier zu weit führen, wollten wir ausführlicher untersuchen, wie viel davon den Schriftstellern, wie viel der Lesewelt selbst zur Last falle. Wohl mag diese einen großen Theil der Schuld tragen. Die Freude an dem Besiz eines guten Buches und der Genuß eines langen und oft wiederholten Verkehrs mit demselben scheint verschwunden; ein eiliges Durchlaufen ist an die Stelle des ernsteren Lesens getreten, und daher auch der Willkommenste derjenige, der die flüchtige Lektüre durch die geringsten Zumuthungen am meisten erleichtert und den Ansichten, Neigungen und Leidenschaften seiner Leser so weit entgegenkommt, daß es für diese nicht eben eines tiefen Forschens bedarf, um in dem Gegebenen sich selbst mit ihrer ganzen Einseitigkeit wieder zu finden. Daß in solcher Zeit denn doch der wissenschaftliche ernstere Sinn des Teutschen sich nicht ganz verläugnete, und daß selbst auf dem Gebiete der Kunst, unangefochten von der Mißachtung und dem Hohne der Menge, einzelnes Treffliche sich hervorthat,

Digitized by Google

muß uns über die trüben Verkündigungen Einzelner beruhigen, und eine Uebersicht der bedeutendern Erscheinungen der leztern fünf bis sechs Jahre in den Feldern der Sprache, Poesie, Geschichtschreibung, Philosophie und Staatskunde Teutschlands dürfte schon in dieser Beziehung ihr Erfreuliches haben.

Bei den Engländern, Franzosen und Italienern bewegen sich die bildenden Künste nun seit mehr als 40 Jahren ohne erhebliche Abweichungen in demselben längst abgemessenen Kreise. Im Allgemeinen freilich darf den Engländern in der Malerei mehr Palette, den Franzosen mehr wissenschaftliche Strenge der Zeichnung, den Italienern ein feinerer Formengeschmak eingeräumt werden.

Uebrigens zeigt sich in Wahl, Anordnung und Vortrag bei den Künstlern dieser Nazionen ohne Ausnahme eine gewisse anspruchsvolle Absichtlichkeit als Symptome, nicht individueller Hoffahrt, sondern ängstlicher Unterordnung dominirender Begriffe und Tendenzen. Hingegen sind in demselben Zeitraume bei den Teutschen, in Folge ihres Eigenthümlichen (Verbreitung der Kunde, Mannichfaltigkeit der äußern Beziehungen, Innigkeit des Gefühls und Tiefe, bei einiger Unentschiedenheit des Willens und vieler praktischen Unanstelligkeit) die verschiedensten Kunstrichtungen hervorgetreten, unter welchen, so wie die Sachen nun einmal stehen, jede den Anspruch hat, aus ihrem eignen Gesichtspunkte beurtheilt zu werden.

1) Archäologisch-ästhetische Richtnng. Sie entstand auß der Fortwirkung von Anregungen, welche Mengs, Winkelmann und Lessing ihrer Zeit unter den Künstlern verbreitet haben. In der Malerei weicht sie allmälig theils dem Romantizismus, theils dem Naturalismus.

Dagegen beherrscht sie die Bildnerei durchaus (Friedrich Tiek, Thorwaldsen, Rauch, Rudolph Schadow, die Wichtmann, Danneker, Schwanthaler und andere jüngere Bildner von schönen Hoffnungen zu München, Dresden und Wien); die Architektur zum Theil (Schinkel, Thurner, Klenze u. s. w.) Eine Nebenrichtung, welche man die gelehrte oder historische nennen könnte, sezte die Herausgeber archäologischer Werke

Digitized by Google

seit etwa 15 Jahren in den Stand, die Denkmale mit ungleich mehr Strenge und in besserem Geschmake herauszugeben, als noch vor Kurzem ihnen möglich war. Wir nennen nur den Baron von Stackelberg.

2) Die romantische Richtung. Nach dem Vorgange jener Klassifikazion poetischer Manieren und Style, welche gegenwärtig zwar unter uns kaum mehr üblich, doch bisher noch in Erinnerung ist, wird man diejenige Richtung der neueren Kunst, welche vorzugsweise in den Kunsttraditionen des Mittelalters Anknüpfungspunkte ihres Bestrebens findet oder doch zu finden glaubt, die romantischen nennen dürfen. Indeß liegt ihr Unterscheidendes eigentlich in einer strengeren Auffassung von christlichen Ideen, Gefühlen und Vorstellungsarten bei freierer Auffassung alles Uebrigen, besonders des rein Poetischen. Denn die entgegengesezte archäologisch-ästhetische Richtung wollte und will umgekehrt eben jenes Christliche frei und abgelöst von den Traditionen des Mittelalters nach Antiken und ganz modernen Vorbilden ummodeln, hingegen in jeder andern Beziehung, z. B. im Mythologischen, eine gewisse historisch-gelehrte Strenge und Gebundenheit einführen. Welche von beiden Richtungen der Kunst, als solcher, günstiger sei, wird und muß die Zeit lehren.

Uebrigens fehlt es der christlichen Typologie in der neueren Malerei bis jezt an sichern, historisch begründeten Anknüpfungspunkten.

Die phantastischen Abweichungen vieler Künstler des vorgerükten Mittelalters haben dem streng christlichen Maler häufig sein wahres Vorbild (das höhere christliche Alterthum) aus den Augen entrükt. Gewiß hat seit Rafael kein neuerer Maler je mit Demjenigen, was in dieser Beziehung allein als Richtschnur anzunehmen wäre, sich ernstlich bekannt gemacht. Reinere Vorbilder des Typischen, als Giotto und dessen phantasiereiche Nachfolger, gewähren im uralten Musive zu Rom, Ravenna, im äußern Bogengange der Markuskirche zu Venedig, im Domschaze zu Florenz, in den neugriechischen Miniaturen des 8. bis 12. Jahrhunderts, vorausgesezt, daß man

Digitized by Google

in diesen das Hochalterthümliche vom häufig eingemischten Wuste der barbarischen Zeiten gehörig unterscheide. Je mehr auch im Uebrigen wohlausgerüstete Künstler mit diesen Typen sich bekannt machen, desto leichter wird es ihnen fallen, ihren christlichen Darstellungen jenen festen, Ehrfurcht gebietenden Charakter zu geben, den wir in Rafael's Werken bewundern. Ein Anderes ist's freilich, wo dem Künstler die Gelegenheit sich zeigt, auch im Gebiete neuerer mönchischer Traditionen sich zu verbreiten; denn in Beziehung auf diese tritt Giotto mit seinen zahllosen Nachfolgern offenbar in dasselbe Recht der Präcedenz ein, welches in allgemein christlicher Hinsicht eben nur dem Hochalterthümlichen zugestanden ward.

Kürzlich hat Friedrich Overbeck in der Kirche degli Angeli unweit Assisi bei Darstellung eines Wunders aus der Legende des heiligen Franziskus gezeigt, welchen Gewinn es bringe, ganz mittelalterliche Vorstellungen auch ganz in dem Charakter auszuprägen, den die Kunst von Anbeginn denselben beigelegt hatte. Hingegen gibt es im Gebiete des rein Poetischen aus dem Gesichtspunkte der Romantiker überall keine Beschränkung auf ein historisch Gegebenes. Denn in der Bekleidung, Charakteristik, Anordnung von Darstellungen dieser Art gestattet sich diese Richtung die ungebundenste Freiheit der Erfindung. Wenn es ihr nur auch gelingen sollte, die Ansprüche der Gelehrsamkeit, welche allerdings nicht selten kleinlich und von wenigem Belang sind, ganz zu beseitigen oder zu beschwichtigen, so möchte sie doch mit dem allgemeinen Geschmak nicht so leicht sich abfinden können. Kleidungen und Waffenstüke, welche gar zu bizarr erscheinen, die Gestalt und Bewegung, unnöthige Häßlichkeit, werden auch dieser freien Richtung kaum gestattet sein, wenigstens sie nicht empfehlen können.

3) Naturalismus. So nennt man ausschließlich diejenige Richtung, welche nicht allein ihre Formen, sondern selbst die Gegenstände ihrer begeisterten Auffassung und Darstellung in den gewöhnlichen Erscheinungen der Natur aufsucht. Unter dem Namen von Genrebildern unterscheidet man die Beziehungen des Naturalismus auf Vorgänge des menschlichen Lebens

Digitized by Google

von den Landschaften, Frucht- und Blumenstüken, Stilleben. Die teutschen Arbeiter aller dieser Arten des Naturalismus werden stark gesucht, was dafür zeugt, daß in ihnen etwas Befriedigendes und Erwekliches enthalten sein müsse.

Im Genre genießen Peter Heß in München, Catel zu Rom, einen vorzüglichen Ruhm; gleich diesem haben zu Nürnberg der schon verstorbene Ehrhardt und der noch lebende Klein die wohlgehaltene Landschaft bald in den Hintergrund gedrängt, bald wiederum sie vorwalten lassen.

Dietrich Lindau in Rom, Meyer aus Altona, scheinen hingegen ihr Absehen mehr auf die Handlung zu richten, das Physiognomische vorwalten zu lassen.

Indeß drohen die Holländer in der Harmonie, im Ton, in der Pinselführung, noch einmal den übrigen Zeitgenossen den Rang abzugewinnen. Es fragt sich, ob bei schwächerem Interesse des Gegenstandes diese Kunstart des technisch-malerischen Reizes in dem Maße werde entbehren können, als man in Teutschland anzunehmen scheint.

In der Landschaftsmalerei beschäftigt die Künstler häufiger eine umständliche Ausführung bestimmter Prospekte (veduta) als jene allgemeinere Auffassung, welche in der großen Epoche des 17ten Jahrhunderts vorherrschend war.

Die geschikten Prospektmaler sind gegenwärtig fast zahllos. Hingegen neigen sich Wenige zu jener Unterordnung des Lokalen, jenem Hervorheben des Allgemeinern, welches die besten Arbeiten Joseph Koch's, Dahl's, Fries, Nerly's, Richter's und einiger Andern, günstig auszeichnet.

Dies sind die drei Hauptrichtungen der teutschen Künstler unserer Tage. Doch würde man fehlen, wollte man nur annehmen, daß unter denen, welche zusammen die eine oder die andere Klasse bilden, jene ermüdende Gleichförmigkeit der übrigen europäischen Kunstschulen sich in kleinerem Maße wiederholte. Im Gegentheil kann nichts eigenthümlicher sein, als die Bestrebungen, die wir z. B. bei Overbek, Cornelius, Julius Schnorr, Heinrich Heß und andern in der romantischen Richtung sich auszeichnenden Künstlern finden, als Tieks,

Digitized by Google

Rauch's und Thorwaldsen's Manier und Absehen. Dem oberflächlichen Blike möchte diese Vielfältigkeit der Richtungen als eine zwekloſe Zersplitterung der Kräfte sich darstellen können. Auch mag in der That manch schönes Bestreben sein Ziel verfehlen, weil die obwaltenden Umstände die Möglichkeit abschneiden, daß es zugleich von Vielen und fortgesezt durch verschiedene Generationen verfolgt werde. „Vieler bedarf der Wetteifer um das Vortreffliche." Doch auf der andern Seite ist es beruhigend, zu sehen, daß ein unsichtbares, geistiges Band so viel scheinbare Zerstörung und Verworrenheit umschließt: „die Ernstlichkeit, mit welcher ein Jeder will, was ihm wahrhaft um's Herz ist." (Vergl. Teutschl. Kunst im Konv. Lexik.)

§. 366.

Die französische Julirevoluzion.

Es ist sehr natürlich, daß jede Folge ihren Grund, jede Wirkung ihre Ursache haben muß; und daher auch wohl einzusehen, daß das Heute ein Kind von Gestern, und Morgen ein Kind von Heute sein wird. Wenn wir also die Geschichte unserer Tage streng in's Auge gefaßt haben; so müssen wir auch von dieser Geschichte sagen, sie sei eine Wirkung von gewissen Ursachen, eine Folge aus gewissen Gründen.

So Manches ist in unsern Tagen geschehen, was vor dem Richterstuhle unserer Vernunft weder in politischer, noch in moralischer Beziehung gebilligt werden kann; so manches Ereigniß ist unserm Leben vorübergeschwebt, von dem wir wohl mit allem Rechte sagen könnten, es sei die Geburt einer unvollkommenen Mutter, es sei der Erbe eines unvollkommenen Vaters, der eine Sünde entweder in politischer oder moralischer, oder in beiden Beziehungen, an sich getragen und daher auch auf den Sohn übergetragen hat.

Wir sprechen nun hier nicht von konkreten Sünden, denn derlei haben wir ja in der Geschichte genug gehört; wir reden nur im Allgemeinen von politischen und religiösen Fehlern, aus

Digitized by Google

denen wieder Fehler hervorkeimen müssen, und die daher weder den Regirungen noch den Völkern auf nüzliche Weise frommen können. Der Mensch ist in doppelter Beziehung zu betrachten, in politischer und in moralischer, in seinem Verhältnisse als Mitglied des Staates zur Regirung, und im Verhältniß irgend einer christlichen Konfession zu seinen Obern.

Diese Verhältnisse haben wir nun von vielen Seiten betrachtet, und sowohl durch die Regirungen, als auch durch die religiösen Gewalten so viel Unrichtiges in die Maschinen der Staaten dringen sehen, daß wir leider bemerkten, wie aus diesen unrichtigen Grundlagen auch unrichtige Folgen hervorgehen mußten. Eine politische Sünde ist nun:

1) diejenige, wenn eine Regirung an Intelligenz so sehr abnimmt, also ihre moralische Kraft so sehr vergißt, daß sie unter die intelligenten Momente ihrer Völker hinabsinkt, und also diesen wenigstens indirekt moralische Regirungsgewalt in dem Staate einräumt. Wenn also eine Regirung entweder aus eigenem Antriebe oder wegen Nachlässigkeit gezwungen wird, ihrem Volke eine Macht, also eine Gewalt, einen Willen, einen Einfluß der Regirung einzuräumen; so hat diese Regirung eine Sünde begangen, denn sie hat vergessen, daß in jedem organischen Körper nur Eine und nicht Zwei Seelen sein können, Eine und nicht Zwei lezte Kräfte. Wenn sie also zwei Kräfte an die Spize des Staates entweder aus eigener Schuld, oder durch fremde Gewalt stellen läßt, — so hat sie selbst einen Kampf herbeigerufen, und jeder Kampf im Staate um die lezte Gewalt in demselben ist die Folge einer politischen Sünde.

2) Eine solche Sünde ist aber auch vorhanden, wenn eine Regirung, ohne daß sie das Volkselement mit sich selbst im eigenen Staate koordinirt hat, in einem fremden Staate eben dieses Element als die Urquelle aller Gewalten in dem Staate anerkennt, und somit auf indirekte Weise ihre eigene Existenz untergräbt.

Weder im Innern noch im Aeußern muß ein bestimmtes Prinzip Modifikazionen unterliegen dürfen; und wenn einmal

Digitized by Google

der Saz ausgesprochen ist, die Regirungsgewalt soll im Staate moralischer Natur sein, eine Seele soll also das lezte Prinzip im Staate ausmachen, so widerspricht sich eine solche Regirung, wenn sie ein eben jenem Prinzipe feindliches Prinzip in einem fremden Staate nicht allein anerkennt, sondern auch duldet. Denn sie hat endlich nichts weiter gethan, als eine politische Sünde begangen, deren Folgen sich jederzeit an ihr rächen werden, und dem Gesezze der profansten Logik gemäß rächen müssen.

3) Eine politische Sünde ist aber auch vorhanden, wenn die Regierung sieht, daß das Volkselement durch Intelligenz sich erkräftigt, und wenn sie dieses erkräftigte Element verachtet, seinen innern Werth nicht respektirt, also die alte Zeit zur Neuen machen will. Die Folgen dieser Vernachlässigung sind die traurigsten in einem Staate. Das zur Höhe der Intelligenz gebrachte Volk hat in seinen Oligarchien scharfe Augen, und einen natürlichen Neid gegen alle höhere Gewalt, so lange dieselbe nur auf den Prinzipien der rohen Aeusserung, aber nicht auf denen der Vernunft ruht, und die Folge wird überall ein vorläufiger indirekter Kampf sein, der so lange währt, bis die Regirung sich mit dem Volkselemente ausgesöhnt, den Standpunkt der Vernünftigkeit begriffen und sich allein auf denselben gesezt hat. Sie wird sich aber ohne Vermischung mit den ausgezeichnetsten Volkselementen nicht auf jenen Standpunkt erheben können, weil jede monarchische Gewalt nicht allein eine physische, sondern auch eine ganz vorzügliche moralische Seite haben muß.

Eine Regirung darf nicht blos sagen: ich bin dein Herr! ein Monarch nicht bloß: ich bin dein Vater, Volk! weil ich die Gewalt in meinen Händen trage, um durch sie dich zum Gehorsam nöthigenfalls bringen zu können; — sondern sie muß auch offen gestehen dürfen: ich bin dein Herr nicht allein deßwegen, weil mir Bajonette zum Schuze stehen, sondern deßwegen, weil mein Geist höher steht, als der deinige; ich trage vorzugsweise das politische und das moralische Moment in der höchsten Ausbildung im Staate an mir, und deßwegen

Digitized by Google

nehme ich den Thron ein, und daher regire ich über dich. — Kann sie das nicht sagen, hat sie also die moralische Haltung verloren, so wird das Volkselement, welches etwa eine solche moralische Haltung in sich trägt, sich zum Kampfe erheben, und nur für den Moment kann die rohe Gewalt den Sieg davon tragen, aber wie für die Zukunft?

Eine politische Sünde, und wir möchten wohl sagen, die erste und vorzüglichste der Art ist also die, wenn die Regirung eines konkreten Staates sich nur mehr auf physische Gewalt zu stüzen vermag, die moralische aber in dem Volke liegt; denn in der Länge der Zeit siegt das moralische Moment immer über das physische.

Will also eine Regirung eine solche Sünde nicht begehen, so ist sie gezwungen, zweiseitig zu werden, die höchste Kraft, die höchste physische und die höchste moralische im Staate auszumachen. Sie muß also nöthiger Weise selbst die Reform beginnen; denn ohne Reform gibt es keinen Staat, eben weil die Natur alle Dinge vorwärts ruft. Sie muß also selbst sich bemühen, ein Volk zu erziehen und zu bilden, und ihm mit einem Worte Beweise zu geben, wie hoch sie stehe, und wie sie ein Muster sei, nach welchem die Völker streben sollen.

Wie die Himmelskörper zur Sonne anstreben, so müssen die Individuen des Staates dem moralischen Muster der Regirung ähnlich zu werden suchen. Die physische Gewalt der Regirung gehört ja nicht für die moralischen Elemente eines Volkes; denn diese kann Niemand mit Bajonetten unterdrüken oder besiegen. Niemand ist fähig, aus einem moralischen Menschen, wenn derselbe Grundsäze hat, einen unmoralischen zu machen.

Die physische Macht der Regirung gehört nur für die unmoralischen Momente im Volke, für diejenigen, welche den Staatsorganismus böswillig untergraben wollen. Wenn also eine Regirung mit ihrer physischen Kraft auch die moralischen Elemente ihrer Nazionen untergraben will, so kämpft sie gegen das Gesez der Natur an, und verliert über kurz oder lang. Natürlich ist jene Nothwendigkeit, gegen unmoralische Elemente

Digitized by Google

im Volke anzukämpfen, keine politische Sünde; unmoralisch aber ist alles dasjenige, was den Charakter des Eigennuzes, den Charakter des Interesses und der Anarchie in sich trägt; daher alle Ultramontanismen, mögen sie sich auf politische oder moralische Fundamente stüzen.

Jede Regirung muß sich daher zunächst an das Gesez der Natur halten, und dieses fordert, daß jede lezte Gewalt irgend eines organischen Körpers zwei Seiten habe, nämlich eine materielle und eine vernünftige. Beide können nicht ohne einander existiren; und existirt nur eine einzelne in diesem Körper, so hat der Körper selbst näher zum Tode, als zum Leben. Diese Wahrheit findet man in der ganzen Natur, also auch im Staate.

Werfen wir nun einen Blik auf die religiösen Sünden, welche unter Menschen in politischen Vereinen möglich sind, so müssen wir zuerst sagen:

1) Eine religiöse Sünde ist in jedem Staate vorhanden, wenn die sogenannte religiöse Gewalt sich von der Sphäre des Geistes auf die des Körpers hinüberwirft; wenn sie blos eine materielle, aber keine moralische Seite in sich trägt. Reform fordert das ganze Gesez des Universums, und jede Religion welche zunächst von der Vernunft, und durch diese von Gott ausging, muß also auch das natürliche Gesez anerkennen: die religiösen Gewalten müssen sich also auch dem Charakter der Zeit fügen, in jenen Grundsäzen, welche ein blos historisches Gewand an sich tragen. Anders ist es mit jenen Dogmen, welche nicht an den Wechsel des Lebens gebunden sind. Einen Gott wird es geben für den Menschen, mag derselbe im Mittelpunkte oder am Ende des irdischen Daseins selbst leben. Diesen Gott wird er auch verehren müssen, wenn alle Folgerungen, welche aus diesem höchsten Glaubenssaze entspringen, sich nach dem Charakter der Zeit, der höher anstrebenden Intelligenz, fügen; fügen sie sich nicht, so wird auch das Volkselement dieselben Angriffe auf die religiösen Gewalten machen, welche es aus natürlicher Nothwendigkeit auf die einseitigen politischen Gewalten der Staaten machen muß.

Digitized by Google

Zeit erschrekt, ihr entflohen und auf geschichtlichem Boden ihre Anker auswarfen. Welches arge Spiel zu gleicher Zeit mit den Begriffen von Volkssouveränetät, Volksvertretung, Preßfreiheit unter andern getrieben wurde, darauf brauchen wir blos hinzuweisen.

Konnte es doch zulezt besorglichen Gemüthern fast scheinen, als ob die düstern Vermächtnißworte eines edlen Teutschen (Niebuhr's, in der Vorrede zur neuen Ausgabe der röm. Geschichte,) in Erfüllung gehen sollten, zumal seitdem selbst bessere Köpfe sich nicht entblödeten, das teutsche Streben in Kunst und Wissenschaft zu verhöhnen und in den Augen des Auslandes, das kaum angefangen hatte, ihm die verdiente Achtung zu zollen, herabzusezen.

In der That brachten zwar unsere jährlich erscheinenden literarischen Meßverzeichnisse nach hergebrachter Weise immer noch ihre 3—4000 Nummern; aber wie Weniges blieb darin, nach Abzug dessen, was lediglich dem Interesse des Augenbliks diente, übrig, was einer ernstern und bleibendern Beachtung würdig gewesen wäre!

Es würde uns hier zu weit führen, wollten wir ausführlicher untersuchen, wie viel davon den Schriftstellern, wie viel der Lesewelt selbst zur Last falle. Wohl mag diese einen großen Theil der Schuld tragen. Die Freude an dem Besiz eines guten Buches und der Genuß eines langen und oft wiederholten Verkehrs mit demselben scheint verschwunden; ein eiliges Durchlaufen ist an die Stelle des ernsteren Lesens getreten, und daher auch der Willkommenste derjenige, der die flüchtige Lektüre durch die geringsten Zumuthungen am meisten erleichtert und den Ansichten, Neigungen und Leidenschaften seiner Leser so weit entgegenkommt, daß es für diese nicht eben eines tiefen Forschens bedarf, um in dem Gegebenen sich selbst mit ihrer ganzen Einseitigkeit wieder zu finden. Daß in solcher Zeit denn doch der wissenschaftliche ernstere Sinn des Teutschen sich nicht ganz verläugnete, und daß selbst auf dem Gebiete der Kunst, unangefochten von der Mißachtung und dem Hohne der Menge, einzelnes Treffliche sich hervorthat,

Digitized by Google

muß uns über die trüben Verkündigungen Einzelner beruhigen, und eine Uebersicht der bedeutendern Erscheinungen der leztern fünf bis sechs Jahre in den Feldern der Sprache, Poesie, Geschichtschreibung, Philosophie und Staatskunde Teutschlands dürfte schon in dieser Beziehung ihr Erfreuliches haben.

Bei den Engländern, Franzosen und Italienern bewegen sich die bildenden Künste nun seit mehr als 40 Jahren ohne erhebliche Abweichungen in demselben längst abgemessenen Kreise. Im Allgemeinen freilich darf den Engländern in der Malerei mehr Palette, den Franzosen mehr wissenschaftliche Strenge der Zeichnung, den Italienern ein feinerer Formengeschmak eingeräumt werden.

Uebrigens zeigt sich in Wahl, Anordnung und Vortrag bei den Künstlern dieser Nazionen ohne Ausnahme eine gewisse anspruchsvolle Absichtlichkeit als Symptome, nicht individueller Hoffahrt, sondern ängstlicher Unterordnung dominirender Begriffe und Tendenzen. Hingegen sind in demselben Zeitraume bei den Teutschen, in Folge ihres Eigenthümlichen (Verbreitung der Kunde, Mannichfaltigkeit der äußern Beziehungen, Innigkeit des Gefühls und Tiefe, bei einiger Unentschiedenheit des Willens und vieler praktischen Unanstelligkeit) die verschiedensten Kunstrichtungen hervorgetreten, unter welchen, so wie die Sachen nun einmal stehen, jede den Anspruch hat, aus ihrem eignen Gesichtspunkte beurtheilt zu werden.

1) Archäologisch-ästhetische Richtnng. Sie entstand aus der Fortwirkung von Anregungen, welche Mengs, Winkelmann und Lessing ihrer Zeit unter den Künstlern verbreitet haben. In der Malerei weicht sie allmälig theils dem Romantizismus, theils dem Naturalismus.

Dagegen beherrscht sie die Bildnerei durchaus (Friedrich Tiek, Thorwaldsen, Rauch, Rudolph Schadow, die Wichtmann, Danneker, Schwanthaler und andere jüngere Bildner von schönen Hoffnungen zu München, Dresden und Wien); die Architektur zum Theil (Schinkel, Thurner, Klenze u. s. w.) Eine Nebenrichtung, welche man die gelehrte oder historische nennen könnte, sezte die Herausgeber archäologischer Werke

Digitized by Google

seit etwa 15 Jahren in den Stand, die Denkmale mit ungleich mehr Strenge und in besserem Geschmake herauszugeben, als noch vor Kurzem ihnen möglich war. Wir nennen nur den Baron von Stackelberg.

2) Die romantische Richtung. Nach dem Vorgange jener Klassifikazion poetischer Manieren und Style, welche gegenwärtig zwar unter uns kaum mehr üblich, doch bisher noch in Erinnerung ist, wird man diejenige Richtung der neueren Kunst, welche vorzugsweise in den Kunsttraditionen des Mittelalters Anknüpfungspunkte ihres Bestrebens findet oder doch zu finden glaubt, die romantischen nennen dürfen. Indeß liegt ihr Unterscheidendes eigentlich in einer strengeren Auffassung von christlichen Ideen, Gefühlen und Vorstellungsarten bei freierer Auffassung alles Uebrigen, besonders des rein Poetischen. Denn die entgegengesezte archäologisch-ästhetische Richtung wollte und will umgekehrt eben jenes Christliche frei und abgelöst von den Traditionen des Mittelalters nach Antiken und ganz modernen Vorbilden ummodeln, hingegen in jeder andern Beziehung, z. B. im Mythologischen, eine gewisse historisch-gelehrte Strenge und Gebundenheit einführen. Welche von beiden Richtungen der Kunst, als solcher, günstiger sei, wird und muß die Zeit lehren.

Uebrigens fehlt es der christlichen Typologie in der neueren Malerei bis jezt an sichern, historisch begründeten Anknüpfungspunkten.

Die phantastischen Abweichungen vieler Künstler des vorgerükten Mittelalters haben dem streng christlichen Maler häufig sein wahres Vorbild (das höhere christliche Alterthum) aus den Augen entrükt. Gewiß hat seit Rafael kein neuerer Maler je mit Demjenigen, was in dieser Beziehung allein als Richtschnur anzunehmen wäre, sich ernstlich bekannt gemacht. Reinere Vorbilder des Typischen, als Giotto und dessen phantasiereiche Nachfolger, gewähren im uralten Musive zu Rom, Ravenna, im äußern Bogengange der Markuskirche zu Venedig, im Domschaze zu Florenz, in den neugriechischen Miniaturen des 8. bis 12. Jahrhunderts, vorausgesezt, daß man

Digitized by Google

in diesen das Hochalterthümliche vom häufig eingemischten Wuste der barbarischen Zeiten gehörig unterscheide. Je mehr auch im Uebrigen wohlausgerüstete Künstler mit diesen Typen sich bekannt machen, desto leichter wird es ihnen fallen, ihren christlichen Darstellungen jenen festen, Ehrfurcht gebietenden Charakter zu geben, den wir in Rafael's Werken bewundern. Ein Anderes ist's freilich, wo dem Künstler die Gelegenheit sich zeigt, auch im Gebiete neuerer mönchischer Traditionen sich zu verbreiten; denn in Beziehung auf diese tritt Giotto mit seinen zahllosen Nachfolgern offenbar in dasselbe Recht der Präcedenz ein, welches in allgemein christlicher Hinsicht eben nur dem Hochalterthümlichen zugestanden ward.

Kürzlich hat Friedrich Overbeck in der Kirche degli Angeli unweit Assisi bei Darstellung eines Wunders aus der Legende des heiligen Franziskus gezeigt, welchen Gewinn es bringe, ganz mittelalterliche Vorstellungen auch ganz in dem Charakter auszuprägen, den die Kunst von Anbeginn denselben beigelegt hatte. Hingegen gibt es im Gebiete des rein Poetischen aus dem Gesichtspunkte der Romantiker überall keine Beschränkung auf ein historisch Gegebenes. Denn in der Bekleidung, Charakteristik, Anordnung von Darstellungen dieser Art gestattet sich diese Richtung die ungebundenste Freiheit der Erfindung. Wenn es ihr nur auch gelingen sollte, die Ansprüche der Gelehrsamkeit, welche allerdings nicht selten kleinlich und von wenigem Belang sind, ganz zu beseitigen oder zu beschwichtigen, so möchte sie doch mit dem allgemeinen Geschmak nicht so leicht sich abfinden können. Kleidungen und Waffenstüke, welche gar zu bizarr erscheinen, die Gestalt und Bewegung, unnöthige Häßlichkeit, werden auch dieser freien Richtung kaum gestattet sein, wenigstens sie nicht empfehlen können.

3) Naturalismus. So nennt man ausschließlich diejenige Richtung, welche nicht allein ihre Formen, sondern selbst die Gegenstände ihrer begeisterten Auffassung und Darstellung in den gewöhnlichen Erscheinungen der Natur aufsucht. Unter dem Namen von Genrebildern unterscheidet man die Beziehungen des Naturalismus auf Vorgänge des menschlichen Lebens

Digitized by Google

von den Landschaften, Frucht- und Blumenstüken, Stillleben. Die teutschen Arbeiter aller dieser Arten des Naturalismus werden stark gesucht, was dafür zeugt, daß in ihnen etwas Befriedigendes und Erwekliches enthalten sein müsse.

Im Genre genießen Peter Heß in München, Catel zu Rom, einen vorzüglichen Ruhm; gleich diesem haben zu Nürnberg der schon verstorbene Ehrhardt und der noch lebende Klein die wohlgehaltene Landschaft bald in den Hintergrund gedrängt, bald wiederum sie vorwalten lassen.

Dietrich Lindau in Rom, Meyer aus Altona, scheinen hingegen ihr Absehen mehr auf die Handlung zu richten, das Physiognomische vorwalten zu lassen.

Indeß drohen die Holländer in der Harmonie, im Ton, in der Pinselführung, noch einmal den übrigen Zeitgenossen den Rang abzugewinnen. Es fragt sich, ob bei schwächerem Interesse des Gegenstandes diese Kunstart des technisch-malerischen Reizes in dem Maße werde entbehren können, als man in Teutschland anzunehmen scheint.

In der Landschaftsmalerei beschäftigt die Künstler häufiger eine umständliche Ausführung bestimmter Prospekte (veduta) als jene allgemeinere Auffassung, welche in der großen Epoche des 17ten Jahrhunderts vorherrschend war.

Die geschikten Prospektmaler sind gegenwärtig fast zahllos. Hingegen neigen sich Wenige zu jener Unterordnung des Lokalen, jenem Hervorheben des Allgemeinern, welches die besten Arbeiten Joseph Koch's, Dahl's, Fries, Nerly's, Richter's und einiger Andern, günstig auszeichnet.

Dies sind die drei Hauptrichtungen der teutschen Künstler unserer Tage. Doch würde man fehlen, wollte man nur annehmen, daß unter denen, welche zusammen die eine oder die andere Klasse bilden, jene ermüdende Gleichförmigkeit der übrigen europäischen Kunstschulen sich in kleinerem Maße wiederholte. Im Gegentheil kann nichts eigenthümlicher sein, als die Bestrebungen, die wir z. B. bei Overbek, Cornelius, Julius Schnorr, Heinrich Heß und andern in der romantischen Richtung sich auszeichnenden Künstlern finden, als Tieks,

Digitized by Google

Rauch's und Thorwaldsen's Manier und Absehen. Dem oberflächlichen Blike möchte diese Vielfältigkeit der Richtungen als eine zwekloſe Zersplitterung der Kräfte sich darstellen können. Auch mag in der That manch schönes Bestreben sein Ziel verfehlen, weil die obwaltenden Umstände die Möglichkeit abschneiden, daß es zugleich von Vielen und fortgesezt durch verschiedene Generationen verfolgt werde. „Vieler bedarf der Wetteifer um das Vortreffliche." Doch auf der andern Seite ist es beruhigend, zu sehen, daß ein unsichtbares, geistiges Band so viel scheinbare Zerstörung und Verworrenheit umschließt: „die Ernstlichkeit, mit welcher ein Jeder will, was ihm wahrhaft um's Herz ist." (Vergl. Teutschl. Kunst im Konv. Lexik.)

§. 366.

Die französische Julirevoluzion.

Es ist sehr natürlich, daß jede Folge ihren Grund, jede Wirkung ihre Ursache haben muß; und daher auch wohl einzusehen, daß das Heute ein Kind von Gestern, und Morgen ein Kind von Heute sein wird. Wenn wir also die Geschichte unserer Tage streng in's Auge gefaßt haben; so müssen wir auch von dieser Geschichte sagen, sie sei eine Wirkung von gewissen Ursachen, eine Folge aus gewissen Gründen.

So Manches ist in unsern Tagen geschehen, was vor dem Richterstuhle unserer Vernunft weder in politischer, noch in moralischer Beziehung gebilligt werden kann; so manches Ereigniß ist unserm Leben vorübergeschwebt, von dem wir wohl mit allem Rechte sagen könnten, es sei die Geburt einer unvollkommenen Mutter, es sei der Erbe eines unvollkommenen Vaters, der eine Sünde entweder in politischer oder moralischer, oder in beiden Beziehungen, an sich getragen und daher auch auf den Sohn übergetragen hat.

Wir sprechen nun hier nicht von konkreten Sünden, denn derlei haben wir ja in der Geschichte genug gehört; wir reden nur im Allgemeinen von politischen und religiösen Fehlern, aus

Digitized by Google

denen wieder Fehler hervorkeimen müssen, und die daher weder den Regirungen noch den Völkern auf nüzliche Weise frommen können. Der Mensch ist in doppelter Beziehung zu betrachten, in politischer und in moralischer, in seinem Verhältnisse als Mitglied des Staates zur Regirung, und im Verhältniß irgend einer christlichen Konfession zu seinen Obern.

Diese Verhältnisse haben wir nun von vielen Seiten betrachtet, und sowohl durch die Regirungen, als auch durch die religiösen Gewalten so viel Unrichtiges in die Maschinen der Staaten dringen sehen, daß wir leider bemerkten, wie aus diesen unrichtigen Grundlagen auch unrichtige Folgen hervorgehen mußten. Eine politische Sünde ist nun:

1) diejenige, wenn eine Regirung an Intelligenz so sehr abnimmt, also ihre moralische Kraft so sehr vergißt, daß sie unter die intelligenten Momente ihrer Völker hinabsinkt, und also diesen wenigstens indirekt moralische Regirungsgewalt in dem Staate einräumt. Wenn also eine Regirung entweder aus eigenem Antriebe oder wegen Nachlässigkeit gezwungen wird, ihrem Volke eine Macht, also eine Gewalt, einen Willen, einen Einfluß der Regirung einzuräumen; so hat diese Regirung eine Sünde begangen, denn sie hat vergessen, daß in jedem organischen Körper nur Eine und nicht Zwei Seelen sein können, Eine und nicht Zwei lezte Kräfte. Wenn sie also zwei Kräfte an die Spize des Staates entweder aus eigener Schuld, oder durch fremde Gewalt stellen läßt, — so hat sie selbst einen Kampf herbeigerufen, und jeder Kampf im Staate um die lezte Gewalt in demselben ist die Folge einer politischen Sünde.

2) Eine solche Sünde ist aber auch vorhanden, wenn eine Regirung, ohne daß sie das Volkselement mit sich selbst im eigenen Staate koordinirt hat, in einem fremden Staate eben dieses Element als die Urquelle aller Gewalten in dem Staate anerkennt, und somit auf indirekte Weise ihre eigene Existenz untergräbt.

Weder im Innern noch im Aeußern muß ein bestimmtes Prinzip Modifikazionen unterliegen dürfen; und wenn einmal

Digitized by Google

der Saz ausgesprochen ist, die Regirungsgewalt soll im Staate moralischer Natur sein, eine Seele soll also das lezte Prinzip im Staate ausmachen, so widerspricht sich eine solche Regirung, wenn sie ein eben jenem Prinzipe feindliches Prinzip in einem fremden Staate nicht allein anerkennt, sondern auch duldet. Denn sie hat endlich nichts weiter gethan, als eine politische Sünde begangen, deren Folgen sich jederzeit an ihr rächen werden, und dem Gesezze der profansten Logik gemäß rächen müssen.

3) Eine politische Sünde ist aber auch vorhanden, wenn die Regierung sieht, daß das Volkselement durch Intelligenz sich erkräftigt, und wenn sie dieses erkräftigte Element verachtet, seinen innern Werth nicht respektirt, also die alte Zeit zur Neuen machen will. Die Folgen dieser Vernachlässigung sind die traurigsten in einem Staate. Das zur Höhe der Intelligenz gebrachte Volk hat in seinen Oligarchien scharfe Augen, und einen natürlichen Neid gegen alle höhere Gewalt, so lange dieselbe nur auf den Prinzipien der rohen Aeusserung, aber nicht auf denen der Vernunft ruht, und die Folge wird überall ein vorläufiger indirekter Kampf sein, der so lange währt, bis die Regirung sich mit dem Volkselemente ausgesöhnt, den Standpunkt der Vernünftigkeit begriffen und sich allein auf denselben gesezt hat. Sie wird sich aber ohne Vermischung mit den ausgezeichnetsten Volkselementen nicht auf jenen Standpunkt erheben können, weil jede monarchische Gewalt nicht allein eine physische, sondern auch eine ganz vorzügliche moralische Seite haben muß.

Eine Regirung darf nicht blos sagen: ich bin dein Herr! ein Monarch nicht bloß: ich bin dein Vater, Volk! weil ich die Gewalt in meinen Händen trage, um durch sie dich zum Gehorsam nöthigenfalls bringen zu können; — sondern sie muß auch offen gestehen dürfen: ich bin dein Herr nicht allein deßwegen, weil mir Bajonette zum Schuze stehen, sondern deßwegen, weil mein Geist höher steht, als der deinige; ich trage vorzugsweise das politische und das moralische Moment in der höchsten Ausbildung im Staate an mir, und deßwegen

Digitized by Google

nehme ich den Thron ein, und daher regire ich über dich. — Kann sie das nicht sagen, hat sie also die moralische Haltung verloren, so wird das Volkselement, welches etwa eine solche moralische Haltung in sich trägt, sich zum Kampfe erheben, und nur für den Moment kann die rohe Gewalt den Sieg davon tragen, aber wie für die Zukunft?

Eine politische Sünde, und wir möchten wohl sagen, die erste und vorzüglichste der Art ist also die, wenn die Regirung eines konkreten Staates sich nur mehr auf physische Gewalt zu stüzen vermag, die moralische aber in dem Volke liegt; denn in der Länge der Zeit siegt das moralische Moment immer über das physische.

Will also eine Regirung eine solche Sünde nicht begehen, so ist sie gezwungen, zweiseitig zu werden, die höchste Kraft, die höchste physische und die höchste moralische im Staate auszumachen. Sie muß also nöthiger Weise selbst die Reform beginnen; denn ohne Reform gibt es keinen Staat, eben weil die Natur alle Dinge vorwärts ruft. Sie muß also selbst sich bemühen, ein Volk zu erziehen und zu bilden, und ihm mit einem Worte Beweise zu geben, wie hoch sie stehe, und wie sie ein Muster sei, nach welchem die Völker streben sollen.

Wie die Himmelskörper zur Sonne anstreben, so müssen die Individuen des Staates dem moralischen Muster der Regirung ähnlich zu werden suchen. Die physische Gewalt der Regirung gehört ja nicht für die moralischen Elemente eines Volkes; denn diese kann Niemand mit Bajonetten unterdrüken oder besiegen. Niemand ist fähig, aus einem moralischen Menschen, wenn derselbe Grundsäze hat, einen unmoralischen zu machen.

Die physische Macht der Regirung gehört nur für die unmoralischen Momente im Volke, für diejenigen, welche den Staatsorganismus böswillig untergraben wollen. Wenn also eine Regirung mit ihrer physischen Kraft auch die moralischen Elemente ihrer Nazionen untergraben will, so kämpft sie gegen das Gesez der Natur an, und verliert über kurz oder lang. Natürlich ist jene Nothwendigkeit, gegen unmoralische Elemente

Digitized by Google

im Volke anzukämpfen, keine politische Sünde; unmoralisch aber ist alles dasjenige, was den Charakter des Eigennuzes, den Charakter des Interesses und der Anarchie in sich trägt; daher alle Ultramontanismen, mögen sie sich auf politische oder moralische Fundamente stüzen.

Jede Regirung muß sich daher zunächst an das Gesez der Natur halten, und dieses fordert, daß jede lezte Gewalt irgend eines organischen Körpers zwei Seiten habe, nämlich eine materielle und eine vernünftige. Beide können nicht ohne einander existiren; und existirt nur eine einzelne in diesem Körper, so hat der Körper selbst näher zum Tode, als zum Leben. Diese Wahrheit findet man in der ganzen Natur, also auch im Staate.

Werfen wir nun einen Blik auf die religiösen Sünden, welche unter Menschen in politischen Vereinen möglich sind, so müssen wir zuerst sagen:

1) Eine religiöse Sünde ist in jedem Staate vorhanden, wenn die sogenannte religiöse Gewalt sich von der Sphäre des Geistes auf die des Körpers hinüberwirft; wenn sie blos eine materielle, aber keine moralische Seite in sich trägt. Reform fordert das ganze Gesez des Universums, und jede Religion welche zunächst von der Vernunft, und durch diese von Gott ausging, muß also auch das natürliche Gesez anerkennen: die religiösen Gewalten müssen sich also auch dem Charakter der Zeit fügen, in jenen Grundsäzen, welche ein blos historisches Gewand an sich tragen. Anders ist es mit jenen Dogmen, welche nicht an den Wechsel des Lebens gebunden sind. Einen Gott wird es geben für den Menschen, mag derselbe im Mittelpunkte oder am Ende des irdischen Daseins selbst leben. Diesen Gott wird er auch verehren müssen, wenn alle Folgerungen, welche aus diesem höchsten Glaubenssaze entspringen, sich nach dem Charakter der Zeit, der höher anstrebenden Intelligenz, fügen; fügen sie sich nicht, so wird auch das Volkselement dieselben Angriffe auf die religiösen Gewalten machen, welche es aus natürlicher Nothwendigkeit auf die einseitigen politischen Gewalten der Staaten machen muß.

Digitized by Google

Politische und religiöse Sünden in den Vereinen der Völker sind also besonders in unsern Tagen gefährlich. Große Folgen können sie haben, Folgen, welche leider keine Zukunft mehr zu verändern vermögen wird. Wer sie meidet, und wer sich also an die Gesetze der Natur hält, der geht den richtigen Gang; wer nicht, wer sich also aus dem Gesetze der Natur hinauswirft, trägt die Folgen seiner Sünde selbst, und zwar immer verdientermassen; denn alle Sünden strafen sich schon durch sich selbst, wie jede Tugend auch ihren Lohn in sich trägt.

Nachdem wir nun zur französischen Juliusrevoluzion in Beziehung auf Innen und Aussen gekommen sind, so wollen wir dieses Ereigniß als ein selbstständiges, und als ein im 19ten Jahrhunderte höchst Wichtiges in's Auge fassen.

Die französische Juliusrevoluzion ist im Grunde nichts weiter, als eine durch Mißgriffe der Regirung und ihre auf die alte Zeit gegründete Reakzion entstandene Empörung gegen die legitime Gewalt, und zwar ist diese Empörung von einem Theile des Volkes ausgegangen, von welchem man nicht mit Unrecht behaupten kann, er stehe im französischen Staate, wenigstens in so weit man von einem solchen Vernunft, und daher auch nur eine vernünftige Freiheit fordert, fast am Höchsten.

Wir haben schon bemerkt, daß eine Regirung, welche sich aus dem Charakter ihrer Zeit hinauswirft, an und für sich nicht mehr mit dem Rechte der Natur verbunden sei, wenn sie auch de jure positivo einen Anspruch auf jenes Recht begründen wollte.

Wir haben gesagt, daß, wenn eine monarchische Gewalt im Staate den Forderungen ihrer Zeit widerstrebt, sie mit denselben in einen Kampf treten müsse, und daß in diesem Kampfe jederzeit die Zeit selbst siege. Wir sagten ferner, daß das 19te Jahrhundert in Beziehung auf Politik und Moral, überhaupt in Beziehung auf Intelligenz, höher stehe, als alle frühern, und daß somit die erste Pflicht einer Regirung sei,

Digitized by Google

diesem hohen Standpunkte gemäß zu regiren, und wir bemerkten, daß, wenn eine Regirung diesen Standpunkt entweder nicht erkennt, oder falls sie ihn erkennt, denselben übersieht, mehr ihrem Untergange als ihrer Wohlfahrt entgegen schreite.

Das haben wir nun vor der französischen Revoluzion auf das Deutlichste bewiesen gesehen. Durch den Pariser Frieden und den Wienerkongreß war das Legitimitätsprinzip allerdings geheiligt, und von äussern Mächten garantirt, aber es war durch die Einführung der Konstituzionen zugleich ausgesprochen, daß irgend eine Regirungsgewalt ihre Legimität nur in einer weisen Benüzung der Grundgeseze eines Staates ausüben könne und dürfe, und daß es also einer Regirung nicht erlaubt sei, für sich selbst die Geseze zu übertreten, weil auch nicht sie allein das Gesez gemacht hat. Nazionen und Könige waren verbunden, das Grundgesez des Staates, die Konstituzion, über sich zu denken, und sich von diesem Grundsaze nicht zu entfernen.

Karl X., früher Graf von Artois, hatte nun schon unter Ludwig XVI. manches Vorurtheil der Franzosen gegen sich erregt; aber auch in seiner Seele lebten bittere Empfindungen darüber, daß eben jene Nazion, über welche er herrschen sollte, seiner Familie so viel Uebels angethan habe. Er war der Bruder des unglüklichen Ludwig; er hatte sein Vaterland fliehen müssen, und im Auslande mußte er sich alle Mühe geben, wenigstens einigermassen die königliche Existenz der Bourbonen, wo nicht für die Gegenwart, doch für die Zukunft, zu retten. Er mußte also schon, durch die bittersten Erfahrungen gereizt, gegen alle revoluzionäre Partei ein Feind sein, ja selbst gegen alle Reform; denn er brachte den Gedanken mit auf den Thron, daß die Reform, wenn sie vom Volke ausgehe, auch zur Revoluzion fortführe. Zudem war Karl X. ein Mann von nicht ganz vorzüglichen Geistesanlagen. Er war fähig, schon aus früherer ritterlicher Gewohnheit, dem alten Adel einen großartigen Einfluß auf sich zu gewähren. Gerne versammelte sich dieser um seine Person, und hoffte mit vielem Vergnügen,

Digitized by Google

Karl sei der Mann, welcher den Glanz des alten franzöſiſchen Adels wieder herſtellen und die Zeiten Ludwigs XIV. allenfalls wieder rufen könnte.

Man wußte, daß König Karl ein frömmelndes Gemüth habe, und wirkte zunächſt auf dieſes. Die jeſuitiſche Partei wurde daher von ihm vorzüglich begünſtigt, und gewann einen nicht kleinen Einfluß auf alle Regirungsangelegenheiten. Dieſe Partei gab ſich alle Mühe, das rein monarchiſche Verhältniß nach und nach im franzöſiſchen Staate wieder herzuſtellen, überhaupt, daß die von der Volksgewalt erlangten Rechte, die ohnedem wenig zum Vortheil der Krone, und daher auch wenig für die Intereſſen des hohen Adels ſeien, allmählig wieder unterdrükt würden. Der König ſollte wieder als ſolcher abſolut regiren, und der hohe Adel die vorzüglichſten Stellen im Staate bekleiden.

Daß nun alle dieſe Abſichten nicht an der Zeit waren, iſt ſehr natürlich. Das franzöſiſche Volk hatte hiſtoriſch zu ſehr ſchon das Bewußtſein, wie wenig eigentlich der alte Adel, wenigſtens in den lezten Jahren, ihm genüzt habe. — Die ungeheure Schuldenlaſt, welche auf dem Volke lag, drükte zu ſehr, als daß man bei Verſpürung dieſes Drukes nicht auch an diejenigen hätte denken ſollen, die dieſen Druk gebracht hatten. Kurz, die franzöſiſche Intelligenz, alſo das eigentlich kräftigſte Element der Zeit, war mit dem Treiben der franzöſiſchen Royaliſten durchaus nicht zufrieden. Eine ſtäte Reakzion ſuchte alſo alle Bemühungen des alten Adels und der Jeſuiten zu hintertreiben. Die Regirung war daher gezwungen, wenn ſie die Prinzipien ihrer Reakzion durchſezen wollte, Gewalt zu brauchen, um zu ſehen, ob denn das Aeuſſerſte nicht im Stande ſei, die Kräfte jener Reakzion zu lähmen, und damit ihren eigenen Zwek zu erreichen.

Karl X. berief die Kammer, und war gezwungen, da eben das Land in ſeinen Repräſentanten faſt lauter Elemente für Reform, und allenfalls auch, im Falle einer zu großen Reakzion, für Revoluzion, in die Kammer wählte, — dieſelbe aufzulöſen. Er löſte ſie auf, und es wurden neue Wahlen veran-

Digitized by Google

staltet. Diese Wahlen brachten aber 221 Deputirte zusammen, von denen die Regirung durchaus keine Majorität für ihre Zweke erwarten konnte, die vielmehr dem Throne fast schroff gegenüber standen.

Die Reakzion der alten Adeligen und Jesuiten sah sich also durch dieses schroffe Auftreten des Volkselementes auf bittere Art verlezt, und überredete den König, er möchte die Kammer noch vor ihrer Zusammenberufung auflösen, und wenn sie aufgelöst wäre, durch Ordonanzen ein Wahlgesez herstellen, welches nur Leuten ihrer Partei den Eintritt in die Kammer verschaffen konnte; er möchte ferner durch Ordonanzen die übermüthige Preßfreiheit aufheben, kurz von seiner Macht Gebrauch machen, die ihm der 14te Artikel der Charte einräume; denn der Staat sei in Gefahr.

Diese royalistische Partei sprach also zum französischen Könige, was manchesmal zu den römischen Konsuln gesprochen wurde: er möchte sorgen, daß das öffentliche Wesen nicht untergehe. — In so fern nun Karl X. sich von dieser Partei hinreißen ließ, machte er sich selbst zum Chef derselben, und das war unrecht. Eine monarchische Gewalt soll sich nie zur Partei machen, vorzüglich nicht in einem konstituzionellen Staate; denn dann fehlt ihr alle unabhängige Haltung.

Es war nun sehr natürlich, daß eine Reakzion wieder eine andere hervorbringen mußte, und daher auch sehr natürlich, daß die Liberalen sich alle Mühe gaben, das Volk für ihre Sache zu gewinnen, kurz die Massen kampflustig der royalistischen Partei entgegen zu sezen.

Es ist nichts Leichtes, wie wir dieses schon öfter erinnert haben, ein schon erwachtes Volkselement wieder in den Schlummer zurükzustossen; denn eine einmal erlangte Herrschaft hat schon aus logischen Gründen zu viel Schmeichelhaftes für sich. Man läßt sich dieselbe nicht leicht nehmen; ohne Kampf schon vollends gar nicht.

Karl X. hatte nun durch die Operazionen seiner Partei, die er aus persönlichen Neigungen begünstigte, sich der Volkspartei schroff gegenüber gestellt. Er war zum Kämpfer ge-

Digitized by Google

worden, und wie wir schon bemerkten, es ist schwer, mit den Massen zu kämpfen, und gegen die Massen, denn in beiden Fällen wird der Sieg immer auf ihrer Seite sein. So war es auch in Frankreich. Karl X. hatte gegen den Geist, seiner Zeit angekämpft, und nun tritt dieser Geist gewaffnet gegen ihn auf. Die Ordonnanzen erscheinen, mehrere Journalisten verweigern ihre Befolgung, ein Richter läugnet sogar ihre Gesezlichkeit, und an kleinen Dingen hängen oft die größten Ereignisse.

Karl X. gab nicht nach; seine Partei forderte Unterdrükung der Volkselemente durch Waffengewalt. Da erhoben sich die Pariser selbst. Es entstand die Nazionalgarde; Lafayette stellte sich an ihre Spize; es wurde in den Strassen gekämpft; Blut floß auf allen Seiten; und endlich errangen die Massen den Sieg; denn das Linienmilitär, welches denn doch auch aus jenen Massen bestand, schlug sich auf die Seite des Volkes; — und für den unglüklichen König kämpfte zulezt Niemand mehr, selbst derjenige Adel, der ihn bis zu diesem Schritt gebracht hatte, ließ ihn im Stiche, und Karl X. sah sich von allen Elementen der Zeit verlassen. Die Pariser triumphirten; Karl dankte ab, mit ihm sein Sohn, der Dauphin; und nun sollte Heinrich V. auf den Thron gelangen.

Aber die Volkspartei, die ihren Sieg mit Blut erkauft hatte, riß sich von der Besonnenheit, von der ruhigen Haltung innerhalb den Schranken der Legitimität los und ging zur Leidenschaft über; sie wollte nun einmal aussprechen, daß von nun an das höchste Element im Staate das Volk sei, und damit allen künftigen Revoluzionen, oder vielmehr allen Reakzionen von Seite des Adels und der Priester ihre gesezliche Haltung rauben. Es wurde Karl X. sammt seiner ganzen Familie zur Flucht gezwungen; und es schuf die Kammer von 1830 einen neuen Monarchen in der Person Ludwig Philipp's.

Aus dieser Revoluzion, die lediglich durch Karl X. erregt worden ist, ging also für ganz Europa allerdings ein Unheilschwangeres Prinzip hervor, das Prinzip der Revoluzion. Denn es war von nun an nicht mehr gewiß, daß das Volk

Digitized by Google

als eine Gesammtmasse an der Spize des Staates stehe, sondern nur Partheien aus dem Volke; und da nun in dem Volke das revolutionäre Element die Hauptsache ist, so folgerte man auch, daß die quasilegitimistische Partei von den Republikanern nach und nach wieder in die Enge getrieben würde. — Somit hatte denn die französische Juliusrevoluzion im Allgemeinen zwei glänzende Säze bewiesen:

1) Das Volk ist der Ausfluß aller Gewalten im Staate, und ohne Volk gibt es keine Legitimität.
2) Alle Parteien im Volke können sich natürlich nicht vereinigen, so lange das monarchische Prinzip, wenn auch nur auf quasilegitime Weise, an der Spize steht; folglich gibt es von nun an revoluzionäre Reakzionen aus dem Volke, und dem Frieden ist daher
3) gewiß eine sichere Zukunft genommen, der öffentlichen Wohlfahrt die ruhige Haltung.

Durch die französische Juliusrevoluzion ist also ein neues Königthum entstanden, welches in Beziehung auf seine Begründung nicht legitim genannt werden kann, und daher von seinen Anhängern, welche ihre Schöpfung dennoch mit dem Wienerkongresse in Uebereinstimmung bringen wollten, ein gleichsam legitimes, oder ein quasilegitimes, genannt wurde. Diese französische Quasilegitimität ist also nichts anders, als eine Gesezlichkeit, welche lediglich von Volkselementen hergeholt, und auf Volkselemente basirt ist.

Ungemein großartige Folgerungen ergeben sich nun aus einem solchen Throne, der sein lezes Recht in irgend einer siegenden Partei des Volkes zu begründen sucht, und zum Theil begründen muß. Die erste Folge ist nämlich die, daß ein solcher Thron aller natürlichen Begründung, also alles sogenannten höhern Rechtes, ermangelt.

Wir haben schon gesagt, daß die monarchische Gewalt im Staate, in Beziehung auf ihr Prinzip, nicht allein eine ideelle, sondern auch eine materielle Begründung haben muß; und zwar muß diese Begründung unabhängig sein. Sie darf

Digitized by Google

also nicht auf dem Willen des Volkes ruhen, sondern nur auf dem absoluten Rechte der Natur; aber ihre Ausübung muß sich nach dem Gesetze der Natur modifiziren. Wir sagten dort schon, eine kompakte Volkssouveränetät sei in der Empyrie unmöglich, und bei dieser Unmöglichkeit muß also jede Souveränetät, die aus einer höhern folgt, nur wieder eine sekundäre sein.

Der französische König ist also nur der Form nach Souverain; denn wie die Franzosen beim Abgange Karl's X. ausgesprochen haben, daß sie seine Souverainetät ihm nehmen und lediglich einem Andern gäben; so haben sie also auch gesagt, daß sie nur kompetent seien, Souveränetäten zu vertheilen, daß also alle Souveränetät zunächst von ihnen ausgehe, und im Falle der König diese Souveränetät nicht richtig, also nicht nach dem Willen der Nazion benüze, wieder auf sie zurükkehre.

Ludwig Philipp besizt also nichts weiter, als eine abgeleitete, eine erborgte, eine von seinem Volke geliehene Souveränetät. Das Volk hat gleichsam seine eigene Macht in die Hände des Herzogs von Orleans deponirt, um nur einen formellen monarchischen Anhaltspunkt zu haben, und um durch diesen die Bestimmungen des Wienerkongresses gewissermassen zu umgehen. Das quasilegitime Königthum wird sich bestreben, die scheinbare Legitimität nach und nach in eine wirkliche zu verwandeln, und wird also wieder zulezt auf die natürliche Begründung irgend eines legitimen Thrones zurükkommen; oder dasselbe muß dulden, daß es von den Parteien in seinem innersten Wesen erschüttert, und endlich wieder gestürzt werde. Jedenfalls hat es einen harten Stand, der nur in der Zeit und durch die Zeit eine festere und ernstliche Begründung erhalten kann, aber allem Anscheine nach kaum erhalten wird. Ein Unrecht gebiert ein zweites.

Die Schöpfer eines quasilegitimen Königthums in Frankreich waren aber die sogenannten Liberalen, oder die Anhänger und Repräsentanten des revoluzionären Prinzips und des Volkselementes, die Doktrinärs; neben ihnen standen gleichfalls als

Digitized by Google

Repräsentanten des Englischen Volkselementes die Whigs. — Solche Parteien, und an ihrer Spize solche Repräsentanten, müssen eigentlich in jedem Staate, in welchem ein Kampf vorwaltet, sich finden; denn ohne sie würde der Staat offenbar seinem Verderben entgegen gehen.

Es ist nämlich unbillig, daß die Tories in England nur das aristokratische Element aufrecht erhalten wollten, daß sie keine Rükſicht auf das erwachte Volkselement genommen haben; und es war eben so, und fast noch mehr, unbillig von den Legitimisten in Frankreich, daß dieselben weder durch Revoluzionen, noch durch die Napoleonische Gewalt-Herrschaft, belehrt, plözlich auch wieder die alte despotische Zeit der Ludwige herbeigeführt wissen wollten. Darin besteht ja das Glük des Staates nie, daß irgend eine Partei, und anders können wir die Tories und die Legitimisten nicht nennen, nur allein am Ruder size, und für ihre Vortheile den Szepter trage. Namentlich ist das unmöglich während einer Periode, in welcher das Volkselement nicht mehr ohnmächtig, sondern fast mächtiger ist, als das Element der Aristokratie. Diesen absoluten Parteien mußten nun Leute aus dem Volke gegenüber treten, um in dem Staate wieder ein Gleichgewicht herzustellen, sogenannte gemäßigte Liberale, die Whigs in England, und die Doktrinärs in Frankreich. Daß aber solche Männer, an's Ruder gekommen sind, welchen zunächst die Ruhe ihrer Staaten am Herzen lag, welche einsahen, daß weder die Bestrebungen des Adels, einen Absolutismus wieder zu begründen; noch auch die Bestrebungen des Volkselementes, eine demokratische Regirung einzuführen, richtig seien, war gut. Es war gut, daß solche Männer an das Ruder kamen, die zwischen den Volkselementen, also dem Elemente der neuen Zeit und dem Elemente der Aristokratie oder der alten Zeit einen glüklichen Mittelweg zu versuchen unternahmen; die also den Entschluß faßten, mit weiser Hand dem Adel weder Alles zu nehmen, noch auch dem Volke Alles zu geben; sondern beide zu versöhnen, und diese Bestrebungen solcher gemäßigten Staatsmänner sind bis jezt von dem glänzendsten Erfolge

Digitized by Google

belohnt, und von Europa stets dankbar aufgenommen worden. Zwar sagt man, Whigs und Doktrinärs seien im Grunde doch nur Repräsentanten der Volkspartie, also des revoluzionären Elementes; allein dieser Saz bedarf einer Modifikazion.

Allerdings sind die Whigs und Doktrinärs Repräsentanten des Volkselementes; aber nur in so ferne und so lange ausschließlich, als dieses Volkselement im Kampfe mit den Tories und Legitimisten begriffen war. Sobald der Sieg aber errungen ward, da mußten sie aus ihrer feindseligen Stellung heraustreten, und zwischen beide Kämpfer als Schiedsrichter sich hinstellen. Die Tories und Legitimisten stehen also zwischen dem absoluten und dem ultraliberalen Radikalismus in der Mitte, und suchen beide Parteien zu versöhnen, also jeden offenen Kampf für die Zukunft zu vermeiden. Beide suchen ernstlich die Freiheit der Presse aufrecht zu erhalten; und es kann nirgend durch die Presse den Parteien eine größere Freiheit zugestanden werden, als eben in Frankreich. Dort sagen die Republikaner ungescheut, eine republikanische Verfassung sei die beste; die Legitimisten aber: Heinrich V. sei der allein rechtliche Monarch für Frankreich. Die Doktrinärs hören all' dieses Gerede mit an, und obgleich sie wohl wissen, daß ihre Macht nur auf einem quasilegitimen Königthume beruht, so stehen sie doch nicht als Feinde all' dieser papierenen Eingriffe in die Souveränetätsrechte ihres Fürsten da.

Solcher Staatsmänner, die einen versöhnenden Charakter haben, bedarf es aber vorzüglich in unsern Zeiten, und wohl nicht nur in Frankreich und England, sondern auch in andern absoluten Staaten; denn es ist immer gut, wenn die unseligen Fragen der neuesten Zeit im Frieden, als wenn sie im Kampfe beantwortet werden; und in allen Dingen ist unsere Zeit mehr zum Kampfe als zum Frieden bereit. Daher also müssen wir jene Männer schäzen und ihre Verdienste allseitig anerkennen, welche jenem Kampfe seine Schwungkraft nehmen, und dem Frieden entgegen arbeiten; — denn nur im Frieden kann die Wohlfahrt der Nationen gedeihen.

Digitized by Google

§. 167.

Gedanken aus den Prämissen der Vergangenheit auf die Zukunft.

Man wird gewiß wenig in Versuchung gerathen, zu behaupten, daß es nicht schwierig sei, die Gesetze der Geschichte aus der Vergangenheit auch auf die Zukunft überzutragen, und daher allenfalls dieser Zukunft ihr Gepräge abzunehmen, ihrem Angesichte den Schleier zu entziehen, und der Menschheit einen Blik in ihr innerstes Wesen thun zu lassen. Jedermann wird vielmehr gestehen, eine solche Aufgabe sei höchst schwierig zu lösen, und von der Schwierigkeit dieser Lösung war auch ich durchdrungen. Aber wie ich schon in der Vorrede dieses Werkes bemerkte, sah ich in der Zukunft nichts weiter, als den Schlußsaz von Prämissen mit einem Mittelsaze, gleichsam die Geburt einer und derselben Mutter, die nur entweder gesunde oder kranke Kinder zur Welt bringt, je nachdem sie in dieser oder jener Periode das Leben der Generationen empfangen hat.

Nun fragen wir um die Moral besonders der teutschen Völker; wir fragen, wie sich diese in der Zukunft gestalten werde; ob sie auch in Zukunft die erste und ernsteste Göttin des Lebens sei; ob sie auch in Zukunft die Seelen der Menschen durchglühe, ihr irdisches Handeln regle, und überhaupt dem Frieden mehr Basis zubereite, als dem Kriege? —

Wir haben den Germann von seiner moralischen Seite bereits früher und oft kennen gelernt; wir fanden, daß eine positive Religion dem Menschen durchaus nothwendig sei, insofern er eben durch diese Positivität, oder vielmehr durch diese höhere Auktorität, gleichsam einen Stab gewinnt, mit und auf welchen gestüzt er kühner und kräftiger nicht allein durch dieses Leben gehen, sondern auch dem jenseitigen näher entgegen schreiten kann.

Moral liegt zwar in jedes Menschen Geist; denn Moral ist nichts weiter, als das richtige Verhältniß des Verstandes zwischen Vernunft und Sinnlichkeit; aber dieser Verhältniß ist nicht mehr in der Art vorhanden, wie die Natur dasselbe

Digitized by Google

in jeden Menschen gelegt, wie sie jedem Menschen die Fähigkeit gegeben hatte, eben jenes natürliche Verhältniß herzustellen.

Gewiß und sicher lastet auf dem ganzen Geschlechte der Sterblichen eine Sünde, ein Fehler, eine organische Verschrobenheit, eine moralische Sünde. Wir bezeichnen diese Sünde allegorisch als Erbsünde; und wir finden auch gewiß, wenn wir selbst in unsern Tagen auf die sogenannten aufgeklärten Individuen schauen; wir finden leider den Charakter einer Erbsünde in Allem, und die Nothwendigkeit einer positiven Religion, also einer Wiederanknüpfung an das Gesez der Gottheit, eine Zurükkehr zu Gott, zu den ewigen Naturgesezen, die allein die höchste Wahrheit im Leben ausmachen, und wenn der Mensch sich von der positiven Religion gänzlich lostrennt; so wird er lediglich auf seine eigene Verstandeskraft, auf die primitive Religion, also auf die verständige Moral verwiesen, und diese zu behaupten, ist ja schon deßwegen in jedem Umfange unmöglich, weil der Mensch selbst die Fehler nicht allein seiner Stammeltern, sondern auch die Gebrechen aller seiner Ahnen an sich trägt. Gesezt aber auch, das Individuum sei fähig, mit eigener Kraft eine moralische Bahn zu erwählen, zu betreten, und sogar zu behaupten, — wie wird aber dieses Individuum sich in andern Individuen vervielfacht sehen?

Wie wenig Menschen gibt es, die mit eigener Kraft im Stande sind, das Prinzip der ganzen Welt, vollkommener zu zu werden, zu erreichen? Wie viele können etwa neben ihrem Nächsten nach der höchsten Forderung des Christenthums, ihn zu lieben, wie sich selbst, dastehen? Herrscht nicht, wie wir tagtäglich sehen, die Sinnlichkeit über die Vernunft vor? Wird der Verstand nicht am öftesten von den Lokungen der Leidenschaften umdüstert, und dadurch jeder Gedanke zwischen Vernunft und Materienwelt aufgehoben? —

Wenn wir also die Individuen in einem einzigen Staate von ihrer moralischen Seite betrachten, so müssen wir hier schon gestehen, daß die größte Anzahl derselben nicht allein

Digitized by Google

keine Moral besizt, sondern, wenn auch hie und da ein kräftiger Geist sich mit der primitiven Religion im Leben vermählen konnte, dieser durchaus nur eine seltene Ausnahme von allen Uebrigen bildet. Um aber vorwärts zu gehen in einem Staate, um dem moralischen Prinzipe der geistigen und materiellen Vervollkommnung, also dem Prinzipe der Willensfreiheit näher zu rüken, dazu gehört nothwendiger Weise zuerst Moral; dazu gehört zuerst eine positive Religion, mag dieselbe ausserhalb oder in dem Menschen liegen; mag sie primitiv oder sekundär sein. Schauen wir aber um uns herum, betrachten wir das religiöse Leben unserer Mitmenschen; so finden wir leider, daß fast alle Auktorität in religiösen Dingen verworfen wird, und zwar, was das Wichtigste ist, nicht etwa deßwegen verworfen wird, weil man von Seite der aufgeklärten Menschen einsieht, daß man mit eigener Kraft moralisch sein kann, denn man ist nicht so sehr moralisch; sondern deßwegen, weil man eben weiß, daß der Mensch auch mit seinem Verstande zum Voraus nur fähig sei, sich eine eigene moralische Auktorität zu begründen. Man weiß also größtentheils, daß in dem Menschen eine Kraft liege, moralisch sein zu können, aber man kann dieser Kraft nicht Herr werden, weil eben die Menschheit bis jezt so wenig selbstständig ihre eigene Moral entwikelt, und in's physische Leben eingeführt hat.

Wir haben den Geist der Reformazion kennen gelernt. Zu jener Zeit hat man die Auktorität der katholischen Kirche weggeworfen, aber nicht deßwegen, weil man sich selbst für stark genug hielt, eine Auktorität zu begründen, sondern deßwegen, weil man die katholische Auktorität nur in der Geschichte, aber nicht in dem moralischen Dogma begründet gefunden hat, und weil man daher von der Geschichte absah, und nur das Dogma, also die Bibel-Auktorität, annahm.

Im Verlaufe der Zeit entstanden aber zwei Hauptprinzipien unter den Protestanten, der Razionalismus und der Supernaturalismus. Der Razionalist glaubt, er könne durch sich selbst eine Religion, eine Wiedervereinigung mit Gott begründen. Dieser sucht also alle moralische Kraft aus dem Men-

Digitized by Google

schen heraus zu entwikeln, und in's Leben einzuführen. Die nächste Folge dieses Bestrebens war natürlich auch sogar die Verwerfung der biblischen Auktorität als einer höhern Offenbarung. Nur dasjenige nahmen allenfalls auch die Razionalisten aus der Bibel an, was eben auch ihrem eigenen Verstande zusagte, was also a u s i c h einen moralischen Werth hatte. Solche Menschen haben denn nichts weiter zur Stüze im Leben, als sich. In sich müssen sie den Gott sehen, welchen sie in einer äussern, in einer sekundären Religion nicht zu finden im Stande sind.

Wir möchten alle diejenigen nicht zählen, die diesen Gott suchen, ihn allenfalls auch finden, aber im Leben so wenig göttlich sind, daß man es auch bei ihnen nicht für überflüssig halten kann, wenn sie eine positive, eine sekundäre Religion besäßen. Doch, wenn einmal der Mensch zu denken beginnt, dann durchbricht er gerne alle äussern Schranken, gerne steigt er so hoch, als möglich, und wenn er im Stande wäre, bis an die Schwelle des lezten Prinzips zu treten, er würde es thun. Denn zur Vervollkommnung, zu einem höhern Ziele befähigte ihn die Natur.

Um nun solchen Männern, welche alle äussere Auktorität des Glaubens in Abrede stellten, eine eigene Partei gegenüber zu sezen, um gleichsam das Alte kräftiger aufrecht zu halten; entstand dem Razionalismus gegenüber der obengenannte Supernaturalismus. Die Anhänger dieses Prinzips unter den Protestanten verachteten zwar fort an noch die päpstliche Autorität, aber sie verehrten die Auktorität der Bibel, als die einer höhern, einer göttlichen Offenbarung. Dadurch wurde also das Band zwischen dem neuen und alten Streben inniger geknüpft, und der Protestantismus blieb als positive Religion fortan bestehen.

Daß nun die wenigsten Protestanten, nämlich unter den Gebildeten, Supernaturalisten seien, ist natürlich, weil eben der Razionalismus dem menschlichen Stolze mehr zusagt, der menschlichen Selbstständigkeit, überhaupt der menschlichen Freiheit mehr inhärirt.

Digitized by Google

Beim Katholizismus, in Beziehung auf seine historische Entwiklung unter den Menschen, war es anders. Der Sprung ging hier viel weiter, als bei den Protestanten. Bei den Protestanten war doch wenigstens vorauszusehen, daß, wenn die Menschen weiter gehen in ihrer geistigen Vervollkommnung, sie nothwendiger Weise auch ihre lezte religiöse Auktorität der Bibel in vielen Theilen negiren müßten. Es war vorauszusehen; denn wenn man behauptete, die Bibel sei ein göttliches Werk, dieselbe aber in vielen Theilen nothwendiger Weise als Solches nicht erkannt werden konnte, weil sie eben auf vielen Spalten nicht allein nichts Göttliches, sondern oft sogar nicht einmal etwas Menschliches enthalte; daß also, wenn die Bibel als ein Volksbuch betrachtet würden würde, der Razionalismus zunächst aus ihr hervor keimen müßte, war natürlich. Bei den Katholiken war es aber von jeher eine halb verpönte Sitte, dem Volke das Lesen der Bibel zu erlauben. Selbst der größte Theil des Klerus war in seinen religiösen Uebungen an nichts weiter gebunden, als an das Beten des Breviers, an das Messelesen und sonst noch vorkommende äussere Religions-Funkzionen.

Nun kam aber der Protestantismus, zuerst mit seinem Supernaturalismus. Diesen nahm der größte Theil gebildeter Katholiken sehr gerne an, denn sie mußten dabei nichts thun, als sich mit der Bibel bekannt machen; und das thaten sie zum Voraus schon aus Neugierde gerne. Die Folgen waren leicht zu finden.

Ob nun auch die Protestanten die Tradizion als göttlichen Moment der Religion verwarfen, das konnte den Katholiken gleichgültig sein; sie hatten wenigstens vorerst Gelegenheit, die Bibel, welche man ein ganzes Jahrtausend von Seite des Volkes fast gar nicht gekannt hatte, kennen zu lernen. Durch diese Kenntniß aber mußten natürlich auch Vergleichungen angestellt werden zwischen den Forderungen der Bibel von Seite derjenigen, die das Wort Gottes lehren, und zwischen dem Betragen dieser Lehrer selbst.

Nun kam auch noch die Geschichte dazu. Die Geschichte

Digitized by Google

sagte es nun so oft, und wiederholte es unzählige Male, daß gerade das Papstthum die hohen Lehren des Erlösers oft so wenig in's Auge gefaßt, oft so wenig geübt; daß gerade das Papstthum den Frieden des Vaters oft nicht begünstigt, sondern die Flamme des Krieges genährt habe; daß gerade das Papstthum es gewesen sei, welches das christliche Prinzip: „Werdet vollkommen, wie euer Vater im Himmel," oft am Wenigsten befolgte, und am Wenigsten befolgt wissen wollte; daß gerade in Rom der Grundsaz einer ewigen Reform nicht anerkannt worden sei, sondern der einer ewigen Stabilität. Und das sah denn Jeder auch mit einem geringern Verstande ein, daß eine positive Stabilität unter den Menschen so wenig, als in der Welt überhaupt, denkbar sei.

Die Folge einer solchen Handlungsweise war also ein Groll der Katholiken auf ihre sichtbare religiöse Auktorität, auf die Auktorität des Papstes. Aber als man in die Geschichte tiefer drang, als man die republikanische Verfassung der ersten Gemeinden allmählig in eine Monarchie, zulezt sogar in eine absolute Monarchie sich verwandeln sah; als man ferner noch sah, daß von Seite des Klerus gar oft der Aberglauben begünstigt worden sei, um eben dadurch die Schwachheit der Menschen und ihre irdischen Güter für priesterliche Vortheile zu benüzen, also gewissermassen das moralische Element der Völker zu mißbrauchen; da erwachte auch unter den gebildeten Katholiken der Nazionalismus.

Diese konnten also nicht zu einem Supernaturalismus übergehen, eben weil sie nach Wegwerfung einer Auktorität alles Andere wegwerfen mußten; sie hatten also nur einen kleinen Schritt vom Aberglauben zum Unglauben zu machen. Es ist nämlich hier im Religiösen, wie im Politischen. Wo alle Reform unterdrükt wird, wo man also das Alte als eine ewige Konsistenz über das Neue sezen will, da hat man auch im Grunde nur Extreme zu fürchten.

Zwar gaben sich viele Kirchenzeitungen, und unter diesen eine große Anzahl liberaler, alle Mühe, den Standpunkt des Glaubens bei den Katholiken fest zu halten. Aber Rom, wel-

Digitized by Google

ches nur groß gewachsen ist auf den Grund historischer Erinnerungen, will diese Erinnerungen, und kann sie gewissermassen sogar nicht ausser Acht lassen. Die Folge ist daher ein wesentlicher Zwiespalt zwischen den Aufgeklärten und Ultramontanisten in der Kirche selbst. Das Volk aber verliert bei einem solchen Streite, mag derselbe mit Ruhe oder mit Leidenschaft geführt werden, immer an religiöser Haltung, und so können wir denn auch von Seite des Katholizismus sagen, er habe im 19ten Jahrhundert sich von der Sphäre des Gefühles hinüber gelenkt in die Sphäre des Verstandes. Er ist im Durchschnitte von seiner höhern Auktorität entkleidet, mehr zur Form geworden, als er es sein soll, und gemäß seinem innersten Wesen sein darf.

Die allgemeine Aufklärung, oder das Forschen der Menschen über Grund und Ursache in Allem, also auch in religiösen Dingen, hat dem Katholizismus unendlich viel geschadet, zwar nicht dem reinen Katholizismus, nicht dem ursprünglichen Kirchenwesen, welches dem Kirchenthume am Nächsten kommt, aber doch dem ganzen historisch-kirchlichen Baue. Dazu kam nun das unselige Cölibat, welches leider, wenn Rom eine Consequenz halten will und muß, nicht aufgehoben werden kann, da eben durch das Cölibat gewissermassen allein die Unabhängigkeit der Kirche neben dem Staate ausgesprochen ist. Sobald aber diese Unabhängigkeit ihr nächstes Mittel zur eigenen Existenz, das Cölibat, verlieren würde; so wäre die Kirche nicht mehr dem Staate koordinirt, sondern zuverlässig subordinirt. Früher wäre es freilich möglich gewesen, auch sammt dem Cölibate die Unabhängigkeit der Kirche dennoch herzustellen; aber jezt ist jeder Versuch der Art zu spät, eben, weil alle Religionsgegenstände, nicht allein die jura circa sacra, sondern auch die jura in sacra, mit den scharfen Blicken des Verstandes untersucht werden.

Also auch die Aufgeklärten der Katholiken — und das ist wohl keine kleine Zahl — sind in unserer Zeit so weit gekommen, daß sie die Auktorität, überhaupt alle historische Präponderanz des hohen Papstthums gewissermassen verachten;

Digitized by Google

eine solche Verachtung aber hat weder für den Verächter, noch für den Verachteten, gute Folgen. Eingerissen ist auf der Stelle; aber diesen mosaikartigen Bau zu zertrümmern, ist unrecht; denn wenn der Bau zertrümmert ist, kann man ihn nicht binnen kürzester Zeit wieder errichten. Das sehen wir an allen Auswüchsen oder sektenartigen Reformen, welche nur zu sehr beweisen, wie wenig das Christenthum auf den kalten Verstand, um wie viel mehr aber es auf ein warmes Gefühl gebaut ist.

Wie bei den Katholiken, so sind die Extreme eben so gut möglich bei den Israeliten. Die Israeliten haben, wie die Katholiken, einen historischen Religionsbau, der gerade zu der Zeit sein Entstehen erhielt, als das Volk noch in seiner Kindheit lag. Seither ist es also durch sich selbst, besonders durch den Verkehr mit andern Völkern, bedeutend gestiegen. Es hat auch eingesehen, daß sein Talmud ein veraltetes Buch sei; daß nicht selten in ihm neben der höchsten Weisheit die größte Thorheit gepredigt werde; mit einem Worte, auch die Juden sind nach und nach zu einer Aufklärung, zu einer eigenthümlichen Entwiklung des Verstandes gekommen. Nachdem sie nun eingesehen haben, daß im Grunde all' jenes alte Flikwerk, welches schon ein solches um Christus gewesen ist, nichts mehr tauge; so warfen sie es über den Haufen, und hatten nun gar nichts, als ihre Philosophie, ihren abstrakten Deismus; sie waren also auf ihre eigene innere Kraft verwiesen, also auch zur primitiven Religion.

Ein solcher religiöser Geist waltet heut zu Tage in den Geistern der Aufklärung. Das Gefühl ist zum Theil ganz, zum Theil fast weggeworfen. Der Mensch ist angewiesen in Beziehung auf seine Hoffnungen nach Jenseits, in Beziehung auf die schönere Seite seines Lebens, lediglich auf die Kraft seines Verstandes, seiner Individualität; er hat also keine Positivität mehr vor sich, wenn auch Einzelne aus selbst erleuchteten Geistern sich mit ihrem Gefühle noch zu vermählen vermögen, mit dem höheren Geiste des Christenthums; wenn auch Einzelne der Aufgeklärten noch an den Formen und dem

Digitized by Google

Wesen der Kirche hängen, der größte Theil der Gebildeten hängt nicht mehr daran. Der Nazionalismus schmeichelt zu sehr dem sterblichen Stolze, und die Folge ist: die Menschen isoliren sich, jeder hat seine eigene Religion, und das Ganze ermangelt eines tüchtigen Bandes, eines beglükenden, eines beseligenden Baues, in welchem nur der Verstand im Vereine mit dem Gemüthe leben kann. Auf das Gemüth wurden die Religionen gebaut; die Rükkehr zu Gott, welche die Religion bezweken will, war nur dadurch möglich, daß man von dem Standpunkte ausging, wo eben das Menschengeschlecht sich befand, und das befand sich in den Regionen der Sinnlichkeit; es findet sich auch heute noch größtentheils darin. Das darf uns nicht befremden, daß wir früher schon einmal aussprachen, die Menschen des 19ten Jahrhunderts seien im Begriffe, vom Jünglingsalter in das des Mannes überzutreten; diese Behauptung ist allerdings gegründet und wahr; aber es ist nur zugleich auch wahr, daß eben diese im Jünglingsalter stehende Menschheit noch von irdischen Interessen zu sehr und zu mannichfaltig hingerissen wird, daß noch lange der mittlere Standpunkt des Verstandes zwischen der Vernunft und der Materienwelt nicht erreicht ist.

Fragen wir nun: was werden alle diese Grundlagen für einen Bau in der Zukunft liefern? So antworten wir folgendermassen:

Erstens. Wenn das Individuum seine Gefühlseite gänzlich oder größtentheils vernachlässigt, also sich nur an das Wesen der Selbstsucht, des Verstandes, der kalten und eigennüzigen Urtheilskraft hält; so hat es auch schon seine religiöse Seite verloren, es macht sich seinen Gott selbst, und ein selbstgemachter Gott ist im Grunde nichts weiter, als ein menschliches Gebilde, welchem alles Göttliche durch die willkührliche Behandlung des Menschen benommen ist. Die sekundäre Religion für ein solches Individuum ist daher erloschen, und die Gottheit, welche durch die sekundäre Religion ausserhalb dem Menschen lag, wird jezt in einen selbstischen Gott verwandelt, der innerhalb dem Menschen thront. Nach Wegwerfung der

Digitized by Google

sekundären Religion muß also das Individuum sich einen eigenen Gott machen, und dieser Gott wird immer nicht viel höher stehen, als der Mensch selbst. Der Mensch ist also gezwungen, nach Wegwerfung der positiven Religion sich gewissermassen selbst zu vergöttern, und diese Selbstvergötterung führt zum Stolze, zur Isolirung von andern Menschen; erzeugt Haß, Leidenschaften, und erdödtet das wahre Wohl der Sterblichen weit mehr, als es dasselbe belebt.

Zweitens. Da nun der Razionalismus oder die Selbstvergötterung der Menschen im 19ten Jahrhundert ein breites Terrain gewonnen hat, da besonders diese Razionalisten an der Spize der Regirungen, und an der Spize der Aufklärung der Völker stehen; so ist es auch nothwendig, daß die eigentlich kirchliche Auktorität nur mehr in der Form gleichsam als nuzbarer Hebel für das Interesse des Staates existirt, das innere Wesen aber, also die Göttlichkeit, ausserhalb des Staates vernachlässigt wird, und der Deismus des Menschen, als eines Individuums, nach und nach zum civilen Deismus im Staate wird. Da nun aber die Wenigsten im Stande sind, den selbstgeschaffenen Deismus im Leben so anzuwenden, daß der eigene Gott zugleich der Gott Anderer werde; so folgt daraus, daß alle Staaten gerade durch ihre höhere Intelligenz, durch ihr eigentliches Verstandesleben, moralisch krank und siech sind.

Drittens. Aus moralischen Krankheiten der Staaten schließen wir aber mit vollem Rechte, weil wir solche moralische Krankheiten bereits schon kennen gelernt haben, daß die Völker mehr dem Untergange, mehr dem Absterben, als dem Reifen, mehr dem Tode als dem Leben entgegen gehen. Wie einst die Griechen, als sie angefangen hatten, das alte Gebäude der Religion umzustürzen, und auf dessen Trümmern jeder Aufgeklärte sich seinen Gott selbst machte; wie, sage ich, bei diesen Griechen durch diese isolirten Religionen auch isolirte Menschen, isolirte Interessen in Beziehung auf das Gesammtvaterland hervorgekommen sind; so wird auch durch den Indifferentismus der neuesten Zeit, durch die Erkaltung der po-

Digitized by Google

stiven Religion und durch die Vereinzelung der Götter, der vermenschlichten Götter, das gemeine Interesse darunter leiden müssen; es wird die Isolirung von Staat zu Staate, von Familie zu Familie, vom Individuum zum Individuum reichen, und wenn es sich um allgemeine moralische Zweke handelt, keine Einheit unter den Völkern gefunden werden; wo aber keine Einheit gefunden wird, kann derjenige, der dieses Uebel bei der Wurzel zu fassen weiß, solche vereinzelte Parteien mehr mit der Geißel der Despotie beherrschen, als mit dem wohlthätigen Szepter der Freiheit. Unmoralische Menschen, isolirte Menschen, durch individuelle Interessen von dem gemeinsamen Kosmopolitismus losgetrennt, sind nicht allein unfähig, sondern sogar auch einer Freiheit unwürdig.

Viertens. Da nun besonders in Frankreich und England, in Teutschland, und man darf beinahe auch sagen, in einem großen Theile von Italien, die positive Religion durch die Fehler der Kirchenvorsteher von dieser oder jener Partei erkaltet ist, also der isolirte Deismus zugenommen hat, dadurch aber die gemeinsamen Interessen zerrissen sind; so ist auch die Zeit des Unterganges der eigentlichen moralischen Freiheit nicht mehr ferne. Eine moralische Freiheit ist die erste; die ist aber nicht vorhanden, wenn die sekundäre Religion nicht mehr existirt. Völker, wenn sie frei sein wollen, müssen zuerst durch die Bande der Religion aneinander gekettet sein, Sind diese Bande zerrissen, ist die Religion vervielfacht, so ist auch eine politische Freiheit nichts weiter, als eine eben auf zerrissene Interessen gebaute Freiheit. Jene Menschen, welche das Gesez der Moral nicht mehr ausser sich, sondern nur in sich und zwar in ihren Interessen nothwendiger Weise zuerst suchen, sind für eine Gesammtfreiheit kaum fähig.

Fünftens. Erinnern wir uns an die Römer; sobald bei ihnen, wie bei den Griechen, die äussere Religion weggeworfen war, damit also auch das vaterländische Interesse, als also so viele verschiedene Römer im Staate lebten, als es eben Individuen gab, das gemeine Band also zerissen war; da schritten sie ihrem Untergange entgegen, und kein Mittel in

Digitized by Google

der Welt war im Stande, sie von diesem Untergange zurükzubringen, und unaufhaltsam ging's zu Ende. So ist es auch bei uns. Menschen sind immer und überall im Wesen dieselben; wenn sich auch ihre Form ändert, wenn sich auch das materielle Leben in dieser oder jener Zeit, unter dieser oder jenen Zone anders charakterisirt; der Verstand, also die individuelle Kraft bleibt immer dieselbe. Es ist nun in einem Staate wohl kein gleichgiltiges Ding, zuerst nach einer politischen Freiheit zu haschen, bevor man die moralische nicht hat. Moral ist das Fundament aller Ordnung, aller Sittlichkeit, aller menschlichen Hoheit. Moral kann nun zwar sowohl in dem Individuum ohne sekundäre Religion gedacht werden, aber nur höchst selten, nur in sehr bevorzugten Geistern; und wir glauben, daß selbst ausgezeichnete Geister zunächst zur Erkenntniß kommen müssen; es sei ihnen eine positive Religion, eine sekundäre nothwendig. Der Mensch ist nun einmal weniger, als Gott; will er durch seine eigene Kraft so viel als Gott selbst sein, schafft er sich also seinen Gott, und stellt diesen unmittelbar neben sich; so hat er eine lügenhafte Handlung begonnen. Denn wenn Gott höher steht, als er, so kann nur der Höhere einen Einfluß auf den Niedern üben; das eigentliche höhere Leben des Menschen fließt also aus Gott auf den Menschen, nicht von dem Menschen auf den Gott. Wenn nun beim größten Theile eines Volkes dieses autoritätvolle Band zwischen Gott und Menschen zerrissen ist; wenn also die meisten Individuen einer Nazion dem Nazionalismus huldigen, so folgt daraus, daß auch die Moral nicht mehr eine göttliche, sondern zunächst nur eine menschliche sein kann; eine menschliche Moral aber entbehrt aller tüchtigen Basis für die Zukunft; sie ist loker und einseitig, wie der Mensch selbst. Der Nazionalismus ist nun in unserer Zeit das Thema aller sogenannten aufgeklärten Geister. Nicht mehr eine sekundäre Religion wollen die Menschen, sondern eine primitive; sie gehen nicht mehr von Gott aus, sondern von sich, und daher trägt alle Moral unserer Zeit zunächst den Charakter des Egoismus, der Selbstsucht, und daher der Zerrissenheit in sich.

Digitized by Google

Die Folge eines solchen, für das wahre religiöse Wohl eines Volkes höchst nachtheiligen Zustandes ist nun jedenfalls eine Brüke zum Untergange der Zivilisazion dieses Volkes selbst. Denn hat der Mensch einmal die göttliche Auktorität, auf welche er so zu sagen schon von der Natur und von seiner ersten Kindheit an hingewiesen ist, verworfen, hat er den Glauben an den Deismus, dessen Basis auf einem religiösen Gefühl beruht, verloren; so ist er der sekundären Religion abtrünnig geworden, und mit all' seinen Ideen und Hoffnungen nur allein auf sich selbst verwiesen, auf den Gott, den er selbst in sich geschaffen, der also nichts weiter ist und sein kann, als ein menschlicher.

Wenn nun solche Völker, denen es an einer religiösen Haltung gänzlich gebricht, eine politische Freiheit wollen, so müssen sie konsequenter Weise dieselbe nur auf der Basis des Republikanismus feststellen, weil nur dieser in Kongruenz mit dem Razionalismus selbst steht. Der Razionalismus verwirft die Annahme einer positiven oder sekundären Göttlichkeit, und nach Wegwerfung dieser höchsten Auktorität, als eines geoffenbarten höchsten Wesens, muß er — eine ganz natürliche Folgerung — auch alle noch übrigen Auktoritäten, welche tiefer stehen, als jene höchste, also alle monarchische Gewalt in diesen oder jenen Dingen wegwerfen; und somit führt der Razionalismus lediglich zur Republik. In einer razionellen Republik aber kann nur eine Anarchie Plaz greifen, weil eben die Anarchie eine Geburt uneiniger, in ihren heiligsten Rechten getrennter Menschen ist. Und wir haben somit in der nächsten Zukunft zu erwarten, daß, wenn der Glaube an ein höheres Wesen, also die sekundäre Religion von Seite der Monarchen unter dem Volke nicht besser behauptet und aufrecht erhalten werde, als dieses bisher hie und da der Fall gewesen ist, daß eine Anarchie sich allgemein verbreite, und aus dieser endlich die Despotie erstarke.

So haben wir denn den Geist der ganzen Geschichte durchgegangen. Ein ernster Weg ist gemacht; ernster wird er

Digitized by Google

für die Zukunft werden. Viele Fehler haben wir kennen gelernt; vielleicht auch manches erspäht, manchen Fingerzeig gegeben, um dem Guten näher zu rüken; manche historische Wahrheit pragmatisch durchgenommen, geprüft, und der heutigen Zeit zur ernsten Betrachtung augenscheinlich dargestellt. Möchte keines dieser Samenkörner auf unfruchtbares Erdreich gefallen sein, sondern kräftig in der allgemeinen Aussaat des Guten aufblühen, gedeihen, und dereinst hunderfältige Frucht tragen!

Aber wir haben ein grauses Verhängniß walten gesehen, das Verhängniß des Kampfes, des Unfriedens, und das der Trauer.

Von den Germanen sind wir zuerst und vor Allem ausgegangen, weil eben sie, und nur sie zunächst in Betrachtung gezogen werden müssen. Wir haben ihre innere geistige Kraft, ihr thierisches und ihr vernünftiges Leben nach allen Seiten hin betrachtet. Wir haben dieselben Perioden des Wachsens und Fallens beobachtet und getreu aufgezeichnet, wie wir sie in der Natur gefunden haben. Wir haben neben dem historischen Charakter auch die Individualität des Teutschen betrachtet, und gefunden, daß nur die Steigerung dieser die ganze, eigentlich wahre Freiheit desselben ausmache, ohne welche kein wirkliches Volkswohl bestehen kann.

Gehen wir von dem einzelnen Individuum auf den Menschen in der Familie über; d. h. verfolgen wir pragmatisch die zeitgemäßen Einwirkungen des historischen Lebens in das bürgerliche. Suchen wir und finden das Prinzip des Einzelnen in der ganzen Natur, in dem Universum, als einer Trinität, wie in der Familie. Mögen wir auch manchen kühn ausgesprochenen Gedanken, manche gewagte Hypothese hinwerfen, des Menschen Geist kann ja doch unmöglich in Alles so eindringen, daß er über jeden einzelnen Saz vollkommene Rechenschaft abzulegen im Stande sein könne. Darum glauben wir auch, durch solche Hypotheſen nur manchen Anklang in manche verwandten Seelen zu legen Und dieses leztere wünschen wir.

Digitized by Google

Gehen wir ferner in unsern Bemerkungen von den Hypothesen über das Familienleben der Völker auch auf die Betrachtung des Menschen im Staate, und auf die Betrachtung des Staates selbst über. Finden wir die Monarchie als die natürlichste Verfassung in dem Universum, und zugleich als die beste in der Geschichte, so halten wir alle übrigen Verfassungen für, Versuche, naturwidrige Probleme, die leider nie zum Frommen der Menschheit selbst gelöst worden sind. Wir finden in der Monarchie den mittleren Hebepunkt jedes Staates, und wo dieser Mittelpunkt fehlt, finden wir einen Kampf, und aus dem Kampfe wieder die Monarchie hervorgehen. Während nun aus diesen Gestaltungen der Dinge deutlich genug hervorgeht, daß, wie allemal im Leben, die goldene Mittelstrasse die beste sei, liefert zugleich der Gesammtüberblik aller politisch-historischen Ereignisse von den ältesten Zeiten an bis auf die unserige den Beweis, daß in politischer Beziehung die Monarchie unter allen Regirungsformen die Mittelstrasse genannt werden dürfe.

Nachdem wir also auf verschiedenen Spalten den Teutschen in allen Abstufungen und Beziehungen, physisch und moralisch, betrachtet haben, kommen wir noch einmal auf die Geschichte zurük. Der Teutsche in der Geschichte ist für uns kein anderer, als der Mensch für sich und in der Familie. Dieselben Regeln, die man in der Art findet, findet man auch in der Gattung.

Wir stellen fast das teutsche Geschlecht an die Spize der Nazionen, theils wegen seiner Begünstigung von einer glüklichen Natur, theils wegen seiner in der Geschichte längst mit Auszeichnung basirten moralischen Ueberlegenheit.

Wir behaupten weiten, daß der geistige Kreislauf der Teutschen über das physische Verhältniß hinausreiche; daß des Teutschen Geist sich nicht an die Regeln des Raumes und der Zeit binden müsse, sondern einer höhern Gewalt angehöre. Wir behaupten, es müsse das teutsche Geschlecht positiv fortschreiten, und könne sofort durch keine Gewalt aufgehalten werden. Traurig ist es freilich, daß das sinnliche Prinzip so viele Ein-

Digitized by Google

griffe in die geistige Vervollkommnung des teutschen Geschlechtes macht. Aber schön ist auch die Hoffnung für den Einzelnen, wie für das Ganze, daß keine Macht der Erde im Stande sei, jenes Gesez zu annulliren, daß also troz aller Eingriffe die Teutschen doch vorwärts schreiten müsse.

Wir finden nun ferner die teutsche Menschheit während unserer Tage im Begriffe, vom Jünglingsalter in das des Mannes überzutreten; wir bezeichneten zwar früher jenen Uebertritt schon als einen höchst schwierigen; waren aber nicht im Stande, die Möglichkeit desselben in Abrede zu stellen. Im Gegentheile fanden wir aus den Folgerungen jenes Standpunktes, daß auch jener Uebertritt wirklich geschehen wird und muß, wenn nicht die Teutschen, durch politische Krankheiten geschwächt, vielleicht gar ihrem Untergange, einer neuen Barbarei entgegen gehen sollten.

Das sind die allgemeinen Lehren der teutschen Geschichte; die besondern haben wir begonnen, mit der Darstellung des moralischen Charakters der Teutschen in einzelnen Perioden. Wir fanden dieselbe Grundlage in ihrer Geschichte, die wir bei der Geschichte der Kindheit des einzelnen Menschen finden. Wir verglichen sodann die Urzeit, besonders aber die alten Völker und ihren Einfluß für die Nachwelt. Schmerzlich ist es, ein herrliches Volk auf die elendeste Weise zu Grunde gehen zu sehen; wie dies z. B. bei den Griechen der Fall war. Vieles haben wir von den Griechen gelernt, viele Fehler kennen gelernt; und wenn wir im Stande sind, sie zu meiden; so dürfte es uns nicht so gehen, wie es jenem herrlichen Volke ergangen ist. Die Griechen haben keine Regenerazion erlebt; wenn wir sie erleben, wird es gut sein. An die Griechen schließen sich die Römer sammt ihrem Einfluße auf die Nachwelt an; und besonders aber treffen wir auch bei den Römern wieder die alte Regel, die wir schon bei den Griechen gefunden hatten. Auch die Römer entstanden und vergingen, sobald sie moralisch waren und unmoralisch wurden. Traurig war für uns die Darstellung der Völkerwanderung, und nicht erfreulich die zweideutige, nicht selten heidnische Einführung des Christen-

Digitized by Google

thums. Diese leztere besonders bildet eine grausenhafte Epoche in der Geschichte.

Allmählig tauchte aus dem Zustande der Unordnung irgend eine Ordnung hervor; es wurden neue Reiche gegründet, die der Franken, Longobarden und Slaven. Sogleich begann hierauf der Kampf zwischen dem Papstthum und dem Königthum, weil nämlich der römische Bischof, mit einem Lande beschenkt, auch in weltliche Kollisionen mit den Fürsten kommen mußte, und da es ihm an materieller Kraft gebrach, gezwungen war, seine geistliche Gewalt zu benüzen, um materielle Zweke zu erreichen.

Dadurch wurden nun die Völker immer schlaffer in der Religion; sie verachteten nicht selten die Autorität derselben, und so nahte denn die Reformazion, und nach ihr die Aufregung nicht allein mehr in religiöser, sondern auch in politischer Beziehung. Wir sind von der Reformazion daher auf den Geist der Geschichte des dreissigjährigen Krieges übergegangen; haben England's politische Höhenverfassung näher in's Auge gefaßt, und gesehen, wie besonders Frankreich politisch und moralisch unter seinen der Unordnung so gerne frönenden Grossen gefallen ist. Die französische Revoluzion war hievon die nächste Folge, und aus ihr gingen wichtige Ereignisse, eine großartige Basis für das zukünftige Volksleben in der ganzen Welt hervor.

Wir betrachteten nun den großen Napoleon im Verhältnisse zu seiner Zeit; wir folgten seiner Politik und gingen nach seinem Sturze auf die teutsche Bundesakte über, zu dem ersten Versuche, die teutschen Völker als ein selbstständiges Element in die Staaten oder in die Regirungen einzuführen. Das Mittel, wodurch man die Völker in jenen Kreis zog, waren die Konstituzionen.

Wir gingen nun die französische Geschichte, als die Grundlage aller übrigen, kritisch durch, und fanden unsere früheren allgemeinen Säze, bezüglich auf die teutschen Verhältnisse, bestätigt, daß es nicht immer gut sei, wenn man Oligarchieen in einem organischen Staate schaffe, durch welche die lezte

Digitized by Google

Einheit des Staatskörpers aufgehoben, und ein unseliger, immer wiederkehrender Kampf zwischen den einzelnen Gewalten erzeugt wird.

Gehen wir sodann über auf das Verhältniß der Großmächte untereinander und zu den kleinern; so finden wir auf der einen Seite das Prinzip der Demokratie in der Monarchie, auf der andern das Prinzip der Monarchie in der Demokratie.

Wie alles dieses kam und sich dergestalt fügen mußte, erklären wir durch die politischen und religiösen Sünden im Allgemeinen, und unter diese Sünden rechnen wir zunächst die französische Juli-Revoluzion, und das quasilegitime Königthum.

Gehen wir sodann über auf den Unterschied zwischen den Whigs und Tories, Doktrinärs und Legitimisten, und betrachten zum Schlusse die Parteien im Volke; so ergibt sich aus der Art und Weise einer solchen Darstellung gewissermassen die historische Grundlage unserer künftigen Tage und Zeiten. Wir wollen nun versuchsweise zur Darstellung dieser Zukunft übergehen, und gestehen allerdings, daß diese Darstellung höchst schwierig sei; aber wir berufen uns auf unsere Vorrede im ersten Band, und glauben, daß es möglich ist, aus zwei richtigen Säzen einen dritten hervorzubringen, oder also aus den Erfahrungen der Vergangenheit und den Wünschen und Folgerungen der Gegenwart einen ziemlich richtigen Blik in die Zukunft zu werfen, in soferne auch die Zukunft eine nicht ganz unzuverlässige Geburt der Vergangenheit sein müsse. Da es nun aber eine Gegenwart nur in der Idee gibt; so können wir über dieselbe, als solche, in moralischer Hinsicht nichts sagen; für uns ist sie sofort schon Vergangenheit.

Wir gestehen, daß wir weder den Divinazionsgeist eines Propheten, noch die magnetische Kraft einer Seherin besizen, also nichts weiter für uns haben, als die Regeln des Verstandes, und zwar des kalten Verstandes; und diese Regeln, wenn sie auch nur zunächst individuell sind, werden wir darstellen, in Beziehung auf künftige Ereignisse. Mag Jeder eine solche

Digitized by Google

Darstellung prüfen, und mit ihrer Grundlage der Vergangenheit vergleichen; so wird er kaum im Stande sein, uns einer Charlatanerie zu beschuldigen.

Aus jenem Zustande einer sittlichen Entkräftung, also einer moralischen Krankheit, die Völker heraus zu führen, ist die Aufgabe der Monarchen. Lösen sie diese Aufgabe nicht, und lösen sie dieselbe nur halb; so steht es um alle ihre Thronen gefährlich. Oder glaubt man etwa, daß der Mensch, wenn er einmal sich selbst für reif hält, den Gott zu machen, glaubt man, daß er eine menschliche Autorität neben sich oder über sich anerkennen werde? Wenn einmal der erste Ring in einer Kette fehlt, so wird wohl der zweite, und dieser zweite ist dann der Mensch, der erste sein.

Wenn einmal der Glaube an die Heiligkeit der Throne, an die Heiligkeit der Gewalten, seien dieselben in allen Völkern, oder neben ihnen gelegen, weggeworfen ist; dann gibt es keine andere Heiligkeit mehr, als diejenige, welche das Individuum in sich findet. Was helfen da die Bajonette? — Glaubt man, durch dieselben könnten die nach Unabhängigkeit strebenden Völker überzeugt werden von der Heiligkeit der Kronen? Man täusche sich nicht! Diejenigen, welche die Bajonette für den materiellen Schuz der Fürsten tragen, sind auch Menschen; können auch dem Nazionalismus huldigen; können auch einmal ihre Selbstständigkeit in's Auge fassen. Und glaubt man denn, ein Militärstaat erinnere nicht vielmehr an den Untergang, als an das Aufblühen des gemeinen Wesens? —

Traurig ist es, daß in unsern Tagen die Kronen nur noch ihren Glanz in dem Widerscheine ihrer Waffen suchen müssen; traurig, daß dieses wenigstens in sehr vielen Staaten der Fall ist. Aber es ist einmal so, und die Kunst, aus diesem Zustande der Hemmung heraus zu treten, ist eine schwere. — Mögen die Minister sich versammeln in London oder in Petersburg, mögen sie berathen das öffentliche Wohl in Wien oder in Paris: Eines ist wahr, sie sind nicht im Stande, ohne energische — aber nicht gewaltthätige — Maßregeln die-

Digitized by Google

sen Zustand der Isolirung zu entfernen, und eine andere Gestaltung der Dinge zur allgemeinen Staatenwohlfahrt herbeizuführen.

Es ist wahr, man trifft wohl in unsern Tagen einen sogenannten Kosmopolitismus; aber dieser Kosmopolitismus ist im Grunde nur dort zu finden, wo das Vaterland aufhört, und der Republikanismus beginnt. Der Republikanismus aber in unsern Tagen kann sich nur gründen auf diejenige Klasse von Menschen, welche im Razionalismus schon bedeutende Fortschritte gemacht haben; also ein Bürger der Welt sein, alle übrigen Bande vergessen, und lediglich auf das Interesse der gesammten Menschheit hinüber sich denken, ist im Grunde nichts weiter, als die Folge des Razionalismus, die Folge der Isolirung unter den Menschen selbst. Wo sich zwanzig in Beziehung auf ihre innere Denkkraft und in Beziehung auf ihr religiöses Leben ungleich sind; da sind sich dieselben im Grunde doch gleich. Denn es handelt sich hier nur um die Form, und in unsern Tagen ist leider die Form eine Hauptsache geworden.

Die künftige Staatskunst hat demnach zur ersten Aufgabe das Thema, den Razionalismus wieder so zu gestalten, daß er auf die frühere Autorität des Positiven zurükkehrt, daß er also wieder an einen geoffenbarten Gott glaubt, an eine sekundäre Religion; und ist einmal dieser Punkt erreicht, so wird bei der Aufklärung der Völker ein schönerer, und gewiß auch ein freierer Zustand eintreten.

Wir glauben nun vorläufig durchaus nicht, daß diese Aufgabe binnen kurzer Zeit gelöst werden könne, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil man wähnt, man könne den Razionalismus nur durch rohe Gewalt besiegen, nur durch Gewalt wieder, nicht in ein freieres Gefilde, sondern in die alten Fesseln der Hierarchie zurükdrängen.

Man glaubt also, es sei am Besten, wenn man seine Zuflucht zur Reakzion nehme, und zwar zur ultramontanen Reakzion; man meint, und nicht ohne Grund, ein entsittlichtes Volk könne man nur dadurch wieder zur Sittlichkeit zurük-

Digitized by Google

bringen, wenn man die Erziehung seiner Kinder in die Hände des Klerus lege; wenn man die Studien beschränke, und höchstens nur Reiche und Adelige zu denselben lasse. Hierin greift man aber zu Extremen, und Extreme werden und müssen immer wieder Extreme gebären.

Aus dem Ultramontanismus in Frankreich mußte der Jakobinismus, aus dem Jakobinismus die Despotie, aus der Despotie die für ermüdete Völker ganz anpassende Restauration, aus dieser wieder der Ultramontanismus hervorgehen, und er war neuerdings der Vater des Republikanismus. — Völlig geboren ist zwar dieses Kind in unsern Tagen noch nicht; aber wenn man durch Ultramontanismen dasselbe in dem Schoose der Mutter tödten will, so wird seine Geburt nur beschleunigt, und überall neue Kinder finden. Das ist auch sehr natürlich.

Sezen wir den Fall, ein Individuum sei Rationalist, habe also seinen Gott sich selbst gemacht, und zwar deswegen, weil eben die positive Religion ihm durch allerlei hierarchische Auswüchse verbittert, verdunkelt, und nicht selten sogar abergläubisch vorgestellt worden ist. Ein solches Individuum nun wieder auf eben jene hierarchischen Prinzipien zurükzubringen, ist gewiß unmöglich; eben so unmöglich, als einen guten Katholiken plözlich zu einem Razionalisten zu machen.

Es wird demgemäß Jedem einleuchtend sein, daß ein anderes Mittel hervorgesucht werden müsse, um ein genügendes Resultat zu erlangen. Man muß nämlich nicht von Oben anfangen und herabbilden, sondern von Unten hinauf; man muß dem Razionalismus nicht sagen: du hast den ersten Ring deiner Lebenskette verloren, und du mußt ihn mit Gewalt wiederfinden; — sondern man muß ihn selbst durch Bildung, durch Ueberzeugung auf den Standpunkt bringen, daß er einsehen lernt, er habe jenen Ring verloren, und sein Leben sei dadurch einseitig, wenn er ihn nicht wieder finde.

Religiöses Leben ist gewiß die Grundlage jeder Staatsverfassung, und ohne dasselbe kann eine Staatsverfassung durchaus nicht für die Dauer existiren. Aber wenn einmal

Digitized by Google

dieses religiöse Leben, also in concreto das Christenthum, durch allerlei Auswüchse und zeitliche Verunstaltungen dem Verstande des fortschreitenden Geschlechtes verbittert und entwöhnt worden ist; so kann man doch gewiß nicht mit Gewalt dieses Geschlecht zu dem Glauben zurükbringen.

Wahrlich, wenn es eine Offenbarung gibt — und wir glauben gewiß, das Christenthum sei eine solche — wenn also Gott dem Menschengeschlechte seinen Willen kund gethan hat; so hätte er gewiß mit Gewalt plözlich mehr ausrichten können, als mit Güte, und dennoch hat er die Güte zuerst gebraucht. Christus hat ja nicht seine Lehre mit Gewalt verkündet, er wollte in die Seelen der Menschen das göttliche Wort nicht mit dem Schwerte tragen, nicht mit religiösen Inquisizionen; sondern mit Ueberzeugung, mit Liebe, mit Geduld, und diese Momente sind auch allein fähig, die göttliche Natur des Erlösers zu verkündigen. Seine Nachfolger, die Apostel, haben auch jenes Moment der Liebe bei ihrem ganzen Thun und Treiben festgehalten. Aber als einmal das Christenthum in die politischen Fugen der Staatsgebäude übertrat, als es einmal vermenschlicht wurde; da glaubte man zwar, dasselbe sei wahrhaft, und eben weil es Wahrheit sei, müsse man nöthigenfalls mit Gewalt diese Wahrheit den Menschen aufdringen. Gewalt ist materieller Natur; alles, was Gewalt thut, kann nur auf den Körper Bezug haben. Will man aber den Geist mit äusserer Gewalt gängeln, sei es auf diese oder jene Weise; so wird man eben nichts ausrichten, weil der Geist über der materiellen Gewalt steht. Das ist ja doch sehr natürlich, daß die rohe Gewalt ihren Einfluß nur auf das thierische Leben äussern kann.

Will man den Geist, also den Verstand des Menschen, von einer unrichtigen Bahn auf die andere bringen; so muß dieses wieder mit Verstand, wieder mit Geist geschehen; und zwar derjenige Geist, der die Aufgabe übernehmen will, einen andern auf seine Prinzipien hinüber zu leiten, muß sich geistiger Waffen bedienen. Es wird also durch das Bestreben mancher Regirung, mit Hilfe des Ultramontanismus, oder

Digitized by Google

mit Hilfe der Gewalt der Privilegien, mit Hilfe körperlicher Einflüsse, oder solcher Einflüsse, die wenigstens auf das einseitige Gefühl sich beziehen; es werden, sage ich, jene Regirungen, die die Krankheitszustände ihrer Zeit nur mit den Waffen der Inquisizionen zu heilen glauben, nichts ausrichten; ja wohl, sie werden viel ausrichten, sie werden ihre eigene Existenz untergraben und nach und nach die Menschen nur noch weiter bringen durch negative Mittel, als sie es je durch positive im Stande gewesen waren.

Wenn einmal der Verstand unter dem Menschengeschlechte die erste und regsamste Basis alles Denkens geworden ist; so ist es doch sehr natürlich, daß eben dieser Verstand auch wissen muß, er stehe höher, als das Gefühl, als die materielle Kraft der Seele. Wenn nun diese materielle Kraft über ihn herrschen will, so wird der Verstand Mitleiden mit ihm haben müssen; denn es kommt uns eben so vor, als kämpfe der Zwerg mit dem Riesen. Der Zwerg aber wird nach und nach ermüden, und der Verstand hat selbst durch Schweigen einen grössern Sieg errungen, als der Zwerg je hätte erringen können. Ein solcher Sieg aber ist gewiß für das Menschengeschlecht sehr wichtig.

Wir kennen eine Zeit, wo die Päpste es sich sehr angelegen sein ließen, Kunst und Wissenschaft zu befördern, die Verstandeskräfte der Menschen zu weken, die Gründung der Universitäten zu verdoppeln; warum thun denn die Päpste dieses nicht heute noch? warum glauben sie, es sei jezt die Zeit gekommen, wo man nicht mehr ausreiche mit den Anforderungen des Verstandes, sondern man müsse auf das Gefühl wirken? —

Wohl ist das Gefühl, die gemüthliche Seite des Menschen, eine edle und wahrhaft beseligende Seite; aber sie steht tiefer als der Verstand; und wenn einmal der Verstand oder die Intelligenz in den Völkern eine Macht geworden ist, so kann man nur diese Macht mit Intelligenz beherrschen. Gleichartiges kann nur mit Gleichartigem bezwungen werden, und Gleichartiges paßt auch nur zu Gleichartigem.

Digitized by Google

Es ist nun ein ausgemachtes Faktum, daß die Intelligenz der Völker im 19ten Jahrhundert groß gewachsen ist, daß sie ein Moment wurde, ein nicht mehr zu verachtender Moment; es ist eben so wahr, daß viele Regirungen geistlicher und weltlicher Gewalt dieses Element nicht mehr beherrschen können, weil sie von der unseligen Ueberzeugung ausgehen, man könne das Wissen mit dem Glauben bezwingen. Intelligenz kann nur beherrscht werden durch Intelligenz, Glauben oder Gefühlsleben nur mit Glauben. Wenn also politische oder religiöse Gewalten den Sieg über jenes Volkselement erlangen wollen, so ist es durchaus nothwendig, daß sie sich bestreben, die höchste Intelligenz zu sein. Nur die höchste Intelligenz wird wieder die Ruhe unter den Nazionen herstellen; alles Ankämpfen aber gegen dieselbe wird wegen des weit verbreiteten Razionalismus nichts weiter erzeugen, als eine Auflösung alter Gewalten und eine Constituirung republikanischer neuer.

Nach dem Zustande der heutigen Politik, die wir schon in den frühern Blättern angedeutet haben, sind wir der vollkommnen Ueberzeugung, daß die republikanischen Ideen bei Weitem mehr Eingang finden, und daß es höchst schwierig sein werde, dieselben zu unterdrüken. Denn es handelt sich in unsern Tagen nicht mehr um die offizielle Vertilgung der Propaganda, sondern um die Vertilgung ihrer Prinzipien auch ausser derselben.

Eine Propaganda, mag dieselbe sich auf ultramontane oder ultraliberale Prinzipien gründen, ist nur dann möglich, wenn die Menschen fähig sind, politische oder religiöse Prinzipien zu begreifen, zu erfassen, und dieselben zu den ihrigen zu machen. Das ist aber eben in unsern Tagen der Fall mit der sogenannten ultraliberalen Propaganda. Die grössere Anzahl der Menschen in den Staaten öffnet, weil eben in ihr schon der Razionalismus wohnt, auch gerne das Herz den schmeichelhaften Eindrüken der Jakobinischen Phrase: „Freiheit und Gleichheit!“ Der Razionalismus fordert aber Freiheit und Gleichheit, wo er eben ist; und wo er sich nicht findet, da ist nur die materielle Gewalt zu treffen, und diese existirt

Digitized by Google

nicht oft in denselben Körpern, in welchen auch der Razionalismus wohnt.

Also was wollt ihr machen, um die revoluzionären Umtriebe zu hintertreiben? womit kann man die Lüge bekämpfen, und was ist denn überhaupt in unsern Tagen Lüge? — Lüge ist's, wenn der Mensch sich seinen Gott selbst macht; und Lüge ist's, wenn er glaubt, die Republik oder Oligarchie sei eine naturgemässe Staatsverfassung; aber auch Lüge ist's, wenn die Monarchen glauben, vermöge der absoluten Begründung ihrer Macht dürften sie dieselbe auch absoluter Weise im Leben anwenden; und Lüge ist's, wenn die Hierarchie der unseligen Meinung Raum gibt, man könne das Christenthum des 13ten oder 14ten Jahrhunderts wieder zum Christenthume des 19ten Jahrhunderts machen. Unter Lügen wird aber der Kampf fortgehen, er wird bald dahin, bald dorthin den Sieg lenken; er wird umstürzen und nichts aufbauen; er wird die Menschen verschlimmern, und zum Thiere machen. Also womit bekämpft ihr diese Lügen? womit regirt der Schöpfer seine Welt? womit wird aus dem Jünglinge ein gediegener Mann? worauf kann der Mensch zuerst bauen, wenn er glüklich leben und glüklich sterben will? worauf ruht der grosse Bau der Natur, und worauf soll auch der Bau aller Staaten ruhen? — Auf Wahrheit. Kämpft mit der Wahrheit, und ihr werdet siegen. Wahrheit aber ist im 19ten Jahrhundert für Regirungen geistlicher und weltlicher Art in folgenden Punkten enthalten.

Erstens. Jene Regirung ist zunächst wahr, ist zunächst der Natur gemäß, nicht allein ideell, sondern auch materiell begründet, welche die höchste Intelligenz in sich schließt; welche mit dem Razionalismus zugleich den Supernaturalismus in sich trägt, und diesen mit jenem mit überzeugender Gewalt zu verkündigen, und im Leben zu üben im Stande ist.

Zweitens ist wahr jene Regirung, welche weiß, daß ihre Völker in dieser oder jener Altersstufe stehen, und gemäß dieser Altersstufe sie beherrscht, oder über dieselben mit der Gewalt des Verstandes und der Ueberzeugung regirt.

Digitized by Google

Drittens ist wahr jene Regirung, welche aus allen Ultramontanismen hinaustritt, und mit kräftigen Zügeln den Staat zum Ziele leitet. Nicht in den Partheien ist die Wahrheit; nicht in Extremen liegt das Wesen derselben, sondern in der Mitte: in medio virtus et medio tutissimus ibis.

Und somit fragen wir:

Wird es Monarchieen oder Republiken geben?

Um eine so ernste Frage der Art zu beantworten, ist es nothwendig, Bedingungs-Säze an die Spize zu stellen. Wir sagen nun, unter gewissen Voraussezungen muß eine Monarchie Bestand haben; und unter gewissen Voraussezungen muß eine Republik kommen. Offenbar hat das 19te Jahrhundert mehr republikanische als monarchische Elemente in sich, aus dem einfachen Grunde, weil das Volkselement, also das negative Element im Staate (die Plebejer), schon zu weit in seinen Forderungen, zu weit in Beziehung auf die Grundlage seiner rechtlichen Staatsgewalt in manchen und bedeutenden Staaten vorwärts gerükt ist; weil überhaupt das Volkselement, also die Demokratie die höchste Kraft der Intelligenz hie und da in sich schließt. Die monarchischen Regirungen haben durch dieses erwachte Volkselement viel zu schwierige Aufgaben zur Lösung erhalten, die Lösung aber nicht selten hinausgeschoben, oder den Knoten noch verwirrter geschlungen; mit einem Worte, es ist in der That mehr Aussicht auf einen republikanischen, als auf einen soliden monarchischen Zustand unter den Völkern vorhanden.

Als die Griechen angefangen hatten, einzusehen, daß ihre königlichen Regirungen nicht sowohl des Volkes, als vielmehr ihr eigenes Bestes im Auge hatten, sehnten sie sich nach einer Gemeinde-Verfassung, nach einer Republik. Unter vielen strengen Herrschern kam endlich ein Kodrus, und opferte sein Leben zum Besten des Vaterlandes. Nach ihm nahmen daher die Athener keinen König mehr, weil sie keinen mehr für würdig achteten, die Krone zu tragen. Obgleich dieser Umstand

Digitized by Google

wie eine Fabel klingt, so mag er doch auch eine historische Seite haben.

Als nämlich das Athenienſiſche Volk schon so weit fortgeschritten war, daß es einsah, eine schlechte Monarchie, die blos eine ideelle Begründung, aber keine materielle hat, sei nicht im Stande, alle Interessen des Volkes zu erkennen, zu vertreten, und zu erzweken, — da ging eben aus diesem Einsehen, aus diesem erwachten Volkselemente, oder aus dieser Volksintelligenz die athenienſiſche Republik hervor. Je nachdem nun das Volk schwach oder stark war, je nachdem es viele oder wenige moraliſche Momente in ſich ſchloß, war die Freiheit in jener Republik auch reiner oder unreiner. Manchmal war es möglich, daß sogenannte Tyrannen an die Spize traten; und manchmal fand man die Republik im reinſten Sinne des Wortes.

Das Volkselement war also erwacht, und es war Niemand mehr im Stande, dasſelbe zu unterdrüken, — als die Zeit. Gleichſam durch eigene Gewalt mußte das Volk wieder von ſeiner errungenen Macht entkleidet werden, welche es durch eigene Gewalt erlangt hatte. Die republikaniſchen Formen verloren nach und nach ihr Weſen, als der Reichthum ſich mehrte, die Intereſſen der Bürger vom Vaterlande abgezogen, und nur einen individuellen Charakter annahmen; als mit einem Worte unmoraliſche Momente unter dem Volke aufkeimten, und einen neuen Pöbel erzeugten. Da ſtarb die Republik, oder vielmehr, ſie artete in Anarchie aus, und aus der Anarchie kam die Herrſchaft eines Fremden hervor, die Despotie, die nur deshalb wohlthätig in Griechenland wirkte, wenigſtens am Anfange, weil jeder Despot Achtung haben mußte vor dem Talente, vor den trefflichen Kunſt- und Wiſſenſchafts-Werken der Hellenen ſelbſt.

Bei den Römern wurde die Republik, wie bei den Griechen, nicht ſowohl von dem lezten demokratiſchen Elemente gleichſam aus der Mitte des niedern Volkes, ſondern ebenfalls durch die Höhern, durch die Ariſtokraten herbeigeführt; und eben dieſer Umſtand war gut, war zwekmäſſig, und verbürgte

Digitized by Google

dem neugeschaffenen republikanischen Staate eine längere Dauer, eine flüchtigere Entwiklung des Volkslebens und überhaupt mehr Ordnung und Solidität. Als aber diese Aristokratie immer mehr ausartete, unter den Gelüsten materieller Interessen immer mehr an Kraft verlor, und an politischer Gediegenheit; da sank die Bedeutung der Republik mehr und mehr, und es entstand eine Despotie.

Im 19ten Jahrhundert haben wir nun in den Staaten andere Momente, auf neue Art will sich die Zukunft entwikkeln. Der alte Adel hat nicht mehr jene hohe Stelle in den Staaten inne, welche der Senat von Rom, die Patrizier, inne gehabt hatten; der alte Adel unserer Zeit, durch die Gebrechen des Mittelalters, durch die Erfindung des Schießpulvers, durch die Reformazion, namentlich aber durch die Buchdrukerkunst und durch ihre verbreitete allgemeinere Intelligenz tief gesunken, nur an materielle Interessen durch Jahrhunderte gekettet, hat er die höher liegenden zum Theil vergessen, und eben diese höher liegenden Momente fanden sich nach und nach weit mehr unter den Plebejern verbreitet, als unter unsern Patriziern. Dieser Umstand findet sich aber vorzugsweise nur in Frankreich und in Teutschland; anderswo steht der alte Adel wohl auch tief, wohl auch ist er verschlungen in die alle mählig mehr werdenden Gebrechen der Zeit, aber er ist doch nicht so tief gefallen, daß man von ihm sagen könnte, er stehe überall *unter* den Plebejern und ihren Leistungen in der Intelligenz. Aber es ist genug, wenn wir nur im Allgemeinen wissen, daß das aristokratische Element einigermassen *unter* dem Plebejischen stehe. Ist eine solche Katastrophe in einem Staate eingetreten, so bleiben nur zwei Momente für die Zukunft übrig; entweder erhebt sich das negative Volkselement, in welchem die höhere Intelligenz liegt, auch materiell über das aristokratische Element, in welchem jene Intelligenz nicht so sehr zu finden ist; oder das demokratische Element wird aristokratisirt, und nur durch diese leztere Operazion, glauben wir, ist es möglich, die Monarchien ferner moralisch aufrecht zu erhalten.

Digitized by Google

Kommt nun aber eine Republik, so wird auch diese nicht lange dauern, weil die Völker zu viele unmoralische Momente in sich bergen, weil sie zu wenig auf Auktoritäten halten, und daher ihre eigene Auktorität wohl auch nicht in der Länge der Zeit respektiren werden, noch können.

Es liegt also das Loos der Zukunft, ob es Monarchien oder Republiken geben werde, durchaus in der Hand der Regirungen. Wir gehen zunächst von Frankreich aus, denn wir wissen nur zu gut, daß Frankreich einen moralischen Einfluß auf alle übrigen Völker der Erde, nicht allein durch seine Sprache, sondern auch durch seine Sitten, namentlich aber durch seine Ereignisse im Innern, ausübt. In Frankreich hat man das Volkssouveränetäts-Prinzip ausgesprochen, und damit ist im Grunde schon das republikanische Prinzip fixirt. Wo nämlich die Plebejer die Macht erlangt haben, in dem Staate die höchste Souveränetät zu sein, also das monarchische Prinzip von ihrem Willen abhängig zu machen, da herrscht im Grunde nur die Demokratie; und wenn ja der Aristokratismus noch an der Regirung steht, so ist sein Leben nur ein vegetirendes, kein eigentlich moralisches.

Wie sehr in Frankreich dieser Zustand *wahr* sei, beweist der Unterschied zwischen der Pairs- und Deputirten-Kammer. Bisher hat die Deputirtenkammer den meisten Einfluß nicht allein auf das Königthum und auf die Regirung, sondern auch auf die Pairskammer. Die Deputirtenkammer gilt gewissermassen als das höchste Prinzip im Staate. Das war ein Fehler, daß man die Plebejer so weit kommen ließ; man hätte sie aristokratisiren sollen, und die materielle Macht des Volkes wäre nicht in ihre Hände geschlichen. Diese Macht aber dem aristokratischen Elemente wieder aus den Händen zu winden, und nach und nach gleichsam die Monarchie wieder zu aristokratisiren, ist unmöglich, wenigstens für die gegenwärtige Zeit.

Da nun aber die Monarchie in Frankreich wohl einsieht, daß sie in ihren Bestrebungen, in allen ihren Tendenzen durch die Deputirtenkammer oder eigentlich durch das *in* ihr theil-

Digitized by Google

weise, *ausser* ihr aber weit großartigere demokratische Element sei, da König Ludwig Philipp merkt, daß eine auf den Willen des Volkes beruhende Souveränetät nur eine gelehene Macht sei, eine prekäre; und da es in jedem Monarchen eine natürliche Forderung des Geistes geben muß, die ideelle Macht auch zugleich materiell zu machen; da also Ludwig Philipp sich wirklich bestrebt und bestreben muß, seine Monarchie nach und nach wieder auf das Legitimitäts-Prinzip, auf eine natürliche Unabhängigkeit, zurükzubringen; so ist die Folge, daß er das sogenannte Volkselement, also die demokratischen Parteien, beleidigen muß. Erhält er auch für dieses oder jenes Jahr eine Kammer, welche seinen Wünschen entgegen kommt, so gibt es doch genug demokratische Elemente ausser den Kammern, welche eine ähnliche oder der Consequenz wegen beinahe eine grössere Befugniß haben, sich um die Competenz der Regirung zu erkundigen, sie zu tadeln, zu schmähen, wenn sie nicht nach *ihrem* Sinn ihr politisches Regiment ausübt. Die Folge ist daher, daß Ludwig Philipp in einer unglüklichen Alternative schwebt, zwischen dem Bestreben, seine Macht zu aristokratisiren, und zwischen dem Eifer, die Quellen derselben nach und nach versiegbar zu machen. Zwischen solchen Alternativen schwebt also Ludwig Philipp, und es scheint, ja es ist schon gewiß, daß das demokratische Element, oder das republikanische, einen bedeutenden Einfluß auch unter den niedersten Volksklassen gewonnen hat; wenn einmal das Volk die Macht besizt, Könige zu schaffen, so liegt auch die Macht in seiner Hand, Könige abzusezen.

In Frankreich wird nun das republikanische Element nach und nach grösseren Spielraum gewinnen, es wird selbst die öffentliche Intelligenz auf seine Seite bekommen müssen, und endlich wird es heissen: *Freiheit und Gleichheit!* wozu alles Uebrige, welches denn doch nichts weiter ist, als eine Brüke zum Freistaate? Dazu kommen noch ausserordentlich widrige äussere Ereignisse, der beständige kriegerische Zustand der europäischen Mächte, die vielen dadurch verursachten Kosten, die Verminderung des Staatsvermögens, die Vermeh-

Digitized by Google

rung der Armuth, und eine Hauptsache, der immer weiter fressende Razionalismus mit seinem egoistischen Prinzipe.

In England hat das Haus der Gemeinen in den neuesten Zeiten eine gleiche Präponderanz über das Haus der Pairs errungen, wie in Frankreich; es ist also dieselbe Besorgniß vorhanden, daß das demokratische Element nach und nach weiter gehen werde. Der Plebejer, welcher weniger besizt, als der Patrizier, muß schon aus natürlichen Gründen streben, mehr zu bekommen, und es ist nicht unrecht, in unsern Tagen zu sagen, das demokratische Element hat nichts zu verlieren, aber alles zu gewinnen.

In Teutschland hat jenes plebejische Element vorzüglich die Intelligenz auf seiner Seite, und es bedarf großer Anstrengungen und weiser Vorsicht von Seite der Monarchen, diesem Elemente eine andere Richtung zu geben, wenn es nicht auch in Republikanismen ausarten soll.

Wir haben seit der Julirevoluzion gefunden, daß in den meisten Staaten von Europa der Mittelstand eine der bedeutendsten Rollen in der politischen Welt spielt, und die Regirungen besonders auf ihn ein wachsames Auge haben müssen. Dieser Mittelstand wird und muß nun täglich ärmer werden; die stehenden Armeen entziehen zu viele Hände der allgemeinen Kultur, und kosten den Staaten zu viel Geld, welches in der Industrie ganz anders und nüzlicher verwerthet werden könnte. Die Folge wird daher in dem größten Theile von Europa eine Verarmung eben jenes Standes sein. Auf diesem Stande aber ruht die Zukunft, und nicht mehr auf den Patriziern. Diese Zukunft wird sich also gestalten, wie sich eben jener Mittelstand gestaltet.

Wohl gilt, wie zur Zeit des Augustus, besonders auch in unserer Periode der Grundsaz: panem, aber der andere: circenses, gilt nicht mehr so. Man findet endlich genug Ekel an allen Schauspielen, Spektakeleien, mögen sie politischer oder anderer Natur sein. Der Verstand ist erwacht, und hat vorzugsweise das Gefühl, das Gemüth unter seinen Szepter gebracht. Aber eben darum ist auch das republikanische Ele-

Digitized by Google

ment das Hauptelement der Staaten im 19ten Jahrhundert, und es bedarf, wie schon gesagt, von Seite der Monarchen einer weisen Vorsicht, einer großen Mäßigung, vieler Klugheit und besonders Uneigennüzigkeit, diesem Elemente, dieser Verstandes-Tendenz der Völker, eine eben so verständige Richtung zu geben, sie nicht wieder unter die Fesseln des Materiellen zu binden, sondern die Freiheit auf Intelligenz zu bauen. Mehr als je ist es nothwendig in unsern Tagen, das Volk zu erziehen, und verständig zu erziehen; mehr als je ist es nothwendig, die öffentliche Moral zu befördern, Männer in die Regierungen zu wählen, welche die höhere Intelligenz im Staate repräsentiren; Männer, die wohl einsehen, daß es nicht gut zu spielen ist mit armen Völkern, und zwar mit armen, aber klugen Völkern. Wer ein solches Spiel beginnt, der sehe zu, daß er nicht verliere; denn der Hebel aller Staaten schwankt, und es ist nicht gleichgiltig mehr, die Wahrheit zu verschweigen; man muß sie sagen, wenn man seinen Mitmenschen nüzen will.

Sind die Monarchen nicht stark genug, sich mit der erwachten Intelligenz ihrer Völker zu verbinden, und dadurch das Volkselement gewissermassen auf edle Art zu aristokratisiren, so kommt eine Republik; sei es da oder dort, in Frankreich jedenfalls zuerst. Sind sie stark genug, so wird die Monarchie bleiben, und die zukünftige Geschichte wird aus ihren Spalten den Grundsaz streichen müssen, daß aus einer Monarchie eine Republik, aus dieser aber eine Despotie hervorgehen müsse, wenn der Staat ein naturgemässes Leben durchbringen wolle. Aus denselben Gründen müssen wir aber auch sagen, es wird eine Republik im 19ten Jahrhundert durchaus keinen Bestand haben, eben weil der Indifferentismus zu tief in die Adern der Völker gegriffen hat.

Das Endresultat dieser Betrachtungen ist daher:

Ohne Regenerazion gehen die Monarchen zu Grunde; mit Regenerazion werden sie sich nicht allein erhalten, sondern fester als je in der Geschichte dastehen.

Ende.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

~~AUG 8 '60 H~~

~~Aug 23~~

Digitized by Google

Widener Library
3 2044 098 662 299

Digitized by Google